Der Luſtige Juriſt,

Welcher
angehenden Studioſis und Practicis Juris
ſo wohl zu einer

Gemüths-Ergetzung,

als auch
nützlichem Unterricht und Gebrauch
dienet.

Erſter Theil.

Fünfte Auflage,
Von dem Auctore von neuem überſehen und vermehret.

Rottmann F. J.

Bremen,
Bey Nathanael Saurmann, 1738.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Nachdem dieſer luſtige Juriſt im Jahr 1715. zum erſten mal an das Licht getreten, ſo hat er unvermuthet ſo viele Liebhaber gefunden, daß er nicht allein bereits zu vier unterſchiedenen malen hat aufgeleget, ſondern auch anitzo wiederum eine neue Auflage deſſelben müſſen vorgenommen werden. Indeſſen wird der geneigte Leſer, bey Durchſehung dieſes Buchs, ſchon von ſelbſt gütig beurtheilen, daß deſſen Endzweck lediglich abziele, einem angehenden Studioſo Juris eine kurze Anweiſung zu geben, welchergeſtalt er ſowol auf Hohen Schulen ſein Studiren mit Nutzen treiben, und zu einer nöthigen Wiſſenſchaft der Rechte einen guten Grund legen, als auch hernechſt in Ausübung der Rechts-Gelahrheit,

)(2 oder

oder in der ſogenannten Praxi ſich geſchickt, vernünftig und vorſichtig bezeigen und aufführen ſoll. Von dem Erſten wird in dem erſten Theile dieſes Juriſten unter allerhand luſtigen Unterredungen und Fragen gehandelt, und da öfters junge Leute auf Univerſitäten, um ihre unzeitige Begierden und unbedachtſame Vorſätze auszuführen, manchen Fehltritt begehen, Unruhe erregen, und ſich ſelber oftmals in Unglück ſtürzen, ſo werden hin und wieder, abſonderlich wenn Herr Pantophilus, als ein damaliger junger Student, ſich etwa vergangen, oder zu weit gehen wollen, einige dienſame, zu der Wolanſtändigkeit führende Erinnerungen eingerücket, welches man ſo viel erlaubter zu ſeyn erachtet, je mehr einem jungen Menſchen die Wolanſtändigkeit und ein ehrbarer Wandel

del auf Univerſitäten nützlich und nö-
thig iſt.

Was aber die Ausübung der auf Hohen Schulen gefaßten Rechtsgelahrheit, insgemein praxis genannt, betrifft, ſo findet man davon in dem **andern Theile** eine kurze Anweiſung, und zwar wie ein angehender Practicus ſowol allerhand Rechts-Briefe und Inſtrumenta gehörig zu verfertigen, als auch vor Gericht bey mündlichen Verhören, ſchriftlicher Ausführung der Rechts-Sachen und dergleichen, ſich klüglich und vorſichtig zu verhalten habe. Damit nun junge Leute deſto beſſer abnehmen mögen, wie ſchlecht es ablaufe, wenn man bey einer vorzunehmenden Arbeit die rechten Handgriffe nicht wiſſe, oder jemand was leiſten ſoll, darin er ſich nicht geübet; ſo ſind insgemein lächerliche und übelgerathene

Formuln und Aufſätze / welche von Rechts-unverſtändigen verfertiget worden, vorher geſetzet, auf daß ſich ſo vielmehr zeige, wie hochnöthig es ſey, in dergleichen Sachen ſich bey Zeiten zu üben, und es beſſer zu machen zu lernen. Immittelſt kan dieſer andere Theil Ungelehrten und andern, welchen die Verfertigung ſolcher Rechts-Briefe vorkommen, darin aber noch ungeübet ſeyn möchten, zu einem Formular-Buche dienen.

Als man ſich aber wol zu beſcheiden weiß, daß, ſo bald man etwas durch den Druck öffentlich bekannt machen läßt / man ſich dem allgemeinen Urthel der Menſchen unterwerffe, einfolglich dieſer luſtige Juriſt ebenfals dergleichen zu erwarten habe; (wie dann die erſte Auflage deſſelben eine, obgleich eben nicht gar zu ungütige Beurtheilung von denen

Herren Verfaſſern der Neuen Halliſchen Bibliothec de anno 1716. und zwar daſelbſt pag. 304. ſeq. bereits empfunden, wiewol man vermeinet, dasjenige, was denenſelben damals zu erinnern beliebet, in der, zu der andern Auflage dieſes Juriſten geſetzten Vorrede gerechtfertiget zu haben.) Man auch ferner ſich wol beſinnet, daß kein Menſch vollkommen ſey, ſondern ein jeder leicht fehlen und irren könne; alſo will man auch gerne annehmen, wann die etwanigen Fehler zu einer künftigen Ausbeſſerung mit Vernunft und Beſcheidenheit gezeiget werden. Indeſſen iſt dieſem geringen Werke eine nicht geringe Ehre, daß auch vornehme und berühmte Männer an demſelben ſo viel gefunden, daß ſie es in ihren öffentlichen Schriften, wie unter andern

der

der berühmte Herr Profeſſor Hallbauer in der Anleitung zur verbeſſerten Teutſchen Oratorie, anzuführen gewürdiget.

Ubrigens will man ſich des geneigten Leſers beſtändigen Gewogenheit Beſtens empfehlen, anbey verſichern, daß nechſtens der dritte Theil unter dem Titul: Teutſche Epiſtolæ obſcurorum virorum, nachfolgen ſoll.

Argum. 24. ff. de LL.

Incivile eſt, niſi toto libro perſpecto, una aliqua particula ejus propoſita, judicare vel reſpondere.

Verzeichniß
Der vornehmſten Fragen, welche in dieſem luſtigen Juriſten erörtert werden.

I.

Ob man in Gegenwart fürnehmer Frauens-Perſonen Taback rauchen dürffe? Part. I. pag. 18. ſeqq.

II. Ob ein Geiſtlicher mit gutem Gewiſſen dürfe Toback rauchen? pag. 35.

III. Wenn man einer Jungfer einen Ring gebe, ob dadurch ein Ehe-Gelübde geſtiftet werde? p. 57. ſeq.

IV. Ob ein Mann mit dem Bedinge, daß er der Frauen die Herrſchaft überlaſſen wolle, könne eine Ehegelübde vollenziehen, und er ſolch Verſprechen nachhero zu halten verbunden ſey? pag. 61. ſeq.

V. Wie weit ein Wirth gehalten, die von denen Reiſenden ihm in Verwahrung gegebene Sachen, wenn ſie in ſeinem Hauſe verlohren gehen, zu bezahlen? pag 68. ſeq.

VI. Ob eine Ehe durch die Unvermöglichkeit zur ehelichen Pflicht könne getrennet werden? pag 79. ſeq.

VII. Ob eine Ehe, die ein Edelmann mit einer geringen und bürgerlichen Standes-Perſon,

 wel-

welche er für eine Adeliche Dame gehalten, unwiſſend vollenzogen, wiederum könne aufgehoben und getrennet werden? p. 81. ſeq.

VIII. Ob eine Ehe-Frau, wenn ſie ihren Mann mit einer andern Weibes-Perſon Unzucht treiben ſehen ſolte, ſelbigen wol tödten, und desfals ungeſtraft bleiben könne? p. 92.

IX. Ob ein Weibes-Bild, wenn ſelbige eine Manns-Perſon Libidinis cauſa entführen ſolte, desfals mit der ordentlichen Todes-Strafe zu belegen ſey? pag. 94. ſeq.

X. Ob eine junge Manns-Perſon mit gutem Gewiſſen eine alte und kalte Frau heyrathen könne? p. 96. ſeqq.

XI. Ob es beſſer ſey, eine Jungfer oder eine Wittwe zu heyrathen? p. 100. ſeq.

XII. Ob man, wenn etwa zween oder mehr Weiber beyeinander ſtehen, von einer allein ſagen könne: Dieſe iſt eine ehrliche und tugendhafte Frau? p. 123. ſeq.

XIII. Ob es beſſer ſey zu heyrathen, oder ehelos zu leben? p. 124.

XIV. Ob einer, welcher einem Frauenzimmer die Nativität ſtellen ſoll, und demſelben was Böſes prophezeyet, daß es keine Jungfer wäre, oder buhle ꝛc. desfals injuriarum könne belanget werden? p. 124. ſeq.

XV. Ob eine keuſche Jungfer ſich ſelbſt um einen Bräutigam bemühen, und ſolchen erwehlen dürfe? pag. 125.

XVI.

XVI. Ob eine Jungfrau, wenn ſie wider ihrer Eltern Wiſſen und Willen einen Mann heyrathet, deshalben könne enterbet, und von ihrem kindlichen Antheil ausgeſchloſſen werden? pag. 127.

XVII. Ob eine Weibes-Perſon, ſo bereits ihre Jungferſchaft verlohren, verbunden ſey, ſolches ihrem Bräutigam vorher zu offenbaren? pag. 129.

XVIII. Ob man wol eine Jungfer wider ihren Willen küſſen dürfe? pag. 130.

XIX. Ob derjenige, welcher eine Jungfer wider ihren Willen geküſſet, und dieſe desfals ſterben ſolte, mit der ordentlichen Todes-Strafe zu belegen ſey? pag. 135.

XX. Welche von beyden Müttern, die wegen eines Kindes ſtreiten, und eine jede ſolches für das Ihrige ausgibt, den Vorzug haben müſſe? p. 142. ſeqq.

XXI. Ob die Gleichheit der Geſtalt eine rechtmäßige und hinlängliche Vermuthung der Kindheit ſey? p. 147.

XXII. Wenn jemand eine tragende Kuh verkaufft, ob denn das Kalb zugleich mit verkauffet ſey? pag. 152.

XXIII. Ob eine Weibes-Perſon, die ſich auf ein Schiff bedungen, und darauf ein Kind gebieret, für ſolches Kind ein beſonderes Fähr-Geld geben müſſe? pag. 153.

XXIV. Ob eine Manns-Perſon, die keinen

Bart hat, zum Regenten könne erwehlet werden? pag. 195.
XXV. Ob demjenigen, welchem die Alimenta oder Verpflegung verſprochen worden, auch das Barbierlohn, welches die Abputzung ſeines Barts erfodert, zu erſetzen und zu bezahlen ſey? pag. 203.
XXVI. Ob die Rippe, daraus Eva gemacht, dem Adam ſey nützlich oder bey ihm überflüßig geweſen? pag. 232. ſeqq.
XXVII. Ob Eva nothwendig aus einer Rippe habe müſſen gemacht werden? p. 232.
XXVIII. Ob diejenige Jungfrau, welche ofters von den Herrn Studenten eine Beſuchung annimmt, für keuſch und züchtig zu halten ſey? p. 278.
XXIX. Ob eine Jungfer, welche aus groſſer Liebe ihrem Liebhaber, vor der Zeit etwas wäre zu willen geweſen, deswegen für eine Hure zu halten ſey? pag 281. ſeq.
XXX. Ob einer, welcher gezwungen wird, ſich mit jemand ehelich zu verſprechen, könne gehalten werden, ſolche Verlobung durch Prieſterliche Verbindung zu vollenziehen? p. 282. ſeq.
XXXI. Ob eine Jungfrau, welche ſelbſt zu der geſchehenen Schwängerung Anlaß gegeben, von dem, der ſie geſchwängert, den Braut-Schatz und für den verlohrnen Jungfern-Kranz etwas fordern könne? p 286.
XXXII. Ob die Verlöbniſſen, ſo bey dem Trunk geſchehen, bündig u. kräftig ſeyn? 288. XXXIII.

XXXIII. Ob durch die verliebten Ausdrückungen: Du ſolt mein Engel ſeyn, eine Verlobung zu ſchlieſſen ſey? p. 289.

XXXIV. Ob es eine Injurie ſey, wenn jemand in einer öffentlichen Geſellſchaft eines andern Geſundheit nicht trinken wolle? p. 305.

XXXV. Ob es in einem wolbeſtellten gemeinen Weſen zu dulden, daß albere, Narren, und thörichte Leute heyrathen? p. 307.

XXXVI. Ob jemand, welcher ſich abweſend mit einer Jungfer verlobet, die er nicht in Perſon, ſondern nur im Bildniſſe geſehen, ihm aber hernach, wenn er ſie im Original erblicket, gar nicht gefallen will, von ſolcher Verlöbnis wieder zurück treten, und der Jungfer den Kauf aufſagen könne? p. 311. ſeq.

XXXVII. Warum das Canoniſche Recht zulaſſe, daß die ehelichen Verlöbniſſen, wenn dem einen Theil nachhero eine Heßlichkeit zugeſtoſſen, können getrennet werden? p. 312.

XXXVIII. Ob denen Jüdiſchen Weibern erlaubt geweſen, ihren Männern einen Scheide-Brief zu geben? p. 313. ſeq.

XXXIX. Ob eine Jungfer zu Erhaltung ihrer Geſundheit, wol dürfe Liebes-Wercke treiben? p. 315. ſeq.

XL. Ob eine mit Gewalt geſchwächte Jungfer auch Kirchen-Buſſe thun müſſe? p. 316. ſeqq.

XLI. Ob eine genothzüchtigte Weibes-Perſon dürfe einen Krantz tragen? p. 317. ſeq.

XLII. Ob diejenige Jungfer, ſo zwar würcklich durch Prieſterliche Verbindung einem Manne vertrauet worden, der aber am Tage der Hochzeit, bevor er das Braut-Bette beſchritten, verſtorben, nachhero als eine Jungfer anzuſehen ſey, und einen Kranz tragen dürfe? p. 319.

XLIII. Ob ein Ehemann in ſeinem Teſtament verordnen könne, daß ſeine nachbleibende Wittwe ſich nicht wieder verehlichen ſolle; und wenn ſolche Wittwe dawider handelte, ſie ſodann das Vermächtnis verliere, welches ihr Ehemann auf den Fall vermacht, wenn ſie Wittwe bleiben würde? p. 320. ſeq.

XLIV. Warum die Jungfern, ſo lange ſie unverheyrathet ſind, fromm und freundlich, wenn ſie aber verehlichet worden, böſe und zänckiſch werden? p. 323.

XLV. Ob einer Jungfer, die einen zum Tode Verdammten zur Ehe begehret, ſolcher müſſe gegeben werden, und dieſer dadurch der Todes-Strafe befreyet werde? p. 325. ſeq.

XLVI. Ob derjenige, welcher einer Perſon einen Liebes-Trank gereichet, und ſelbige daran verſtorben wäre, mit der Todes-Strafe zu belegen ſey? p. 335.

XLVII. Ob ein Mann, der ſeiner Frauen etwas eingäbe, ſie fruchtbar zu machen, und ſie davon ſtürbe, deshalben als ein Todſchläger anzuſehen ſey? p. 339. ſeq.

XLVIII. Ob der Eigenthümer eines Baums

ſchuldig

ſchuldig ſey zu leiden, daß ein Miſſethäter an ſelbigen aufgehänget werde? p. 346.

XLIX. Ob eine Weibes-Perſon, die unter Mannskleidern einen Soldaten abgegeben hernechſt davon gelauffen, aber wieder ertappet worden, als ein anderer Deſerteur zu beſtrafen ſey? p. 347. ſeq.

L. Ob derjenige, welcher einem Wolfe oder Fuchs ein geraubtes Schaf oder Gans abgejaget und erhalten, ſolches behalten könne, oder dem Eigenthůmer wieder zuſtellen můſſe? p. 354.

LI. Was die Urſache ſey, daß die Körper der gewaltſamer Weiſe Erſchlagenen in Gegenwart der Thäter bluten, und ob daher eine gnugſame Anzeige der Mordthat abzunehmen? p. 356. ſeq.

LII Ob demjenigen, in deſſen Hauſe geſtohlne Sachen geſuchet werden, ſolches ſchimpflich ſey? p. 366. ſeq.

LIII. Ob derjenige, in deſſen Hauſe geſtohlne Sachen gefunden werden, deswegen für einen Dieb zu halten ſey? p. 369.

LIV. Ob eine Frauens-Perſon wegen eines Diebſtals könne gehencket werden? p. 378.

LV. Ob ein Dieb dadurch der Todes-Strafe entgehe, weñ der Strick, damit er ſoll gehänget werden, zerreiſſet, und der Dieb unverſehrt niederfällt? 380.

LVI. Ob die Ungleichheit des Standes und der Geburt bey vorſeyender Ehe der Kinder, eine rechtmäßige Urſache ſey, daß Eltern und Anverwandten ihren Conſens zu ſolcher Heyrath verſagen können? p. 382.

LVII.

LVII. Ob und wie weit ein Fürſt Landes-Ordnungen ohne Zuziehung der Land-Stände, machen könne? p. 407. ſeqq.

LVIII. Ob, da in göttlichen und weltl. Rechten denen Richtern verbothen, Geſchencke zu nehmen, ſolches Verboth auch die Partheyen verbinde, daß ſelbige dem Richter nicht einſten mit gutem Gewiſſen, Geſchenke ſo gar in einer gerechten Sache, anbieten können? p. 498.

LIX. Ob ein Advocat in einer guten Sache ſeinen Widerſacher mit Liſt hintergehen, und ſich loſer Renke bedienen könne? p. 509.

LX. Ob eine Ehe-Frau, welche von ihrem Ehemann ſo grauſam und hart gehalten worden, daß ſie ſich von ihm wegbegeben müſſen, immittelſt aber einen Ehebruch begangen hat, ſodann ihren Braut-Schatz und Eingebrachtes verliere? p. 512. ſeq.

LXI. Ob alsdann, wenn eine fremde Manns-Perſon mit einer verlobten Braut verbotene Liebes-Werke treibet, ſolches ein Ehebruch zu nennen ſey, u. die Strafe des Ehebruchs ſtatt habe? p. 524. ſq.

LXII. Wenn eine Frauens-Perſon einen zur ehelichen Pflicht Unvermögenden dennoch zu einem Mann verlanget, ob ihr ſolches zu verwilligen? 529.

LXIII. Wem die Geſchenke, welche bey einer Hochzeit von den eingeladenen Gäſten in die Brau-tafel gegeben werden, eigenthümlich zugehören? 529. ſeq.

LXIV. Ob einer von Zinſen wieder Zinſen nehmen, und ſich über die etwa noch zurückſtehende Zinſen eine beſondere Verſchreibung dürffe zuſtellen laſſen? P. II. p. 140.

LXV. Ob ein Menſch ſeinen Namen wol verändern dürffe? P. II. p. 286.

CAPUT I.

Als ſolcher geſtalt Herr Panthophilus (von dem wir vor einiger Zeit in dem luſtigen *Philoſopho* Abſchied genommen haben) plenis velis remisque, fauſtis avibus ſuperumque favoribus, mit Sack und Pack, zu *Muſano* angekommen war, um daſelbſt nunmehro denen Rechten beſſer obzuliegen, wie zu *Negliano* geſchehen, indem er vermerkte, daß die nichtigen Grillen der ſcholaſtiſchen *Philoſophie* nicht de pane lucrando wåren, und ſie ihm nechſt dieſem wenig nützen würden; ſo begab er ſich anfänglich in den Gaſthof zum gůldenen Reh-Horn genannt, in Meinung, daſelbſt ſo lange zu verbleiben, bis er zuvor ein bequemes Haus aufgehöret hätte, worinnen er eine Stube und Kammer zur Miethe überkommen könte. Dieſes koſtete nun eben nicht gar groſſe Mühe: dann weilen die Herren Studenten in bemeldetem Gaſthof, entweder wegen des guten Biers, ſo daſelbſt geſchencket wurde, oder aber, wegen der wohlgeſtalten Wirthin und ihrer ſchönen Tochter, ſich öffters einfunden; als wurde er gar bald mit ihnen bekannt, und erfuhr von ihnen die daſigen Gelegenheiten ausführlich. Er wurde alſo an einen Raths-Verwandten gewieſen, bey dem er ohne ſonderliche Weitlåufftigkeit unter kam, und mit einer Stube, Kammer und Bette aufs beſte verſehen wurde. Eh und bevor wir aber ihn aus dem Gaſthofe nach ſeiner

neuen Stube begleiten, müſſen wir die lächerliche Begebenheit, welche ſich die erſte Nacht, wie er in ſolchem Gaſthofe pernoctirte, mit ihm zutrug, kürtzlich erzehlen: Denn wie Herr Pantophilus etwas ſpät mit der Poſt arrivirte, folglich nicht früh in den Gaſthof kommen und das beſte Zimmer beziehen konte, muſte er ſich gefallen laſſen, in dem Hinterhauſe eine Kammer, ſo nicht zum beſten meubliret war, darauf der Gaſtwirth zu Zeiten Hüner, Capaunen, Gänſe und dergleichen zur Küchen-Maſſacre fett gemachte Thiere zu ſetzen pflegte, dieſes mal zu beziehen. Pantophilus war müde von der Reiſe. Wie er nun ein gemachtes Bett ſahe, bekümmerte er ſich wenig um den übrigen Zierath des Zimmers, ſondern legte ſich ſtracks zu Bette und ſchlieff ein. Nun kan ſeyn, daß, wie die Haus-Magd das nächtliche Diſtilir Zeug in die Kammer gebracht, ſie die Thür nicht feſte hinter ſich zugemacht, dahero ein wohlbehörnter Ziegen-Bock, welcher in dem Hinter-Hauſe bey den Pferden ſich aufhielte, ſich die Freyheit nahm, unſerm Herrn Pantophilo zur Nachtzeit eine unangenehme Viſite zu geben. Dieſer Ziegen-Bock, nachdem er die Thür offen gefunden, gehet in das Schlaffgemach, ſpatzieret darinn ſolchergeſtalt auf und nieder, daß Pantophilus, wie feſt er auch geſchlaffen, davon erwachet. Er höret dieſe gravitätiſche deambulation mit Erſtaunen; er fraget: wer da? er bekommt aber keine Antwort, ſondern an deren ſtatt ſpringet dieſer behörnte Poltergeiſt zu dem Herrn Pantophilo auf das Bette und leget ſich zu deſſen Füſſen geruhig nieder. Pantophilus erſchrickt noch weiter, greifft endlich nach der ſeinen Füſſen beſchwerlichen Laſt und bekommt zum Unglück des Ziegen-Bocks Hörner

in die Hände. Darüber entſetzet er ſich dermaſſen, daß er faſennackend aus dem Bette ſpringet, nicht anders meinend, als daß es (GOtt behüte!) der Teuffel ſey, welcher auf dem Bette läge. Er gehet vor die Kammer-Thür, ruffet und ſchreyet um Licht, er kan aber keinen ermuntern, der ſolches gebracht hätte. Er darfs auch nicht wagen, weilen er in dem Hauſe unbekannt, ſich von der Kammer-Thür hinweg zu begeben, muß alſo an die 2. Stunden dem Ziegen-Bock zu gefallen Schildwache ſtehen, da immittelſt der Bock auf einem weichen Bette ruhet. Endlich mag der Hunger den Ziegen-Bock ankommen, da er ſich alſo gefallen laſſen, aufzuſtehen, und ob gleich Pantophilus vor der Thür Schildwache gehalten, bey ihm zur Thür hinaus zu gehen: Wer war froher, als Pantophilus? er riegelte die Thür ſo feſte zu, als wenn ſie nimmer hätte ſollen wieder aufgemacht werden. Er verfügte ſich nach dem Bette, und wie er merkte, daß das vermeinte Geſpenſt ein warmes Neſt hinterlaſſen, bedachte er ſich auch nicht lange, ſich wieder hinein zu werffen, und ſeine halb erfrorne Glieder zu erwärmen. Doch war dieſe Angſt kaum halb verſchwunden, wie ſich ſchon ein neues Eben-Theur hervor that. Denn es fing an auf der Kammer ſich etwas zu bewegen und mit gantz weichen und platten Füſſen hin und her zu gehen. Pantophilus horchete lange Zeit zu. Wie er aber merkte, daß dieſer plattfüßige Gang ſeinem Bette ſich nicht ſonderlich näherte, ſo ſteckte er den Kopff unter die Decke und ſchwitzte Judas-Schweiß, konte auch, weilen dieſer Gang bis an den lichten Morgen anhielte, keinen Schlaff in ſeine Augen bekommen, bis er, wie es Tag geworden, gewar wurde, daß dieſe platfüßigte

Tantzmeiſtere drey Gänſe waren, welche der Gaſtwirth in das auf der Kammer befindliche Ofenloch geſetzet gehabt, die aber, wie ſie in der Nacht das vor dieſes Ofenloch geſetzt-geweſene Bret etwa umgeſtoſſen, aus ihrer engen Wohnung ſich begeben und mehrern Raum geſuchet, immittelſt aber unſerm Pantophilo nicht wenig Schrecken und Angſt abgejaget hatten. Wie nun bey anbrechendem Tage Pantophilus ſahe, daß die vermeinten Poltergeiſter nicht allein Federn, ſondern auch Fleiſch und Beine hatten, dabey ſich vornahm, dieſen Böſewichtern es bey der Mittags-Mahlzeit mit den Zähnen zu vergelten und ihr Fleiſch bis auf die Knochen abzunagen; ſo kehrete er endlich ſich nicht weiter an dieſe ohnmächtigen Thiere, ſondern fing an geruhig zu ſchlaffen. Wie er aber endlich aufſtand, ſich angekleidet hatte und in der Forder-Stube bey einer Thée-collation ſich einfand, erzehlete er denen daſelbſt vorhandenen andern Herren Studenten dieſe erlittene fatalitäten, die dann zu verſchiedenen Unterredungen Anlaß gaben. Denn bald fing der eine an, von der exiſtentz der Geſpenſter zu reden und aus dieſer dem Pantophilo begegneten Ebentheur zu ſchlieſſen, geſtalt die meiſten Geſchichte, welche von Geſpenſtern und Poltergeiſtern erzehlet würden, in ſolchen natürlichen Begebenheiten beruheten, ſo aus Furcht von denen, welchen ſie etwa begegnet, für Spuckerey wären gehalten und ausgeſchrien worden, daß alſo unter tauſend Exempeln, welche von denen Geſpenſtern beygebracht würden, die wenigſten wahr wären. Er erzehlte dabey die kurtzweilige Geſchichte, welche Herr Thomaſius in ſeinen Juriſtiſchen Händeln P. 2. Hand 10. §. 19. aus des ſel. Herrn Dr. Mayers Päbſt-

lichen

lichen vernunfftloſen Schluß-Kunſt von einem groſſen Affen anführet, welcher am Tage der Beerdigung einer gewiſſen alten fürnehmen Frauen, ſich in dero Bette geleget, und mit dieſer alten Frauen Kopff-Schmucke ſich dergeſtalt ausſtaffiret hat, daß er der Verſtorbenen nicht ungleich geſchienen, auch von denen Mägden, welche nach ausgetragener Leiche in das Schlaff-Gemach der Verſtorbenen getreten, ſolches zu reinigen, für diejenige gehalten worden, deren Kleid und vermeintliches Bildniß ſie da liegen geſehen; daß auch, wie die Mägde gantz erſchrocken von der Kammer gelauffen, ein weibiſch Geheule und Lermen im Unter-Hauſe gemacht und dadurch andern ſo fort ein Schrecken eingejaget, daß ſie ſich nicht getrauet, nahe zu dem Bette zu treten und das vermeinte Geſpenſt recht zu betrachten, endlich der Prieſter herbey geruffen worden, welcher nebſt zweyen andern Clericis, deren einer das güldene Creutz, der andere den Keſſel mit Weihwaſſer getragen, er ſelbſt aber den Weih-Quaſt in der Hand haltend, ſich nach dem Hauſe und ferner nach dem Zimmer begeben, worinn dieſes Affen-Geſpenſt gelegen. Wie aber der Prieſter mit dem Weih-Quaſte vor das Bette getreten und den Arm in die Höhe gehoben, habe ſich das Thier, in Meinung geſchlagen zu werden, gefürchtet, das Maul gekrümmet, den Kopff gedrehet, und auf eine abſcheuliche Art mit den Zähnen zu knirſchen und zu klappern angefangen, daß ſo wol der Prieſter ſelber, als auch die beyden Clerici dem Landfrieden nicht getrauet, ſondern vermeinet, daß es der leibhaffte Teuffel ſey, deßwegen ſie mit Hinterlaſſung des Weih-Keſſels, Creutzes, Bücher und Weih-Quaſts die Flucht ſchnell ergriffen und ſo ungeſtüm

ſtům die Treppe hinunter gepurtzelt, daß der Kopff unten, die Füſſe aber oben gekommen, ſie auch verſchiedene Wunden davon getragen, indeſſen würcklich in der Meinung mit einander geblieben wåren daß ſie den Teuffel in der verſtorbenen Frauen Geſtalt geſehen, wann nicht der Affe endlich herunter gekommen wåre, und durch ſein gewöhnliches Tantzen und Springen ſich ſattſam zu erkennen gegeben håtte. Ein anderer, welcher einen ziemlichen Bauch voll Weisheit haben wolte, fiel auf die Gedancken, daß, weilen ein Gaſt in einem Wirthshauſe oder Gaſthofe geruhig und ſicher ſeyn und pernoctiren müſte, da er für ſolche Sicherheit dem Wirth das Schlaff- und andere Geld bezahlte; Monſieur Pantophilus aber ſtatt der Ruhe nur Unluſt, ſtatt der Sicherheit Gefahr von vier- und zweybeinigten Thieren, und ſtatt der Commoditåt, Schrecken und Angſt håtte ausſtehen müſſen, deswegen Herr Pantophilus nicht ſchuldig wåre, dem Wirth das Schlaffgeld zu bezahlen. Welcher Meinung aber ein anderer anſehnlicher alter Studioſus widerſprach, und desfals anführete, daß, ob zwar ein Gaſtwirth tacite verſicherte, geſtalt ſein Haus denen Gåſten zu einem ſichern Schutz gereichen ſolle, doch ſolches nicht ſo ſehr auf die Perſon der Gåſte, als hauptſåchlich auf ihre bey ſich habende und in den Gaſthof gebrachte Güter und Sachen ſich erſtreckte, daß auch desfals der Wirth, nicht verbunden. wenn, ohne ſein Verſchulden, dem Gaſt an ſeiner Perſon etwas wiederführe, dafür zu ſtehen, *per L. 5. §. fin. ff. de O. & A.* Licet enim caupones cauponam ſuam idoneam eſſe profiteantur ad res recipiendas illasque ſecure cuſtodiendas: tamen non promittunt, ut in ea tutus quis

quis ſit ab injuria, quippe quæ provideri non potuit. Dn. Meier *ad* §. *3. I. de oblig. quæ ex quaſ. delict. naſc.* diſſentit J. G. de Boecler *de jur. hoſpitior. cap 5. §. 3.* Uberdem, fuhr dieſer Studioſus fort, iſt bekannt, geſtalt wegen Furcht der Geſpenſter niemand ein geheuretes Haus vor der Zeit verlaſſen und deswegen den Heur-Schilling zurück behalten könne, wie ſolches weitläufftiger deduciret hat Dn. Thomaſius in peculiari Diſſert. de non reſcindend. contract. conductionis ob metum ſpectrorum; Halæ Magdeb. 1711. und zwar §. 14. ſeqq. wie viel weniger wolte dann jemand berechtiget ſeyn, wann nicht einſten ein wahrhafftig Geſpenſt vorhanden, ſondern etwa von Katzen, Hunden, oder wie hier geſchehen, von Gänſen und einem Ziegenbock ein blinder Lermen erreget würde, desfals dem Wirth das Schlaffgeld abzuziehen, indem die daher etwa entſtandene Furcht nur vanus timor geweſen, vani autem timoris juſta excuſatio non eſt. *L. 184. ff. de R. J.* es heiſſet vielmehr, was Horatius *lib. 2. Epiſt. 2. in fin.* ſaget: vir conſtans & prudens nocturnos lemures portentaque Theſſala ridet. Wodurch auch Pantophilus ſolcher maſſen bewogen wurde, daß er ſich entſchloß, wegen des Schlaffgeldes keinen Streit und Wiederrede weiter zu machen, ſondern ſelbiges eben ſowol, als wenn er die gantze Nacht herdurch ſicher und wol geruhet hätte, zu bezahlen. Als nun immittelſt die Zeit, das Mittagsmahl einzunehmen, herein gebrochen und ein jeder ſich zu Tiſch geſetzet hatte, fiel abermal etwas zu lachen vor.

Es herbergete daſelbſt zugleich ein Bürgermeiſter aus einer geringen Stadt, mit welchem, da er vormahls

mit der Nehnadel und dem Bügeleiſen umgegangen war, nachgehends aber ihm das Glück den Regiment-Stab in die Hand gegeben hatte, richtig eintraff, was jener von ſich ſelbſt ſagte: horres morres, ſo vielleicht heiſſen ſolte: Honores mutant mores. Mit einem Wort: Es war dieſer ehren-bedürfftige Herr Bürgermeiſter ſo hoffärtig und ehrgeitzig geworden, daß es nicht auszuſprechen. Als er nun bey Tiſche in einer vornehmen Studenten-Geſellſchafft zu ſitzen kam, war niemand unter ihnen, der ihm mit dem billigen Titul eines Bürgermeiſters Ehre erzeigte, noch mit der Ehren-Benennung Ihro Weisheit ihm zuſprechen wolte, weswegen er ſich dieſes (wie leicht zu ermeſſen, abſonderlich von denen, ſo im gleichen Spittal der Einbildung und der gerne groß ſeyn Wollenheit kranck geweſen,) nicht ohne geringen Verdruß zu Hertzen gehen ließ. Doch gedachte er mit Weisheit und Verſtand die Sache anzugreiffen, damit ſeine ehren-bedürfftige Perſon denen Anweſenden möchte bekannt gemacht werden. Nach langen Beſinnen fand ſich endlich eine Gelegenheit ein, wodurch die groſſe Glocke ſolte geläutet werden: dann wie ein guter friſcher Wein hergegeben wurde und ein jeder ſolchen lobte, brach er endlich, als eine unzeitige Gebuhrt, auch heraus und ſprach: Den Wein kan man nicht verbeſſern, und dürffte ich wohl wetten, daß dieſer und derjenige Wein, welchen wir neulich in meinem Hauſe truncken, da ich von denen ſämtlichen Vorſtehern zum Bürgermeiſter erwehlet wurde, wäre eines Orts Gewächs geweſen. Wie nun die Beyſitzende dadurch erfuhren, daß er ein Bürgermeiſter wäre, ſtunden ſie alle auf,

mach-

machten eine tieffe Reverentz, und verſpotteten ihn mit einem groſſen Gelächter, ſo gar, daß er auch aufſtehen und davon gehen muſte, jene aber rieffen ihm nach: (a)

1.

Der Ehrgeitz iſt ein Wunderding,
Erhöhet was ſonſt iſt gering,
Und ſchafft, daß man viel von ſich hält,
Am beſten auch ſich ſelbſt gefällt.

2.

So jemand ſolchen Mann nicht kennt,
Macht er, daß er ſich ſelbſten nennt
Und ſaget deutlich, wer er ſey,
Wiewol nicht ohne Spotts-Geſchrey.

3.

Klug iſt, wer ſolches unterläßt,
Und denkt, was er vorher geweſt,
Hält von ſich ſelber nicht zu viel,
So hat der Spott mit ihm kein Spiel.

Andere fingen an zu beurtheilen, daß die Ehrſucht viele Menſchen unruhig und unglücklich mache, auch öffters mancher, welcher eben keine ſonderliche Perſon auf dem Schau-Platz dieſer Welt geſpielet, ſo bald er einen Ehren-Titul bekommen, ſo fort von Stoltz und Hochmuth berſten, auch allenthalben oben an ſchwimmen wolle, wie jener Pferde-Miſt, unter andern Aepfeln im Waſſer. Er ſtünde gleich in den Gedancken, daß jederman ſeines Tituls halben ihm weichen und anbeten müſſe, wie das güldene Kalb zu Bethel,

(a) Vid. Politiſch, Schimpff und Ernſt. Diſcurs 10. p. m. 97. & 98.

wie Schuppius in ſeinem Teutſchen Lehrmeiſter recht redet. Denn ob zwar die Ehre eine Sache, die da beybehalten zu werden verdiene, auch an ſich nichts böſes wäre, einen guten Namen zu ſuchen, und ein Anſehen in der Geſellſchafft, darinn man lebet, zu wünſchen. Mosheims Sitten-Lehre *Cap. 1. §. 13. pag. 203.* So ſey es doch ungereimt und lächerlich, wenn man bey andern und verſtändigen Leuten damit groß thun ſich etwas darauf einbilden, und wol andere, die beſſere Eigenſchafften beſitzen, von der Seite anſehen, oder ſich gleich entrüſten wolte, wenn ihm ſeine prætendirten Titul nicht nach der Reihe gegeben werden. Wobey mich jenes Bettelvogts erinnere, fuhr einer aus der Geſellſchafft fort, welcher, wie er einmahl in der Stadt herum gegangen, die Gaſſen von Bettlern rein zu halten, unter andern ein altes Weib angetroffen, die vor den Thüren das Allmoſen geſuchet. Wie er nun ſeine Peitſche hervor gezogen, und ſie unter harten Drohen ſich wegzupacken, angehalten, dieſe aber mit gefaltenen Händen vor ihm niedergekniet und geſagt: **Allergnädigſter Herr Bettelvogt! laſſet mich doch noch eine Viertelſtunde gehen!** Hat derſelbe ihr mit einem ernſthafften Geſicht geantwortet: **Wenn man noch ſeinen gebührenden Ehren-Titul bekommt, kan man wol ein Auge eine zeitlang zudrücken.** Habe darauf das arme Weib gehen laſſen.

CAPUT II.

Ob nun zwar die Geſellſchafft hiernechſt noch ein und anders von dem Laſter beybrachte, womit dieje-

diejenigen behafftet wären, welche vor Zorn zerberſten möchten, wann andere Leute nicht wiſſen wolten, wer ſie wären, und daß daher der von Einbildung, und Ehrgeitz verdorbene Menſch auf allerhand Thorheiten verfiele, um das Anſehen, das er wünſchet, zu erhalten, ſich aber dadurch bey andern verächtlich machte; ſo läſſet man doch dieſes vorjetzo beyſeite geſetzet, und begleitet vielmehr Monſieur Pantophilum nach ſeinem Quartier; da er dann von ſeinem neuen Herrn Hoſpite ſehr freundlich aufgenommen und ſolchergeſtalt beneventiret wurde, daß der Herr Hoſpes mit der Naſe bald wäre auf die Erde zu liegen kommen. Denn weilen dieſer Rathsverwandte ohnedem der fertigſte auf den Beinen nicht war, bey des Herrn Pantophili Ankunfft aber mit beyden Füſſen zugleich eine Reverentz machen wolte; ſo iſt es nicht zu verwundern, wenn er bey dem complimentiren geſtolpert hat. Wie aber dieſes anſehnliche Membrum eines Ehrenveſten Raths wiederum auf ſeinen Füſſen ſtand, wurde ſofort unſer Herr Pantophilus von ihm auf ſeine Stube geführet, und ſein künfftiges Logement ihm angewieſen. Da denn nicht zu beſchreiben, wie emſig, wie fleißig und unermüdet er, nachdem er ſeine Bücher auf das zierlichſte rangiret, auch einiges Schreib-Papier, nebſt Federn und Dinte hatte holen laſſen, ſein ſtudiren abgewartet, ſo, daß es nunmehr ſchien, als wenn er es dem berühmten Matth. Weſenbecio, welcher An. 1550. im 19. Jahr ſeines Alters bereits Licentiatus Juris geworden, welches, ſo lange Löven geſtanden, nicht ſolle geſchehen ſeyn; vid. Gundling. *Otia 3.* Aufl. *cap.* 4. §. 2. *p. m.* 218. oder dem fürtreflichen

Hugo-

Hugoni Grotio (a) hätte nachthun, und im 18. Jahr ſeines Alters in utroque jure Doctor werden, oder daß, wie Anton. Faber, welcher die XX. Bücher der Conjecturen im 24. Jahr ſeines Alters geſchrieben, da er weder Manuſcripta, noch andere zur Critique nothwendige Mittel gehabt, vid. Ulrich. Huber. *in dialog. juris p. 612.* einen Folianten nach dem andern hätte ſchreiben wollen. Allein, es war zu beklagen, daß er unter ſeiner Bibliothec den Groenewegium de Legibus abrogatis nicht hatte: weswegen er ſich dann ſolcher geſtalt auf das alte Römer-Recht legte, daß man hätte meinen ſollen, es könne ein Rechtsgelahrter ohne deſſen genaue Wiſſenſchafft nicht in den Himmel kommen. Zwar will man hiedurch das Römer-Recht nicht verwerffen, vielweniger tadeln, wann ſich jemand der Theoriæ befleißiget, maſſen dieſes an ſich allerdings zu billigen und zu loben: gleich dann von dem berühmten Antonio Fabro gar wol klinget, daß, ob er wol von Jugend auf im Gerichte geſeſſen und Proceſſus abgethan, er nichts deſtoweniger, wenn er etwas Zeit übrig gehabt, in der Theorie und Critique ſich umgeſehen habe, welches ſowol ſeine conjecturæ, als auch rationalia, item die Bücher de erroribus pragmaticorum ausweiſen; vid. DN. Nicolai Hieron. Gundling. *Otia 1. Aufl. cap. 5. §. 4. lit. q. p. m. 225.* ſondern nur diejenigen angehen, welche bey dem, was aus ſolchem Römer-Rechte anitzo nicht mehr auf unſere Zeiten applicabel, ſich dennoch lange aufhalten und andere minutias theoreticas, als ihre Glaubens-Articul, ſich imprimiren und ein

(a) Grotius anno ætatis 18. inſignia Doctoralia eſt adeptus vid. Bechman ad *Tit. ff. ad L. J. Majeſt.*

ein Vergnügen darin ſuchen. Dann dergleichen alte Schnurren waren unſern Pantophilo ſo ſüſſe, wie Zucker und Honig, er ergetzte ſich daran, wie die Katze an der Maus. Was aber heut zu Tage üblich, und was ſonſt durch andere Gewohnheiten verändert und aufgehoben war, betrachtete er obenhin. Er ergriff den Schatten und ließ das rechte Weſen fahren. Doch fügte es ſich zu ſeinem Glück, daß er einige Zeit hernach einen gelahrten und verſtändigen Stuben-Geſellen erwehlete, welcher zwar nicht ſonderlich von Mitteln, doch eines ehrbaren und unſträflichen Wandels, wohl anſtändiger Sitten und guter Wiſſenſchafft war. Dieſer bemühete ſich gleich anfangs unſerm Herrn Pantophilo beyzubringen, daß ſein ſtudiren, wie er es dazumahlen trieb, den Stich nicht halten, er auch dadurch unmüglich ein guter Rechtsgelahrter werden könte, indem ihm nach dieſem in vorfallenden Sachen das alte Römer-Recht wenig oder wohl gar nichts helffen dürffte, wann er nicht dabey wiſſe, was davon noch üblich und im Gebrauch wäre, ja wann er nicht zugleich die jetzigen hergebrachten Gewohnheiten, Sitten und Obſervanzen betrachtete, und ſich abſonderlich dasjenige, was heutiges Tages üblich und obſerviret würde, bekannt machte: Zwar wäre die Hiſtoria juris Romani und das alte Römer-Recht nicht gäntzlich zu verwerfen, ſondern vielmehr derjenige billig zu loben, welcher ſich ſolches bekannt machte: davon unter andern zu ſehen Johann Hermann Stamm *de ſervit. perſonal. lib. 1. tit. 1. §. 14. ſeq.* aber ſich nur eintzig und allein darauf zu legen, und das altväteriſche Zeug, ſo von allem Nutzen entfernet, bloſſer Dinge zu erwegen, wäre zu viel, ja faſt ſtraffabr,

ſiqui-

ſiquidem doctiſſima ſit ignorantia illius, quod nec uſum nec rationem habeat, imo præſtaret, paucas ac generaliſſimas Leges quam farraginem earum aut raro aut nunquam occurrentium cognitam habere. Denn es ſind, fuhr dieſer gelehrte Studioſus fort, unzehlige Geſetze im Corpore Juris zu finden, welche niemals gebrauchet noch in uſum forenſem gebracht worden, vid. Joh. Oldendorp in Tract. *de uſucap. & præſcript. ſub rubr. de reſcript. & nov. conſtit.* Es finden ſich auch viele Leges welche zwar ehedeſſen in obſervantz geweſen und etwas gegolten haben, die aber ſucceſſu temporis und mutato rerum ſtatu in Abgang gerathen und voritzo ſo viel nutzen, als das fünffte Rad am Wagen. Die fünff erſten Tituli des 38. Buchs in denen Pandecten handeln von denen Libertis, im 40ten Buche wird de manumiſſionibus ſervorum gehandelt. Was würde es aber jemand heut zu Tage nutzen, wann er gleich alle ſolche und dergleichen unnütze Titulos Pandectarum & Codicis herbeten könte? Daß auch daher ſub pœna falſi verboten, die Leges deſuetas in judiciis zu allegiren. *L. unic. §. 1. & 4. de emendat. codic.* Das alte Römer-Recht excludirte die Weiber von denen Erbſchafften. *§. fœminas. §. cæterum. §. item vetuſtas. J. de hæred. quæ ab inteſtat. defer.* Conf. Joh. Schneidewin *in pr. J. de legitim. agnat. ſucceſ. n. 10.* Petr. Gregor. Tholoſan. *in S. J. U. lib. 45. cap. 13. n. 5* Es wolte ſelbiges, daß der Bräutigam ſeine Braut, damit dieſelbe in ſeine poteſtæt kommen möchte, gleichſam von ihren Eltern kauffte, ſolchergeſtalt nuptias per coëmptionem contrahirte. Vid. Hotomann *in Tract. de Obſervat. quæ ad veter. nuptiar. rit. pertin. cap. 16.*

cap. 16. Was könte es aber helffen, wann man ſich mit dieſem und dergleichen altväteriſchen Zeuge plagen und mit deſſen Erlernung die Zeit unnütze zubringen wolte? Zumahl ohnedem das ſtudium Juris eine res graviſſima iſt, zu deſſen ſoliden Wiſſenſchafft man mit ſo leichter Mühe nicht gelangen kan, als mancher es ſich einbildet, daß auch, wie Petr. de Ferrar. *in præfat. ad prax. Papin. n. 4.* ſaget, einem ſolchen, wer ein rechter Rechtsgelehrter ſeyn will, omne vitæ ſuæ curriculum ſat temporis ad comparanda ſola neceſſaria vix ſufficiat, geſchweige, daß man mit ſolchem unnützen Zeuge ſich zu bemengen Zeit übrig haben ſolte. Daher bereits viele Rechtslehrer gewünſchet, geſtalt das jus obſoletum, oder was in dem Corpore Juris befindlich, welches heut zu Tage keinen Nutzen mehr hätte, von demjenigen, was anitzo in denen Gerichten pfleget obſerviret zu werden, abwiche und nach dem alten Römer-Rechte ſchmeckte, zuſammen geſuchet, das gute ſepariret und in ein beſonder Buch verfaſſet würde, da es dann manchen nicht ſo ſchwer fallen dürffte, die in dem Corpore Juris befindlichen und noch üblichen Geſetze ſich bekannt zu machen und nach ihren Inhalt zu erlernen, wiewol dieſes unter die pia deſideria gehören dürffte. Indeſſen ſind es, nach dem wolgefällten Urtheil jenes verſtändigen Gelehrten, nur Stümpers, welche vermeinen, die gantze Jurisprudenz zu beſitzen, wenn ſie eine groſſe Menge nie verſtandener Geſetze auswendig wiſſen, und alle Titulos ff. & C. nach der Reihe, wie die Nonne den Pſalter, herbeten können. Dieſe Papageyen-Gelehrſamkeit, iſt eine von den aller unnützeſten, da ſie die Geſetze weder nach ihren Urſprung

und Zuſammenhang, noch nach ihren Endzweck und Abſichten verſtehen. Ubrigens will ihm, als ein guter Freund, des Herrn Geheimten Raths Heineccii wolausgearbeitete Elementa Juris civilis ſowol Secundum ordinem Inſt. als Pandect. fleißig zu leſen anpreiſen. Darin die Bürgerliche Jurisprudenz nach ihrem wahren Urſprung, auf eine gründliche Art, vorgeſtellet wird. Gleich dann auch dieſer verſtändige Studioſus dem Herrn Pantophilo nicht abrathen wolte, bey dieſem Studio Juridico die Philoſophie gantz und gar hindan zu ſetzen, ſondern er ſolte vielmehr derſelben ſich noch zu Zeiten befleißigen. Dann (ſprach er,) daß die Philoſophie einem Juriſten ſehr nütze ſey, wird wol niemand leugnen, vid. Dn. Henr. Erneſt. Keſtn. *in Introduct. ulterior. ad Studium Jprud.* §. 4. und wurden vor dieſem die meiſten Juriſten erſt Profeſſores Philoſophiæ, hernach ſtiegen ſie zu ihrer höhern Facultät. Solcher geſtalt lehrete Giphanius zu Straßburg die Philoſophie, hernach zu Altdorff die Rechte und Philoſophie. Julius Pacius lebte anfangs als Profeſſor Organi Ariſtotelici zu Heidelberg. Georg Frantzkius ſuchte Profeſſionem Philoſophiæ zu Jena. Johann Brunnemann verwaltete Profeſſionem Logices, anderer, die aus Philoſophis gute Juriſten geworden, zu geſchweigen. Vid. Dn. Gundling *in Otiis* 1. Auflag. §. 4. *lit. b.* Daß auch deßfals der Juriſten Altvater, Ulpianus, die Jurisprudentz ſelbſt veram philoſophiam nennet, *in L. 1.* §. *1. ff. de J. & J.* allermaſſen verſchiedene berühmte Juriſten denen Herrn ſtudioſis die Philoſophie, in ſpecie die Metaphyſic, trefflich recommendiren, wie zu ſehen bey Henning Renne-

mann

mann *in Jprud. Roman. German. P. 1. diſput. 26. th. 1. uſque 12.* Magnif. Dn. Johann Schilter *in curſu ſuo Studior. Civilium* §. 4. Joh. Kleinſmidt *in præcogn. Jprud. tract. 5. sect. 3. n. 54.* Jedoch iſt dieſes ſtudium philoſophicum bey der Jurisprudenß dermaſſen zu tractiren, daß man durch jenes dieſe nicht verabſäume und nicht leer von demjenigen ſey, was man hiernechſt in ſeinem Vaterlande, oder ſonſt ſich durch die Welt zu helffen, gebrauchen ſolle, ſondern nur lerne, wie die termini technici Philoſophici und Juridici von einander diſcrepiren oder übereinkommen, auch wie der Gebrauch der diſtinctionum in jure ſtatt habe. Dieſes nun deſto beſſer zu faſſen, ſo will ich dem Herrn recommendiret haben Johann Chriſtoph. Hartungs Logicam Juridicam ſowol, als deſſen Metaphyſicam Juridicam, hauptſächlich aber Herrn Gottlieb Sturms Unterricht, wie ein Studioſus juris die Rechtsgelahrheit mit der Welt-Weisheit verbinden ſoll, fleißig zu leſen, da er dann die fructus zu ſeiner Zeit ſchon verſpühren wird.

CAPUT III.

DUrch dieſes und dergleichen Zureden des Herrn Virtuani, (alſo hieß dieſer Stuben-Geſell) wurde Monſieur Pantophilus auf einen andern Sinn gebracht, und beſchloß nunmehro die Lehren, ſo ihm vormahls ſein Dorffprediger gegeben, vid. luſtiger *Philoſoph. cap. 11.* in acht zu nehmen und nach der vorgeſchriebenen Methode ſein ſtudiren einzurichten. Suchte alſo ſeinen Zettel, worauf er ſolche geſchrieben hatte, aus ſeinem Kaſten hervor, er richtete darnach

nach ſeine Collegia ein, und ſpührete dadurch einen mercklichen Fortgang; machte auch dabeynebſt mit ſeinem vorhin erwehnten Stuben-Geſellen den Contract, daß einer dem andern alle Abend, ehe man das Licht anzünden würde, eine luſtige Rechts-Frage vorlegen, der andere aber nach Vermögen darauf antworten ſolte; wie dann ſogleich nach ſolchem getroffenen Schluſſe die erſte Frage entſtund: **Ob es auch recht ſey, in Gegenwart vornehmer Frauens-Perſonen Taback zu rauchen?** Zu welcher Frage die Haus-Magd unſern Herren dieſesmal Anlaß gab: dann weilen ſie eben ſtunden und eine Pfeiffe Taback ausbrandten, wie die Magd zur Stuben-Thür eintrat und etwas zu beſtellen hatte, ſich aber wegen des Dampffs und übeln Geruchs hefftig beſchwerete, dabey ſich verlauten ließ, keinen Mann zu heyrathen, welcher Taback rauchen würde; ſo fielen ſie endlich, nachdem die Magd wiederum weggegangen war, auf vorgebrachte Frage, und wurde ſolche von Virtuano unſerm Pantophilo dargelegt. Dieſer aber ließ ſich folgender geſtalt vernehmen: So viel mich deucht, muß man in Beantwortung obiger Frage den Ort und die Perſonen wol unterſcheiden: ob nemlich der Ort alſo beſchaffen ſey, daß man daſelbſt Taback rauchen könne und dürffe? dann gewiß, wenn wir zu einem vornehmern, als wir ſelbſt ſind, in das Zimmer geführet würden, und wolten allda in Beyſeyn des Frauenzimmers, ob ſchon ſolches mit uns gleich und nicht vornehmer als wir ſelbſt, mit unſern kurtzen oder langen Tabacks-Pfeiffen heraus fahren und einen Dampff machen, würde ſolches unrecht gethan und dadurch wider die Sitten der Höfflichkeit gehandelt ſeyn, nicht zumahl

wegen

wegen des Frauenzimmers, ſondern wegen des Orts, welchen man auch wegen ſeines vornehmen Beſitzers ehren muß. Wann aber im Gegentheil der Ort an ſich ſelbſt das Taback-rauchen nicht verhindert, ſondern ſich daſelbſt ein ſolches Frauenzimmer gegenwärtig befindet, ſo weit vornehmer und anſehnlicher iſt, denn wir, ſo würde gleichfals unhöfflich ſtehen, wenn wir in ihrer Gegenwart den Dampff wolten zum Halſe heraus blaſen und einen Vulcanum abgeben. Denn ob zwar das Taback-rauchen, wenn es mäßig geſchicht, an ſich ſelbſt nicht gut und nicht böſe, ſo kan es doch, ratione loci & perſonarum præſentium, unzuläßig werden. Wann wir aber an einem Orte ſind, da uns das Taback-rauchen nicht verboten wird, auch das Frauenzimmer, ſo zugegen, eben nicht viel vornehmer als wir ſelbſt, ſondern mit uns gleich, oder wol gar geringeres Standes iſt, ſo können wir gar wol in deren Gegenwart ein Pfeiffgen vor die lange weile abbrennen, und kan uns deshalben kein Verbrechen beygemeſſen werden, zumahlen ein ſolches gantz natürlich iſt, natürliche Dinge aber nicht ſchimpfflich ſind; über dem iſt auch omne maleficium ex affectu & animo delinquendi zu rechnen, *L. 53. ff. de furt.* in dieſem Fall aber iſt kein boshafftiges Gemüth zu finden, ſondern ein ſolcher Tabacks-raucher trachtet vielmehr dadurch ſich etwas zu gut zu thun und ſeine Geſundheit zu erhalten, welches ihm durchaus nicht zu verargen, cum melius ſit, in tempore ſibi proſpicere, quam poſt vulneratam cauſam remedium quærere *L. 1. ff. quand. Liceat ſe ſin. jud.* kan man ihn daher wegen ſeines Taback-rauchens nicht tadeln. Und ob man zwar in Gegenwart der Jungfern und des ſämtlichen Frauen-

zimmers ſich aller Ehrbarkeit befleißigen, und nichts thun muß, wodurch die Keuſchheit des weiblichen Geſchlechts verletzet wird, ſo gar, daß man nicht einſt ſchändliche Worte oder Bulen-Lieder in ihrem beyſeyn ſingen darff, wo man nicht mit einer Injurien-Klage will heimgeſuchet werden, vid. *L 9. § fin. L. 10. L. 15. §. 20. 21. & 22. ff. de injur.* Matth. Berlich. *P. 5. concl. 69. n. 33.* ſo kan doch eine Jungfrau einen Tabacks-Schmaucher mit ſolcher Action nicht belangen, wenn er in ihrer Gegenwart einen Vulcanum abgegeben und den Rauch verurſachet hat, dadurch das geſchminckte Angeſicht ſich entfärbet, und ſo glatt geworden wie ein roher Teig, indem dieſes Taback-rauchen keine Handlung iſt, wodurch die Schamhafftigkeit und jungfräuliche Zucht verletzet wird. Ceſſante itaque cauſa, ceſſat effectus. Es wäre dann, daß ein ſolcher Tabacks-Raucher der Jungfrauen animo injuriandi den Tabacks-Rauch in das Geſichte geblaſen, und da ſie ihn ſchon, ſolches zu unterlaſſen, freundlich erſuchet, er dennoch nicht hätte wollen aufhören.

CAPUT IV.

Wie Pantophilus hiemit ſeine Antwort geendet hatte, bedankte ſich Virtuano aufs freundlichſte, verſprach anbey, des folgenden Abends auf die von Monſieur Pantophilo vorzubringende Frage gleichergeſtalt nach Möglichkeit ſeine Meinung darzulegen. Als ſie nun hierauf ein Licht in die Stube bringen lieſſen, verfügte ſich ein jeder ohne fernere Weitläufftigkeit zu ſeinem ſtudiren. Pantophilus, dem die Tabacks-Materie noch ſolcher maſſen in denen Gedancken

dancken herum gieng, wie die Unruhe an einer Uhr, beſchloß, ſogleich ſich nieder zuſetzen und von dieſer wichtigen Sache etwas zu Papier zu bringen, wie er dann deshalben eine gantze Diſſertation ausarbeitete und zwar unter dem Titul:

Diſſertatio
Hiſtorico-Philoſophico-Juridica
de
Herba Nicotiana
vulgo
Vom Taback ꝛc.

DAs gantze Gebäude dieſer Diſſertation beſtand in einigen Bogen, davon man zuerſt die Auctores laß, welche von dem Taback geſchrieben, und ſolchen entweder gelobet oder verachtet hätten. Unter dieſen Scribenten waren Jacobus, König in Engeland, welcher ſoll zu Oxfurth davon diſputiret, und einen Tractat unter dem Namen *Miſocapnus* der gelehrten Welt communiciret haben. Johannes Ignatius Worp Beintema von Peima im allgemeinen Hülffs-Mittel. Welchen der Herr Tentzel in den Monatlichen Unterredungen *de Anno 1691. Menſ. Maj. pag. 337.* recenſiret. Raphael Thorius Medicus Londinenſis, ſo das Lob dieſes Krauts in zweyen beſondern Büchern und zwar poëtice dargeſtellet hat. Jacobus Tappius, Profeſſor zu Helmſtädt, der eine beſondere Rede von dieſem Kraute gehalten. D. Simon Pauli, Med. Prof. zu Copenhagen, welcher einen gelehrten Commentarium de abuſu Tabaci & herbæ

Thée zu Straßburg Anno 1665. heraus gegeben. Georg. Daniel Thebeſius, welcher Anno 1713. eine deutliche Nachricht vom Rauch- und Schnupff-Taback ediret hat. Joh. Neander, der auch eine Tabacologiam geſchrieben, die zu Utrecht Anno 1644. gedrucket worden, und viele andere, welche von dem Herrn *Morhoff in Polyhiſtor. tom. 2. lib. 2. part. 2. cap. 42. n. 4.* genennet werden. In Anno 1719. iſt zu Chemnitz ein Tractat unter dem Titul das geliebte und gelobte Kraut Taback ꝛc. heraus gekommen, woraus ſonderlich nichts vergeſſen, was zu der Tabacks-Materie gehöret.

Er führet ferner an, daß der berühmte Profeſſor in Rinteln, Herr Henr. Ernſt. Keſtner, auch eine Diſſertation de jure Tabaci Anno 1700. gehalten habe, und vermeldet dabey, daß, ob zwar dieſe Diſſertation dem Auctori, welcher unter dem Namen *Leucoranden* den gründlichen Beweiß heraus gegeben, daß ein honnetes Frauenzimmer ohne einige Verletzung ihrer Renomeé bey einem Caffeé-Schmauſe erſcheinen könne ꝛc. nicht gefallen wolle, ihr dennoch, indem ſie nur diſputandi gratia und nicht als ein vollkommenes Tabacks-Syſtema heraus gegeben worden, ein billiges Lob zu laſſen ſey. Er bedauret anbey, daß der angeführte Auctor des gründlichen Beweiſes den 4. §. der beſagten Diſſertation nicht beſſer eingeſehen habe, indem er alsdenn nicht würde nöthig gehabt haben, ſolche ſcoptiſche Remarquen darüber zu machen, als er pag. 29. des beſagten Tractats gethan; vielmehr würde er bemercket haben, geſtalt daſelbſt nicht geſchrieben ſtünde, daß die Holtzhauer in den Wäldern nicht ſolten

Feuer

Feuer zum Taback ſauffen; ſondern, daß ſie kein Feuer, zum Taback zu ſauffen, ſolten mit ſich in einen Wald nehmen.

Hiernechſt beweiſet er, daß der Taback denen Alten und unſern Vor-Eltern unbekannt geweſen. Er erzehlet anbey aus denen poetiſchen Fabeln, daß, als einſt die Götter an einem gewiſſen Tage, wegen einer nothwendigen Sache, hätten einen Convent im Himmel gehalten, ſich auch der hinckende Vulcanus dabey eingefunden habe. Nach etlicher weile ſey er aufgeſtanden, aus der Stuben-Thür gegangen und ohne jemands Vermercken, mit einer angeſteckten Tabacks-Pfeiffe wieder in den Götter-Saal daher gehincket kommen; welches die Venus über alle maſſen übel empfunden, ſo gar, daß ſie auch den höchſten Unwillen deswegen habe ſpühren laſſen. Deſſen allen aber ungeachtet habe Vulcanus immerfort geſchmauchet, und einen ſolchen Tabacks-Dampff gemacht, daß endlich Jupiter darüber entrüſtet, von der Tafel aufgeſtanden, dem Vulcano die Tabacks-Pfeiffe aus der Hand und von dem Munde geriſſen, und ſolche herunter auf die Erde geworfen habe; da ſey alſobald ein groſſer Wind entſtanden, welcher den aus der Pfeiffe gefallenen Taback durch die Lufft geſtreuet, daß er hie und da auf die Erde gefallen wäre, darauf ſey ein ſtarcker Platz-Regen gekommen, welcher den Taback befeuchtet, und die Erde fruchtbar gemacht, daß ſolcher maſſen der Taback vom Himmel in die Erde gepflantzet worden.

Folgends handelt er von dem Namen des Tabacks, und ſaget, daß dieſes Kraut die Spanier Tabacco nenneten, von dem Americaniſchen Ländgen Tabaco oder Tabaſco, ſo in der neu Hiſpaniſchen Provintz

Jucaton belegen; wiewol er zweifelt, ob die Inſul, da man dieſes Kraut zuerſt gefunden, damals ſchon Tabago oder Tabaco geheiſſen, und alſo das Kraut den Namen von der Inſul; oder ob die Inſul, welche bey der Erfindung des Tabacks entdecket worden, von dem Kraute Taback den Namen erlanget habe? Die Peruaniſchen Völcker nenneten es Petum, und dieſes ſolle ſein rechter Name seyn. Doch bezeuget er, daß dieſes Kraut von gewiſſen Perſonen, ſo es zuerſt in unſere Europäiſche Länder gebracht und bekannt gemacht, auch verſchiedene Namen bekommen habe: bald hieſſe es Nicotiana, von Jean Nicot, ſo Franciſci II. Königes in Franckreich Staats-Rath und Abgeſandter am Königl. Hofe in Portugall geweſen, und weilen es der Königin damals ſo wol gefallen, daß ſie es auch in ihren Luſt-Garten habe pflantzen laſſen, ſo ſey dieſes Kraut, der Königin zu Ehren, des Königes Mutter-Kraut Herbe de la Reine mere auch das Kraut der Geſandten genennet worden. Unter allen Namen aber ſey keiner ſo gemein, als Toback oder Taback; es wäre auch gleich viel, ob man To- oder Taback ſchriebe. Sodann führet er an, daß dieſes Kraut erſtlich Anno funfzehn hundert und etliche zwanzig von Franciſco Hermanno de Toledo aus America nach Portugal, alsdann auch nach Spanien, und endlich von da in andere Europäiſche Länder gebracht und bekannt gemacht worden. Nach Engeland aber hätte es Richard Grenwil 1568. unmittelbar aus Virginien gebracht, da denn die Pflantzung dieſes Gewächſes nach Holland, und endlich nach Teutſchland ſich gezogen und ausgebreitet hätte; dahero auch der Taback, nach den verſchiedenen Ländern, da er gebauet und zuberei-

zubereitet werde, verſchiedene Beynahmen bekommen. Unter denen aus America in Rollen zu uns kommenden Gattungen von Taback, wären der Knaſter- und Braſilien-Taback die berühmteſten, wiewol mit beyden Arten anietzo groſſer Betrug geſpielet würde. Nechſthin beweiſet er, daß vornemlich zweyerley Geſchlechte des Tabacks wären, nemlich das **Männlein** und das **Weiblein**: das **Männlein** ſey ſowol an den Stengeln, als auch an den Blättern weit gröſſer, als das **Weiblein**, und wachſe in die Höhe 3. bis 4. Ellen, ſonderlich in Holland und in der Lombarden, und würde von einigen Auctoribus Nicotiana latifolia genennet; da hingegen das Weiblein einen ſehr niedrigen Stengel und ſchmale Blätter habe, und hieſſe von etlichen Botanicis Nicotiana anguſtifolia. Darauf erzehlet er die Beſchaffenheit eines recht guten Tabacks, der nemlich an der Farbe bräunlich und wie Caſtanien-Schalen ausſehe, am Geruch erſtlich wie friſch Heu oder Roſen, hernach, wenn er geſchnitten und in die Naſe kröche, annehmlich ſcharff ſey; berichtet anbey die Oerter, allwo der meiſte und beſte Taback gebauet würde, als Braſilien, Virginien, Italien, Franckreich, Holland und Engeland. Wie dann heut zu Tage auch ſehr viel in Teutſchland gebauet und gepflantzet würde, welcher zuweilen auch nicht zu verwerffen wäre. Er lieſet dabey dem ſo genannten Philander von Sittewald einen ziemlichen Text, daß derſelbe in ſeinen Satyriſchen **Geſichten** und zwar im ſiebenden **Geſichte des erſten Theils** p. (m) 653. das Taback-rauchen ſo generaliter verdamme und desfals gar einen eigenen Tabacks-Teufel aufführe, imgleichen, daß er daſelbſt die Tabacks-Raucher mit

beſeſſenen Menſchen verglichen, und daß die Tabacks-Raucher nur deswegen den Taback rauchten, daß ſie deſto beſſer lerneten, der Höllen Rauch zu gewohnen. Da doch dieſer Taback eine Gabe GOttes ſey, einfolglich niemand zu verdencken, welcher ſich derſelben mäßig bedienete.

Hiernechſt thut er dar den Nutzen des Tabacks, indem er den Umlauff des Geblüts befördere, der böſen Lufft und aller Fäulung widerſtehe, auch die gifftigen Dünſte verzehre, groſſen Vortheil allen Gliedern des Leibes ſchaffe, und wider allerhand Beſchwerung dienlich, ja beynahe das einige Mittel ſey, welches den Menſchen in einem guten Zuſtande erhalten könne. Dabey er denn, was des Tabacks Würkungen in der Medicin und Chirurgie betrifft, den Leſer in des Hrn. Thebeſii Nachricht vom Rauch- und Schnupf-Taback *cap. 3.* und in das zu Leipzig 1731. heraus gegebene allgemeine *Oeconomi*ſche *Lexicon* verweiſet, woraus er zugleich anführet: Daß, wenn der Taback übermäßig und bey ſtarcken Geträncke genommen werde, er die nöthigen Feuchtigkeiten abziehe, die natürliche Wärme zerſtreue, das Haupt und die Sinnen ſchwäche, die Schlafſucht und Trägheit verurſache, und endlich den Schlag zuziehe, und daß derjenige, welcher ihn zur Geſundheit brauchen wolle, am beſten thue, wann er ihn aus langen als kurzen Pfeiffen rauche, weil in jenen das ſchädliche und widerwärtige Narcotiſche Oel eher zurück bleibe, und ſey er des Morgens nüchtern gebrauchet, am beſten, nicht aber ſo fort nach der Mahlzeit, weil der Magen mit der Dauung noch beſchäfftiget wäre. Man ſolte auch des Tages nicht über drey, höchſtens vier Pfeiffen rauchen, und

weder

weder zu alten noch zu dürren Taback nehmen. Wie er denn auch wegen Pflanzung und Wartung dieſes edlen Krauts, den Leſer in beſagtes *œconomi*ſches *Lexicon* verweiſet. Anbey denen jungen Leuten und Studioſis wohl gegründet anräht, ſich des Taback-rauchens ſo viel möglich zu enthalten, weilen ihr junges hitziges Geblüt noch mehr dadurch erhitzet würde. In ſpecie aber führet er an, daß ſich das Frauenzimmer zum Taback-rauchen gewehnen ſolle, weilen es dadurch vielen Kranckheiten vorkommen könnte und ſich der unangenehmen Mutter-Plage durch dieſes Mittel befreyen würde. Denn weil der Taback den Umlauff des Geblüts trefflich unterhielte und ſolches flüßig machte; insgemein aber die Weibs-Bilder mit vielem ſitzen ihr Geblüt verdürben und dicker machten; als wäre dieſes Kraut den Weibern um deſtomehr ſehr dienlich. Uberdem ſo wäre dem Frauenzimmer der Taback um deswegen ſehr nöthig, damit durch das ſcharffe Saltz, welches der Taback bey ſich führe, das naſchende Weiber-Maul von den ſüſſen Lecker-Bißgen und Confecturen möchte entwehnet werden, zumal da der Taback nicht wol leiden könte, daß etwas ſüſſes darauf genoſſen würde, ſondern lieber mit einem Trunck Bier wolte nachgeſpühlet ſeyn. Weniger nicht würde einer ſchönen Frauens-Perſon beſſer anſtehen, daß ſie eine nette Engliſche Tabacks-Pfeiffe zwiſchen ihren helffenbeinern Zähnen hielte, als wenn ein alter zahnloſer Graubart ſie mit ſeinem verdorreten und blaſſen Zahn-Fleiſche nicht mehr halten könte, ſondern damit ſchüttelte und klapperte, als wenn er den Störchen das Klappern wolte diſputirlich machen. Derohalben es auch ſowol in Engeland und Franckreich, als in Holland

grand

grand Mode wåre, daß die Dames mit den Cavalliren in öffentlichen Compagnien ein Pfeiffgen Taback rauchten. Hiernechſt meldet er, daß Anno 1634. in Moſcau bey Straffe des Staub-Beſens verboten worden, Taback zu rauchen, indem dadurch viele Feuer-Schåden wåren verurſachet worden. Olear. Moſcowitiſche Reiſe-Beſchr. *lib 3. cap. 6. p. 197.* Er nimmt hiebey Gelegenheit, von denen Feuers-Brünſten, ſo öffters durch das unvorſichtige Taback-rauchen verurſachet werden, zu reden, und ſetzet unter andern aus denen Hamburger Poſt-Zeitungen *de Anno 1715 Nr. 136.* dieſes: „Aus der Schweitz vom 1ſten „*Aug.* In der Nacht vom 11ten bis auf den 12ten „dieſes, hatte ein Haffner in Bertond, einer kleinen „Stadt zum Canton Bern gehörig, und 4. Meilen „davon gelegen, einige gute Freunde bey ſich, welche „bis in die ſpåte Nacht Taback geraucht und es mit „dem Feuer verſehen, ſo, daß nicht allein das Haus, „ſondern auch die gantze Unter-Stadt, weilen jeder„man im erſten und beſten Schlaf geweſen, in die völ„lige Flamme gerathen, und die Einwohner kaum das „Leben kümmerlich ſalviren können: Maſſen in der „gantzen Unter-Stadt nur 7. oder 8. Håuſer beſtehen „blieben, zumahlen da die Håuſer mehrentheils von „lauter Holtz gebauet, und man viele Stålle und „Scheuren für die Landleute gehabt, welche alle mit „Heu und Stroh ſtarck angefüllet geweſen. Es iſt „bey dieſem groſſen Unglück eine groſſe Menge an „Pferden, Ochſen und anderm kleinen Viehe verbren„net, von Menſchen aber ſind wenige umkommen, &c.

Er führet dieſerwegen weiter an, daß vor einigen Jahren von denen Schweden eine beſondere Poſt von

Hamburg ab nach Bremen ſey angelegt worden. Als nun An. 1710. den 30. Oct. auf derſelben ſich einige Paſſagiers befunden, welche die Nacht über Taback gerauchet, und ſich dabey nicht wol vorgeſehen hätten, ſo ſey Feuer aus einer Tabacks-Pfeiffe in das auf dem Poſt-Wagen befindliche Stroh, welches wegen des damahls ſehr ſtarck- und kaltwehenden Windes ſie zu Zeven auf den Poſtwagen geworffen, um die Füſſe warm zu behalten, gefallen; und, ehe ſie ſichs verſehen, ſey der Wagen in Brand gerathen, daß ſich auch die Reiſenden mit genauer Noth nur gerettet hätten, dabey dann unter andern auch ein Packen ungebundener Bücher über 15. Rthlr. werth, ſo der Buchhändler in Bremen hätte haben ſollen, gäntzlich verbrannt worden. Wobey unſer Auctor erinnert, daß in guten Policey-Ordnungen das Taback-Rauchen an gefährlichen Orten, in Ställen, Scheunen, Heuböden, auch in Wäldern und Torfmörten, auf Poſt-Wagen, Land-Gutſchen und dergleichen, alwo durch das Feuer Schaden entſtehen könte, billig ſolte verboten werden. Hiernechſt berichtet er, wie daß Schach Abbas in Perſien denen Soldaten, die ſein Gebot übertreten und Taback gerauchet, die Naſen und Lippen habe abſchneiden, den Verkäuffer aber ohne einige Gnade lebendig verbrennen laſſen. Weniger nicht habe der Türkiſche Kayſer Amurathes IV. ein Gebot ausgegeben, daß derjenige, wer Taback rauchen würde, ſolte geköpffet werden, indem er, ſeiner Meinung nach, zur ehelichen Pflicht untüchtig mache. Wiewol Pantophili Meinung dahin gehet, daß der Taback vielmehr zur ehelichen Pflicht geſchickt mache und ein nicht geringes contribuire, daß ein Ehemann præſtanda

præſti-

præſtiren könne. Doch erinnert er auch dabey, geſtalt der berühmte Hermann Conring in ſeinem Buche *de habitus corpor. germanicor. antiqui & novi cauſis pag. 118. edit. Helmſtad. de An. 1666.* das Taback-rauchen für eine Urſache mit halte, daß die jetzigen Teutſchen nicht ſo groß und ſtark mehr wären, wie ſie vorhin geweſen. Darauf redet er von der mancherley Art, den Taback zu rauchen, und ſaget, daß die Indianer nicht einerley Manieren, den Taback zu rauchen, hätten. In Oſt-Indien ſollen die Einwohner das Blat nur oben weit und unten enge, gleich einer Dutte, drehen, oben anſtecken und, ſo lange das Blat glimmet und ſie es im Munde halten können, den Rauch nach ſich ziehen. Und dieſes gienge deſto beſſer an, je gröſſer daſelbſt die Tabacks-Blätter wären. Eraſm. Franciſci Indianiſcher Luſt-Garten *pag. 463.* Doch hätten die Weſt-Indianer eine andere Manier, indem ſie ein beſonders kleines Horn aus Palmen-Blättern, Rohr oder Horn gemacht, das forne weit, und nach und nach enger zugienge, ſtets am Halſe herunter hangend trügen. Forne in die Weite thäten ſie die Blätter wie Kugeln formiret, zündeten ſie an und empfingen den Rauch durch den Mund, ſchluckten auch ſelbigen zuweilen nieder, in Meinung, ſich dadurch bey ihrer Arbeit zu erquicken. Wie die Perſer den Taback zu rauchen pflegten, habe Eraſmus Franciſci *p. 2.* Verſamml. 2. der luſt. Schau-Bühne *pag. 599.* weitläufftig beſchrieben. Er führte dabey aus denen Hollſteiniſchen Staats- und gelehrten Zeitungen, und zwar aus der 174. Numer. des 1723ſten Jahrs, alwo eine fernere Nachricht von dem Feſtin des Perſiſchen Ambaſſadeurs zu Petersburg mitgetheilet

theilet wird, folgendes an: Sonſten ſahe man auch unter andern bey dieſem Feſtin ihre Art Taback zu rauchen, welches folgender maſſen geſchiehet. Sie haben ein Glas oder metallenes Geſchirr mit einem weiten Bauche und langen Halſe, darinnen das Waſſer bis ungefehr an den Hals befindlich; der Hals aber iſt oben zugemacht mit Golde, Silber oder Metall, und oben in der Mitte ein Loch einer Erbſen groß; an der Seite iſt von Golde ein klein Röhrgen, woran ſie die lederne Tabacks-Röhre von 2. bis 6. Ellen lang, Zibòch genannt, anſchrauben können. Oben in das Loch wird eine viereckigte unten ſpitzig zugehende Machine in Form eines Trichters geſtecket, und in dieſer Machine iſt der geriebene, ſehr feſt coagulirte und zuſammen gepreßte Taback eines Zolls hoch befindlich. Auf dieſen Taback werden glüende Kohlen geleget, und ſolcher geſtalt ziehet der Rauch durch dieſen Trichter nach dem Waſſer durch das Röhrgen in den Mund, und ſiehet man, daß nachgehends auf dem Waſſer ſich ein rechtes Oel ſetzet. Dieſe gantze Machine nennen ſie Rallian, mit welcher ſie groſſen Staat machen, und aller Orten ſich nachtragen laſſen, halten dazu einen abſonderlichen Bedienten, welcher Rallianzſchy genennet wird, welcher nebſt dieſem Inſtrument allezeit Feuer uud Kohlen bey ſich träget. Weil man ſehr viel Odem bey dieſer Art Taback zu rauchen nöthig hat, und ſehr ſtarck ziehen muß, ſo geſchiehet es, daß der Kopff davon geſchwind eingenommen wird, und auch ſelbſt die Perſianer über 6. 8. bis 10. Züge nicht leicht thun werden, ſondern, ſo bald ſie einige Züge gethan, præſentiren ſie das Inſtrument weiter. Aber bey jedesmaligen Aufhören wirft der Bediente

die

die Kohlen ab, ſchabet das gebrante vom Taback hinweg und leget friſche glüende Kohlen auf. Sie pflegen, wie geſaget, dieſe Machine aller Orten ſich nachtragen zu laſſen, wie man denn geſehen, daß ſich dieſer Miniſter den Rallian, wann er audientz oder conferentz gehabt, allemahl nachtragen laſſen. Bey dieſer Gelegenheit hat er zwar niemahls geraucht, aber in denen Aſſembleen und ſeithero gehaltenen Feſtins hat er ſich deſſelben offtmahls bedienet, auch vor Ihro Majeſtät der Rußiſchen Kayſerin auf hohes Verlangen eine gute Zeit gerauchet. Sie bedienen ſich auch des Taback-rauchens in ihren Metzets oder Kirchen vor oder nach verrichtetem Gebet, wie man ſolches auch dieſer Tagen ſahe, daß der Rallianzſchy für dem Perſianer, welcher noch mitten im Gebet war, den Rallian zu rechte machte und ſolchen neben ihm ſetzte, dieſer auch, als er aufgehöret, ſich deſſen alsbald bediente. Darnechſt fähret der Auctor dieſer Diſſertation fort zu berichten, daß P. Athanaſ. Kircher. *lib. 3. de Art. Magnet. P. 2. cap. 3. Experim. 6.* eine andere Art, den Taback zu rauchen, vorgeſchrieben habe. Er füget hinzu, daß das beſte Mittel ſey, durch lange Pfeiffen den Rauch an ſich zu ziehen, welche Manier die Herren Engeländer vormahls von den Völckern in Virginien erlernet hätten, und dieſe Art zu rauchen wäre immer weiter fortgeſetzet worden. Wie aber vor dieſem die Tabacks-Pfeiffen alle aus Holland gekommen und weit und breit verfahren worden, ſo fünde man, daß die Herren Niederländer an Zoll und Steure von Tabacks-Pfeiffen jährlich bis 50000. Gülden gehoben hätten, Kloch. *de Ærario lib. 1. cap. 14. n. 60.* Er meinet jedoch, daß da nunmehro die Teutſchen Pfeiffen zu

machen gelernet, auch ſolche häuffig verfertigen und nach andern Oertern verfahren laſſen, vorbeſagte Summe des Zolls heutiges Tages wohl verringert ſeyn würde. Er erzehlet bey dieſer Gelegenheit aus des Herrn Chriſtian Frantz Paulini *philoſoph.* Feier-abend *th. 7. p. 237.* geſtalt ein 50. jähriger Mann, wie er auf der Gaſſen eine Tabacks-Pfeiffe im Munde haltend und ſchmauchend, ſeiner Geſchäffte halber gegangen, ohnverſehens ſey zu Boden gefallen, ſo daß von dem Fall die Pfeiffe geſchwind den Hals hinunter geglitſchet ſey, und daß dieſer Mann über ein halb Jahr ſolche Pfeiffe im Magen gehabt, welche endlich, wiewol nicht ohne Schmertzen, wieder hervor gekommen ſey,

Hiebey führet der Autor aus Jacobi VI. Königs in Engeland Miſocapno an, daß damahls etliche in Engeland gelebet, welche in das Ausgabe-Buch jährlich, unſerm Gelde nach, über 1600. Rthlr für Taback eingetragen hätten, welches faſt unglaublich ſcheinen würde, wenn es nicht ein ſo hohes gekröntes Haupt atteſtiret hätte.

Er bemerket auch aus dem ſo genannten veränderten Rußlande §. *215. p. 53.* daß der Tabacks-Verkauf in ganz Rußland niemand, als dem Ezaar erlaubt ſey, jedoch gienge dieſes nur allein auf den Coſackiſchen, oder inländiſchen Taback, indem der Türkiſche, welcher aus Conſtantinopel über Kiow herein gebracht würde, item der Schnupf-Taback jederman zu kauffen und zu verkauffen frey ſtünde; gleich auch den Engliſchen zu verhandlen, denen Brittiſchen Kaufleuten unter der Hand erlaubet wäre, ſonderlich durch Nachſicht der Groſſen, welche ſolchen ſelbſt bey ihnen

nehmen můſten, wenn ſie was gutes rauchen wolten, weilen in des Czaars Boutiquen nichts anders, als verfaulet Zeug anzutreffen wåre.

Er berichtet ferner, daß die Perſer, wenn ſie auch in der Kirchen seyn, Taback rauchen ſollen. Olear. Perſian. Reiſe-Beſchreibung *lib. 5. cap. 17.* Und daß eine Secte Tůrkiſcher Pfaffen, Derbiſch genannt, die Gewohnheit håtten, daß, wenn die Seniores den Alcoran erklåreten und darauf ihren andåchtigen und heiligen Tantz hielten, ihre Con-fratres in ihren Zellen zuſehen und unterdeſſen Taback rauchen můßten. Joh. Ulr. Willich. *de religione Turcica pag. 78.* Denen zum Tode verdammten Perſern ſolte keine angenehmere Hertzſtårkung seyn, als wenn man ihnen, ob ſie gleich eines langſamen und grauſamen Todes ſterben můſten, eine Pfeiffe Taback gåbe. Tavernier Perſianiſ. Reiſe *lib. 5. cap. 13.* Von den Hottentotten erzehlet er aus des Dappers Beſchreibung *Africa pag. 619.* daß ſie nichts zu kauffen pflegten, wo ſie nicht zu einer Zugabe ein Stůckchen Taback bekåmen; wie auch, daß die Begierde zum Taback ſo ſtark bey ihnen sey, daß ſie um ſelbigen zu bekommen, wenn es etwa einer aus Curioſité verlangete, die pudenda wieſen. Jener Churfůrſtl. Leib-Medicus sey dem Taback-rauchen ſo ſehr ergeben geweſen, daß er, als die Churfůrſtin, ſo den Geruch von dem Taback nicht habe vertragen kônnen, ihn gebeten, er môchte doch hinkůnfftig ſich im Taback-rauchen måßigen, ihr zur Antwort gegeben: Er wolle lieber ſeine Charge und 1000. Rthlr. jåhrliches Salarii miſſen, als daß er ſolte den Taback zu rauchen unterlaſſen. Auguſt. Thonerus *Epiſt. Med. Philolog. lib. 6. Epiſt. 15.* Demnechſt

erdr-

erörtert er die Frage: Ob ein Geiſtlicher mit gutem Gewiſſen und ohne Beyſorge, daß er eine Sünde begehe, Taback rauchen könne? Davon unter andern zu ſehen Gottholds *manuale caſuiſticum caſ. 102. p. m. 354 ſeq.* und ſaget unſer Auctor, man dürffe um die hierauf dienende Antwort eben nicht ſonderlich bekümmert ſeyn, wann man betrachtete, daß der Taback eine Gabe GOttes ſey, und ſich derſelben mäßig zu bedienen, einem jeden Chriſten frey ſtehe, zumahl da das Taback-rauchen an ſich nicht ſündlich, folglich einem Prediger nicht unterſaget ſey. Wolte aber ein ſolcher Prediger ein Handwerk daraus machen, vom Morgen bis in die Nacht die Pfeiffe nicht aus dem Munde laſſen, daß deſſen Kleider wie eine Wochen-Stube in einem Wirthshauſe röchen, oder ſich ſonſt übel dabey aufführen, ſo würde dieſes ſo wenig einem Prediger, als einem andern Menſchen vergönnet ſeyn, und ein ſolcher Taback-Schmuller ſein Gewiſſen nicht unbefleckt bewahren. Conf. obſerv. Hallenſ. *Tom. 2. Obſ. 13. p. 289 ſeq.* Er nimmt dabey Gelegenheit, aus dem Jure zu deduciren, daß, wenn gleich ein Tabacks-Bruder eine ſchöne zarte Frau hätte, die das Taback-rauchen nicht vertragen könte, der Mann aber ſolches rauchen durchaus nicht nachlaſſen wolte, dennoch keine Eheſcheidung zu Tiſch und Bette könne ſtatt haben. Eben ſo wenig hätte auch dieſe ſeparatio conjugum quoad torum & menſam ſtatt, wenn gleich die Frau des Nachts dem Manne das nächtliche Diſtillir-Zeug auf das Bette reichen und ſelbiges, wenn der Mann durch den in hunc finem erſchaffenen Canal ſich von denen überflüßigen Feuchtigkeiten befreyet hätte, wieder hinſetzen müſte:

indem die Weiber die etwanigen Mängel ihrer Ehemänner, ſoweit ſelbige nicht wider das eheliche Verbündniß lauffen, in aller Gelaſſenheit ertragen müſten. Wiewol es ſodann auch nichts ungewöhnliches wäre, wenn der Mann mit dem geplagten Hiob *Cap. 19. 17.* klagen müſte: **Mein Weib ſtellet ſich fremd, wann ich ihr rufe.** Welches nach dem Ebräiſchen Grundtexte heiſſet: Halitum meum exhorruit uxor mea; **Weil mir es aus dem Munde riechet, ſo hat mein Weib einen Abſcheu vor mir.** Oder wie es die Catholiſche Uberſetzung giebt: **Mein Weib hat einen Abſcheu vor meinen Athem.**

Hiernechſt führet er an, was maſſen das Rauchen der gedörreten Kräuter ſchon längſt im Schwange gegangen ſey, daß auch Dioſcorides und Galenus davon erwehnet, indem jener *lib. 3. cap. 117.* von dem Tuſſilagine oder **Brandlattich** meldet, daß der Rauch der getrockneten Blätter den Huſten und kurtzen Athem benehme, wenn ſie nemlich auf glimmende Kohlen geleget und der Rauch davon durch Naſe und Mund zu ſich gezogen würde. Imgleichen meldet Plinius *Hiſtor. Nat. Lib 26. cap. 6.* daß der Rauch von dieſem Kraut, wenn er durch ein Rohr gezogen und hinunter geſchlucket würde, den alten Huſten heben ſolte. Wie dann nicht weniger Herr Johann Joach. Becher in ſeiner Seelen-**Weisheit** gedächte, daß vor 150. Jahren unſere Vorfahren die Blätter von Lattich an ſtatt des Tabacks gerauchet hätten. Da aber der Taback bekannt geworden, und man ſeinen Nutzen ſo treflich geſpühret, wären ſolche Kräuter verworffen und an deren Platz dieſes erwehlet worden. Er glaubet anbey, daß nunmehr der Gebrauch des Tabacks,

ſo

ſo lange die Welt ſtünde, nicht abgeſchaffet, ſondern von Tage zu Tage zunehmen würde. Dabey er zugleich anmerket, daß ein jeder den Taback mehr zu der Erhaltung ſeiner Geſundheit, als zu einem Zeitvertreib gebrauchen ſolle. Imgleichen müſſe ein jeglicher ſich bey dem Taback-rauchen eines gantz leichten Biers bedienen, ſolches aber bey dem Wein und ſtarken Getränke fahren laſſen, indem dieſes ohne das ſchon gnug Alteration in dem Geblüte verurſache.

Folgends lehnet er die Einwürffe ab, ſo man ſonſt wider den Gebrauch des Tabacks zu machen pflegt, und beweiſet, daß er nicht die Darr oder Schwindſucht verurſache; daß auch deſſen Rauch weder das Gehirn, noch deſſen Schale ſchwärtze, indem man durch die Anatomie wahrgenommen, daß ſich ſolches auch bey denen gröſſeſten Schmauchern nicht einmal ereignet habe; überdem auch der Tabacks-Rauch dünne, aber durchaus nicht ſchleimig ſey, und ſich alſo nicht könne zu Ruß ſetzen; letzlich auch ſolcher Rauch durch die natürliche Hitze des Gehirns ausgedämpffet würde. Er führet aus des Auguſti Thoneri *Obſervat. Med. 3. lib. 2.* an, daß einer aus Begierde den verſprochenen Recompens von 200. Rthl. zu erhalten, 300. Pfeiffen Taback nach einander ausgerauchet habe. Er verbietet aber dabey den überflüßigen Gebrauch des Tabacks, weil deſſen Mißbrauch das Leben verkürtze, und führet deßfalls ein Exempel aus des Herrn Thomaſii *juriſti*ſchen Händeln 1. Theil 20ten Handel §. 5. von einem jungen Menſchen an, welcher ſonſt von beſcheidenen moribus geweſen, aber das Taback-Rauchen ſich ſo angewehnet gehabt, daß er damit von früh Morgens bis in die Nacht continuiret, und er

auch alle Lectiones bloß deßwegen verſäumet habe, weilen er in dem Collegio ſeine Tabacks-Pfeiffe nicht habe anſtecken dürffen; worüber er aber gar bald hingeſtorben. Darauf legitimiret er alle Tabacks-Brüder, und beweiſet, daß diejenigen, ſo gerne eine Pfeiffe Taback ſchmauchen, keine Schmarotzer noch liederliche Purſche zu nennen wären, und daß man ſie deshalben mit Recht nicht tadeln könte. Dann erſtlich beweiſet er, daß der Taback eine Gabe GOttes ſey, indem ihn GOtt aus der Erden den Menſchen zu Nutze wachſen laſſe. Dahero ſchlieſſet er ferner, daß es dem Menſchen nicht zu verargen ſtünde, wenn er ſolcher Gabe GOttes zu ſeinem Nutzen ſich bediene. Er benimmt darauf den Einwurff, welchen man machen könte, indem alle Hollunken Taback ſchmauchten, und ſaget, daß ſolcher Schluß durchaus nicht angienge, weilen man ſonſt auch ſagen müſte: Alle Hollunken und liederliches Geſinde trinken Bier; dieſes thun wir auch. Ergo gehören wir unter ſolche Purſche.

Er beweiſet ferner, daß derjenige, ſo etwa zu viel Taback gerauchet, und deshalben ein Spey-multum begienge und Ulricum ruffte, ob es ſchon in vieler Leute Gegenwart geſchehe, dennoch keinen Schimpff davon hätte, und könne ihm ſolches als eine Schande nicht bey gemeſſen werden: Sintemal dieſes ein gar nothwendiges conſequens ſey, welches keinesweges verhütet und abgewendet werden könne. Dem er hinzu fügt, daß ein ſolcher Speyhans weder Actione injuriarum, noch ex lege Aquilia de damno resarciendo könne belanget werden, wenn etwa das neugebohrne Kalb einem andern in die Augen geſprungen

gen wäre, oder ſonſt die Kleider verdorben und beſchädiget hätte, quia voluntas & propoſitum delicta diſtinguunt *L. 53. ff. de furt.* & in maleficiis voluntas ſpectanda non exitus *L. 14. ff. de Sicar.* Ein ſolcher aber habe nicht im Sinn gehabt, etwas böſes oder unhöffliches zu begehen, weilen ihn die höchſte Nothdurfft gedrungen, ſolches wider ſeinen Willen zu thun. Quicunque autem cum impetu ad delinquendum impellitur, merito excuſandus. *l. 11. §. 2. de pœn.* Uberdem ſchiene es, daß ein ſolcher, welcher von einem andern auf ſothane Art conſpurciret würde, gleichſam durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit verletzet und beſchimpffet wäre, anerwogen er ſich zu demjenigen geſellet, welcher das Haupt und den Magen überladen, mithin zu vermuthen geweſen, daß ein ſolcher Wolcken-Bruch erfolgen würde, zumalen er bey Zeiten ſich davon hätte abſentiren können, nunmehr aber durch ſeine eigene Schuld beſchädiget wäre. Damnum autem, quod quis ſua culpa ſentiat, non ſentire videatur. *Cap. 86. de R. J. in 6to L. 203. ff. eod.* Et qui velit antecedens, velle etiam præſumatur conſequens *L. 56. ff. de Procurat.* Er vermahnet hiernechſt alle diejenigen, welche noch nicht viel mit dem Taback umgegangen, daß ſie im rauchen behutſam verfahren ſolten, damit es ihnen nicht gienge, wie jenem, davon Petr. Borellus *Cent. 4. Obſ. 3.* erzehlet, daß einer, welcher nicht gewuſt, daß er den Tabacks-Rauch wieder ausblaſen müſte, und dannenhero ſolchen verſchlungen habe, die Gelbeſucht davon bekommen hätte. Er bringet hiernechſt folgendes Rätzel von dem Taback aus des Herrn von

Hoffmannswaldau andern Theile ſeiner Gedichte pag. 353. n. 48. mit nachfolgenden Worten bey:

Ich entſteh' aus kleinen Blättern; und muß leiden doch ſo viel.
Ich muß über Land und Meer, es ſey Krieg, ſey Friede, reiſen.
Meiſtens geh' ich auf in Rauch; bald verderb' ich auch durchs Eiſen.
Der und jener, ſo mich liebet, mich zu Aſchen machen will.

Er führet ferner aus eben dieſes Herrn von Hoffmannswaldau dritten Theile ſeiner Gedichte pag. 348. folgende Arie an:

1.

WEr will, der mag ſich ſo ergötzen
An Tuberoſen und Jesmin,
Sich gar zu Biſam-Katzen ſetzen,
Ich komme nicht auf dieſen Sinn.
Mir giebt den lieblichſten Geſchmack
Ein friſches Pfeiffgen Loth-Taback.

2.

Bey Peſt- und andern böſen Zeiten,
Auch wann der Scharbock übel hauſt,
Bey Ungemach der Feuchtigkeiten,
Wenn es uns vor den Ohren ſauſt,
So thut ein Pfeiffgen Loth-Taback
Mehr als zwey Büchſen Teriack.

3.

Kömmts, daß mir dann und wann was fehlet,
So ſchick ich nach dem Doctor nicht,
Die Briefgen ſind ſchon abgezehlet,

Worin mein Labſal zugericht.
Ich nehm' ein Pfeiffgen in den Mund,
Und werd' in einem Huy geſund.

4.

Will uns die Zeit zu lange werden,
So wird ſie durch Taback verkürtz't;
Er dient auch wider die Beſchwerden,
In die uns manche Grille ſtürtz't.
Dem ſonſt nicht gehn'n die Augen zu,
Befördert er die ſanffte Ruh.

5.

Die Aſche, die mein Pfeiffgen zeiget,
Lehrt mich die Eitelkeit der Welt.
Der Rauch, der in die Höhe ſteiget,
Führt meinen Geiſt ins Sternen-Feld.
Durchs Feur, ſo jede Pfeiff erneurt,
Wird auch mein Geiſt mehr angefeurt.

6.

Ein Pfeiffgen öffnet mir die Schrancken
Zu der Vergnügung ſchönſten Lenz.
Den allerwichtigſten Gedancken
Giebt man beym Pfeiffgen audientz.
Glaubt, ſo mein Liedgen euch ſteht an,
Daß es mein Pfeiffgen hat gethan.

7.

Ihr, die ihr als ein ſchändlich Laſter
Aus Blödigkeit ein Pfeiffgen flieht,
Stör't mich nur nicht bey meinem Knaſter,
Den ich verehr durch dieſes Lied.
Ihr aber, die ihr braucht dis Kraut,
Singt ihm zum Ruhm dis Liedgen laut.

Dieſem fügte er zuletzt hinzu die neu-*revidir*te Tabacks-Ordnung, welche von Wort zu Wort alſo lautet:

Der löblichen Tabacks-Brüderſchafft wohlabgefaſſte Ordnung.

WIr Altmänner, Ober-Meiſter und andere Beyſitzer der edlen Tabacks-Zunfft, thun hiemit jedermänniglich zu wiſſen, wie daß von der ehrbaren Zunfft der Tabacks-Brüderſchafft für gut angeſehen und befunden worden, nachfolgende Ordnung, wie und welcher geſtalt mit dem edlen Kraut umzugehen, und wie man es nützlich gebrauchen könne, zu verfertigen und aufzurichten. Setzen alſo, ordnen und wollen:

I. Damit es niemahls der ſämmtlichen Brüder„ſchafft an Taback und Pfeiffen mangeln möge, ſoll „jedes Membrum derſelben pro Introitu, 2. Pfund „des beſten Hanauer Tabacks und 1. Dutzend Pfeif„fen erlegen.

II. Soll jeder Geſellſchaffter ſeine eigene Tabacks„Pfeiffe bey ſich führen, und damit er ſelbige nicht „zerbreche, ſoll er ſolche ſtets in einem Futteral bey „ſich tragen, bey Straffe 8. Tabacks-Pfeiffen.

III. Soll auch ein jeder zum wenigſten in ſeinem „Hauſe 2. Pfeiffen haben, eine alte und eine neue, „damit, wenn eine zerbricht, er die andere alsbald bey „der Hand habe, auf daß er nicht im ſchmauchen ver„hindert

„hindert werde, oder ſeinem Nachbar mit Entlehnung „beſchwerlich fallen möge, bey Straffe 6. Tabacks-„Pfeiffen.

IV. Soll jeder einen dünnen Drat bey ſich führen, „ſo ungefehr einer guten halben Ellen lang, damit, „wenn die Pfeiffe verſtopffet, er wieder Lufft machen „und ihr helffen könne, bey Straffe 3. ſolcher Drate „zu erlegen.

V. Soll auch jeder Tabacks-Bruder ſeine beſon-„dere Tobacks-Doſe oder præparirte Schwein- und „Rinder-Blaſe bey ſich im lincken Sack tragen, und „darinnen ſeinen eigenen Taback haben, damit er nicht „von andern denſelben erbetteln müſſe, bey Straffe „2. Tabacks-Doſen, oder Schweine- und Rinder-„Blaſen.

VI. Soll einem jeden Taback-Bruder frey ſtehen, „nach ſeinem Gefallen, lange oder kurtze Tabacks-„Pfeiffen zu führen, und ſoll dabey ein wohlzuberei-„tetes Höltzlein haben, welches er ſowohl zum Stopf-„fen gebrauchen, als auch, wenn ſich die Pfeiffe ver-„ſtopffet, und nicht brennen wolte, ſolcher damit wie-„der Lufft machen und wieder helffen könne, bey „Straffe 4. dergleichen Stopffer.

VII. Soll keiner den Kanaſter-Taback an einem „unſaubern Ort, als auf einer Treppen oder Schwelle, „noch mit einem Kneiff oder verroſteten Meſſer, ſon-„dern auf einem Teller, oder in Ermangelung deſſel-„ben, gar auf dem Tiſch, und zwar mit einem ſaubern „Meſſer ſchneiden, bey Straffe 1. Pfund des beſten „Kanaſter-Tabacks.

VIII. So einer ſeine Pfeiffe anſtecket, ſoll ſolches „nicht bey dem Licht oder einer Oel-Lampe geſchehen, „ſon-

„ſondern bey Fidibus, womit der Jüngere allezeit die „Geſellſchafft verſehen ſoll. Wer dawider handelt, „fällt in die Straffe von 8. Dutzend Fidibus.

IX. Wenn einer ſeine Pfeiffe hat angeſteckt, ſo ſoll „er das Feuer nicht gleich von ſich werffen, ſondern „ſich umſehen, ob einer aus der Compagnie etwa „ſolches gebrauche, bey Straffe zu geben ein Pfund „Taback.

X. So einer betreten würde, der zum Nachtheil „der löblichen Tabacks-Zunfft-Brüderſchafft eine ab- „gebrochene Tabacks-Pfeiffe führete, und einen Stroh- „halm darein geſteckt hätte, ſoll zur Straffe ein Pfund „Taback geben.

XI. Würde auch einer ertappet, der von einem „andern Taback forderte, und doch ſolchen ſelbſt bey „ſich hätte, aus Faulheit aber nicht heraus langen wol- „te, dem ſoll aller bey ſich habender Taback vor das „mahl verfallen ſeyn, und ſoll darzu zur Straffe ge- „ben 2. Pfund guten Hanauer Taback.

XII. Es ſoll auch keiner dem andern ſeinen Taback „ohngegrüſſet wegnehmen, er ſage denn: Mit „Gunſt, damit es keinen Verdruß gebe, bey Straffe, „3. Pfund Taback.

XIII. Soll auch keiner dem andern ſeine Pfeiffe „aus dem Munde nehmen oder reiſſen, bey Straffe „ein Dutzend Virginiſchen Brief-Taback.

XIV. So einer aus Unhöfflichkeit, Unbedachtſam- „keit, oder wol gar aus Muthwillen und Frevel dem „andern die Tabacks-Pfeiffe vor dem Munde zerbre- „che, ſoll er demſelben alsbald eine neue verſchaffen, „und der Zunfft mit ein Dutzend Tabacks-Pfeiffen „und 2. Dutzend Virginiſchen Brief-Taback in die „Straffe verfallen ſeyn.

XV. Es ſoll keiner vor der löblichen Zunfft erſchei„nen, welcher etwa Taback käuen wolte, oder den ge„käueten in die Pfeiffe zu füllen willens wäre; und „ſoll der Verbrecher im Beyſeyn der gantzen Zunfft, „um eine Rolle Hanauer, 3. Dutzend Brief-Taback „und 4. Dutzend Pfeiffen geſtrafft werden.

XVI. Wenn einer bey dem Taback-rauchen ſ. v. „ſich würde übergeben, oder ſonſt unhöfflich halten, „ſo ſoll die löbliche Zunfft deßfalls ein Oberl. Ein„ſehen thun und den Verbrecher zu gebührender „Straffe ziehen, daß er dafür 2. Rollen des beſten „Hanauer Tabacks nebſt einem Schmaus erlege.

XVII. Wenn einer eine Pfeiffe lange gebrauchet „hätte, und ſie deshalben inwendig raſſelte und das „Oel heraus flöſſe, der ſoll dieſelbe in ein Kohl-Feuer „legen, und ſauber ausbrennen, damit der edle Ta„back ſeinen lieblichen Geruch behalten, und dem „Nachbar von dem garſtigen Raſſeln die Ohren nicht „wehe thun, oder er einen Eckel davon bekommen mö„ge, bey Straffe 2. Dutzend Pfeiffen.

XVIII. So auch einer gefunden würde, der die „angefüllete Pfeiffe in einer viertel Stunde nicht „ausrauchte, der ſoll für einen Geitzhals ausgeruffen „und alſobald um eine halbe Rolle Taback geſtraffet „werden.

XIX Es ſoll keiner, ſo unter 18. Jahren iſt, To„back rauchen, denn er hat davon noch keinen rechten „Verſtand, ſondern ſoll bis dahin die Ordnung recht „faſſen. Und wenn ein Verbrecher deſſen betreten „würde, der ſich unter ſolcher Zeit des Tabacks be„dienete, dem ſoll man die Pfeiffe von dem Maule „und aus der Hand reiſſen, auch ſelbige vor ſeinen

„Augen

„Augen in kleine Stücke zertreten, damit er wiſſe ein-
„andermal vor Schaden ſich zu hüten, und ſoll ein
„halb Dutzend Brief-Taback zur Straffe erlegen.

XX. Ferner ſoll keiner bey alten ehrbaren Leuten,
„ſo etwa engbrüſtig, oder bey angenehmen Frauen-
„zimmer, Taback rauchen, weil ſolche den Geruch
„nicht wol vertragen können. Der Contravenient
„ſoll zur Straffe 1. Dutzend Brief-Taback erlegen.

XXI. Soll keiner ſich unterſtehen, eine Jungfer oder
„Frau zu hertzen und zu küſſen, wenn er Taback ge-
„rauchet hat, bey vorher gemeldeter Straffe.

XXII. Es ſoll auch kein Mann, ſo des Tages über
„Taback geſchmauchet, ſich des Abends zu ſeiner Frau
„ins Bette legen, wenn er nicht vorhero das Maul
„wol geſaubert und ausgeſpühlet hat, bey Verluſt
„2. Pfund Tabacks.

XXIII. Weil auch die Weiber offtmals ihre Män-
„ner übel anlauffen und aushudeln, wenn ſie Taback
„rauchen; als wird denen Weibern, in Krafft dieſes
„Mandats, gantz ernſtlich geboten, deſſen ſich hinfüh-
„ro gäntzlich zu enthalten, bey Straffe 100. Tabacks-
„Pfeiffen, und 10. Dutzend von dem beſten Virgini-
„ſchen Brief-Taback.

XXIV. Es ſoll ſich auch niemand unterſtehen je-
„mand, ſo keinen Taback rauchet, deshalben zu be-
„ſchimpffen, oder ihm vorzuhalten, daß er als ein
„Vieh lebe. Wie dann im Gegentheil derjenige, ſo
„keinen Taback rauchet, ſich alles Schimpffens und
„Läſterns auf die Tabacks-Brüderſchafft enthalten,
„und das edle Kraut mit keinen Schmähworten ver-
„achten und verkleinern ſoll. Alles bey Vermeidung
„willkürlicher Straffe. Wornach ſich alſo ein

„jeder

„jeder zu richten und vor Schaden wird zu hüten „wiſſen.

Teutſchland, den 1. April 1715.

Altmänner, Obermeiſter und andere Beyſitzer der ſämmtlichen Tabacks-Zunfft.

(L. S.)

CAPUT V.

Sobald dieſes Tabacks-Gebäude förmlich aufgerichtet und der Buchdrucker mit dem Abdruck fertig war, wurde es auf dem Catheder öffentlich zu defendiren, Anſtalt gemacht, da ſich denn Pantophilus einbildete, gleichſam als ein Wetter loßzubrechen und ſeine Ciceronianiſche Beredſamkeit trefflich hören zu laſſen. Er gedachte den Schulſack ſeiner Gelehrſamkeit zu eröffnen, ſeine Lateiniſche Paragraphos und philoſophiſche Diſtinctiones ſine ulla hæſitatione in optima forma anzubringen. Nun mochte zwar wol der Geiſt willig ſeyn, allein das Fleiſch war deſto ſchwächer. Denn ſo bald er den erſten Fuß in das Auditorium ſetzte, fiel ihm ein ſehr ſchneller und ſtarker Fluß auf das Gehirn, welcher zugleich ſeine Zunge band und die Kehle gleichſam zuſchnüren wolte, ſo gar, daß er auch kein eintziges Wort ſprechen konte, einfolglich alle Argumenta und Objectiones ſtillſchweigend vorbey ſtreichen laſſen muſte. Wer war hierüber betrübter, als Pantophilus? Er ſahe in eine Stelle, als eine Frau, welcher der Flachs verhagelt iſt, doch konte es dieſesmal nicht anders ſeyn.

Die Augen vor ſich nieder zuſchlagen war hier das beſte. Damit er doch ſeinen Willen, und wie bereit er wäre zu antworten, darzeigete, wenn es nur ſein zugeſtoſſenes Unglück leiden wolte, ſo brumte er zuweilen etwas daher, aber mit ſolcher heiſerigen Stimme, daß man nicht vernehmen konte, ob es Latein oder Griechiſch ſeyn ſolte. Mit einem Worte: Der Hals-Schade machte, daß er ſich, gleichwie viele ſeines gleichen zu thun pflegen, ein paar Stunden ſchämen muſte. So bald aber die Pfeile der Opponenten verſchoſſen und der Actus geendiget war, auch Pantophilus nur einen Fuß wieder aus dem Auditorio hatte und friſche Lufft ſchöpffte, wurde das Band ſeiner Zungen wieder loß, die böſen Dünſte, ſo es beſtricket hatten, wurden zertheilet, und ein dreyfaches hefftiges Huſten und Räuſpern reſtituirte ſeinen Hals in integrum, daß er nunmehro wiederum recht redete, und die Herrn Opponenten ſolenniſſime auf ſeine Stube zu einem kleinen Tabacks-Schmauſe auf dem Nachmittag invitirte. Solche erſchienen zur beſtimmten Zeit willig. Dagegen ſich anfänglich Pantophilus auf das äuſſerſte wegen ſeines Stillſchweigens entſchuldigte, und ſeinem armen Halſe alle Schuld beylegte. Jene aber tröſteten ihn, und ſprachen, daß ſolches gar leicht kommen könne, nach dem bekannten Sprüchwort: Caſus ubique valet. Derjenige aber, qui ſuperioris mandato (wohin man dieſen zugeſtoſſenen Hals-Schaden billig rechnen könne,) obediret, culpa careat, nach der bekannten Rechts-Regul *in L. 20. C. ad L. Jul. de Adult. L. 169. ff. de R. J.* Pantophilus verſetzte, daß dasjenige, was aus dringender Noth geſchehe, zu keiner Folge müſſe gezogen wer-

werden, *L. 162. ff. de R. J.* hoffte alſo, hinkünfftig beſſer zu beſtehen. Die andern beſchloſſen dieſes mit einem fiat, und ſetzeten ſich darauf nieder zu rauchen und zu trinken. Dann weilen des vorhergehenden Morgens nur von dem Taback war geredet worden, und alles dazumahlen in einer bloſſen Theoria beſtand, ſo wolten ſie nunmehro auch ad praxin ſchreiten. Als ſie nun eine Weile herum gezechet hatten, fingen ſie an, einander ihre Studenten-Streiche zu erzehlen. Da denn der eine beybrachte, daß es ihm, als er zu Heidelberg ſtudiret, auf eine Zeit an Gelde ermangelt, weswegen er nebſt ſeinem Stuben-Geſellen dieſes Mittel erſonnen hätte: Er habe ſeinen Reiſe-Mantel verkaufft, welcher 4. Rthl. eingebracht, und für ſolches Geld bey einem Materialiſten allerhand dürre Kräuter getauſchet, welche ſein Stuben-Geſell pulveriſiret und mit Birn-Safft vermiſchet hätte. Dieſes habe ein bewehrtes Gifft-Mithridat bedeuten, und wider alle Kranckheiten gut ſeyn müſſen. Hernach habe er Hirſch-Unſchlit und Wachs mit Terpentin vermenget genommen, und daraus ein gut Bruch-Pflaſter gemacht. Hiernechſt habe Roſen-Waſſer, darin præparirter Tutian gelegen, ein gut Augen-Waſſer abgegeben. Mit welcher Medicin er nebſt ſeinem Stuben-Geſellen in einem kleinen Städlein, ſo nicht weit von der Univerſität entlegen, auf dem nechſten Jahrmarckt ausgeſtanden und einen Marckt-Schreyer abgegeben hätte. Des Erzehlers Stuben-Geſell habe den Doctor, er aber den Diener præſentiret. Weilen es nun an nichts ermangeln dürffen, ſo hätten ſie von ihren Landes-Leuten die ſchönſten Kleider und andere nöthige Dinge entlehnet. Wie

ſie dann auch verſchiedene Atteſtata in allerley Formen und mit mancherley Siegeln verfertiget hätten. Als ſie mit ſolcher Zurüſtung in das kleine Städtlein angelanget, hätten ſie ſich bey des Orts Obrigkeit angemeldet, und ohne fernere Inquiſition, zumalen der Bürgemeiſter ein Fleiſcher geweſen, die übrigen Raths-Glieder aber weder ſchreiben noch leſen können, die Permiſſion, ihr Exercitium ſanandi ungehindert zu treiben, erlanget. Als nun ein Zimmermann ihnen ein Gerüſte aufgeſchlagen, wären ſie den erſten Tag darauf getreten, und an die anderhalb hundert Reichs-Thaler baar gelöſet, hätten auch vielleicht noch mehr verdienet, wenn nur von ihren Waaren noch etwas vorhanden geweſen. Hätten alſo bey zeiten Feyerabend machen und neue Medicin præpariren müſſen. Allein der Apothecker habe die verkauffte Artzeneyen probiret, und als er ſolche falſch befunden, habe er es dem Rath angezeiget. Da aber der Wirth, bey welchem ſie logirt geweſen, das Amt eines Stadtſchreibers bedienet, wäre er der Anklage des Apotheckers bald inne worden, habe ſolche den neuen Aertzten hinterbracht, ſie aber hätten ſich darüber beleidiget befunden, ſich angeſtellet, als wenn ſie deshalben den Apothecker injuriarum belangen wolten, hätten jedoch in Eile ihren Plunder zuſammen gerafft und ſich aus dem Staube gemacht.

Ein anderer erzehlte, wie er ſich einſt zu Leipzig in ein wolgeſtaltes Mägdlein verliebet. Und ob ich wol vermeinte, waren ſeine Worte, bey deren Gunſtgewogenheit und Liebe das gantze Bein allein zu nagen; ſo ſahe ich mich doch betrogen, indem ein Kaufmanns-Diener ſeinen Zahn auch zuweilen daran ſetzte, und

ſich deshalben keine geringe Sau unter anderer Leute Schweinen zu ſeyn düncken ließ. Wie ich nun wuſte, daß er einſt mit ſeiner und auch meiner Liebſten zu Abends-Zeit auf der Straſſe ſpatzieren gieng, paſſete ich ihm nebſt ein paar guten Freunden auf den Dienſt; und da er uns vorüber gehen wolte, verſetzte ich ihm eine ſolche Ohrfeige, daß er nicht wuſte, wo ihm der Kopff hingerücket würde. Meine Beyſtände riſſen ihn vollends danieder und ſchlepten ihn in dem Koth collegialiter herum, daß ſein Kleid des andern Tages ausſahe, wie ein verderbter Oelkuche. Ob ich nun wol meinete, dieſes ſolte ſo verſchwiegen bleiben, indem wir nicht allein allzuſammen verkleidet waren, ſondern auch zu Nachtzeit die That verrichtet hatten; ſo muſte ich doch zwey Tage hernach, als ich einſt ſpatzieren gegangen und nunmehr wieder zu Hauſe angelanget war, an meiner Stuben-Thür die tröſtlichen Worte leſen: Dominus Phamphilio cras hora nona citatur ad Dominum Magnificum Rectorem. Dieſe Worte giengen mir in die Naſe, wie Pfeffer-Staub, konte alſo leicht riechen, was die Urſache dieſer Citation ſey: Beſchloß dannenhero, ohne Beybringung anderer Ehehafften, hinzuſchlentern, aber gleichwol alles zu leugnen. Solches gieng auch anfänglich an, jedoch das Zeugniß meines Wirths, ſo ein Schuſter, und uns verkleidet aus ſeinem Hauſe hatte gehen ſehen, brachte mich zu einem andern Bekenntniß. Ja es war lächerlich, daß wie der Rector ohngefehr ſagte: Si feciſti nega, der Schuſter anfieng: Ja, ja Herr, es iſt freylich der Thäter, gebt ihm immer ein Bißgen Schläge. Da denn der gute Mann dafür hielte, Lateiniſch und Teutſch wäre

eine Grund-Sprache, wie jener Dorff-Schulmeiſter ſich eingebildet. Und wie bald darnach der Rector zu mir ſagte: O quam audax facinus perpetraſti! gab der Schuſter ſeine drey Heller auch dazu und ſprach: Ja Herr, er griff der Magd an den Latz, und der Kaufmann ſchrie im Moraſte. Worüber ſo wenig der Magnificus, als ich ſelbſt, das Lachen enthalten kunten. Doch muſte ich nach Abtritt des Zeugen, den Beſcheid einer gelinden Relegation von 12. Wochen anhören. Als ich nun ſahe, daß ich meinen Stab weiter ſetzen ſolte, und zuforderſt alle meine Sachen aus der Stadt geſchaffet hatte, revangirte ich mich noch den letzten Abend, ſo wohl gegen des Schuſters Magd, als an ihm ſelbſt. Ich kauffte etliche Rinds-Därmer, davon ſchnitte ich über 2. Ellen herunter, verwahrete ſolche unten wol, füllete ſie meiſt mit Waſſer an, daß ſie einer welken Bratwurſt nicht unähnlich ſchienen. Das andere Ende wurde gleichfalls feſte zugebunden, ſo, daß das Waſſer nicht wieder heraus kommen konte. Dieſe Waſſer-Wurſt legte ich der Magd quer in das Bette. Auf den Abend fiel dieſelbe, nach ihrer Gewohnheit, gantz nackend hinein, und zwar mitten auf den Darm. Weilen nun das Waſſer von dem Leibe beſchweret, keinen Ausgang fand, ſchlugen die 2. Zipffel der Magd mit ſolcher Stärcke auf den bloſſen Bauch, daß ſie jämmerlich zu ſchreyen anfieng, und ſich nicht getrauete, dieſe Wurſt anzugreiffen, bis der Schuh-Knecht mit dem Licht dazu kam, und ihre das böſe Ding aus dem Bette nahm. Wovon ſie dann das neun monatliche Fieber mit groſſer Noth bey ſich herum tragen muſte. Die übrigen Därme legte ich an einen Pfeiffen-

Brunnen, welcher nicht weit von des Schuſters Hauſe befindlich war, und zwar ſo, daß das eine Ende davon in des Schuſters-Keller gieng, das andere aber an dem Hähnlein des Brunnens feſt gemacht war, daß dadurch alles Waſſer in des Schuſters Keller lauffen muſte. Wie ich aber dafür hielte, daß der Keller nunmehr voll gelauffen ſey, nahm ich mein Inſtrumentum Hydraulicum wieder weg, und ſchlich davon, wie eine Katze vom Speck. Des folgenden Tages wurde es alſobald kundbar, der Schuſter hätte wild Waſſer in ſeinem Keller, welches die Bier-Fäſſer alle in die Höhe gehoben und das Bier verdorben hätte. Meiner vormaligen Liebſten aber, welche die eintzige Urſache meines Unternehmens mit dem Kaufmann, einfolglich meiner bevorſtehenden Walfahrt war, wurde zu Ehren ein treffliches Lob-Gedicht an das ſchwartze Bret und ſonſt hin und wieder angeklebet, worinnen ihre Qualitäten nach allen Umſtänden mit lebendigen Farben abgemahlet waren. Ich inzwiſchen wanderte darauf weiter und kam hieher.

Wie dieſer hiemit ſeine Rede geendet hatte, fieng der dritte an und ſprach: Ich muß meinen Senff auch hergeben. Denn als ich vormals auf einer gewiſſen Univerſität in Nieder-Sachſen ſtudirte, traff die Reyhe einen gewiſſen Profeſſor, daß er Rector Magnificus wurde. Weilen nun dieſer kein guter Studenten-Freund, als war es unter ſeiner Regierung ein gar elender und verderbter Zuſtand. Abſonderlich aber war er ſehr fertig mit dem relegiren, und wenn nur das geringſte geſchehen, konte man ſich ſchon die Rechnung machen, daß man aus einem Thore

reiſen muſte. Unter andern verſahe ich es auch, wurde mir alſo das Urtheil einer halbjährigen Relegation zu Theil. Weilen ich aber ohnedem gewillet war, binnen einigen Wochen nach einer andern Univerſität zu reiſen; als bekümmerte ich mich deſtoweniger um den erlangten Beſcheid. Wie ich nun faſt ein Jahr weg geweſen, und eben auf einer Reiſe nach einem gewiſſen Orte begriffen war, fügte es ſich ohngefehr, daß ich am Mittage in einer bekandten Stadt in einem Gaſthofe ablegte, um ſo wol mich ſelbſt, als auch mein Pferd zu erquicken. Ich hatte das Glück, vorerwehnten Profeſſor und meinen vormaligen Richter daſelbſt zu ſehen. Ich ſtellete mich ſehr freundlich gegen ihm, ſo, daß es ſchien, als wenn alles vorhergehende ſchon längſt vergeſſen wäre. Ich befahl dem Wirth, auf das beſte anrichten zu laſſen, ingleichen Wein und Bier überflüßig her zu ſchaffen. Gegen dem Profeſſor ſtellete ich mich, als wenn ich einen ſo alten Bekannten auf meine Koſten tractiren wolte, weswegen er es ſich auch wohl bekommen ließ. Er that ſich mit eſſen und trincken weidlich was zu gute, und ich drung mit dem Weine ſolcher geſtalt ihm auf die Haut, daß er bald den Kopff auf den Tiſch legte und zu ſchnarchen anfieng. Mitlerweile bezahlt ich dem Wirth, was mein Pferd verzehret hatte. Was aber unſere Tractamenten betraff, ſo vertröſtete ich ihn, daß der Herr Doctor ſolche alle zu Danck bezahlen würde. Womit der Wirth zu frieden war, und mich immer fort reiſen ließ. Ich hatte daſelbſt einen guten Freund, welchen ich bat den fernern Ausgang der Sachen wol zu obſerviren und mir auf der Poſt es über zuſchreiben. Dieſer berichtete nachgehends, daß, wie

der Doctor aufgewachet und nach mir gefraget, er gleich wäre beſtürtzet worden, als er gehöret, daß ich weg wäre, noch mehr aber habe er ſich erſchrocken, da der Wirth 4. Rthlr. ſo insgeſammt verzehret geweſen, von ihm gefordert habe. Er habe zwar alles erſinnliche dagegen eingebracht, aber es hätte nichts helffen wollen, und hätte der Wirth ihn nicht eher wollen aus der Stube laſſen, bis er den letzten Heller bezahlet.

CAPUT VI.

WIe dieſer ſeine Erzehlung zum Ende gebracht, fieng Virtuano an: Dergleichen Studenten-Streiche könte ich gar viele anführen, wenn uns nur etwas damit gedienet wäre. Meiner Meinung nach thäte man weit beſſer, daß man ſich ſolcher Poſſen gar nicht rühmete, ſondern vielmehr beſeuffzete, daß man in ſeiner Jugend auf eine ſo liſtige Art ſeinen Nechſten hintergangen und die edle Zeit nicht beſſer angewand. Und muß ich desfalls mit dem Poeten ausruffen:

O vexatores, gyaris & carcere dignos!

Denen luſtigen Herren Studenten war dieſes monitum nicht ſonderlich gefällig, desfalls auch einer unter ihnen ſich dawider verthätigen und ſeine begangene Studenten-Streiche damit beſchönigen wolte, daß er ſelbige einen dolum bonum nennete, um ſich dadurch an ſeinen Feinden zu rächen, dolus autem bonus prudentiæ adſcribitur, & ſic clavus clavo pellitur, paxillus paxillo, labor labore. Andr. Tiraquel. *in præfat. Tract. de Retract. lignar. n. 20.* Ja

es vermeinete dieſer Bruder Studio, daß, gleich wie in einem Kriege die Stratagemata und die Liſtigkeiten, ſeinem Feinde anzukommen, erlaubet wären, Juſtus Lipſius *Lib. 5. polit. cap. 17.* Alber. Gentil. *de Jure Belli lib. 2. cap. 3.* man auf gleiche Art in civili converſatione ſeinem Widerſacher einen ſolchen Poſſen illæſa conſcientia reiſſen dürffte, da er dann dieſes ad ſtratagemata forenſia zu ziehen ſich befliß, ſo er als erlaubt daher behaupten wolte, weilen einem Advocato vergönnet wäre, ſeinem oder ſeiner Parteyen Widerſacher hinterliſtiger Weiſe zu verführen, zu hintergehen und ſeine Sache dadurch zu gewinnen. Argum. *can. 1. cauſ. 3. q. 4.* Andr. Tiraquell. *L. c. n. 40.* Waremund ab Erenberg. *lib. 1. de fœder. cap. 2. n. 62.* Allein Herr Virtuano widerlegte dieſes sehr nachdrücklich und zeigte, daß, weilen durch dieſe vermeintliche Stratagemata politica, oder, wie ſie der Studioſus nennete, forenſia, die verbotene Selbſtrache ausgeübet, der Nechſte aber dadurch beſchädiget und ſehr beleidiget würde, ſolche Streiche unmüglich zu dulden wären. Und müſte man auf ſolche Art nicht böſes thun, damit was gutes daraus erfolgte. Gugo Grotius *de J. B. & P. lib 3. cap. 1. §. 6.* Zumal, da *1. Petr. 2. verſ. 1.* ausdrücklich geſchrieben ſtünde, daß man alle Boßheit, wodurch man nemlich dem Nechſten muthwillig und fürſetzlich Schaden zufüget, und allen Betrug ablegen ſolle. Conf. Valentin. Winter *Parthen. litigioſ. lib. 1. cap. 10. n. 31. ſeqq.* Er negirte dabey, daß ein Advocat, auch in einer gantz gerechten Sache, ſeinen Gegentheil durch Liſt und Fallſtricke, dolo malo, hintergehen und dadurch in ſeiner Sache obteniren dürffe,

desfalls er ſich auf Petr. Gregor. Tholoſan. *lib. 49. S. J. U. cap. 6. n. 30.* Paul. Chriſtin. *Deciſ. Vol. 2. Deciſ. 99. n. 11. ſeq. & D. 130. n. 4. ſeq.* Rosbach *in proceſſ. civil. tit. 18. n. 17.* Samuel. de Coccej, *in jure controverſ. lib. 3. tit. 1. quaeſt. 5.* bezog, anbey ſagte, daß die rationes für ſeine Meinung zu ſehen wären in des Herrn Andr. von Mandelsloh *Juſtitia poſtergata cap. 6. ſect. 4. §. 4. m. 433.* Doch deucht mich, fuhr er fort, wir thun wol ſo gut, wenn wir eine andere ergötzende Materie vor uns nehmen und unſere Köpffe darüber zerbrechen. Wenn es alſo gefällig, ſoll einer dem andern eine luſtige Rechts-Frage zu beantworten vorlegen. Und da wir bald Candidaten des Eheſtandes werden dürfften, thäten wir, meines Erachtens, nicht beſſer, als daß wir von Ehe-Sachen unſere Reden anſtelleten: Zumalen man ſich dadurch das Zukünfftige einiger maſſen wird vorſtellen können, ob man ſchon bis dahin, wie die armen Juden, in Gedancken wuchern muß. Dieſe des Virtuano Rede und Vorſtellung wurde einhellig beliebet, dabey man ihn zugleich erſuchte, mit den Fragen einen Anfang zu machen. Dieſer war willig und frug dannenhero Pantophilum: **Wann man irgend einer Jungfrau einen Ring gäbe, ob, und wie weit dadurch ein Ehegelübde geſtifftet, aufgerichtet und bewieſen würde?** Pantophilus, der auch zugleich ein Pamphilus war, freuete ſich hertzlich über dieſe vorgelegte Frage, weilen er ohnedem gerne von Ehe-Sachen redete und reden hörete. Er reuſperte ſich dannenhero zu dreyen unterſchiedenen mahlen, und nachdem er um Urlaub zu reden die anweſende Geſellſchafft gebeten hatte, erhub er ſeine Stimme folgender geſtalt:

Es iſt bereits eine alte Gewohnheit, daß die Verlobten ſich untereinander Ringe geben; Ja wenn ich nicht irre, ſo kan man ſchon von der alten Römer Zeit an dieſen Gebrauch herleiten: Zumalen bekandt, geſtalt bey deren Verlöbniſſen üblich geweſen, daß der Bräutigam der Braut einen Ring zugeſtellet habe, welchen ſie auf den vierdten Finger, ſo man ſonſt den Gold-Finger nennet, hat ſtecken müſſen, indem man ſaget, daß von darab eine Ader nach dem Hertzen gehe, und haben ſie alſo die Hertzen dadurch deſto genauer zu verbinden geſuchet. Joh. Roſin. *Antiq. Roman. cum Not. Thom. Dempſter. lib. 5. cap. 37. p. m. 603.* Kirchmannus *de annulis Cap. 18.* Dn. Heinec. *Element. jur german. Lib. 1. Tit. 9. §. 191.* Idem *in Syntagm. antiq. Roman. Lib. 3. Tit. 16. §. 20.* Worauf auch der Poet Juvenalis zu zielen ſcheinet, wenn er ſatyr. 6. alſo ſinget:

Conventum tamen & pactum, ſponſalia noſtra
Tempeſtate paras, jamque a tonſore magiſtro
Pectoris, & digito pignus fortaſſe dediſti.

Wer indeſſen den eigentlichen Urſprung der Ringe, und warum man ſelbige auf den ſo genannten Gold-Finger der lincken Hand ſtecke, zu wiſſen begehrt, kan desfalls nachleſen Polydor. Vergil. *de Rerum Inventor lib. 2. cap. 21. p. m. 175. ſeqq.* wiewol derſelbe *lib. 3. cap. 18. p. m. 273.* ſelbſt geſtehet, geſtalt der erſte Erfinder der Ringe noch ungewiß und nicht ausgemacht ſey. Wenn man indeſſen noch weiter gehet, und die Iſraelitiſchen Sitten betrachtet, ſo findet man, daß ſchon zu den Zeiten Iſaacs das Ringe-geben gebräuchlich geweſen, wie nicht unförmlich aus dem *24. Cap.*

verſ. 52. Geneſ. zu ſchlieſſen. Dahero ich auch einſt dieſe Worte geleſen: Conſveverunt Iſraelitæ, deſponſare cum annulo, qui jugiter ſit in manu ipſius pro mnemoſyno, ut recordetur, de eo eſſe comparatam viro ſuo; Sponſusque ſponſæ digito annulum inſerit, ac dicit: En deſponſata mihi es per hunc annulum, ſecundum ritum Moſis & Iſraëlis &c. *Conf. Joh. Buxtorff. in diſſert. de ſponſal. & divort. th. 57.* Gleich auch bey denen alten Francken die Gewohnheit geweſen, daß Verlobte, oder Braut und Bräutigam ein ander Ringe mit gegeben. Dn. Heinec *Elem. Jur. Germ. Lib. 1. Tit. 9.* §. *182.* Solcher Ring aber war vom Golde, womit angezeiget wurde, daß, gleichwie das Gold das edelſte unter denen Metallen ſey, alſo die eheliche Liebe die edelſte, reineſte und beſtändigſte ſeyn ſolle. Doch lieſet man auch, daß vor dieſem an ſtatt das güldenen, ein eiſerner Ring ſey gegeben worden. (Plinius H. N. *lib. 33. cap. 1)* Ob ſolches aus der Sparſamkeit der Alten hergerühret, oder ob man etwas anders dadurch hat anzeigen wollen, überlaſſe andern zu beurtheilen (vid. *DN. Petr. Muller de Annulo pronub. theſ. 6. n. 4. & 5.* Joh. Roſin. *Antiq. Rom. L. c.)* Ich erwehne nur dieſes, geſtalt heutiges Tages faſt durch gantz Teutſchland gebräuchlich, daß die Verlobten ſich einander Ringe geben, welche ſie Trau-Ringe nennen. Entweder, weilen ein ſolcher Ring auf beſtändige eheliche Treue gegeben wird; oder aber weilen die Verlobten bey der Prieſterlichen Trauung dem Prediger ſolche Ringe überreichen, und er ſie ihnen hernach, als ein Zeichen der geſchehenen Trauung, wieder an die Finger ſtecket. Und ob zwar Ehe-Verlöb-

löbniſſen und Heyrathen ohne Gebung eines Trau-Ringes können vollenzogen werden: Geſtalt ſolche Ringe nichts zum Hauptweſen thun, ſondern nur als eine Solennität anzuſehen ſind; *Conf. Heinec. L. c.* §. *187.* ſo richtet doch eine Verehrung eines ſolchen Ringes ſo viel aus, daß dadurch kan bewieſen werden, wie die Ehe-Verlöbniſſen geſchehen und die Perſonen verlobet und verſprochen ſind, nach dem bekannten Sprichwort: **Iſt der Finger beringet, ſo iſt die Jungfer bedinget.** Aber bevor man durch den Ring die Verſprechung ehelicher Treue und das aufgerichtete Ehe-Gelübde beweiſen will, muß man zuvor alle Umſtände wol betrachten, anerwogen man auf mancherley Weiſe jemand einen Ring geben kan, ſo aber keine Verlöbniß beweiſet. Conf. Henr. Kornmann *de triplici annulo part. 2. per tot.* Wird alſo hauptſächlich erfordert, daß eine Handlung von der Ehe oder Verlöbniß zwiſchen beyden Perſonen vorher gegangen, und daß ſo wol die den Ring gebende, als nehmende Perſon einander zu ehelichen conſentire, einfolglich auf eheliche Treue der Ring gegeben und angenommen werde. Bey ſolchem Fall wird das aufgerichtete Verlöbniß durch Verehrung eines Ringes nicht allein beſtärcket und bekräfftiget, ſondern kan auch dadurch nachgehends bewieſen werden. (Vid. plurib. Dn. Müller *L. c. th. 14.* Kornmann *L. c.*) Dahero Matth. Colerus *part. 2. Deciſ. 300. n. 2. ſeq.* die jungen Leute gar wol erinnert, daß ſie denen Jungfern keine Ringe auf die Finger ſtecken ſolten, wann ſie ſelbige nicht zu heyrathen gedächten, indem aus dieſer Beringung eine præſumtio pro matrimonio wider die Herren Junggeſellen entſtünde. Und kan

hievon

hievon weiter nachgeleſen werden. Joh. Stuck. *Conſ. 6. per tot.* Joſeph. Maſcard. *de probat. concl. 1025.* und andere, welche citiret Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P. 1. conſt. 22. def. 5. n. 4. & P. 4. conſt. 20. def. 8. n. 5.* Dieſes wenige habe alſo auf die vorgelegte Frage beybringen, nunmehr aber mir die Freyheit ausbitten wollen, meinem Herrn Nachbar zur Rechten eine andere, auch von Ehe-Sachen handelnde Frage, zu ſeiner rechtlichen Beantwortung vorzulegen. Es iſt dieſelbe: **Ob ein Mann mit der Condition und Bedingung ein Ehe-Gelübde mit einer Frauens-Perſon vollenziehen könne, daß er ihr gehorſamen und die Herrſchafft überlaſſen wolle, und ob er ſolches Verſprechen nachgehends zu halten verbunden ſey?**

Herr Simpliciano, dem die Frage vorgeleget wurde, getrauete ſich nicht darauf zu antworten, bat dannenhero Virtuano, dieſes mahl für ihn in den Streit zu treten, mit angehengter Urſach, daß, weilen er eben eine Pfeiffe Taback angezündet hätte, ihm ſolche unter dem reden wiederum würde ausgehen. Virtuano faſſete dannenhero ein Hertz wie ein 4. Groſchen-Brodt, wiſchte das Maul und ließ ſich folgender geſtalt vernehmen:

Der Eheſtand wirket unter andern, daß der Mann Gewalt und Macht über die Frau bekommt: nicht zwar dergeſtalt, als wenn die Frau des Mannes Sclavin oder Magd ſeyn müſſe, und ohne ſeinen Willen keinen Finger in die Aſche ſtecken könne; ſondern nur in ſoweit, daß ſie ihm in allen billigen Dingen, ſo zum Nutz, Beſten und Erhaltung des Haus-Weſens gereichen, folgen, gehorchen, und, wenn er etwas anordnet,

ordnet, ohne Widerſpenſtigkeit gehorſamen muß. Dahero ſaget die Gloſſa *in can. fin. cauſ. 33. quæſt. 5.* Das Weib iſt deshalben nicht aus dem Haupt des Mannes gemacht, damit ſie nicht Herrin ſey, auch nicht aus den Füſſen, daß ſie nicht ſeine Sclavin und Magd ſey, ſondern aus einer Rippen, daß ſie mit ihm eins und ſeine Gehülffin ſey. Dieſe Gewalt aber und das Regiment der Männer über die Frauen, und wiederum der Weiber Gehorſam gegen ihre Männer, rühret ſowol aus der Natur ſelbſt, als auch aus den Völker-Göttlichen, Canoniſchen und Bürgerlichen Rechten her. Dann erſtlich lehret uns die Natur, geſtalt das Vollkommene über dem Unvollkommenen, und daß das Schwache dem Stärckſten unterthänig und gehorſam ſeyn müſſe. Da nun der Mann vollenkommener und ſtärcker, als eine Weibes-Perſon, ſo iſt es ja der Natur gemäß, daß dieſe jenem unterthan und gehorſam ſey. Vid. Stephan. Guaz. de civil. converſat. *Dſſekt. 5. ſub quæſt. quodnam fœminar. erit onus p. m. 420.* Wie dann auch nach dem Völker-Recht der Mann allemal für das Haupt und für den Ober-Herrn des Weibes iſt gehalten worden. Gudelin. *de Jure Nov. lib 1. cap. 7.* Ja das göttliche Recht ſelbſt hat den Männern die Oberherrſchafft und das Regiment, denen Weibern aber die Unterthänigkeit und den ſchuldigen Gehorſam nachdrücklich befohlen. *Geneſ. III. 16. 1. Cor. XIV. 34. 1. Tim. II 12. Epheſ. V. 22. Coloſſ. III. 8. 1. Petr. III. 1.* Maſſen auch die Herren Gottes-Gelahrte dieſes mit zur Urſache anführen, daß denen Weibern das öffentliche Predigt-Amt verboten und unterſaget ſey, indem ſie ſonſt leicht einer

Herr-

Herrſchafft über die Männer ſich anmaſſen könten. Neumeiſters geiſtl. Abel, *P. 2. pag. 148.* Dem die Canoniſchen Rechte beyſtimmen und den Mann ſchlechterdings zum Oberherrn des Weibes machen. *Can. 12. can. 13. can. 14. can. 15. can. 17. cauſ. 33. quæſt. 5.* Letzlich, ſo nennen auch die Bürgerlichen Geſetze den Mann des Weibes Haupt. *L. 58. pr. ff. de donat. inter vir. & ux. L. 88. §. 2. ff. de Legat. 2. l. 12. C. qui pot. in pign. habeant.*

Da nun dieſem nach ſowol der Natur, als auch den Völker-Göttlichen, Canoniſchen und Bürgerlichen Geſetzen zuwider, daß die Frau das Regiment habe, der Mann aber unterthan und gehorſam ſeyn müſſe; daß die Frau befehle, der Mann aber gehorche; ſo folget von ſich ſelbſt, daß ein ſolches Verſprechen nicht zu halten, worinn ſich der Mann verbunden, ſeiner Frauen das Regiment zu überlaſſen und ihr zu gehorſamen, ſondern daß ſolches, wann es der Mann gleich mit einem Eyde bekräfftiget hätte, nicht verbindlich ſey, und allemahl könne wiederruffen werden. Strauch. *de jur. mariti in uxor. ſect. 3. §. 7.* Anerwogen diejenigen Verträge und Verſprechen, welche zumahl das göttliche und andere Geſetze beleidigen, auch wider die guten Sitten lauffen, nicht zuhalten ſeyn, ob ſie ſchon mit einem Eydſchwure bekräfftiget wären. *L. 7. §. 16. L. 38. ff. de Pact. Cap. 18. de Jurejur. Conf.* Petr. Müller *in Diſſert. de friguſculo cap. 3. theſ. 6.* & tract. noſtr. *de ſexu femin. cap. 5. n. 78. & ſeqq.* Ja, es haben andere ſattſam dargethan, daß kein Weib mit unverletztem Gewiſſen die Herrſchafft über den Mann, wenn ſie ihr gleich von dem Manne aufgetragen würde, annehmen könne. Vide Samuel Schelwigs *Cyno-*

ſur.

ſur. conſcient. quæſt. 48. & Noſtr. *Ritual. Nuptur. cap. 30. per tot.* Daß auch ein Mann wider ſein Gewiſſen handeln, ſündigen und ſtraffällig ſeyn würde, wenn er ein ſolches pactum eingehen, und ſich der ihm beykommenden Herrſchafft über ſein Eheweib begeben wolte. Mengering. *Scrut. conſcient. cap. 10. quæſt. 67. Cent. 1. quæſt. 1.* Es ſolten demnach alle Weiber billig das Exempel Saræ vor Augen haben, welche ihren Mann, den Abraham, ihren Herrn geheiſſen, zumahlen da die Weiber wiſſen, daß bey uns Teutſchen der Spartaner Manier, deren Weiber über ihre Männer herrſcheten, vid. Ariſtotel. *lib. 2. Polit. cap.* 7. gäntzlich abgeſchaffet ſey. Denn wenn gleich ein oder ander verbum anomalon, vulgo ein widerſpenſtig Weib noch bey uns möchte erfunden werden, kan doch ſolches keine Neuerung, viel weniger einige Folge induciren, ſondern ein vernünfftiger Mann läſſet ein ſolch trotzköpffigtes Weib, wenn es ſich mit ihm nicht länger comportiren will, ohne die geringſte Alteration lauffen, und denket dabey wie jener König, daß diejenigen Männer nicht klug wären, welche den ſich abſentirten Frauen nachgiengen und ſie wieder-umzuholen ſuchten. Vid. Steph. Guaz. *de civili converſ. L. c. d. p. 420.*

CAPUT VII.

Es hatte Simpliciano nunmehro ſeine Pfeiffe Taback faſt ausgerauchet, wolte alſo auf das neue gefraget ſeyn, geſtalt auch ſein Nachbar bereits das Maul dazu geſpitzet hatte: Allein ein ſchnelles Anklopffen vor der Stuben-Thür verhinderte ſolches. Denn

Denn als Pantophilus hinzulieff, um zu ſehen, wer da wäre, ſo wurde die gantze Geſellſchafft hefftig erſchrecket, als ſie Pantophilum mit vollem Halſe ſchreyen höreten: **Alle gute Geiſter loben GOTT den HErrn!** Die gantze Geſellſchafft meinete nicht anders, als daß es eine Seuche wäre, die im Mittage verderbe, insgemein ein Geſpenſt genannt: zumahlen einige aus ſolchen Worten Davids behaupten wollen, daß auch die Geſpenſter bey hellem lichten Tage, und nicht allein des Nachts erſchienen. Mit einem Wort: Sie wurden über ſolch Feldgeſchrey des Pantophili in dergleichen Angſt geſetzet, daß ihnen das Herz bebete, wie den Lämmern der Schwantz, wenn ſie die Schaaf-Mütter ſaugen. Die Urſach aber dieſes Geſchreyes war, weil Pantophilus bey Eröffnung der Thür ſeinen Landsmann, des Predigers Sohn aus ſeiner Geburts-Stadt vor ſich ſahe, welcher ihm ſtillſchweigends einen Beutel mit Gelde nebſt einem Briefe von ſeinen Eltern zu hielte. Und weilen er vor groſſer Freude ſich ſo geſchwind auf einem andern Willkommen nicht beſinnen konte, ſo muſten alle gute Geiſter heraus. Gleichwie aber bey Pantophilo die Freude über die Ankunfft dieſes fleiſchernen Geſpenſtes zunahm, als verſchwand im Gegentheil die Furcht bey der Geſellſchafft, wie ſie ſahe, daß der Geiſt ein natürlicher Menſch ſey, und bereits eine gute Diſpoſition gemacht hatte, ſich einen Rauſch zu trincken. Es war dieſer vor ohngefehr 14. Tagen noch ein Straff-Thier der Philiſter geweſen, und roch alſo mächtig nach dem Brande, weswegen er auch, wie er in eine ſo groſſe Geſellſchafft von Studenten ſo unvermuthet kam, anfänglich gar ſtille vor ſich hin ſaß, und

nur bisweilen die Augen im Kopff herum drehete, als ein alter Philoſophus, wenn er de Identitate ſeine Meditationes anſtellet. Als er aber einige Gläſer Wein zu ſich genommen hatte, wurde das Band ſeiner Zungen loß, und fieng das Maul an zu gehen wie eine Klapper-Mühle. Er erzehlete unter andern, daß nebſt verſchiedenen Paſſagiers ein Frantzmann auf dem Poſt-Wagen geweſen, (a) welchem zur Seite eine ſchöne junge Frau geſeſſen, ſo ein Kind auf dem Schooſe gehalten, und ſich in allen ihren Reden ſehr verſchlagen und geſcheid erzeiget hätte. Mit dieſer (fuhr er fort) machte ſich der leichtſinnige Franzmann bekannt; er küſſete ſie zuweilen und befand ſie recht für ſich; ſie aber, damit ſie ihn zu mehrer Kühnheit veranlaſſete, druckte ihm ſeine Hände freundlich, und machte ihm damit das Maul wäſſerig. Er hat ſie hierauf heimlich um die Schlaff-Geſellſchafft, dazu ſie ſich dann gar gerne verſtund. Beſchloſſen alſo bey ſich, zu ſagen, daß ſie Mann und Weib zuſammen wären. In der erſten Nachtherberge gab Herr Urian ſein Felleiſen, darinnen er ſeine Baarſchafften und Sachen hatte, dem Wirth aufzuheben, und befahl, man ſolte ihm und ſeiner Frauen ein Zimmer und Bette allein einräumen. Solches geſchah, und giengen ſie nach der Mahlzeit mit einander ſchlaffen, legten auch das kleine Kind zu ihren Füſſen in das Bette. Was nun nach dieſem zwiſchen ihnen vorgegangen, weiß ich nicht, dieſes aber wol, daß die Frau dem Kinde einen Stoß gegeben, darüber es aufgewachet und jämmerlich zu ſchreyen angefangen. Gleichwie ſie nun ſolches mit Fleiß gethan,

(a) Vid. Politiſchen Freyersmann cap. 22. p. m. 177. & ſeqq.

than, ſo ſtund ſie auch von ihrem entlehnten Manne auf, und verſprach, ſo bald ſie nur ihr Kind würde geſtillet haben, wieder zu kommen. Der Franzmann befand dieſen Stillſtand zu ſeiner Ruhe ſehr nöthig, ſchlieff auch ein, und bedurffte keines wiegens dazu, fragte vielleicht auch nichts mehr nach ihr, nachdem er ſeine Luſt gnugſam gebüſſet hatte. Die Frau gieng hinunter, erweckte den Wirth, begehrte ein Licht und ihres Mannes Felleiſen, vorwendend, etwas heraus zu langen und es dem Kinde einzugeben. Er brachte ihr daſſelbe und legte ſich getroſt wieder nieder. Da nun die Frau ſo lange gewartet, bis das Kind wieder eingeſchlaffen war, legt ſie es fein ſanffte in der unterſten Stube nieder, machet die Thür auf und gehet mit dem Felleiſen in alle Welt. Der Franzmann ſtund des Morgens auf, in Meinung bald wieder abzufahren, und forderte ſein Felleiſen von dem Wirth wieder. Dieſer aber antwortet, er habe es ſeiner Liebſten zugeſtellet. Man ſuchte ſie überall, aber vergebens, ſie war davon geflohen. Der Franzmann war ſehr ungedultig, machte es offenbar, daß es ſein Weib nicht geweſen, fieng mit dem Wirth an zu expoſtuliren und begehrte ſeine Sachen wieder, oder an deren Stelle die Bezahlung. Der Wirth zürnete noch hefftiger, wolte ſich dazu durchaus nicht verſtehen, drohete bey der hohen Obrigkeit ihn zu verklagen, daß er ſein Haus ſolcher geſtalt verunehret und Huren hinein gebracht hätte. Worauf der Franzmann es etwas wolfeiler gab, den Wirth ſtillzuſchweigen bat, und das Kind auf ſeine Koſten zu einer PflegMutter that, ſeinen Ring und ſeine Taſchen-Uhr verkauffte, und das Geld dafür

erlegte, auch ſogleich wieder umkehrete und nach ſeiner Heymath ſich begab.

Es wäre zu wünſchen, fieng einer aus der Geſellſchafft an, daß alle Näſcher ihre Löffeley ſo theuer bezahlen müſten, ich wüſte gewiß, ſie würden ſie ſo hoch nicht zu kauffen begehren. Doch erlaube mir die Geſellſchafft hieraus die Frage zu formiren: **Wieweit ein Wirth verbunden ſey, das Empfangene und in ſeine Verwahrung ihm Gegebene, wenn es etwa ſolte geſtohlen werden, zu erſetzen; und ob dieſer Wirth auch nicht dazu verbunden geweſen wäre?**

Virtuano wurde erſuchet, dieſe vorgebrachte Frage zu beantworten, welcher auch willig dazu war, nach ſeinem Repoſitorio lieff, das Corpus Juris bey die Hand nahm, den Titul: Nautæ, caupones, ſtabularii ut recepta reſtituant, aufſchlug, und nachgehends alſo zu reden anfieng:

Es ſind einige Handlungen, in welchen man auch eine ſichere Verwahrung der angenommenen Dinge verſprechen muß, und ob ſchon ſolches nicht ausdrücklich, expreſſe, ſo geſchicht es doch heimlich, tacite, obgleich der etwas in Verwahrung aufnehmende Theil für ſeine Aufſicht keine Belohnung zu erwarten hat. Und dazu gehöret unter andern, wenn ein Gaſt-Wirth einen Reiſenden in ſein Haus aufnimmt. Vid. Brunnem. *ad L. 5. ff. Naut. caup. &c.* Dn Wernher *ſelect. obſ. P. 8. obſ. 319.* Dann durch ſolches Auf- und Annehmen verſpricht der Gaſt-Wirth gleichſam ſtillſchweigend, daß des beherbergten Sachen wol verwahret ſeyn. *L. 1. §. 2. 3. & 6. ff d. t.* Dahero er auch nachgehends, wenn des Beherbergten Sachen beſchädiget,

diget, oder wol gar von des Wirths eigenen Leuten oder auswärtigen geſtohlen werden, dafür ſtehen und ſolche bezahlen muß: geſtalt ein Wirth allen Schaden, er mag levi vel leviſſima ejus culpa ſich zutragen, über ſich zu nehmen und zu verantworden verbunden. *L. 3. §. 1. ff. d. t.* Struv. *Deciſ. ult. c. 27.* Boecler *de jure hoſpitior. cap. 5. §. 4.* Da denn nicht nöthig iſt, daß der Gaſt ſeine eingebrachte Sachen dem Wirth ausdrücklich anbefohlen und zu verwahren übergeben oder ſelbige eigentlich ſpecificiret habe, ſondern es iſt genug, wenn der Wirth weiß, daß der Gaſt etliche Sachen bey ſich und in ſein Haus gebracht hat. *L. 1. §. ult. d. t.* Struv. *S. J. C. Exerc. 8. th. 108. & Deciſ. 2. cap. 27.* Dn. Wernher. *d. P. 8. obſ. 320.* Doch aber iſt ein Wirth dem Gaſte ſeine verdorbene oder geſtohlene Sachen zu bezahlen nicht ſchuldig: I. Wenn der Wirth nicht gewuſt, daß der Gaſt einige Sachen bey ſich gehabt, weilen er ſonſt vielleicht beſſere Acht würde darauf gegeben haben. Struv. *Deciſ. 1. cap. 27. ubi hoc præjudicio confirmat.* Bened. Carpzov. *P. 2. Conſt. 26. def. 11. n. 5.* Wolffg. Adam Lauterbach *ad tit. ff. Naut. caupon. ſtabul. ut recept. reſtit.* Collegium Argentoratens. *lib. 4. tit. 9. th. 9.* II. Wenn der Gaſt ſelbſt ſeine Sachen nicht wol verwahret, ſondern ſie in der Herberge an einen ſolchen Ort geleget hat, der nicht geſchickt und ſicher genug dazu iſt. Balduin. *L. 3 §. 1. d. t. &* Sichard. *in L. 5. C. de Locat. & Cond.* III. Wenn der Wirth die Gäſte vorher ermahnet, daß ein jeder ſeine Sachen wol verwahren ſoll, indem er nicht dafür ſtehen wolle, und die Gäſte es haben dabey beruhen laſſen. *L. 7. pr. ff. d. t.* Struv. *S. J. C. Exerc. 8. th. 117. & Deciſ. 5. cap. 27.* vide omnino Joh. Brun-

 nem.

nem. *ad L. 7. ff. Naut. caup. ſtab. conf.* etiam Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P. 2. conſt. 26. def. 9. n. 10.* IV. So verantwortet auch der Wirth keinen caſum fatalem & vim majorem, *L. 3. §. 1. d. t.* Klock. *tom. 3. Conſ. 37. n. 61.* wozu auch der Diebſtahl und Raub gezehlet wird, der ohne des Wirths und der Seinigen Schuld und Verwahrloſung geſchicht. Vid. Dn. Wernher *d. p. 8. obſ. 321.* Carpzov. *P. 2. conſt. 26. def. 15. n. 5. ſeq.* ibique Goſwin ab Esbach *n. 5.* V. So ſtehet auch der Wirth vor den Schaden nicht, welchen die beherbergte Gäſte ſich unter einander ſelbſt beweiſen und anthun, zumal dem Wirth davon nichts kan beygemeſſen werden, indem er verbunden, die Reiſende aufzunehmen dieſelben nach ſeinem Gefallen nicht auszuſuchen. *L. 6. §. 3. L. ult. §. 2. ff. d. t. L. unic. §. fin. ff. adv. caup.* Denn obzwar anfänglich niemand Wirthſchafft zu treiben und Reiſende zu beherbergen kan gezwungen werden; ſo kan doch auch wiederum niemand, wenn er ein Gaſt-Wirth geworden, und ein gewöhnliches Schild ausgehänget hat, den Reiſenden die Herberge verſagen, ſondern iſt gehalten, einen jeden aufzunehmen und zu beherbergen. Dn. Mev. *P. 3. D. 63. n. 1.* Hopp. *ad §. 3. I. de Oblig. quæ quaſ. ex delict. naſc.* ibique etiam Schneidew. *n. ult.* Boecler. *d. tract. cap. 3. §. 16.* Wann nun obſerwehnter Franzmann ſein Felleiſen dem Wirth aufzuheben gegeben, ſo müſte ſolches der Wirth ohnſtreitig wiederſchaffen, wenn es durch jemand anders, als des Franzmanns vermeinte Frau, wäre geſtohlen worden: Aber da dieſelbe gleicher weiſe zur Herberge bey dem Wirth eingekehret, und alſo ein Gaſt mit geweſen; überdem der Franzmann ſie für ſeine Frau

ausge-

ausgegeben und gehalten, er folglich desfals die gröſſeſte Schuld, ja gleichſam den erlittenen Schaden ſich ſelbſt zu wege gebracht hat; als kan er deswegen dem Wirth nichts beymeſſen, zumalen derſelbe nicht verbunden, eine Gewiſſens-Prüfung anzuſtellen und zu examiniren: Ob ſie Eheleute ſeyn oder nicht? einfolglich: Ob ſie zuſammen zu dem Felleiſen gehöreten oder nicht? Noch ob die vermeinte Frau mit Bewilligung des angegebenen Mannes daſſelbe abforderè oder nicht?

CAPUT VIII.

WJe hiemit Virtuano ſeine Rede geendet hatte, war überal altum ſilentium. und ſahe man nichts, als lauter Dampff von dem vielen Taback-rauchen aufſteigen. Endlich aber eröffnete der neu-angekommene Gaſt noch ferner ſeinen Mund, und erzehlte vieles von ſeiner ausgeſtandenen Reiſe. Unter andern brachte er bey, wie an einem Ort, wo er über Nacht geweſen, ein armer Studioſus nebſt noch andern vielen vornehmen Leuten zugleich logiret hätte, da denn jener geſagt, daß derjenige, welcher ohne einigen Schaden und Verletzung ſeines Lebens den Teufel ſehen wolle, zu ihm auf ſeine Kammer kommen ſolte, er wolte ihnen denſelben für eine geringe Diſcretion ſehen laſſen, indem er ihnen in einen Beutel gebannet hätte. Darauf ſich viele vornehme und curiöſe Herren eingefunden, und dem vermeinten Teuffels-Banner ein ziemlich Geſchenck gegeben hätten, worauf der Student ein wenig hocus pocus gemacht und geſagt; Es ſolte keiner ein Wort reden,

bis er ſie fragen würde. Da er denn den Beutel ein wenig aufgemacht und gefraget hätte: Ob ſie etwas darin ſehen könten? Worauf ſie mit nein geantwortet. Wie er nun ferner einige Fenſter des Gemachs eröffnet, habe er wiederum gefraget: Ob ſie nun etwas ſähen? Als aber vorige Antwort wiederholet worden, habe er den Beutel gar aufgemacht und gefraget, was nun darin wäre? Worauf die Zuſeher einhellig geantwortet: **Es iſt nichts darin.** Da habe der Student angefangen zu lachen und geſprochen; Das iſt auch eben der Teufel, daß nichts in dem Beutel iſt: denn wenn Geld darin wäre, ſo wäre ich nicht ſo arm. Er habe hierauf die Zuſeher gebeten, dieſes Kunſt-Stücklein, ſo er ihnen gezeiget, bey ſich zu behalten und es ihm nicht zu verargen, daß er damit Geld zu erwerben geſuchet habe, auf daß er mit Ehren könte weiter wandern. Die gantze Geſellſchafft lobte dieſen Müntz-Meiſter, daß er ſo klüglich gethan, und nennete ſolchen Fund bonum dolum, weilen dadurch die Zuſeher eben nicht betrogen, ſondern vielmehr vermocht wären, einem armen Studenten, der gern in der Welt fort wolte, eine Gabe mitzutheilen. Nach geendigter Erzehlung und andern gepflogenen Reden ſtürmeten die Anweſende ſolchergeſtalt mit den Gläſern auf einander loß, daß man meinen ſollen, es hätte Leben und Tod gegolten. Luſtig, ihr Herren, rieff Simpliciano aus, wol geſoffen, iſt halb geſchlaffen! So nüchtern gehe ich heute nicht zu Bette, wie ich geſtern that, da ich kaum 10. Maaß Bier getruncken hatte, und die gantze Nacht durch von ſchweren Träumen incommodiret wurde. Ja er fieng endlich an zu ſingen, und ſchrie, wie ein Ochſe aus Podolien, nachgeſetzte Aria daher:

1.

WEr fraget darnach?
Aus dem Gelach
Hab ich mir vorgenommen,
Den gantzen Tag,
So lang' ich mag,
Auch morgen nicht zu kommen.
Herr Wirth, gebt mir
Die Freyheit hier,
Mich luſtig zu erzeigen;
Und ſehet an,
Wie wol ich kan
Die friſchen Gläſer neigen.

2.

Das iſt der Tranck,
Der Unmuths-Zwang,
Durch den wir luſtig werden,
Der unſern Geiſt
Der Pein entreißt,
Gibt freudige Gebehrden.
Er thut uns kund
Des Hertzens Grund,
Macht Bettler gar zu Fürſten;
Wir werden kühn
Und friſch durch ihn,
Daß uns nach Blut muß dürſten.

3.

Sein ſüſſer Safft
Gibt denen Krafft
Zu reden, die ſonſt ſchweigen,
Macht uns bereit
Barmhertzigkeit
Der Armuth zu erzeigen;

Wie auch beherzt,
Das, was uns ſchmerzt,
Zu äffen und zu läſtern;
Ertheilt die Kunſt
Und alle Gunſt
Der dreymal dreyen Schweſtern.

4.

Daher man ſieht,
Wann wir hiemit
Die Naſe fein begoſſen,
Wie denn der Fluß
Des Pegaſus
Kommt auf uns zugeſchoſſen.
Der will denn ein
Poëte ſeyn;
Der kan viel Streitens machen
Von der Natur;
Der redet nur
Von lauter hohen Sachen.

5.

Dort hat ein Paar
Sich bey dem Haar;
Der greiffet nach dem Degen;
Der ſteht und ſpeyt;
Der jauchzt und ſchreyt,
Und kan ſich kaum mehr regen;
Der ſaufft dem zu
Auf Mein und Du;
Der ſchwazt von ſeinen Kriegen;
Der ſitzt und weißt,
Wo er gereißt,
Und ſcheut ſich nicht zu lügen.

6.

Auch mir wird itzt
Der Kopff erhitzt,
O Bier! von deinen Gaben,
Die Zunge ſingt,
Die Seele ſpringt,
Die Füſſe wollen traben.
Wolan noch bas,
Durch dieſes Glas
Will ich auf dich jetzt zielen.
Du Teutſches Blut,
Laß mir ein gut
Rundadinella ſpielen.

Wie dieſer das Lied mit einem Glaſe Bier beſchloſſen hatte, fieng ein anderer bey Anbrennung einer Pfeiffen Taback folgender geſtalt an zu figuriren:

I.

WAs iſt wol in der Welt,
Das uns kan recht ergetzen?
Seynd's Jungfern oder Geld?
Seynd's Hunde, Pferde, Bier, Muſic?
Seynd's Degen, Bücher, Friede, Krieg?
Herr Schwager, weit gefehlt.

2.

Iſt es ein guter Wein?
Iſt es das Frauenzimmer?
Auch dieſes kans nicht ſeyn.
Wenn ich die Sache nennen ſoll,
So neiget ſelbſten ſich der Pol,
Und ſpricht: ein Pfeiff Taback.

3.
Taback, o ſchönes Wort!
O Wort, das uns kan halten,
Ja Hertz und Geiſt durchbohrt.
Ihr Schmaucher dieſes Kraut beſingt,
Und wo ſein Lob hier nicht erklingt,
Verdorre euch der Hals.

4.
Ihr Bürger aus dem Reich,
Ihr groß- und kleine Städter,
Iſt noch Vernunfft bey euch,
So küßt den runden Tabacks-Ball'n,
Der von dem Himmel iſt gefall'n,
Und ſagt: Du edles Kraut!

5.
Komm Jupiter herbey,
Straff ab die Mediciner,
Die ſagen ohne Scheu,
Als ſolte Taback ſchädlich ſeyn.
Wenn wir die Pfeiffe füllen ein,
So ſchütteln ſie den Kopff.

6.
Iſt Taback beſſer nicht,
Als Schröpffen und Cliſtiren?
Er dienet für die Gicht.
Er ſtillt den Zahn- und Ohren-Fluß,
Vertreibet Eckel und Verdruß,
Beym Weitz- und Gerſten-Bier.

7.
Schmeckt uns das Bier nicht gut,
Ein Pfeiffgen wirds gut machen,
Erfriſchen Hertz und Blut.

Ich bilde mir gewißlich ein,
Daß in dem Pfeiffgen Geiſter ſeyn,
Und Seelen im Taback.

8.

Laßt, Brůder, dieſen Tag
Uns unſerm Bacchus opffern,
Und råuchern mit Taback.
Das Bier wird ſchmecken noch ſo gut,
Und wer nicht Taback rauchen thut,
Der iſt ein Manſe-Kopff.

9.

Lernt Taback rauchen fein,
Die ihr wollt Leute werden,
Ihr werd't begeiſtert ſeyn;
Es wird bekommen allen wol.
Fůll't ihr hievon die Hoſen voll,
Důrfft ihr purgiren nicht.

10.

Drum fůllt die Pfeiffen ein;
Die Fidibus laßt brennen;
Es muß geſchmauchet ſeyn.
Wer heute rauchet zwanzig Paar,
Der wird auch leben 90. Jahr,
O edles Lebens-Kraut!

11.

Laßt uns den Hut abzieh'n,
Der Taback hats verdienet,
Er will uns immer blůhn.
Wer nicht will bey dem Schmauchen ſeyn,
Der gucke anders wo hinein,
Ich lobe den Taback.

Und dieſes bewieß er durch die Folge ſattſam, zumalen er ſo viel Pfeiffen ausbrandte, dabey ſo viel Gläſer ausleerte, daß er bald appelliren und Ulricum mit Namen ruffen muſte. Doch war er es nicht allein, ſondern die übrigen folgeten bald nach. Virtuano aber war der einzige, ſo ſtandhafft blieb, weswegen er auch die andern alle nach Hauſe, Pantophilum aber in ſein Bette verhalff. Hatte alſo dieſesmal die Tabacks-Diſſertation durch einen Tabacks-Schmauß ihr Ende erreichet.

CAPUT IX.

DEs folgenden Tages gieng es Pantophilo, wie denen Nacht-Eulen, die aus ihren Löchern nicht hervorkommen. Dann er hielte ſich ſo eingezogen, daß man hätte meinen ſollen, als ob er einen neuen Einſiedler-Orden ſtifften wollen. Die Urſach aber deſſen war, weil bey ihm eintraff, was der Poët ſagt:

—— —— Corpus onuſtum
Heſternis vitiis } animum quoque prægravat
Heſterno potu } una.

Der Theé ſolte das beſte thun und ihn wieder in integrum reſtituiren, immaſſen der Keſſel nicht von dem Feuer kam. Wie er aber endlich etwas dadurch wiederum war zu recht gebracht, jedoch zu ſtudiren ſich nicht capabel befand; ſo ſtellete er ſich nebſt Virtuano an ein Fenſter, und fiengen dieſe beyde an, ſich unter einander zu examiniren; ſie wurden aber durch die Ankunfft ihres Haus-Wirths in ihren Diſcurſen gehindert: dann dieſer vermeldete, geſtalt die Ehe-

Frau eines gewiſſen fürnehmen Mannes um deswegen von ihm wolte geſchieden ſeyn, weilen dieſer ihr die eheliche Pflicht, nach Verlangen, nicht leiſten könne. Worüber Virtuano Gelegenheit nahm, unſerm Herrn Pantophilo die Frage vorzulegen: **Ob eine Ehe durch die Unvermöglichkeit zu der ehelichen Pflicht könne getrennet werden?**

Dieſes beantwortete Pantophilus folgender geſtalt: Die Impotentia coëundi & generandi, oder die Unvermöglichkeit zu zeugen und zu gebähren, wird nicht unbillig ad errorem qualitatis circa perſonam quandam gerechnet. Und pflegen die Rechts-Gelehrte ſolche Unvermöglichkeit zu theilen in diejenige, ſo vor dem Ehe-Gelübde hergegangen, und in diejenige, welche Zeit währender Ehe entſtanden iſt. Was dieſelbe betrifft, die bereits vor dem Ehe-Gelübde geweſen, ſo iſt es ausgemacht, daß deshalben die Ehe nicht könne beſtändig ſeyn, ſondern es gleichſam geachtet wird, als wenn ſie niemals vollenzogen geweſen. Vid. Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P.3. Conſt. 19. def. 5. n. 4.* Henr. Hahn ad Weſenbec. *tit. de divort. in fin.* Wann aber die Unvermöglichkeit Zeit währender Ehe ſich begiebet, ſo muß deshalben ordentlicher Weiſe keine Eheſcheidung gemacht werden. *Can. 25. Cauſ. 32. q. 7.* Benedict. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2. tit. 11. def. 202.* Es kan aber dennoch geſtalten Sachen nach wol diſpenſiret, und dem geſunden Theil, nach vorhergegangener Ehe-Scheidung, ein anderweitig Ehe-Verlöbniß zu vollziehen zugelaſſen werden, wann zumahl der geſunde Theil noch friſch, jung und munter iſt, einfolglich ſich der ehelichen Beywohnung ſchwerlich enthalten kan. Panormitan. *in*

cap.

cap. 3. x. de frigid. & maleſ. Beuſt. *in tract. Connub. P. 2. C. 14.* Samuel Stryck. *de Diſſenſu ſponſalit. ſect. 5. §. 12.* Doch iſt zu merken, daß wenn wegen entſtandener Unvermöglichkeit ein Zweifel iſt, ob ſolche vor, oder in dem Eheſtande entſtanden, allemahl gemuthmaſſet werde, daß ſie bereits vor dem Eheſtande zugegen geweſen ſey, damit der geſunde Theil eine anderwärtige Heyrath zu treffen nicht verhindert werde. Hoſtienſ. *ad tit. de frigid. & maleſ. verb. Accidentalis.* Fals aber jemand mit einer unvermögenden Perſon wiſſentlich und mit gutem Willen eine Ehe vollzogen hat, ſo kan in ſolchem Fall die Ehe nicht zertrennet werden: damnum enim, quod quisque ſua culpa ſentit, non ſentire videtur. Carpzov. *d. deſin. 202. n. 4.* Plathner. *Cent. 1. q. 13.* Und können ſie alſo untereinander leben, wie Bruder und Schweſter *cap. 4. x. de frig. & maleſ.* Wie man das Exempel an König David und Abiſag von Sunem hat. *1. Reg. 2.* Wann nun die Ehe wegen Unvollkommenheit der Perſonen getrennet würde, nachgehends aber die geſchiedenen Perſonen wiederum zu recht kämen und geneſeten, ſo muß die vorher getrennete Ehe wiederum ergänzet und erneuert werden, wann auch die geſchiedene Theile nicht Luſt dazu hätten, *cap. 6. x. eod.* fals nur nicht der geſunde Theil bereits an einen andern ſich verehlicht und, ehe die Beſſerung geſchehen, verheyrathet hätte. Damit man aber von der Unvermöglichkeit möge vergewiſſert ſeyn, und daß ſich niemand für einen Unvermögenden mit Unwahrheit ausgebe indem ein ſolcher nur bloß dadurch die Ehe zu trennen trachtet, ſo muß ein Richter fleißig darnach inquiriren, und fals es eine Manns-Perſon,

die

die da als unvermögend angegeben wird, ſoll dieſelbe durch geſchickte und erfahrne Aertzte und Wund-Aertzte beſichtiget werden. Belanget es aber Weibes-Bilder, ſo werden zu ſolcher Beſichtigung verſtändige Weiber und Hebammen erfordert, welche alle ihre Auſſage eidlich deshalben thun müſſen. Vide *plurib.* Henning. Arniſæum *de Jur. Connub. cap. 6. ſect. 8. n. 17. ſeqq.* Joh. Georg. Simonis *præſid. academ. P. 1. Diſſert. 14. cap. 7. p. m. 873.* Und dieſes genug von dieſer Frage. Alldieweilen wir aber, fuhr Pantophilus fort, auf die Eheſcheidung gekommen; ſo wird mir Herr Virtuano verzeihen, wann ich ihm zur Revange die Frage zu erörtern vorlege: **Ob eine Ehe, ſo ein Edelmann mit einer geringen und bürgerlichen Standes-Perſon, welche er für eine adeliche Dame gehalten, unwiſſend vollzogen, könne aufgehoben und geſchieden werden?**

Virtuano ließ ſich hierauf folgender maſſen hören: Ich wolte ihm, mein Herr, lieber ſagen, wie viel Götter wären, als dieſe Frage beantworten: dann jenes könte ich mit einem Worte thun; hierzu aber werden mehr vonnöthen ſeyn. Doch was hilfft es, daß man lange herum gehet, wie die Katze um den heiſſen Brey. Er ſpitze die Ohren und höre zu. Es hat zwar vormahls Error conditionis, oder der Irrthum wegen des Zuſtandes und Beſchaffenheit der Perſon, ebenmäßig eine Ehe trennen und ſcheiden können: *Can. unic. cauſ. 29. q. 1.* allein heut zu Tage will es allerdings nicht mehr angehen, indem nunmehro einer vornehmen Perſon frey ſtehet, eine niedrige und geringe zu heyrathen. Dahero dann folget, daß ein Edelmann mit einer geringen Dirne, welche nicht von Ade-

lichem Geblüte herſtammet, ohne den geringſten Gewiſſens-Scrupel, ſich verehelichen könne, bevorab, da der Adel unter die Glücks-Güter gerechnet wird. Wann aber darinn ein Irrthum begangen, ſo iſt ſolcher nicht mächtig genug, die Ehe aufzuheben. Vid. Arniſæus *de Jur. connub. cap. 3. ſect. 6. n. 20. & ſect. 5. n. 2. Conf. Rituale. noſtr. Nupturientium cap. 26.* Dennoch aber muß man hiebey wol beobachten: Ob der Edelmann durch Liſt und Betrug dazu verführet ſey, oder nicht? Denn fals das erſtere geſchehen, iſt kein Zweiffel, daß ſolche Ehe, wozu der Edelmann mit Liſt und Betrügerey verleitet worden, wenn nemlich die unadeliche Perſon ſich für eine Adeliche ausgegeben und aufgeführet hätte, auf inſtändiges Anhalten könne dirimiret und aufgehoben werden, ita ſentit liber Baro a Lyncker *in Analect. ad Deſſel. erotem. jur. canon. lib. 4. tit. 9. quæſt. 2.* Stryck *de diſſenſu ſponſalit. ſect. 2. §. 35.* Conf. Hier. Bruckner. *Deciſ. jur. matrimon. cap. 19. per tot.* zumahlen bekannten Rechtens, daß der Betrug, welcher Anlaß zu Aufrichtung eines Contracts giebet, denſelben unkräfftig mache und umſtoſſe. Vid. Dn. Struv. *in Diſſert. de dolo, culpa &c. §. 76.* Wiewol doch bey dieſem Fall dem Edelmann fleißig zu zureden, daß er in der angefangenen Ehe beſtändig verbleibe, geſtalt er ja leicht ſeine unadeliche Frau könne adeln laſſen, bevorab da ſie nach vollzogener Ehe durch ihn ſelbſt geadelt wird. *L. 8. ff. de ſenat. L. 13. C. de dignit. lib. 12.* Wann aber in ſolchem Fall die Ehe noch nicht vollzogen, ſondern nur erſt ein Verlöbniß geſchehen wäre, ſo iſt ſolche Scheidung deſto leichter zu verſtatten.

CAPUT X.

Von dieſer Heyraths-Materie kamen ſie auf das Kinder-zeugen. Sie redeten vieles von rechtmäßiger Geburt, und zu welcher Zeit ein Kind müſſe gebohren werden, wenn es denen gemeinen Rechten nach, pro partu legitimo paſſiren ſolte. Unſerm Virtuano aber wolte gar nicht in dem Kopf, daß ein Kind, welches im Anfange des 7ten Monats, nach der Hochzeit, oder Anfangs des 11ten Monats nach des Mannes Abweſenheit gebohren würde, in Senſu naturali ein partus legitimus ſey, obgleich ſolches die Rechts-Lehrer per *L. 12. ff. de ſtatu hominum & L. 3. §. fin. ff. de ſuis & leg. hered.* dafür annehmen. Denn ob zwar, fuhr er fort, dieſes ob favorem matrimonii alſo hergebracht, auch bis daher beybehalten worden, und darnach erkannt wird; ſo haben doch berühmte Medici unverwerflich erwieſen, daß weder im ſiebenden noch im eilften Monde ein lebendiges Kind gebohren worden, auch nicht könne gebohren werden, ſondern, daß wann ein ſolcher Caſus aufgegeben würde, ſich entweder die Weiber in der Rechnung verſehen, oder das Beylager zu früh geſchehen, oder ſonſt in Abweſenheit des Mannes, ein Ehebrecheriſcher Ægiſtus ein falſum mit der Frau vorgenommen habe. Es iſt dem Menſchen zur Geburt eben eine ſo eine gewiſſe Zeit, als den unvernünfftigen Thieren, geſetzet, welcher Terminus, wenn kein abortus entſtehet, weder von der Natur anticipiret, weder verlängert werden kan. Wie dann, was die Geburt eines Kindes im 12ten Monat, nach des Mannes Tode oder deſſen Abſeyn betrifft, der

Kayſer Juſtinianus ſelber in Nov. 39. Cap. 2. vor unmöglich hält, daß ein ſolch Kind von dem rechten Mann ſeyn könne. Daher ich der unvorgreiflichen Meinung bin, daß natürlicher Weiſe nur unum pariendi tempus, nemlich das Ende des neunten und der Anfang des zehnten Monats ſey. Welches zugleich das Exempel unſers Erlöſers JEſu Chriſti wahr machet, welcher, da er uns Menſchen der Geburt nach in allen gleich geworden, auch wie alle andere Menſchen-Kinder, zu dieſer von der Natur zu der Geburt eines Menſchen geſetzten Zeit von 9. Monaten, gebohren worden, damit er auch hierdurch zeigete, daß er ein wahrer Menſch wäre. Wie dieſes wol bemerket Hieron. Mercur. *in Tr. 2. de gener. hom. Cap. 32.* Ich bin hiervon ſo viel mehr überzeuget, als ſolches unter andern der berühmte Paulus Ammann, in ſeinem Irenico Numæ Pompilii cum Hippocrate pag. 64. ſeqq. mit vielen guten Gründen erweiſet, ob ich wol weiß, was der erfahrne Medicus Herr Mich. Bernh. Valentin, in ſeinem *Corpore Juris medico. leg.* und zwar *in Authent med. leg. cap. 5. fol 460.* ſchreibet. Wiewol derſelbe noch nicht ſelber mit ſich einig, welche Meinung die richtigſte ſey. Mich wundert daher, daß das Parlement zu Grenoble anno 1637. den 12ten Febr. den Ausſpruch gethan, daß ein Ehemann, welcher vier Jahr abweſend geweſen, dennoch das von ſeiner zu Hauſe gelaſſenen Frauen immittelſt erzeugte Kind, vor ſein rechtes Kind annehmen ſollen. Am meiſten aber iſt die Ratio dieſes Ausſpruchs nachdenklich, da ſelbige darin beſtanden: Daß der Frauen hätte träumen, mithin ſie ſich einbilden können, daß ſie bey dem Manne

ne geſchlaffen. Dieſe ratio decidendi iſt weit geholet, aber ein guter Troſt für denjenigen, der da zweiffelt, ob er der rechte Vater, und das gebohrne ſein rechtes Kind ſey. Mir fällt hiebey ein, verſetzte Virtuano, daß in Engelland ein Geſetz ſeyn ſoll, nach welchem ein Mann, wenn er gleich über Jahr und Tag nicht zu Hauſe geweſen, dennoch das immittelſt von ſeiner Frauen erzeugte Kind, vor das ſeinige annehmen, ernehren und zum Erben mit einſetzen müſſe, wenn er nur nicht auſſerhalb des Reichs geweſen. Barclaii *Icon anim. Cap. 4.* Dieſes kan aber wol ohne Hörner tragen nicht angehen, wiewol es ein Glück iſt, daß dergleichen Hörner die treffliche Eigenſchafft haben, daß man ſie ſo leicht nicht ſiehet, ſondern von Peruquen und Hüten bedecket werden. Indeſſen erinnere ich mich, was ein Poet von den unbewuſten Hahnreyen ſchreibet, da es heiſt:

O! daß, ſprach jener Mann, ein jedes Horn-Geſicht,
Mit ſeinem Feder-Buſch möcht in die Elbe lauffen!
Ach nein! ſprach deſſen Frau, der Wunſch gefällt mir nicht,
Du möchteſt ſonſt, mein Schatz, per Compagnie erſauffen.

CAPUT XI.

Unter dieſen Geſprächen war die Zeit allgemählig heran gekommen, ſich nach dem Mittagsmahl zu begeben und den hungrigen Magen mit einer guten Suppe zu balſamiren. Unſere Herren verfügten ſich alſo nach ihrem Speiſe-Quartier, welches ſie das-

mahl bey einem Magiſtro legente hatten, und funden, ohne ihre ordinaire Tiſch-Compagnie, des Herrn Magiſters Frauen Bruder vor ſich, welcher deſſelbigen Tages allererſt aus Holland wieder gekommen zu Hauſe war. Gleichwie nun bekannt, daß die verreiſet-geweſene Perſonen vieles zu erzehlen wiſſen, wozu ſie deſto eher gelangen können, weilen ſie ihre Geſchichte in fremden und entferneten Oertern paſſiret zu ſeyn vorgeben, daß man nach der wahren Beſchaffenheit ſich zu erkundigen, keine ſonderliche Gelegenheit hat; alſo war es auch nicht zu verwundern, daß dieſer zu Haus gekommene Tobias dieſesmahl mehr Worte machte, wie ſonſt über Tiſche vorzufallen pflegten. Unter andern aber erzehlte er bey vorfallender Gelegenheit von der Liſtigkeit eines Weibes folgende Geſchichte: In Amſterdam wohnete ein Tabacks-Händler, welcher eine Frau hatte, die lieber zwiſchen zween als einem Manne ſchlief: Deshalben ſie ſich öffters in ein ander Haus verfügte, allwo ſie eine heimliche Unterredung mit andern Manns-Perſonen und darauf einen hefftigen Liebes-Kampff anzutreten gewohnet war. Ihrem rechten Manne konnte dieſes nicht allzulange verborgen bleiben. Weilen er aber noch keinen gewiſſen Grund hatte, als ſtrebte er einzig dahin, wie er ſeine falſchgeſinnete Frau ertappen und ſattſam überzeugen möchte. Er gab demnach vor, als wenn er eine nothwendige Reiſe über Land thun müſte; er rüſtete ſich dazu aus und gab ſich auf den Weg. Er zog aber nicht aus der Stadt, ſondern kehrte auf einer andern Straſſe in ein Wirths-Haus. Worauf er ſich ſo gleich nach dem ihm bekandten Hauſe, darin ſeine Frau ihren gewöhnlichen

Tummel-

Tummelplatz zu haben pflegte, verfügte, die darin befindliche Wittwe durch Verſprechung vieler Geſchencke dahin brachte, daß ſie ihn wolte deſſen (dabey er ſeinen eigenen Namen nannte) Ehefrau auf inſtehende Nacht verſchaffen, weilen er ſolcher geſtalt, nachdem er ſie nur einmal geſehen, in ſie verliebet geworden, daß er keinen Rath wüſte, wo er nicht ſeines Wunſches theilhafftig würde. Er wolte des Abends um 10. Uhr wieder kommen, und damit alles heimlich zugehen möchte, ſolte ſie kein Licht im Hauſe mehr brennend haben, ſondern ihn im finſtern in die Kammer führen. Wie der vermeinte Fremde hierauf ſeinen Abſchied genommen und dabey die Verſprechung von der Wittwen erhalten, alles getreulich auszurichten; ſo gehet dieſe nach der benannten Frau, zeiget ihr an, wie daß ſie inſtehende Nacht einen brafen Fang thun könte, indem ein fremder Herr ihrer begehrte und ihre Dienſte nicht unbelohnet laſſen würde. Dieſe reſolviret ſich ſo gleich, ſolchen Markt nicht zu verſäumen, ſondern ſich zur rechter Zeit einzuſtellen. Sie heiſſet darauf des Abends um 9. Uhr ihr Geſinde zu Bette gehen und ſchleichet heimlich zum Hauſe hinaus nach dem beſtimmten Ort, da ſchon in einer finſtern Kammer ihr gemeinter Galan ihr wartete. Da ſie ſich dann im finſtern, nachdem ſie ſich vorher entkleidet gehabt, zu ihm ins Bette geleget und ihrem damals unerkannten Beyſchläffer ſolche Liebes-Bezeugungen hat wiederfahren laſſen, als er ſonſt von ihr noch niemals empfangen. Wie er aber nach verrichtetem Liebes-Kampff verſchiedentlich tieff geſeuffzet, hat ſeine Beyſchläfferin daraus einen Argwohn geſchöpffet. Sie iſt demnach, als dieſer Kämpffer von de-

nen Liebes-Dienſten ermüdet, und feſt eingeſchlaffen geweſen, heimlich aufgeſtanden, hingegangen, ein Licht angezündet und damit ihren Buhler beleuchtet. Da ſie dann mit groſſem Schrecken wahrgenommen, daß es ihr eigener Mann ſey. Sie iſt immittelſt ſehr verlegen, raffet ihre Kleider zuſammen, verfüget ſich zu der Wittwen und erzehlet ihr den gantzen Handel. Doch hat ſie bald einen Rath gefaſſet und folgende Betriegerey erſonnen. Es hatte die Wittwe ein junges Mägdgen in ihren Dienſten welche mit Gelde dahin vermocht wurde, daß ſie ſich zu dem Manne ins Bette legte. Die Wittwe aber muſte verſprechen, heilig zu conteſtiren, daß ſie die Tage ihres Lebens die benannte Frau nicht geſehen habe, zu geſchweigen, daß ſie einige Bekandtſchafft mit ihr haben ſolte, ſondern um einen Gewinnſt zu genieſſen, hätte ſie ſich geſtellet, als wenn ſie ſolche wol kennete, da ſie dann an deren Stelle ihr Mägdgen bey ihm zu ſchlaffen beredet hätte. Das Mägdgen indeſſen legt ſich zu dem Manne ins Bette und ſtellet ſich, als wenn es die gantze Nacht über bey dieſem Amadis-Ritter daſelbſt geſchlaffen hätte. Nach ſolchen gemachten Anſtalten verfügte ſich die Frau gar heimlich nach Hauſe, bittet aber auf der Straſſen einen Nachtwächter, daß er ohngefehr um 5. Uhr an das Haus, welches ſie ihm dabey wieß, kommen, anklopffen und zu demjenigen, der die Hausthür öffnen würde, ſagen ſolte, daß er etwas beſonders mit der Haus-Frau nothwendig zu reden hätte, welche Mühe ſie ihm ſattſam belohnen wolte. Worauf die Ehren-bedürfftige Frau die Hausthür leiſe hinter ſich zu machet, nach ihrer Schlaf-Kammer ſich verfüget, ihre Kleider ordentlich ab und ſich ins

ins Bette leget, daß es auch ſchiene, ob hätte ſie die gantze Nacht herdurch allda geruhet. Wie die Glocke kaum 5. geſchlagen, fieng der Nachtwächter ſchon an, vor der Hausthür zu pochen. Da er dann bey Eröffnung der Thür die Haus-Magd gebeten, ihn in der Frauen Schlaff-Kammer zu führen, weilen er etwas nothwendiges insbeſonder mit ihr zu reden hätte. Er wird eingelaſſen, und die Magd muß ſo lange hinaus treten, da ihm die Frau das verſprochene Trinckgeld überreichet und ihn wieder von ſich läſſet. Nach deſſen wegſeyn fänget die Frau an, ſich übel zu geberden, fordert ihre Magd vor ſich und ſpricht: Ach Himmel! möchte ich nicht gar in Verzweiffelung gerathen, weilen ich ſo eben von dem Nachtwächter berichtet worden, daß mein Ehemann, von welchem ich vermeinte, daß er von hier gereiſet wäre, ſich bey einer leichtfertigen Huren im Bette befinde, da er mir hingegen faſt alle Tage in ſolchen Sachen Schuld giebt. Iſt es müglich, und kan ich es wol glauben, daß dergleichen Thaten werden ungeſtrafft bleiben. Weilen mir aber der Wächter den Ort und das Haus ſo genau beſchrieben, werden wir, ſelbiges zu finden, gar nicht fehlen können. Auf dannenhero! laſſet uns dahin gehen und alles ſelbſt ſehen, damit der Ehebrecher nach dieſem nichts leugnen könne. Worauf ſie ſich mit ein paar Mägdgens in einem verſtellten Eifer nach mehrbeſagter Wittwen Hauſe verfüget, daſelbſt durch ihr Anklopffen verurſachet, daß die Hausthür eröffnet worden und die Wittwe ſelbſt zum Vorſchein gekommen, welcher unſere erzürnte Frau mit Augenwincken ein Zeichen gegeben, daß ſie nichts widerſprechen ſolte. Sie fraget nach der Kammer, darin ein fremder Herr

ruhete; ſie gehet ohne Widerrede mit ihrer Magd dahinein, und findet ihren Mann nebſt dem Mägdgen noch gar ſanffte ſchlaffen. Da ſie dann mit einer entſetzlichen Stimme zu ſchelten und zu pochen angefangen, bis ihr Mann darüber erwachet und nicht wenig erſchrocken worden, als er ſeine eigne Frau, dabey er vermeinet geſchlaffen zu haben, in dem gröſſeſten Eifer vor ſich ſtehen ſiehet. Er konte kein Wort ſprechen, ſondern ſahe von der Seiten, wie eine Gans, wenn es wetterleuchtet. Er ſprang doch zuletzt aus dem Bette, rief die Magd in einem Winkel zu ſich, und fragte dieſelbe, wo ſeine Frau die verwichene Nacht geſchlaffen hätte. Die Magd, welche nichts von der Sache wuſte, verſchwur ſich aufs äuſſerſte, daß ſie die gantze Nacht über im Hauſe in ihrem Bette geweſen wäre, und daß ein Nachtwächter ihr dieſen gantzen Handel offenbaret, auch daß die Frau, ein ſolches zu erfahren, ſich hieher verfüget habe. Worauf der Mann ſo gleich ſeine Kleider angeleget und ſtillſchweigens davon gegangen, wie ein Marder vom Tauben-Hauſe. Als nun ein wenig hernach ſeine Frau auch zu Hauſe angelanget, hat er ihr ſein Vorhaben entdecket, dabey um Vergebung inſtändigſt gebeten, auch ſie weit gerechter, als ſich ſelbſt, erkläret, nicht weniger ihr angelobet, an ihrer Keuſchheit hinführo nicht den geringſten Zweiffel weiter zu tragen. Die Frau hat über dieſen liſtigen Anſchlag heimlich gelachet, und hat nach vorhergegangener ſcharffen Vermahnung dieſem unſchuldigen Ægiſtho es gerne vergeben.

Ich geſtehe es, fieng der Magiſter hierauf an zu reden, daß dieſes Weib ein Ausbund einer liſtigen Frauen geweſen, und dürffte man ihres gleichen wenige

nige finden. Doch glaube ich, daß ſie durch dieſen Zufall nicht werde abgeſchrecket ſeyn, ihr exercitium corporis ferner hin zu treiben und ihren Mann zu actæoniſiren. Ich will inzwiſchen dieſem guten Manne folgende Inſcription machen:

Es klage niemand mehr das Glück ſo fälſchlich an,
Daß es zu ſparſam ſey mit ſeinen guten Gaben.
Die Krone, die ich trug, iſt ohne Müh' zu haben,
Weil ſie ein freundlich Weib im Schlaf' erwerben kan.

Und ich, fieng einer aus der Tiſch-Geſellſchafft an, habe wol ehedeſſen in des von Hofmannswaldau Schrifften dieſes auf einen Hahnrey ſich ſchickendes Sinn-Gedichte geleſen:

Die Hörner trägt der Mann, das Weib verdienet ſie;
Das tragen bringt ihr Luſt, ihm lauter Laſt und Müh'.
Sie fühlt die Hörner wol und wird dadurch erquicket.
Er aber füh'lt ſie nicht, und doch wird er gedrücket.
Allein ſo ſchwer ſie ſind, wird doch bisher geglaubt,
Daß er ſie tragen muß, als ſeines Weibes Haupt.

Ein junger Student, welcher etwa auf das Eſſen zu hitzig geweſen und die Hiſtorie desfalls nicht recht muſte gehöret haben, weilen er in Gedancken ſtund, als wenn der Mann bey der ihm nur pro forma beygelegten Dirne würcklich geſchlaffen und einen Ehebruch mit ihr begangen hätte, fieng desfalls an zu fragen: Ob es der Frauen wol ungeſtraffet hätte können hingehen, wenn ſie, da ſie ihren Mann bey einer andern

Weibes-Perſon im Bette gefunden, denſelben darüber getödtet hätte? Diejenigen, welche die Umſtände der vorigen Geſchichte beſſer in obacht genommen, konten leicht ſchlieſſen, daß die Frau keine Urſach gehabt, ihrem Mann darum, daß eine fremde Dirne bey ihm ins Bette geleget ſey, einig Leyd zuzufügen, desfalls ſie auch dem Studioſo eine Antwort, ſo in einem Nein beſtand, mittheileten; ſie nahmen aber dabey Gelegenheit zu proponiren: **Ob eine Ehe-Frau, wenn ſie ihren Mann mit einer andern Weibes-Perſon Unzucht treiben ſehen ſolte, aus rechtmäßigem Eyfer ſolchen ihren ehebrecheriſchen Mann wol tödten und desfals ungeſtrafet bleiben könnte?** Da dann zwar dieſe Frage von einigen affirmiret, von andern aber negiret wurde, daß auch desfals ein Geplauder, wie in einer Juden-Schule entſtund, bis endlich Virtuano alſo zu reden anfieng: Es iſt bekandt, daß nach dem gemeinen Rechte einem Ehe-Manne, wenn er einen andern mit ſeinem Weibe ehebrechen ſiehet, ſolchen Ehebrecher, wenn er ein ſchlechter, geringer und nichtswürdiger Menſch, auf friſcher That, oder in ipſo actu venereo, tödten könne, per *L. 24. in pr. ff. ad L. Jul. de adult. L. 4. C. eod.* gleich dann auch einem Ehe-Manne erlaubet iſt, denjenigen, welchen er in begründetem Verdacht hat, daß er mit ſeinem Weibe unerlaubter Weiſe zuhalte, ſo dann zu tödten, wenn er ihn 3. verſchiedene mahle ſchrifftlich und ernſtlich gewarnet, ſich des verdächtigen Umgangs mit ſeiner Frauen zu enthalten, und er doch ſolches nicht unterlaſſen wolle. *Per Novell. 117. cap. 15. & Auth. ſi quis ei. C. ad L. Jul. de adult.* ibique Brunnem. Samuel

Stryk *in uſu Modern ff. lib. 48. tit. 5. §. 15.* Ob nun zwar vormals einem Manne erlaubet war, ſein in dem Ehebruch angetroffnes Weib ebenfalls zu erwürgen, welches auch in denen LL. XII. Tabb. mit dieſen Worten vergönnet wird: In adulterio uxorem tuam ſi deprehendiſſes, ſine judicio impune necares. Worauf Caſſiodorus zielet, wenn er ſpricht: Pro amore pudicitiæ porrigere ferrum maritis, non eſt Leges calcare, ſed condere. Vid. Jacob. Moller *de Cornut. & Hermaphrod. ſect. 1. cap. 9. n. 16.* So iſt doch dieſes nachhero geändert und denen Männern verwehret worden, ihre ebrecheriſchen Weiber umzubringen, cum mariti calor & impetus facile decernentis ſit refrenandus *L. 22. § fin. ad L. Jul. de adult.* Brunnem. *ad L 24. n. 1. d. l. & ad L. 4. n. 2. & 3. C. eod.* Da nun ſolcher geſtalt einem Ehemann das Schwerdtes ſeiner ehebrecheriſchen Frauen durchs Hertze zu jagen, genommen worden; ſo kan um ſo viel weniger einem Weibe vergönnet werden, ihren Ehemann, wenn er mit einer fremden Weibes-Perſon in Unehren zuſchaffen hätte, und darüber von ſeiner Frau betreten würde, vom Leben zum Tode zu bringen. Als aber auch bekandt, daß, wenn ein Mann aus gerechtem Eyfer in dieſem Falle die Geſetze überſchreiten und ſein ehebrecheriſches Weib in ipſo actu auch aufopffern ſollte, er zwar daran ſündige, aber doch als ein vorſetzlicher Mörder nicht angeſehen, ſondern nur desfalls arbitrarie beſtraffet werde. Vid. *L. 3. §. ſi tamen maritus. ff. ad SCtum Syllan. L. c. §. ult. ff. ad L. Corn. de ſicar. L. 31. §. Imperator Marcus ff. ad L. Jul. de adult.* Joh. Brunnem. *ad L. Gracchus 4. n. 5. C. eod. & ad h. 24. n. 2. ff. eod.* Jacob Moller

Moller *de Cornut. & Hermaphr. cap. 9. n. 17.* So könnte auch gleiche maſſe einer durch die Eifferſucht rege gemachten Frauen nicht zum argen ausgedeutet werden, wenn ſie, da der Mann auf eine unerlaubte Manier ſeine Luſt büſſen wolte, ihm den Lohn mit einem eiſernen Spieß durch die Rippen gebe, und hätte ſie ſich dadurch der ordentlichen Todes-Straffe gar nicht theilhafftig gemacht. Wiewol es beſſer, daß ſo wol von Seiten des Mannes als der Frauen die mörderlichen Waffen nicht zur Hand genommen werden, maſſen keiner desfalls in ſeinem Gewiſſen und in foro poli kan geſichert ſeyn. Vid. Brunem, *L. c. in fin.* Anton Matthæi *de crimin. tit. 13. cap. 3. in fin.* Joh. Georg Simon. *Præſid.* Academ. Diſſert. *3. de Juſtitia Homin. circa animam cap. 2. th. 4.* Bey welcher Gelegenheit einer aus der Geſellſchafft die Frage aufwarff: Ob auch, wenn eine Weibs-Perſon ſo behertzt und verwegen wäre, daß ſie eine Manns-Perſon wider Willen entführete, wider dieſelbe, die auf dergleichen Entführungen geſetzte Straffe könnte ſtatt haben? Nun meinete zwar der Herr Magiſter, daß dieſes unter die unnützen und überflüßigen Fragen (ſonſt Quæſtiones domitianæ genannt) gehörete, in Betracht wol niemals ein ſolcher Caſus entſtanden ſeyn möchte, vielweniger hinkünfftig ſich ergeben dürffte; allein ein alter Candidatus Juris, dem ſchon der künfftige Doctor im Kopffe ſaß, antwortete dagegen: Ob gleich dergleichen ſich ſelten zuträget, indem das Weibes-Volck ſchon andere Renke und Mittel weis, die Manns-Perſonen zu beſtricken und an ſich zu locken, ohne dergleichen Entführungen zu gebrauchen; ſo iſt

es doch nicht gar ohnmöglich, daß es nicht geſchehen könne. Wie ich dann bey dem Boërio *Deciſ. 317. n. 11.* geleſen, daß zu Florenz ein liederliches Weibes-Bild deswegen verbrand worden, weilen ſie einen feinen jungen Menſchen mit Gewalt entführet, gleich auch Tiber. Decian. *in Tract. crim. lib. 8. Cap. 7. §. 27.* hievon mehr Exempel anziehet. Ob nun zwar verſchiedene Rechts-Lehrer der Meinung ſind, daß in ſolchem Fall die ordentliche Todes-Straffe, wider eine ſolche Amazonin, welche eine Manns-Perſon Libidinis Cauſſa mit Gewalt entführet, nicht ſtatt habe, weilen *in art. 118.* der peinlichen Hals-Gerichts-Orde, item *in L. unic. C. de Raptu virgin.* lediglich der Manns-Perſonen gedacht würde, in pœnalibus aber keine extenſio legis verſtattet, noch das fœmininum unter dem maſculino begriffen werde; Decian. L. c. Blumblacher. *ad art. 118. Conſt. Crim. n. 7.* ſo ſchlieſſen doch andere bewährte Rechts-Lehrer mit beſſerm Grunde, daß die Todes-Straffe, in dem Fall, wenn ein Weibs-Bild eine Manns-Perſon libidinis cauſſa entführe, und die Umſtände dabey alſo beſchaffen, wie die Rechte erfodern, allerdings ſtatt habe; maſſen es einerley Verbrechen, obgleich nur der Thäter ratione ſexus variire, auch in denen Geſezen nicht zu finden, daß hierin eine Weibes-Perſon ausgenommen werde, vielmehr, wann ein ſolches Verbrechen vorhanden, welches ſowol Manns- als Weibes-Perſonen vollbringen können, auch in pœnalibus ſub maſculino das fœmininum befaſſet werde, und eine dergleichen extenſio legis zum Beſten und Sicherheit des gemeinen Weſens allerdings geſchehen könne. Vid. Dan. Claſen. *ad art. 118. Conſt. Crim.*

verſ. quæritur hoc loco. S. Stryck. *in uſu moderno. Lib. 48. t. 5. §. 31. in fin.* Dn. Kreſſius *ad d. art. 118. Conſt. Crim. §. 9.*

CAPUT XII.

Indeſſen war die Mahlzeit geendiget, und nahm ein jeder einen höflichen Abſchied, da dann ſo mancher Knecht, ſo mancher Weg erwehlet wurde. Unſere beyde Herren giengen zu forderſt ein Stündchen ſpatziren, indem Virtuano das principium hatte, daß es nicht dienlich ſey, ſo fort nach geſchloſſener Mahlzeit zu ſtudiren. Als aber die Motion vollbracht war und ſie ihre Stube wieder betreten hatten, wolten ſie ihre Studia mit allem Ernſt anfangen: Aber ein ankommender Student verhinderte ſolches, und ſahe man, daß es auf Univerſitäten am meiſten vorfalle, was man zu ſagen pfleget: Amici fures temporum. Es war dieſer Studioſus des Virtuano guter Freund. Er übergab ihm dannenhero eine ausgearbeitete Diſſertation, mit Bitte, die Mühe ohnſchwer über ſich zu nehmen, und folgenden Sonnabend publice zu opponiren. Virtuano nahm ſolche Einladung mit aller Höflichkeit an, und verſprach dem Begehren, ſo viel müglich ſeyn würde, zu gratificiren. Inzwiſchen wurde dieſer auf eine Pfeiffe Taback und ein Glas Bier zu bleiben genöthiget. Als er ſich nun keine Ermel deshalben wolte ausreiſſen laſſen, ſetzten ſie ſich mit einander nieder und fiengen von der vorliegenden Diſſertation mancherley Unterredungen an. Unter andern gab ſie auch Anlaß zu fragen: Ob eine junge Perſon mit gutem

Gewiſſen ein altes und kaltes, triefäugiges und bebendes Müttergen heyrathen könne? Worüber der anweſende Student ſeine unvorgreifliche Meinung folgender maſſen eröffnete.

Es iſt bekandt, daß die Ehen die Erzeugung der Kinder und zugleich die Vermeidung der Unzucht zu ihrem Zweck haben. Wann aber die Erzeugung der Kinder bey einem 60. jährigen Manne, und einer 50. jährigen Frau gemeiniglich verloſchen, daß auch, wenn nach ſolchen Jahren Kinder gebohren werden, ſie gleichſam eine wunder-volle Geburth genennet wird; *L. 12. C. de Legit. hered.* Conf. *L. 21. ff. de Act. empti. L. 15. §. 2. ibique Gloſſ. in verbo ſexaginta ff. de adopt.* So iſt desfalls vormals Lege Julia & Papia denen, ſo über 60. Jahren geweſen, zu heyrathen verbothen worden. Deſſen Worte ſollen gelautet haben: Sexagenario maſculo, quinquagenariæ fœminæ nuptias contrahere, jus ne eſto; poſt eos tantum annos conjuges pœnis hujus legis ſolvuntor. Vid. tamen Dn. Heinec. in Comment. ad leg. *Jul. Papiam Popp. lib. 2. cap. 3. §. 2.* Und zwar nicht ohne Urſach: Dann wann alte Männer junge Weiber heyrathen, die ſich gerne wollen ein Lachen zubereiten laſſen, dazu doch ihre Männer nicht mehr geſchickt ſind, indem ſie zwar das Wollen haben, aber am Vollbringen Mangel leiden, weilen es von ihnen heiſt:

—— —— Coitus jam longa oblivio, vel ſi
Coneris, jacet exiguus cum nervice ramus,
Et quamvis tota palpetur nocte jacebit

So müſſen ſolche junge Weiber die Nahrung ſuchen, wo ſie zu finden, und ſich mit dem Waſſer kühlen, wel-

Bayerische Staatsbibliothek

ches ihnen am gelegenſten. Dahero dann öffters der Knecht Hans, oder Nachbar Franz ſehr vieles mit der ehrenbedürfftigen Frau zu verkehren hat, wodurch der Alte ſolcher geſtalt actæoniſiret wird, daß er kaum wegen der Hörner aus der Stuben-Thür treten kan.

Widrigen falls aber, da ein junger Mann eine alte triefäugigte, zahnlückigte und wol berunzelte Xantippe ſich vermählet, ſo iſt bey einer ſolchen alten Taſche eben wenig Vergnügen zu finden, ohne daß man ſtets eine lebendige Orgel bey ſich herum gehen hat, indem nicht allein der Mund und eine andere lederne Queerpfeiffe brummet, ſondern auch die Bruſt ſelbſt ſtets pfeiffet und Tremulanten machet; überdem auch den Vortheil hat, daß man ſich bey einem ſolchen Mütterlein in heiſſen Sommer-Tagen trefflich kühlen kan, geſtalt ſie vielmals kälter iſt, als Eiſen, Schnee und Stein. Weilen aber dieſes gar ſelten einen jungen Menſchen vergnüget, ſo muß gemeiniglich Jungfer Grethchen, das Kammer-Mägdgen hervor, und dem Herrn bey Nacht und Tage einen Reuter-Dienſt leiſten; oder es darff ſich auch die Magd dem Herrn zugefallen von der Nacht-Maare fein drucken laſſen. Dahero bey ſo geſtallten Sachen, die ſich bey ſolchen Ehen gemeiniglich pflegen zu zutragen, denen alten und betagten das freyen vielmehr ſolte verboten als zugelaſſen werden, und iſt es nach dem Ausſpruch des Herrn Heumanns in ſeinem politiſchen *Philoſoph. cap. 4. §. 12. p. m. 64.* faſt unmüglich, daß ein junges Mägdgen einen Graubart, oder ein junger Gelbſchnabel eine verrunzelte Kachel, von Herzen ſolte lieb haben, ſondern ob wol äuſſerliche careſſen um des Te-

ſtaments

ſtaments willen erfolgen, ſo dencken ſie doch in ihren Hertzen, wie der Schäfer Damœtas, und ſeuffzen: Eheu! quam pingui macer eſt mihi taurus in arvo. Da aber in Heyraths-Sachen ein jeder ſeine Geiſter prüfen muß, ſo hat es vornemlich ein ſolcher zu thun höchſt nöthig, welcher mit einer alten, engbrüſtigen Perſon ſeine Lebens-Zeit hinbringen will. Er muß bey ſich bedencken, ob er auch geſchickt ſey, alles bevorſtehende mit Gedult zu ertragen. Befindet er ſich nun capabel darzu, ſo kan er wol mit gutem Gewiſſen eine ſolche verlegene Perſon ehelichen. Merket er aber, daß es ihm unmüglich ſey, ſie zu leiden und ehelich lieb zu gewinnen, und nur denket, etwa das Geld zu überkommen, nachgehends aber bey der Alten eine Junge aufzuziehen, ſo thut er groſſe Sünde, und mag mit gutem Gewiſſen eine ſolche Ehe nicht antreten. Conf. Noſtr. *Ritual. Nuptur. cap. 25. pag. 238. ſeqq.* Und heiſſet es hier: tolerantur non magnopere, approbantur talia ſenum conſortia. Es hat indeſſen Hr. Dr. Conrad Philip Hoffmann einen beſondern juriſtiſchen Tractat geſchrieben, de matrimonio ſexagenarii cum quinquagenaria, ſenis cum juvencula &c. ſive: vom Heyrathen alter Perſonen. Worin alles weiter ausgeführet worden. Conf. Joh. Georg. Simonis *Præſid. academ. P. 1. Diſſert. 14. de Impotentia conjugali cap. 7. n. 8. ſeqq.* Ob aber einem Weibe, welches einen alten Mann genommen, der wegen ſeines hohen Alters und eingefallenen Krankheit zum ehelichen Werk untüchtig, ſich anderweit zu vereheligen könne verſtattet werden, kan man decidiret finden bey dem Dedekenn. *Vol. 3. lib. 4. ſect. 6. n. 10.* Uberhaupt

iſt zu merken, daß eine junge Perſon mit gutem Gewiſſen keinen alten und kalten Ehe-Gatten nehmen könne, und daß desfalls die Geiſtlichkeit gehalten, ſolchen beyden Theilen das Gewiſſen zu ſchärffen und ihnen ihrer Seelen Gefahr nachdrücklich vorzuſtellen. Dn. Simonis *L. c. n. 19. ſeqq.* Obzwar ſonſt ſolche ungleiche Ehen nicht ſchlechterdinge verboten, vielmehr auch in denen bürgerlichen Rechten zugelaſſen ſind, wie davon L. 27. C. de Nupt. klar zeuget, da es heiſt: Sancimus, nuptias, quæ inter maſculos & fœminas majores vel minores Sexagenariis vel quinquagenariis, Lege Julia vel Papia prohibitæ ſunt, homines volentes contrahere, & ex nullo modo, vel ex nulla parte tales nuptias impediri. Ich erinnere mich hiebey einer artigen Begebenheit, fieng Pantophilus an, welche ſich in meinem Geburts-Orte zugetragen. Dann wie der daſige Prediger ein paar verlobte prieſterlich trauen ſolte, davon der Bräutigam 65. die Braut etwa 20. Jahr alt war, und der Prediger bey der Copulation die Worte: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde, verlaß, kehrete er ſich bey Ausſprechung der Worte: **Seyd fruchtbar und mehret euch**, zu der Braut; und bey denen folgenden: **Und füllet die Erde**, zu den alten Bräutigam. Ob nun zwar der Prediger wol kein arges daraus hatte; deuteten es doch die Spottvögel gar verkehret aus. Immittelſt, war Virtuano auf eine andere Frage bedacht geweſen, und ließ ſich damit alſo hören: **Ob es beſſer ſey eine Jungfrau, oder eine Wittwe zu heyrathen?**

Pantophilus, wie er dieſes hörete, wolte für Weisheit berſten, indem er vor einigen Tagen in ſeinem

Col-

Collegio ſolche Materie gehabt hatte. Weil ihm nun noch alles bekannt war, ließ er ſich folgender maſſen vernehmen: Es ſind zwar rechtſchaffene und keuſche Jungfern nicht gnugſam zu loben, und wann man eine eheliget, kan man ſolche leicht nach ſeiner Hand gewehnen: Dahingegen andere, ſo ſchon einſt im Eheſtande geweſen, ſich nach des neuen Mannes Natur und Eigenſchafft ſchwerlich bequemen wollen; wohin gehöret, was man *L. 37. ff. de Ædilit. Edict.* lieſet, da es heißt: ea mancipia, quæ rudia ſunt, ſimpliciora eſſe, & ad omnia miniſteria aptiora, dociliora & habiliora; trita vero & veterata difficile eſſe reformare, & ad ſuos mores aptare. Confer. Steph. Guaz. *de civili converſat. diſſert. 5. p. m. 398.* Deshalben ſchreibet auch ein gewiſſer Auctor hievon: Wer eine Wittwe heyrathet, der hat dreyerley Arbeit: I. daß er ſie von ihres erſten Mannes Weiſe abbringe, II. daß er ſie von ihrer Gewohnheit abgewehne, III. daß er ſie nach ſeinem Willen ziehe. Uber diß, ſo iſt friſch Fleiſch allzeit beſſer, als das aufgewärmte. Dahero auch Steph. Guaz. ſaget: videntur mihi ejusmodi nuptiæ braſſicas bis coctas ſapere. Allein dieſem ungeachtet muß man eine junge, ſchöne, reiche und tugendhaffte Wittwe nicht ſchlechterdinge verachten. Denn ob zwar derjenige, ſo ſie heyrathet, keine neue Sache (a) angreifft, und das alte Sprichwort wahr iſt: Wer eine Wittwe heyrathen und Kaldaunen eſſen will, muß

(a) A ſuis Auditoribus fuit deriſus Bulgarus, qui, cum pridie viduam duxiſſet, mane autem conſequente *L. Rem non novam* 14. *C. de Judiciis* cœpiſſet illis publice legere, uti ex *Accurſ.* notat Gothofr. *ad d. l.* 14.

nicht gedenken, was zuvor darin geweſen iſt; ſo thut er auch nichts ungewöhnliches, und wenn er ſonſt keinen Vortheil hat, ſo weiß er doch gewiß, daß ſie ſich beſſer in die Haußhaltung ſchicke und das Kammer-Recht beſſer verſtehe, als eine Jungfer. Dahero der berühmte Taubmann von einer Wittwe gar recht geſungen:

Et ſi non alia tamen hac re virgine præſtat,
Quod melius Leges calleat iſta tori.

Solchem nach lege ich mein Urtheil zu jenes Poëten ſeinen, und ſpreche mit ihm:

Nil certe prodeſt virgo ſi ducta ſit uxor,
Una cum nocte deſinat eſſe, quod eſt.
Elige matronam potius tibi jungere nuptam,
Quæ poſt hæc etiam, quæ fuit ante, manet.

Conjugia ſunt fatalia, fiel ihm hie der Student in die Rede, weswegen man nichts gewiſſes beſchlieſſen ſoll, immaſſen dem einen eine Jungfer, dem andern eine Wittwe zur Gehülffin beſcheret iſt. Es haben auch von beyden Seiten, ſo wol die Jungfern, als Wittwen ihre Tugenden und ihre Laſter. Muß alſo ohne diſputiren ein jeder mit dem, was ihm verſehen iſt, zufrieden ſeyn. Conf. Plathner. *Cent. I. qu. 18.*

CAPUT XIII.

WIe inzwiſchen mit dieſen und dergleichen Diſcurſen einige Zeit paſſiret war, nahm der Studioſus ſeinen Abſchied. Nach deſſen Wegſeyn durch-

ſahen unſere beyde Herren die überreichte Diſſertation, derer Titul war:

Diſſertatio
Hiſtorico-Juridica
de
Veterum variis probandi modis præſertim in crimine adulterii vel ſtupri,
ſive
Von der Alten Probe einer ehrlichen Frau.
Quam
ſub præſidio &c.

MAn laß aber in derſelben §. 1. wie gar gefährlich es ſey, wann ein Mann erſt die Redlichkeit ſeines Weibes wolte auf die Probe ſetzen, indem eine noch ehrbare Frau alsdann vielmehr dahin trachten würde, daß des Mannes gefaßtes Mißtrauen nicht vergebens ſey. Es wäre alſo das beſte Mittel zur Gemüths-Beruhigung, daß es die Männer in ſolchen Fällen auf guten Glauben ankommen lieſſen. §. 2. Wird gemeldet, daß die Männer zu allen unanſtändigen Verrichtungen ihrer Weiber nicht ſtill ſchweigen, noch, wenn ſie wüſten, daß ſie verbotene Luſt geſuchet und ehebrüchig an ihnen geworden, dieſelben bey ſich behalten, ſondern ſolche liederliche Metzen der Obrigkeit, ſie zu einer gebührenden Straffe zu ziehen, anzeigen und kund machen ſollten. Wobey zugleich die Frage erörtert wurde: Ob ein Mann, welcher die ihn actæoniſiren-

niſirende Frau, nichts deſtoweniger bey ſich be-
halten hätte, wann er von jemanden vor einen
Hahnrey ausgeſcholten würde, deßfals actionem injuriarum anſtellen könne? Welches denn
nach pro und contra erwogenen Umſtänden affirmative decidiret wurde, und zwar aus der Urſache, weilen veritas convicii ab actione injuriarum nicht
befreyete. §. 3. Weilen aber der Ehebruch ein delictum occultum und facti tranſeuntis, einfolglich
ſchwer zu beweiſen ſey; ſolcher jedoch nothwendig,
wenn er anderſt ſolte beſtraffet werden, müſſe erweißlich gemacht werden; ſo hätten die Alten vielerley Arten, die Unkeuſchheit der Weiber zu erfahren, erdacht.
Auch GOtt ſelbſt habe den Iſraeliten ein Mittel vorgeſchrieben, Krafft welches die ehebrecheriſchen Weiber wären kund gemacht worden. Da denn §. 4.
von dem Eifer-Opffer und Fluch-Waſſer, wie jenes
der Ankläger bringen, dieſes aber das wegen des Ehebruchs angeklagte Weib hätte austrinken müſſen, wovon *Num. 5. verſ. 12. ſeqq.* gemeldet wird, weitläufftig gehandelt wurde, welche vormahlige Art, die Ehebrecherinnen zu erfahren, der Auctor, als eine von der
göttlichen Majeſtät ſelbſt gemachte Ordnung, billig
hoch hält und bewundert. §. 5. Meldet er von den
ſeltſamen Proben der Alten, wodurch die Beſchuldigten ihre Unſchuld haben erweiſen müſſen. Er nennet
dieſe Proben Purgationes criminum, und ſaget, daß
ſie nichts anders ſeyn, als eine mit gewiſſen vermeinten Wunder-Zeichen verknüpffte Ablehnung des böſen
Verdachts, oder der Beſchuldigung eines gewiſſen
Laſters. §. 6. Zeiget er an, wie mancherley dieſe
Proben der Unſchuld ſeyn, und theilet ſolche in purgatio-

gationem canonicam & vulgarem. Die purgatio canonica ſey eine ſolche Probe der Unſchuld, welche denen Rechten gemäß und durch die Canones ſey eingeführet worden, davon in jure canonico *lib. 5. decretal. tit. 34.* ausdrücklich gehandelt würde. Er erzehlet darauf §. 7. wie dieſe purgatio canonica beſchaffen ſey, daß nemlich derjenige, welcher eines Laſters beſchuldiget worden, deſſen er aber ſich nicht ſchuldig erkennete, einen cörperlichen Eyd ablegen, und daß er von dem imputirten Laſter rein ſey, ſchweren müſſe. Da er zugleich einige Beyſtände, ſo Compurgatores benennet werden, haben müſte, welchen gleichfals obliege, endlich darzuthun, daß ſie nicht anders meineten, als daß jener unſchuldig ſey und recht geſchworen habe. Dieſe Compurgatores aber müſten ehrbare Perſonen und des beſchuldigten Nachbaren ſeyn, damit ſie deſto beſſer von ihm Wiſſenſchafft haben könten. Wie viel aber deſelben eigentlich erfordert würden, wäre nicht gewiß. Bisweilen würden 7. zu Zeiten auch mehr oder weniger, nach Gutbefinden des Richters, erfordert. Vid. Petr. Gregor. *S. J. U. lib. 48. cap. 15. n. 17.* Der Ort, wo dieſe purgatio canonica angeſtellet worden, ſey insgemein derjenige, woſelbſt die Inculpation und Beſchuldigung des Laſters geſchehen. Daß alſo, wenn jemand öffentlich vor dem Volke berüchtiget worden, auch die Probe der Unſchuld vor dem Volke geſchehen müſſen. Wäre einer nur bloß vor der Geiſtlichkeit beſchuldiget, ſo ſey auch genug, wenn er vor derſelben ſich purgirete. §. 8. Redet er von dem Richter, welcher dieſe Unſchulds-Probe zu verſtatten Macht habe, und ſaget, daß ſolches dieſelbe Obrigkeit thun müſſe, unter

derer Jurisdiction der infamatus ſtünde, welche jedoch dabey Macht hätte, über das imputirte Laſter zu erkennen. Daß alſo, wenn über das beſchuldigte Verbrechen das geiſtliche Gericht erkennen müſte, eben daſſelbe Gericht die purgationem canonicam verſtatten könte. Gehörete die Sache vor die weltliche Obrigkeit, ſo müſſe auch dieſe dem Infamato die purgation zulaſſen. §. 9. Zeiget er den Effect und die Wirkungen dieſer Unſchulds-Probe an, und ſaget, daß wenn der Richter ſie einmal erkannt und zugelaſſen hätte, der inculpatus ſie nothwendig antreten müſte: wo er aber ſolches zu thun ſich wegerte, oder die purgation nicht zum Ende bringen könte, indem etwa die Compurgatores nicht ſchweren könten, ſo würde er des beſchuldigten Laſters ſchuldig erkannt und deshalben gebührend beſtraffet. Wenn er aber und ſeine Beyſtände den Eyd würklich abgeleget, und daß er des inculpirten Laſters ſich frey wiſſend geſchworen hätte, ſo würde er unſchuldig erkläret und gienge im Friede nach Hauſe, wie im mehrern zu erſehen ſey aus dem Jure canonico *Cauſ. 2. q. 5. & t. t. x. de purgat. canon.* und Petr. Gregor. Tholoſ. *S. J. U. lib. 48. cap. 15. n. 14. ſeqq.* Im 10. §. beweiſet er, daß auch dieſe Purgatio canonica ſtatt habe, wenn ein Eheweib des Ehebruchs beſchuldiget würde, und daß eine ſolche berüchtigte Dame ihre Unſchuld vormahls dadurch habe müſſen an den Tag geben. Er führet zum Beweiß deſſen an *can. 24 & 25. cauſ. 2. q. 5.* und *cap. 3. x. de purg. can.* Im 11. §. handelt er de purgatione vulgari, und will, daß ſolche derhalben alſo genennet werde, weilen ſie von dem Volke wäre erfunden und gebrauchet worden, und würde ſie

ſonſt

ſonſt genannt: *Ordal*, Urtell, oder Urtheil. Quod commune nomen omnibus probationum modis apud Celtas & poſtea apud alios populos & nationes fuerit. Juſt Georg. Schottel. von unterſchiedl. Rechten Teutſchlandes *cap. 28.* §. *1.* Heinec. *Element. Jur. German. l. 3. tit. 6.* § *183.* Daß alſo unter dem Ordel-Recht alle Proben der Unſchuld begriffen wurden. §. 12. Zeigt er an, daß dieſe gemeine Probe der Unſchuld, nach den mancherley Sitten des gemeinen Volks, auch auf mancherley Art ſey angeſtellet worden. Etliche, ſo wol vornehme als geringe, hätten ſich eines glüenden Eiſens oder feuriger Kohlen bedienet, welche ſie entweder in die bloſſen Hände genommen, oder baarfüßig darüber hingegangen wären; andere hätten die bloſſen Hände ins Feuer geſteckt, da denn, wenn ſie unbeſchädiget geblieben, ſie unſchuldig erkannt worden. Noch andere hätten glüende Handſchuh angezogen, und dieſes wäre die Feuer-Probe geweſen. Die andere Probe wäre durchs Waſſer geſchehen, ſo entweder kalt oder heiß geweſen. Die dritte Probe aber wäre durch einen Zwey-Kampf oder Duell vollführet worden. Vid. Ola. Worm. *Monument. Danic. lib. 1. cap. 11. p. m.* 77. Delrio *Diſquiſ. mag. lib. 4. c. 3. q. 4. ſect. 2.* Im 13. §. wird angezeiget, daß nicht allein bey imputirtem Todtſchlage, Diebſtahl und andern Laſtern dieſe Unſchulds-Probe ſtatt gehabt habe, ſondern daß ſie auch von Weibern, die wegen des Ehebruchs verdächtig geweſen, ſey adhibiret worden. Wie dann, was die Unſchulds-Probe, ſo durch den Duell geſchehen, betrifft, davon könte nachgeleſen werden Schottel. *L. c. n. 10. ſeqq. pag. 535.* Zum Beweiß deſſen

wird

wird angeführet Kayſers Ludovici Pii andere Gemahlin, Juditha, welche von ihrem Stieff-Sohne Pipino des Ehebruchs ſey beſchuldiget worden, den ſie mit einem Bedienten, Bernhard genannt, ſolte begangen haben, weswegen ſie auch Anno 830. ſey in ein Kloſter geſtecket; daraus ſie aber, als ſie ihre Unſchuld, nach damaliger Gewohnheit, durch Anrühꝛung eines glüenden Eiſens dargethan hätte, wiederum ſey frey gelaſſen worden. So habe auch Cunigunda, des Kayſers Henrici II. Gemahlin, von der ihr imputirten Unkeuſchheit durch Anrührung eines glüenden Eiſens ſich befreyet und ihre Unſchuld an den Tag gelegt. Da denn ferner berichtet wird, daß hievon mehr Exempel zu finden wären bey Bangert. *in not. ad L. 1. Chron. Slavor. cap. 83.* Löſcher. *in diſquiſit. de probat. rer. dubiar. per ignem fact.* Grodbeks *Exercit. de Antiq. Ebræor. purgat. caſtit.* M. Guilielm. Juch. in Diſſert. *de modis probandi innocentiam apud Veteres, paſſim.* Im 14. §. wird dargethan, daß dieſe Feuer-Probe ſehr alt geweſen, und bereits von den Heyden wäre adhibiret worden, wie aus einem Orte des Sophoclis zu erſehen ſey, welcher in Antiq. alſo ſchreibe:

Unusquisque enim erat, qui feciſſe videbatur:
Et nullus certus; ſed excuſabat, ſe neſcire unusquisque.
Eramus autem parati, ignitum ferrum manu capere,
Et ire per ignem & jurare &c.

§. 15. Wird gedacht, daß das Königreich Dennemarck durch ſolch ordalium ignis, oder durch das glüen-

gluende Eiſen tragen, zum Chriſtl. Glauben bekehret worden. Davon zu leſen Olaus Worm. *Monum. Danic. lib. 1. cap. 11.* Im 16. §. wird gemeldet, daß wie die Chriſten von den Heyden dieſe Feuer-Probe der Unſchuld erlernet hätten, ſo wäre ſolche unter gewiſſen Ceremonien angeſtellet; abſonderlich hätten die Prieſter, bevor der Beſchuldigte zu der Probe geſchritten wäre, ein gewiſſes Gebet thun und das Eiſen mit dieſen Worten einweyhen müſſen: Deus, judex juſte, qui auctor pacis es & judicas æquitatem, te ſuppliciter rogamus, ut hoc ferrum, ordinatum ad juſtam examinationem cujuslibet dubitationis, benedicere & ſanctificare digneris, ita, ut ſi innocens hoc ignitum in manus acceperit, illæſus appareat: ſi culpabilis reus eſt, juſtiſſima ſit ad hoc virtus tua in eo, cum virtute, quatenus juſtitiæ non dominetur iniquitas, ſubdatur falſitas æquitati, per Dominum noſtrum &c. Die übrigen Formulen, welche hiebey gebrauchet worden, wären bey dem Lindenbrogio zu leſen; imgleichen wäre merkwürdig, was davon Wormius *Lib. 1. Monum. Danic. cap. 11.* und Carolus du Freſne *in Gloſſario mediæ & infimæ latinitatis voce Lada,* auch Schottel. *L. c.* §. *23. p. m. 550.* aufgezeichnet hätten. §. 17. Wird von der Waſſer-Probe gehandelt, wie die Verdächtigen und Beſchuldigten bald in das kalte, bald in das heiſſe Waſſer wären geſtecket worden. Da denn vorhero ſolch Waſſer gleich als mit gewiſſen Ceremonien ſey zubereitet, abſonderlich aber dieſes Gebet darüber geſprochen worden: Deus, judex juſte, qui es amator & auctor juſtitiæ, tu hanc aquam per ignem ferventem ſanctifica; qui tres

pueros

pueros juſſione Regis Babylonis miſſos in caminum, ſervaſti; tu præſta, ut, ſi quis innocens in hanc aquam ferventem manum mittat, ſicut dictos tres pueros de camino ignis eripuiſti, & Suſannam de falſo crimine liberaſti, ita manum illius ſalvam & illæſam perducas. At ſi quis culpabilis, vel ſuadente Diabolo cor induratum præſumſerit manum mittere, tua juſtiſſima pietas hoc declinare dignetur, ut in ejus corpore tua virtus manifeſtetur & anima illius per pœnitentiam ſalvetur. §. 18. Wird angezeiget, daß dieſe Waſſer-Probe gemeiniglich nur die beſchuldigten Mörder und Diebe hätten verſuchen müſſen, wiewol, als der Teutſche König Ludwig ſein Recht wider Carolum Calvum hätte verthädigen wollen, es auch mit der heiſſen Waſſer-Probe geſchehen ſey, davon zu leſen Sigon. *Lib. 5. de reb. Ital.* & Aimon. *Lib. 5. cap. 34.* So hätten auch zu Zeiten die wegen des Ehebruchs in Verdacht ſtehende Weiber durch die Waſſer-Probe ihre Ehre und Keuſchheit beweiſen müſſen, immaſſen des Märtyrers Gangolfs Frau mit kaltem Waſſer ihre Unſchuld habe dargethan. Vid. Surius *ad 11. Maj. Zwingeri vol. 5. lib. 4.* Delrio *L. 4. diſquiſit. mag. q. 4. ſect. 4.* Dn. Schmid *Diſſert. d. probat. rer. dubiar. per aquam.* Im 19. §. führet er an, daß dieſe Waſſer-Probe nicht unbillig in Capitularib. Caroli Magni, *capitul. fin. c. 26.* und in den Legibus Longobardicis *L. ut examen. tit. qual. quis ſe defend. deb. Lib. 2.* aufgehoben und verboten ſey. §. 20. Thut er dar, daß man vor dieſem die ſo genannten Hexen oder Zauberer durch die Waſſer-Probe habe wollen ausfündig machen, indem

man

man die verdächtigen Perſonen auf eine gewiſſe Art gebunden und auf das Waſſer geſetzet habe. Welche nun nieder geſunken, ſey unſchuldig erkannt, die aber auf dem Waſſer getrieben, habe daran glauben müſſen. Er beweiſet aber, daß dieſes eine gar ſchlechte und ſehr betriegliche Probe geweſen, wesfalls er auch verſchiedene Auctores anführet, die aber alleſamt, quaſi in compendio, können nachgeſehen werden bey Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P. 4. conſt. 2. def. 5. n. 8. fol. m. 590. ſeq.* Im 21. §. handelt er beyläuffig von der Unſchulds-Probe, ſo bey den Einwohnern in der Inſul Ceylon üblich ſeyn ſoll, daß ſie nemlich in Entſcheidung ſchwerer Sachen einen Eyd folgender geſtalt ablegen. Den Eyd zu leiſten vergönnet beyden Partheyen der Landes-Hauptmann mit eigener Hand. So dann gehen beyde und waſchen ſich den Kopff und den Leib, werden ſelbige Nacht in ein Haus gefänglich eingeſetzet und bewachet, auch einem jeden ein Tuch über die rechte Hand gebunden und verſiegelt, damit ſie nicht etwa durch zauberiſche Mittel die Finger hart machen. Den folgenden Morgen kommen ſie heraus, ziehen reine Kleider an, binden das Blat, worauf des Hauptmanns Einwilligung geſchrieben, forne an das Gelenke der Hand, und verfügen ſich damit unter einen Bogahah oder Gottes-Baum, wobey ſich auch alle Beamten ſelbigen Diſtricts oder Grafſchafft, benebſt einer groſſen Menge Volks verſammlen. Hierauf nimmt man Coker Nüſſe und ziehet das Oel daraus vor den Augen des Volks, damit jederman ſehen möge, daß kein Betrug dahinter ſtecke. Nahe dabey ſtehet auch eine Pfanne mit Kuh-Miſt und ſiedendem Waſſer.

Wenn nun beydes recht ſiedend und heiß worden iſt, kommen die zwey Perſonen, treten an beyde Seiten des ſiedenden Oels und ſagen: Der GOtt des Himmels und der Erden ſey Zeuge, daß ich dieſes, weſſen ich beſchuldiget werde, nicht gethan habe; oder: die viererley Arten Götter seyn Zeugen, daß dieſes ſtreitige Land mein iſt. So dann ſchwöret der andere gerade das Widerſpiel: Doch muß der Ankläger allezeit zuerſt den Eyd ablegen. Der Beklagte führet auch ſeine Unſchuld dabey an, oder ſein habendes Recht und Befugniß. Hiernechſt werden die Tücher, darein ihre Hände zuvor gebunden ſind, abgenommen, und alſobald nach geſprochenen obſtehenden Worten tunket der eine ſeine zwey Finger in das heiſſe Oel, und ſprenget damit dreymal heraus. Darauf gehet er zu dem ſiedenden Kühe-Miſt und thut eben alſo. Gleicher geſtalt verfähret auch der andere. Nach dieſem verbindet man ihnen die Hände wieder mit dem Tuch und verwahret ſie beyde gefänglich, bis auf den folgenden Tag. Alsdenn werden ihre Hände beſichtiget, und die Enden an denen Fingern mit einem Tuche gerieben, damit man ſehe, ob die Haut abgehe: Denn von welches Fingern ſelbige ſich abreiben läſſet, der hat falſch geſchworen, und deſſen Straffe nachmahls iſt, daß er dem Könige eine hohe Buſſe erlegen, auch dem Gegentheil groſſen Abtrag thun muß. Robert Knox. Ceyloniſche Reiſe-Beſchr. *lib. 3.* Im 22. §. führet er aus Joh. Schatens Beſchreib. des Königreichs Siam *pag. 293.* an, wie auch in Indien ein nicht ungleiches Waſſer und Feuer-Recht gebräuchlich ſey, davon des gedachten Auctoris Worte alſo lauten: In

den

den unlauter und zweiffelhafften Sachen, ſie mögen gleich Criminal oder Civil ſeyn, zumahl da weder Zeugen noch gewiſſe Muthmaſſungen vorhanden, folglich von dem Richter kein gewiſſer Ausſpruch kan gemacht werden, iſt es mit Bewilligung des Richters beyden Theilen zugelaſſen, daß ſie ſich nach dem allgemeinen Vertheidigungs-Rechte entſchuldigen dürffen, nemlich, daß ſie ſich untertauchen ins Waſſer, ihre Hände im heiſſen Oel wäſchen, mit bloſſen Füſſen durch das Feuer gehen, oder einen beſchwornen Klumpen Reiß eſſen, welches vor denen Richtern und allem Volk öffentlich geſchicht. Mit der Untertauchung ins Waſſer gehet es alſo zu. Zween Stecken werden in den Grund des Waſſers geſteckt, daran ſie ſich zugleich hinunter laſſen. Welcher nun am längſten darunter bleiben und ausdauren kan, der gewinnet den Proceſs: Wer aber hierinn das wenigſte vermag, der verlieret ihn. Alſo verhält es ſich auch mit den andern Urtheilen. Wer mit Eintauchung der Hände in heiß Oel ſich weniger verbrennet; wer mit 4. oder 5. Schritten durch ein glüendes Feuer (da demſelbigen zu beyden Seiten von einem Mann die Schultern nieder gedrückt werden) unverſehrt wandeln kan, der erhält abermal das Recht. Die mit zauberiſchen Teufels-Zeichen beſchworne Reiß-Klumpen aber werden mit vielen Ceremonien denen beyden Partheyen von ihren Pfaffen zu eſſen gegeben. Wer ſie nun ohne Wiedergebung und Ausſpeyung verſchlucken kan, der gewinnet ſeine Rechts-Sache. Dann wird einem ſolchen Obſieger von den Richtern ein günſtiges und ſchleuniges Urtheil ertheilet, und derſelbe von ſeinen Freunden mit groſſem Triumph nach Hauſe be-

gleitet: Hingegen der fälſchliche Beklåger oder Verlåugner des Verbrechens in Criminal-Sachen nach Gebühr abgeſtraffet, aber in Civil-Sachen zu einer Geld-Straffe oder Gefångniß verurtheilet. §. 23. wird von dem Zweykampf oder den *Duellen* gehandelt, wodurch die alten, ſowol Heyden als Chriſten, die Wahrheit erforſchet håtten. Denn wenn derjenige, ſo einem andern eines Laſters beſchuldiget; der Verleumdete aber ſich deſſen frey gewuſt, und dannenhero mit jenem in einen Kampff und Duell ſich eingelaſſen, jener auch in ſolchem Streit umkom̃en ſey und verlohren habe, ſo ſey der Beſchuldigte als unſchuldig erkannt; habe aber dieſer unten gelegen, ſo ſey er als ſchuldig beſtrafft worden. Er führet dabey an, daß dieſes auf ſolche Art erlangte Recht das Kolben-Recht, oder Kampff-Recht ſey genennet worden. §. 24. Wird angezeiget, daß dieſer Duell, ſo wegen Beweiſung der Unſchuld angeſtellet worden, nicht anders verſtattet und zugelaſſen ſey, als wenn die angegebene Ubelthat nirgend anders her håtte können bewieſen werden, jedoch der Beſchuldigte wegen ſolcher Ubelthat in nicht geringem Verdacht geſtecket håtte; überdem das imputirte Verbrechen alſo beſchaffen geweſen, daß es die Todes-Straffe nach ſich gezogen. Petr. Greg. Tholoſ. *S. J. U. lib 48. cap. n. 8* Delrio *diſquiſit. Mag Lib. 4 C. 3 Queſt 4. ſect. 2* Wiewol auch in andern geringern Fällen dieſer Zweykampff ſey erlaubet worden. §. 25. Handelt er per digreſſionem von denen Schwerdtern, und wie unſere Vorfahren ſelbigen eine ſonderbare Krafft und Wirkung beygeleget håtten, daß ſie auch desfalls dieſen Schwerdtern beſondere Namen gegeben: Dann

ſo

ſo wäre des groſſen Rolands fürtreffliches Schwerdt a duritie durindanus vel durandatus benahmet, und Caroli Magni Schwerdt wäre gaudioſa genennet worden. Vid. Cruſ. *Annal. Suev. lib. 1. P. 2. pag. 14.* Schottel. von unterſchiedl. Rechten Teutſchland. *cap. 28.* §. 5. auch hätten ſie ſelbigen ein majeſtätiſches Weſen beygeleget, um denen Menſchen dadurch gleichſam ein Schrecken einzujagen. Desfalls auch bey der Krönung eines Römiſchen Königs ein bloſſes Schwerdt vorher getragen würde, wodurch die Gerechtigkeit angezeiget, denen Gottloſen eine Furcht eingejaget, denen gehorſamen und frommen Unterthanen Schutz und Schirm verſichert werden ſolte. Vid. Joh. Chriſtoph. Becman. *Notitia dignitat. illuſtr. Diſſert. 4 cap. 4. §. 5. p. m. 108.* Er führet dabey ferner an, daß vor dieſem die Zeugen, wenn ſie ihre Ausſage gethan, allemal ein Schwerdt in der Hand hätten halten müſſen, um damit zu verſtehen zu geben, daß ſie mit dem Schwerdt die Wahrheit, die ſie ausgeſaget, verfechten wolten. Wie dann auch geſchehen: Denn wenn die Zeugen, ſo der Kläger und der Beklagte geführet, nicht zuſammen geſtimmet und kein Theil dem andern habe Recht geben wollen, habe ein jeder Theil einen ausgeſchoſſen, die auf freyen Felde mit Prügeln über der Wahrheit gekämpffet, da dann die Kämpffer keine andere Rüſtung, als ein Schild gehabt. Welcher nun von denen überwunden worden, den hat man nebſt allen ſeinen Beyſtänden für meineydig und falſche Zeugen gehalten und ihm hierum die rechte Hand abgehauen. Lehmann Speir. Chron. *lib. 2. cap. 30.* Im 26. §. handelt er von dem, welcher dieſen

Kampff wegen der Unſchuld hat erlauben und zulaſſen können, welcher nemlich ein ſolcher nothwendig hätte ſeyn müſſen, der über beyde Kämpffer, oder über einen derſelben, das Recht des Lebens und des Todes gehabt. Wobey der Auctor anmerket, daß niemand ohne Erlaubniß und Zulaſſung ſeiner ordentlichen Obrigkeit, dieſen Zweykampff habe antreten können. Jmgleichen daß heut zu Tage kein General oder Kriegs-Oberſter Macht habe, ſeinen unter ſich habenden Soldaten, wenn er gleich darum erſucht würde, einen Zweykampff zu verſtatten: quamvis enim illi gladii jus acceperint a Principe, tamen illud limitatum eſſe, ut in hoſtes ſaltem hoc jure uterentur, ut etiam, ſi duces ejusmodi monomachiam permiſerint, rei fiant majeſtatis. Petr. Greg. Tholoſ. *L. c. n. 9.* Jm 27. §. meldet er von der Art und Weiſe, wie dieſer Zweykampff ſey angeſtellet worden, daß nemlich derjenige, welcher eines Verbrechens beſchuldiget worden, ſeinen Angeber gemeiniglich mit dieſen Worten angeredet habe: Mendacium juraſti contra me: ſponde mihi pugnam duorum, ut manifeſtet Deus, ſi mendacium an veritatem juraſti contra me. Dabey dann der Ausforderer dem Ausgeforderten insgemein einen Handſchuh überreichte, oder einen Fehde- oder Abſagungs-Brief zuſchickte, darauf der Ausgeforderte den Tag und den Ort des Streits zu beſtimmen pflegte. Wenn nun der eine oder andere Theil wegen Unvermöglichkeit, hohen oder gar zu geringen Alters in Perſon nicht hätte ſtreiten können, ſo habe derſelbe einen Gevollmächtigten ausmachen und zum Streit ſchicken dürffen. Welche Campiones, Kämper oder

Kämpf-

Kämpffer a campo ſeu pugna wären genannt worden. Da denn ein ſolcher Kämpffer, wenn er aus Bosheit, Faulheit oder Nachläßigkeit das ſeine nicht gethan, mithin den Sieg verlohren, das ſeinem Principali imputirte Laſter aber alſo beſchaffen geweſen, daß es die Todes-Straffe nach ſich gezogen, auch ſey zum Tode verdammet, ſonſt aber mit Abhauung der Hand beſtraffet worden. Wenn nun derjenige, ſo zu dieſem Zweykampff ſey heraus gefordert worden, auf den beſtimmten Tag nicht wäre erſchienen; ſo ſey er als ſchuldig erkannt und für unehrlich erkläret worden. Sey er aber erſchienen, ſo habe man einen Richter ernennet, welcher dem Zweykampffe habe beywohnen und acht geben müſſen, daß ſich niemand einiger Liſt und Betrugs bedienet habe. Der Ort, da dieſer Kampff hätte geſchehen müſſen, wäre durch ein Gegitter oder durch Palliſaden abgeſondert und umgeben geweſen, und hätte gemeiniglich in die Länge 120. in die Breite aber 80. Schritte gehalten. Die Streitende hätten mit denjenigen Waffen erſcheinen müſſen, womit ſie zu ſtreiten ſich untereinander vorher verglichen. Wobey denn vermeldet wird, daß ſie auch öffters mit den Zähnen einander zerbiſſen. Jedoch habe der Herausgeforderte Macht gehabt zu erwehlen, mit welchen Waffen er ſtreiten wolle, wornach der Herausforderer ſich habe richten müſſen. Wann ſie nun ſolcher geſtalt zum Streit ausgerüſtet geweſen, ſo ſey von dem Richter ein Zeichen gegeben worden, darauf der Herausforderer dem Herausgeforderten hervorzutreten angemahnet; dieſer aber habe alsdenn den erſten Schlag nach jenem gethan, hernechſt ſey alles durch einander gegangen. Inzwi-

ſchen hätten die zum zuſchauen ſich eingefundene Prie-ſter und andere fleißig gebetet, daß doch GOtt dem unſchuldigen Theile beyſtehen und ſeine Unſchuld offen-baren wolle. Eine Todtenbaar aber habe mitten in dem Kampff-Platze ſtehen müſſen, damit anzuzei-gen, daß es auf Leben und Tod angeſehen ſey, jedoch der Uberwundene eine ehrliche Begräbniß haben ſolte. Im 28. §. handelt er von der Wirckung dieſes Zweykampffs, daß nemlich der Uberwundene, er habe auch mögen getödtet, oder nur aus dem Kampff-Platz getrieben ſeyn, für ſchuldig erkannt, mithin wenn der-jenige, dem das Laſter imputiret worden, unten ge-legen, er als ein Miſſethäter angeſehen; wenn aber der, ſo ihn des Laſters beſchuldiget, verlohren, ſolcher als ein Verleumder und Lügner ſey gehalten worden. Falls aber der Uberwundene nicht gleich ſey getödtet worden, ſo habe der Kampff-Richter Macht gehabt, ihn zu begnadigen, oder anderweit zu beſtraffen. Wann nun derjenige, ſo für einen andern gekämpf-fet, unten gelegen, ſo ſey die Perſon, für die er ge-ſtritten, als ſchuldig und überwunden erkannt und ge-ſtraffet worden. Inzwiſchen habe man an die Oer-ter, wo ein ſolcher Kampff gehalten worden, zum Zeugniß groſſe Steine geweltzet, auch zu Zeiten mit dergleichen Steinen den Kampff-Platz abgezeichnet und umleget, und wenn allda etwa einer der Kämpf-fer getödtet ſey, ſo habe man dazu noch einen gehaue-nen Stein daſelbſt aufgerichtet. Joach Joh. Mader. *de Duello pag. 31. in fin.* Im 29. §. beſchreibet der Auctor die Art und Weiſe der alten Sachſen, die ſie bey dieſem Zweykampff beobachtet, und führet ſol-che Beſchreibung aus dem Sachſen-Spiegel *lib. 1. Art. 63.*

Art. 63. Weichbilde art. 35. und aus der daſigen Gloſſa weitläufftig an. Dabey er denn aus dem Land-Rechte lib. 1. art. 39. bemerket, daß bey den Sachſen vormals dreyerley Proben der Unſchuld geweſen, indem daſelbſt verordnet ſtünde: **Die ihr Recht mit Dieberey oder Raub verlohren haben, ob man ſie Dieberey oder Raubes anderweit beſchuldiget, ſie mögen mit ihrem Eyde nicht unſchuldig werden. Sie haben dreyerley Wahl, das glüende Eiſen zu tragen, oder in einen ſiedenden Keſſel zu greiffen bis an den Ellenbogen, oder mit Kämpffen ſich deme zu erwehren.** §. 30. Wird aus des *Sebaſtiani* Münſters *Coſmograph. lib. 3. fol. 808* von dem Kampff und Kampff-Platz zu Schwäbiſch-Hall im Kochenthal ausführliche Meldung gethan, und werden des Münſters eigene Worte angeführet. §. 31. Beweiſet er, daß dieſer Zweykampff auch von den Weibern, ſo wegen des Ehebruchs verdächtig geweſen, zur Bezeugung ihrer Unſchuld, durch ihre bevollmächtigte Kämpffer ſey verrichtet worden. Er führet deshalben zum Exempel an die Longobardiſche Königin Gundebergam, welche von einem Königl. Bedienten Adalulfo des Ehebruchs beſchuldiget worden, da denn einer, Namens Carellus, von andern Bitto genannt, der Königin Unſchuld und Keuſchheit durch einen Zweykampff mit Adalulfo dargethan habe. Paul. Warnefried de Longobard *lib. 4 cap. 49.* Petr Bizar *Hiſtor. Genuenſ. lib. 3. p. 51.* Imgleichen ſey vormals Kayſers Ottonis M. Fräulein Tochter von einem, Namens Cuno, in Verdacht der Unkeuſchheit gebracht, davon aber durch einen Gra-

ſen, Burchard genannt, vermittelſt dieſes Zwey-kampffs befreyet worden. So habe auch Gunildis, von andern Cunigunda genannt, des Engliſchen Kö-nigs Hardecnuti oder Canuti II. Frau Schweſter und Kayſers Henrici III. Gemahlin, ſich durch einen Zweykampff von dem ihr imputirten Ehebruch frey gemacht. §. 32. Werden die Auctores recenſiret, welche von dem Duell, und wie ſolcher vormals als eine Probe der Unſchuld wäre adhibiret worden, ge-ſchrieben haben, als nemlich Petr. Gregor. Tholoſ. *S. J. U. l. 48. cap. 16.* Olaus Wormius *lib. 1. Monu-ment. Dan. cap. 9. & 10.* Philipp. Camerar. *cent. 2. Meditat. hiſtor. cap. 19. & 20.* Joach. Johann Mader *de duello ut ordalei quondam ſpecie diſſertatio.* Juſtus Georg Schottel von unterſchiedlichen Rechten Teutſchlandes *cap. 28.* Dn. Rivinus *diſſert. de Duel-lo* & M. Roth. *diſp. de ead. mater.* und andere mehr. §. 33. Beweiſet der Auctor weitläufftig, daß dieſe und dergleichen Unſchulds-Proben, indem ſie nicht allein aus dem Heydenthum übrig geblieben, ſon-dern auch dabey vieler Betrug mit untergelauffen ſey, und die Gerechtigkeit GOttes dadurch gemißbrauchet worden, keinesweges zu billigen, ſondern vielmehr, (wie dann auch heut zu Tage bey uns Chriſten würck-lich geſchehen) aufzuheben und zu verbieten wären. §. 34. Erzehlet er von einem Teutſchen Grafen, daß derſelbe vormals, wie in Anno 1617. vom Kayſer Matthias das im Römiſchen Reich vorhin publicir-te Mandat wider die Duelliſten mit geſetzter Leibes-Straffe ernſtlich wiederholet worden, ſich über der Ta-fel habe vernehmen laſſen, geſtalt er bey einem Ver-zagten, und der einen Kampff oder Duell abſchlüge,

auch im Himmel nicht ſitzen wolte. Schottel. *L. c.* *§. 20. p. m. 545.* Im 35. §. bringet er bey, daß vor Zeiten die Geiſtlichen ſelbſt ihrer Kirchen und Klöſter Befugniſſen und Jura durch dieſe Ordalia hätten behaupten wollen. Cruſ. *Annal. Suev. lib. 8. part. 2. cap. 8.* Im 36. §. meldet er von einem proceſſu, womit die alten Teutſchen die Wahrheit hätten bezeugen und beſtättigen wollen, nemlich, daß ſie ein Büſchel Aehren-Früchte in der rechten Hand gehalten, GOtt, die Engel und die Umſtehende über dem, was ſie geſaget, zu Zeugen angerufen, auch darauf die Büſchel aus den Händen in die Höhe geworffen. Hernach wäre der Gebrauch erwachſen, daß man alle Eyde in den Kirchen geſchworen, auch im ſchweren die Finger auf ein Käſtlein mit Reliquien geleget und die Worte dabey gebrauchet habe: **So wahr mir GOtt helffe und die Heiligen, deren die *Reliquien* ſeynd, daß ich die Wahrheit ſage.** Schottel. *L. c. n. 28.* Im 37. §. giebet er allen Männern, welcher Weiber des Bucephali Tugend nicht haben, ſondern zuweilen jemand anders einen verbotenen Liebes-Dienſt erzeigen, den Rath, daß bevor ſie ihre Weiber des begangenen Ehebruchs würden anklagen, ſie allerdings vorhero dahin zu ſehen hätten, daß ſie mit der Probation fortkommen möchten, weilen ſie ſonſt, wenn ſie das imputirte Laſter nicht erwieſen, dennoch ihre Weiber behalten müſten, da ſie alsdenn nichts, als einen ſich ſelbſt gemachten Schimpff, davon zu erwarten hätten. Solten ſie alſo lieber die Freundlichkeit ihrer Weiber, ſo ſie andern erzeigen, gedultig ertragen, als ſie deshalben ſo fort rechtlich belangen. Doch iſt hiebey merkwürdig, daß der Auctor

ſaget, daß er befürchte, es würde das Sprichwort, bene cum valemus, ægrotis recte conſilia damus, dieſerwegen vielleicht von ihm gebrauchet werden, dahero er dann, damit ihm, als einem auſſer der Ehe lebenden, die Exceptio inhabilitatis nicht möchte opponiret werden, ſeiner Diſſertation ein Ende machet, und dieſelbe mit einigen kurtzweilgen und angenehmen corollariis beſchlieſſet.

CAPUT XIV.

Wie nun der beſtimmte Tag, daß dieſe Diſſertation ihr Recht ausſtehen ſolte, ankam, verfügten ſich unſere beyde Herren nach dem Auditorio, und machte Herr Virtuano dem Reſpondenten ſo viel zu ſchaffen, als nur nöthig war. Nach vollendetem Actu aber wurde der Opponenten-Schmaus mit groſſem Vergnügen verzehret. Ein Theil hatte ſich nieder geſetzet, um eines in dem Brete zu verkehren. Einige hatten die Materie der gehaltenen Diſſertation noch in Gedanken, redeten vieles von der verbotenen Courteſie, und wie ſolche öffters offenbar würde, dennoch aber nicht nachbliebe. Sie führeten dieſerwegen viele Geſchichte an, darunter aber ſehr kurzweilig war, was einer folgender geſtalt erzehlete: Ein Trompeter vermerkte, daß ein Hof-Junker mit einer gewiſſen Herzogin zuhielte, deshalben der Trompeter ſich einsmals hinter die Tapecereyen, um ſolches recht zu erkundigen, verſteckte. Als nun der Herzog auf der Jagd, verfüget ſich der Edelmann ſeiner Gewohnheit nach wieder zu der Herzogin, welche ihn nicht allein freundlich empfieng, ſondern auch treflich

lich tractirte. Nach vielen verliebten Geſprächen und Schertzreden ſagte er endlich zu ihr: Geliebten Ihro Lieben, ſo wollen wir Conſtantinopel ſtürmen. Die Herzogin war willig dazu, und verfügte ſich nach dem Bette. Der Trompeter, als er dieſen hitzigen Sturm ſahe, fieng hinter der Tapecerey an aus voller Macht Lermen zu blaſen. Hierüber erſchracken die Verliebten hefftig und lieffen davon. Der Trompeter kroch unterdeſſen hinter der Tapecerey hervor, gieng zur Tafel, und nahm von dem darauf befindlichen Silber-Geſchirr ſo viel zu ſich, als er hinweg bringen konte. Einige Zeit hernach bat er den Herzog und die Herzogin, (ſo ihn ſonſt ſehr liebeten,) und andere Hof-Junkern, (darunter auch der Verliebte war) zu Gaſte, und tractirte ſie aus den genommenen ſilbernen Gefäſſen. Die Herzogin und ihr Liebhaber, ob ſie gleich das Silber-Geſchirr kenneten, durfften doch nichts ſagen. Der Herzog inzwiſchen fragte den Trompeter, wie er zu dem Silber-Geſchirr käme. Dieſer antwortete, er habe es dazumalen erbeutet, wie man Conſtantinopel eingenommen hätte. Die Herzogin, wie auch der Junker merkten gleich, wohin er zielte, winkten ihm derowegen, daß er ſchweigen ſollte, und verehreten ihm des andern Tages nicht allein das Silber-Geſchirr, ſondern noch dazu eine groſſe Summe Geldes, mit der ernſtlichen Bitte, ſie nicht zu verrathen. Andere erzehlten andere Geſchichte. Noch andere ſaſſen und diſputirten von allerley Sachen. Bald frug einer: **Ob man, wann etwa zwey oder mehr Weiber bey einander ſtünden, mit Recht von einer unter ihnen allen ſagen könte: Dieſe iſt eine ehrliche**

liche und tugendhaffte Frau? Da denn gar recht geantwortet wurde, daß man ſich ſolcher Reden in Gegenwart vieler Weibes-Perſonen billig enthalten ſollte, indem man durch dergleichen ſpeciale Benennungen die übrigen verſammleten Weiber gleichſam von der Erbarkeit und Tugend ausſchlöſſe, welche deshalben einen ſolchen Redner, ihnen eine Ehren-Erklärung zu thun, billig belangen könten. Vincent. Caroc. *de Revelat. conf. ſſ. quæſt. 39.* Es wäre denn Sache, daß die eine Frau, derer Tugenden und Erbarkeit man lobete, uns nur allein bekannt, die andern aber unbekannt wären, weilen alsdenn præſumiret würde, daß man von unbekannten nichts gutes noch böſes geredet habe. Henr. Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 59. p. m. 90.* Unten am Tiſche ſaſſen einige und katzbalgeten ſich mit der Frage: Ob es beſſer ſey Ehe-los zu bleiben, oder zu gelegner Zeit ein Weib zu nehmen? Und war endlich der Ausſpruch dieſer:

Linque malam Gretam vitam capiesque quietam.

Lugeat in fine quem decipit ars Catharinæ.

Wiewol die meiſten den Ausſpruch des Philoſophi urgirten: Nefandum eſſe, immortalitate ſe ſponte privare; hac autem ipſum ſe ſpoliare, qui uxori & liberis non dat operam. Steph. Guaz. *de civili converſat. Diſſert. 5. part. 1. p. m. 371.* Und daß die Rechte ſagten: quod danda ſit opera, ne quis ſine ſucceſſore moriatur. *Pr. J. de Bonor. poſſ.* Gothofred. *ad Nov. 1. Cap. 1. §. 3. lit. l.* Dort zerbrachen ſie ſich die Köpffe über dieſe Frage: Ob

einer,

einer, welcher einem Frauenzimmer die *nativi-tät* ſtellen ſolte, und derſelben was böſes pro-phezeihete, daß ſie keine Jungfer wäre, oder *courteſi*rte *&c.* desfalls *injuriarum* belanget wer-den könte? Welche Frage mit einem Nein beant-wortet wurde, und zwar per *L. 15. §. ſi quis Aſtrologus 13. ff. de Injur.* quia talis vaticinator fallacia diſci-plinæ ſuæ præcepta ſecutus eſt. Johann. Voet. *ad ff. lib. 47. tit. 10. n. 20.* Joh. Frid. Rhet. *Diſſert. de Virginibus cap. 8. §. 4 eſt Diſp. 14. Vol. 2.* Wider andere überlegten: Ob auch eine wolgezogene, ſittſame und keuſche Jungfer ſich ſelbſt nach einem Bräutigam bemühen und ſolchen er-wehlen dürffe? Einige wolten dieſes ſchlechter dinge verleugnen, vorgebende, daß es wider die Jung-fräuliche Zucht und Schamhafftigkeit lieffe, welche zu erhalten eine Jungfrau abſonderlich müſſe bemü-het seyn. Andere bewieſen das Contrarium, wie dann Virtuano ſich ſolcher geſtalt vernehmen ließ: Es hat zwar unter dem weiblichen Geſchlecht eine keuſche und wolgeſittete Jungfer billig den Vorzug *Can. 16. diſt. 30.* Dennoch aber wird desfalls der Jungfräuliche Stand dem ehelichen Leben gar nicht vorgezogen, ſondern es thut vielmehr eine Jungfrau löblich und wol, wenn ſie ſich in dieſen Stand der Heil. Ehe begiebt. *1. Cor. VII. 1. Tim. IV. verſ. 3. junct. Can. 5. diſt. 27. can. 2. diſt. 26.* welcher ein Stand, ſo von GOtt ſelbſt, und zwar im Paradieſe, da noch alles ohne Sünde war, eingeſetzet iſt, wo-durch die Welt erhalten, das menſchliche Geſchlecht fortgepflantzet, auch Städte und Länder mit geſchick-ten Leuten erfüllet werden. *L. 1. ff. ſolut matrim.*

Dahe-

Dahero nicht allein das natürliche, ſondern auch das göttliche⸗ Völcker⸗ und Bürger⸗Recht ſich zu verehligen, die Menſchen antreibet. Conrad. Mauſer. *ad tit. de Nupt. pag. m. 336. verſ. præterea advertite.* Wie dann deshalben dem unverehlichten Frauenzimmer nicht zu verübeln, wenn ſie täglich in dem Vater Unſer beten: Unſer täglich Brodt gieb uns heute! Und darunter auch fromm Gemahl und fromme Kinder verſtehen, denn ſie wiſſen, daß die Einſamkeit eine ſchwere Pein und zu der Melancholey leicht Urſach gebe. Sie wiſſen ferner, daß kein verhaſſeter Ding ſey, als eine alte Jungfer, die ſich von jedermann mit unanſtändigen Namen muß tauffen und auf allerley Art beſchimpffen laſſen. Vid. Weiber⸗*Procurator, cap. 18. in fin.* Auch iſt ihnen unverhalten, daß ſie zum Kinderzeugen von Natur geſchickt gemacht ſind; *L. 2. C. de indict. viduit. L. 14. §. 1. ff. de Ædilit. Edict.* ſo aber auſſer dem H. Eheſtand rechtmäßiger Weiſe nicht geſchehen kan noch darff. *§. 12. f. de Nupt.* Letztlich iſt ihnen bewuſt, wie daß der Jungfern⸗Stand auf die Länge viele Unglücks⸗Fälle, Kranck⸗ und Schwachheiten nach ſich ziehe, und wol gar einen ſiechen und ſchwachen Leib mache. Galen. *lib. 6. Locor. affect. cap. 5.* Michaël Schot. *de ſecret. natur. part. 1. cap. 2. p. m. 374.* Daß alſo in Erwegung deſſen diejenige wol thut, welche ſich auf eine ehrliche, wolanſtändige und vergönnete Weiſe, nicht liſtig uud durch verbotene Künſte und Mittel, einen rechtmäßigen und geſchickten Bräutigam erwehlet, ausſucht und anſchafft. Wie man davon ein lobwürdiges Exempel an der Ruth, welche den Boas ſich ſolcher geſtalt anſchaffte, in H. Schrifft vor⸗

vorfindet. *Lib.* Ruth *cap. 3.* conf. Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virgin. ſect. 1. §. 21. & 22.* Und ob zwar der H. Ambroſius ſagt: Non eſſe virginalis pudoris ſibi eligere maritum, *can. 13. cauſ. 32. quæſt. 2.* es wåre wider die Jungfråuliche Zucht, ſich einen Ehe-Mann zu erwehlen; ſo iſt doch deſſen Verſtand dieſer, daß es ihnen nicht gezieme, ohne Vorbewuſt und Willen ihrer Eltern einen Mann zu nehmen, wie ſolches das vorhergehende und nachfolgende ſattſam beweiſet. Es bleibet alſo dabey, daß eine Jungfrau ſich gar wol einen anſtåndigen Bråutigam erwehlen dürffe.

Wie ſie nun mit dieſer Antwort friedlich waren, geriethen ſie dadurch auf eine andere Frage, und zwar: **Ob eine Jungfrau, wenn ſie wider ihrer Eltern Wiſſen und Willen einen Mann heyrathete, deshalben kōnne enterbet und von ihrem kindlichen Antheil ausgeſchloſſen werden?** Der Auctor obiger Diſſertation brachte dieſe Frage auf die Bahn; und nachdem verſchiedentlich darauf geantwortet worden, gab er ſelbſt den Ausſchlag und ſprach: Es gebühret denen Eltern am allermeiſten, ihre Tōchter auszuſteuren und mit einer rechtſchaffenen Heyrath zu verſehen, *L. 34. ff. de Negot. geſt. L. 22. §. penult. in fin. ff. ad SCtum Trebel. L. ult. C. de dot. promiſ.* Dahero ſie auch, wenn ſie ſolches verſåumen und ſich nicht darnach bemühen, durch Richterlichen Zwang und Hülffs-Mittel dazu kōnnen vermocht werden. *L. 19. ff. de Rit. nupt.* Geſtalt die Jungfern ſolche Waaren ſind, ſo nicht wol auf die Långe kōnnen aufgehoben und gut behalten werden, ſondern je eher ſie fort gehen, je beſſer es ſo wol für ſie, als

als für die Eltern iſt. Deswegen auch die Rechte heilſam verordnen, daß, wenn Eltern ihre Töchter nicht unter 25. Jahren bemännern und verehelichen, alsdenn dieſe wider ihrer Eltern Wiſſen und Willen ſich ſelbſt verheyrathen und bemännern mögen. Und muß ihnen nichts deſto weniger ihr Brautſchatz und Antheil gereichet werden. *Argum. Nov. 115. cap. 3. § 11. Auth. ſed ſi poſt. C. de inoff. teſtam.* Paulus de Caſtro *ad L. 19. C. d. t.* Dionyſ. Gothofred. *ad d. Nov. 115.* Henric. Kornmann *de Jur. Virg. cap. 24.* Wie ſie dann auch, wann ſie ſich nach 25. Jahren ſchwängern und zu Fall bringen laſſen, nicht können enterbet noch von ihrem kindlichen Antheil ausgeſchloſſen werden. *d. Nov. 115.* Pagenſtecher *de Jur. Virgin. ſect. 1. §. 15.* Ob nun gleich eine Tochter, ſo über 25. Jahr iſt, ohne ihrer Eltern Willen wol einen Mann nehmen kan, und deshalben nicht enterbet wird, ſo muß ſie doch dahin ſehen, daß ſie keinen unanſtändigen, übelberüchtigten, und ſo ihr dem Stande nach ungleich iſt, heyrathe: Dann weilen auch die Eltern dadurch beſchimpffet werden, ſo können ſie alsdenn die Tochter auch wol enterben. *d. Nov. 115.* ibique Gothofred. Gail. *2. O. 95. n. 17.* Enenckel Baro *de Privileg. Patr. lib. 1. privil. 14. n. 19.* Falls aber die Tochter noch unter 25. Jahren wäre, dürffte ſie auſſer Furcht enterbet zu werden, ohne der Eltern Willen ſich nicht verheyrathen, auch nicht einſt ohne Conſens der Mutter. *L. 18. L. 20. C. de inoff. teſtam. L. 1. L. 18. L. 20. C. de Nupt.* Doch wollen auch in dieſem Caſu die Doctores einen Unterſcheid gemacht wiſſen, ob die Tochter, ſo unter 25. Jahren, und wider der Eltern Vorbewuſt einen Mann genommen, ſich an einen, ſo ihr am

Stande und Geſchlecht, nicht aber an Gütern, gleich ſey, oder nicht, verheyrathet habe? Iſt er ihr gleich, und hat deshalben die Familie keinen Schimpff, ſo wollen ſie, daß nichts deſtoweniger die Eltern verbunden, der Tochter den Brautſchatz zu geben. Im widrigen Fall aber, da ſie ſich an einen ihres Standes ungleichen und übel berüchtigten Mann vermählet, erkennen ſie ihr den Brautſchatz ſchlechter Dinge ab. Jaſon. *Vol.4. Conſ.133.n.12* Paul. de Caſtro *in L. ſi ſocer. ff ſolut. matrim. n. 4.* Gail. *2. O.95. n. 10.* Pariſ. *Vol.3. Conſ.29.* Hiernechſt kamen ſie auf die Frage: **Ob eine Weibes-Perſon, ſo da heyrathen wolte, davon ſich der zukünfftige Mann einbildete, daß ſie noch eine Jungfer wäre, welche aber vorlängſt mit der Dina um ihre Jungfrauſchafft gekommen, in ihrem Gewiſſen verbunden, ihrem Manne ſolches zu ſagen, und daß ſie keine Jungfer mehr ſey, ihm zu offenbaren?** Pantophilum traff die Reihe dieſe zu beantworten, welcher denn ſich folgender geſtalt vernehmen ließ: Daß man hierauf mit einem nein antworten müſſe, erhellet einzig aus der gemeinen Regel, daß niemand verbunden ſey, ſeine eigene Schande und Ubelthat zu offenbaren: Arg. *L. 30. C. de tranſact.* ibique Brunnem. *& L. 2. C. de Condict. ob turp. cauſ.* Modeſtin. *Piſtor. P. 4. quæſt. 140.* ſondern es muß derjenige, welcher mit jemand contrahiret und zu ſchaffen hat, ſich ſelbſt bemühen, daß er deſſen Zuſtand und Beſchaffenheit erfahre. *L. 19. ff. R. J.* Daß alſo in obiger Frage dem Manne vielmehr gebühre, auf ſeiner zukünfftigen Frauen vorhergeführtes Leben und Wandel beſſere Kundſchafft zu legen,

um ſolches nach Möglichkeit zu erfahren, als derſelben anmuthen zu ſeyn, daß ſie ihm, als ihrem Beichtvatter, von ihrer Lebens-Art Rede und Antwort gebe. Dahero ſagen auch die Rechts-Gelehrten, daß diejenige Frauens-Perſon, welche nicht mehr Jungfer, ſolches aber ihrem Manne nicht ſagte, ſondern ihn bey ſeinem Glauben lieſſe, einen dolum bonum, oder eine löbliche Liſt begienge, indem eine ſolche Liſt den Eheſtand und deſſen Erhaltung zum Endzweck hätte, folglich nicht könne geſaget werden, daß eine ſolche Frau durch ihre Verſchwiegenheit ſündige. Van der Muelen *lib. 1. for. conſc. cap. 5. in fin.* Pagenſtecher *de Jur. Virg. ſect. 1. § 72.* Bleibet alſo wahr, daß eine Weibes-Perſon, welche nicht mehr Jungfer, ihrem Bräutigam oder Ehe-Manne ſolches vorhero zu ſagen, wo er es nicht ſelbſt vermerket, nicht verbunden ſey. Dieſes iſt alſo meine unvorgreifliche Meinung, erwarte aber hinwieder derer ſämtlichen Herren günſtige Reſolution über die Frage: **Ob man auch eine Jungfrau wider ihren Willen küſſen dürffe?**

Das kan der Herr verſuchen, verſetzte einer aus der Geſellſchafft, wenn er einen Beutel voll Geld zu viel hat. Denn ich habe es in meinem Vatterlande erlebet, daß ein Junger von Adel ein Adeliches Fräulein küſſete, welches ſich nur etwas ſtreubte, und ſolches als eine Injurie aufnahm, deshalben auch einen Proceſs wider ihn anſtellete, die Acta nach einer auswärtigen Univerſität verſchicken ließ und den Beſcheid erlangete, daß ihr der beklagte Edelmann, weilen er ſie wider Willen geküſſet, für ſolche Injurie 800. Rthlr. zu bezahlen ſchuldig ſeyn ſolte. Tanti pœnitere

tere non emo, ſagte Virtuano, und falls alle Küſſe ſo theuer ſolten bezahlet werden, wolte ich lieber mein Maul ſ. v. mit Koth beſchmieren, wie jener fromme Münch, damit das Frauenzimmer, wenn ich gleich ſie zu küſſen anſetzen wolte, vor mir einen Abſcheu trüge und aus dem Wege gienge. Doch ad rem wir müſſen ſehen, wie wir der vorgebrachten Frage ein Genügen thun. Daß man nun keine Jungfrau wider ihren Willen küſſen dürffe, iſt eine ausgemachte Sache: Denn es haben die verſtändigen Geſetz-Geber gar wol betrachtet, daß das Frauenzimmer vornemlich wegen ihrer Zucht und Keuſchheit geliebet und hochgeachtet würde, dahero haben ſie heilſam verordnet, daß es nicht allein eine Beſchimpffung ſey, ſondern auch dem Frauenzimmer eine Injurien-Klage anzuſtellen frey ſtünde, wenn jemand ſich unterfangen würde, ihre Keuſchheit nur mit ſchmeichelhafften Reden auf die Probe zu ſtellen. *L. 15. §. 20. ff. de injur.* ibique Joh. Brunnem. *n. 6.* Berlich. *P. 5. concl. 69. n. 33. ſeqq.* Struv. *Exercit. 48. th. 58.* Rhet. *Vol. 2. Diſp. 14. de Virginibus cap. 8. §. 3.* Vielmehr aber haben ſie dieſe Injurien-Klage wider den erkennen wollen, welcher ſich unterfangen, mit Wercken die Keuſchheit des Frauenzimmers auf die geringſte Art und Weiſe zu beunruhigen und zu beleidigen. *L. 9. §. fin. ff. eod.* Wohin abſonderlich auch ein Kuß gehöret, wodurch das Weib ihre Schamhafftigkeit und Keuſchheit verlieret, nach dem bekandten Vers des Poëten:

Baſia laſcivis miſcentur grata puellis.

Oder wie der Teutſche ſagt:

Denk nicht, daß da viel Keuſchheit ſey,
Die ſich läßt küſſen ohne Scheu.

Dahero auch das Küſſen der Weg zu der Hurerey genennet wird. Thom. Cantipratan. *lib.5. de Bono univerſ. cap.30. §. 49. Conf.* Petr. Muller *de Oſculo ſancto, cap. ult. n. 34. in fin.* Und Antonius Mancinellus *ad lib. 1. od. 13. carm. Horat.* rechnet oſculum ad quartam partem Veneris, juxta verſum:

Viſus & alloquium, tactus poſt oſcula factum.

Conf. Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 23.* Wann aber die Schamhafftigkeit und Keuſchheit bey den Weibern verlohren, ſo iſt alles dahin, und können ſie alsdenn nicht ſowol heyrathen, wie ſonſt. Brunnem. *ad L. 16. C. de donat. ante nupt.* Damit nun dieſes nicht geſchehe und die Jungfräuliche Keuſchheit nicht wider ihren Willen in Gefahr geſtürtzet werde, iſt verordnet, daß ein wider Willen geküſſetes Frauenzimmer wider den Thäter mit einer Injurien-Klage auftreten, den erlittenen Schimpff angeben, und bitten könne, den Beklagten in eine ziemliche Geld-Summa, ihr zu geben, zu condemniren. Matth. de Afflictis Deciſ. 276. & quæ ibi annotavit Cæſar. Urſil. *fol. m. 382.* Menoch. *lib. 2. Arbitr. J. Q. caſ. 287.* Struv. *S. J. C. Exerc. 48. th. 58.* Pagenſtecher *de Jur. Virg. ſect. 1. §. 83.* Auch kan der Thäter, vorfallenden Umſtänden nach, auſſerordentlicher Weiſe am Leibe geſtraffet werden. Vid. Farinac. *quæſt. 142.* Jul. Clar. *quæſt. 88. n. ult.* Stryk *de Jure ſenſ. Diſſert. 7. cap. 5. n. 10.* Solcher geſtalt hat der 64ſte Groß-Herzog zu Venedig, Antonius Venerius, ſeinen eigenen Sohn Aloyſium in das Gefängniß geleget,

weilen

weilen er ein Weib wider ihren Willen geküſſet. Kornmann *de linea amoris. cap. 4. p. m. 72.* Man lieſet auch, daß eine Jungfrau von einem unanſtändigen und ihr wider Willen gegebenen Kuſſe geſtorben ſey. Paulini Zeit-kürtzende erbaul. Luſt. *P. 2. th. 15.* Daß aber dieſe Injurien-Klage wider einen ſolchen muthwilligen und frechen Jungfern-Lecker ſtatt haben und angeſtellet werden könne, wird I. erfordert, daß ſolcher Kuß kein Ehren- oder Liebes-Kuß ſey. Dann da heut zu Tage, ſonderlich in Frankreich, Engel- und Holland der Gebrauch iſt, daß ſich gute Freunde und Bekandte, wenn ſie zuſammen kommen, untereinander küſſen, ſo kan kein Frauenzimmer deshalben jemand verklagen, welcher, da er vorhero mit ihr bekandt geweſen, ſie aber eine Zeitlang nicht geſehen, bey der Wiederzuſammenkunfft ſie habe küſſen wollen, weilen ſolches ein oſculum honoris & moris iſt. Vid. Kornmann *de Jur. virgin. cap. 23.* & in *commentar. de linea amoris. cap. 4. p. m. 64.* Daher auch ein Vaſall, wann er ſeines Lehn-Herren Gemahlin in allen Ehren, zum Willkommen, oder bey einen Spiel, wenn ihm ſolches auferleget wird, küſſet, dadurch keine felonie begehet, noch ſich ſeines Lehns verluſtig machet. Plathner. *cent. 1. Quæſt. 6.* Gleicher geſtalt kan dieſe Injurien-Klage nicht angeſtellet werden, wenn das Mägdlein vorhero mit dem Junggeſellen in vertrauter Freundſchafft gelebet und ſich bereits von ihm hat küſſen laſſen, maſſen es alsdenn ein Liebes-Kuß iſt. II. Wird erfordert, daß die Weibes-Perſon gantz wider ihren Willen und gleichſam gezwungen geküſſet werde. Dahero wenn ſie ſich ſchon anfangs etwas wegerte, nachgehends aber

es geſchehen lieſſe, könte ſie deshalben ſich nicht beſchweren. III. Wird erfordert, daß die Weibes-Perſon züchtig und keuſch ſey. Denn wenn ſie ſich liederlich aufführet, uud jemand anders zu willen lebet, ſo hat ſie es ſich ſelbſt zu imputiren, wenn einer daſſelbe auch von ihr prætendiret, welches andere genieſſen, und daß man mit ihr alſo umgehet, wie ſie ſich aufführet. Arg. *L. 15. §. 15 ff. de Injur.* ibique Brunnem. *n. 7.* Dann ſo der Habit und die Kleidung ein Frauenzimmer verdächtig machet, weilen man das Vöglein an den Federn kennet, *d. L. 15.* wie vielmehr geben ihre muthwillige und lüſternde Geberden zu verſtehen, daß eine ſolche ein zumahl verlöffeltes und geiles Rößlein ſey. Alldieweilen aber ein jeder ein Herr ſeiner Sachen iſt, und einem etwas vergönnen kan, welches er andern nicht zuſtehet, überdem auch bekandten Rechtens, daß eine grobe Injurie auch nicht einſt einer öffentlichen Huren ohne Straffe darff gethan werden: Covarruv. *lib. 3. Reſolut. cap. 14. n. 2.* Joh. Brunnem. *ad L. 4. C. de injur.* als muß man auch in dieſem Fall, da eine Jungfer ſich eben nicht gar zu keuſch und züchtig hat aufgeführet, und dennoch wegen eines wider ihren Willen empfangenen Küſſes Klage angeſtellet, dem Gutachten eines verſtändigen Richters vieles anheim ſtellen. Kaum aber hatte Virtuano den Mund zugethan, wie ſchon ein ander aus der Geſellſchafft denſelben wieder öffnete und alſo anfieng: Ich habe aus ihren Reden bemerket, daß eine Jungfer, von einem ihr wider Willen gegebenen Kuß ſolte geſtorben ſeyn: Nun kan dieſes zu der Zeit, wie der Lucretiæ Keuſchheit noch gäng und gebe geweſen, geſchehen ſeyn; Ich ſetze aber auch den Fall, es könte

noch heut zu Tage einem in Superlativo keuſch-ſcheinenden Frauenzimmer, ein ſolcher Caſus obliquus begegnen, und ſelbige über einen wider Willen empfangenen Kuß den letzten Odem ausblaſen, ſo fräget es ſich: **Wann eine Jungfer oder Frauenzimmer, an einem ihr zu wider-gegebenen Kuß verſterben ſolte, ob ſodann der Küſſer, oder welcher das Frauenzimmer geküſſet, mit der ordentlichen Todes-Straffe zu belegen ſey?** Es waren hierüber bey der gantzen Geſellſchafft vota paria, und ſtimmeten alle auf die negativam, aus der Urſach, weilen ein ſolcher Küſſer den Willen und Vorſatz zu ſchaden oder zu tödten gar nicht gehabt hätte; da aber voluntas & propoſitum delinquendi fehlete, hätte auch die ordentliche Straffe nicht ſtatt. In ſo ferne aber ein ſolcher Küſſer eines andern Neben-Buhler wäre, das Frauenzimmer hingegen keine Gunſt zu ihm getragen, und er nichts deſto weniger wider des Frauenzimmers Willen, und ſeinen Mittbuhler zum Schabernack, ſelbige geküſſet, und ſo dann durch die Aergniß deren Tod verurſachet hätte, würde die pœna lenocinii ſtatt finden. per *Nov. 47. c. 4.* Plathner *Cent. 1. Quaſt. 88.*

CAPUT XV.

EBen wie dieſe Rede zu Ende, trat der Haus-Knecht zu der Stube ein und vermeldete, daß der hoffärtigen Frau Philautiæ Ehe-Mann, welchen ſie vor ungefehr 2. Tagen als einen vornehmen Grafen geheyrathet hatte, nunmehro zu einem ſchwartzen Schornſteinfeger geworden ſey. Weilen aber Pan-

tophilo und ſeinem Stuben-Geſellen dieſe gantze Sache unbekandt war, als ſchenckten ſie ihm ein Glaß Bier ein, baten dabey, den Verlauff dieſer Begebenheit kürtzlich zu erzehlen. Dieſer war willig dazu und ließ ſich folgender maſſen hören: Es iſt dieſe Philautia (wie dieſer gantzen Stadt bekandt) eine Dame, nicht eben hohen Geſchlechts, ſondern vielmehr hoher Einbildung. Dahero wolte, ob gleich unterſchiedliche Käuffer, welche dieſe ſüſſe Frucht zu koſten ſehr begierig waren, zu vielen mahlen darum Werbung thaten, die Münze ihres Herkommens bey ihr nichts gelten, ſondern ſie hoffte auf ſolche Sorten, worauf Gräfliche Gepräge ſtünden, oder, die Sache kurtz zu erzehlen: Sie begehrte keinen andern Freyer, als einen Grafen zu haben. Solches erweckte bey denen, welche etwa ſchimpflich und mit gerümpffter Naſe abgewieſen wurden, einen überaus groſſen Haß und erſchreckliche Verbitterung, daß ſie nicht Bedenken trugen, eine liſtige Rache wider dieſe Dame ehſtens auf folgende Weiſe auszuüben. Denn da ſichs begiebt, daß diejenigen Freyer, welchen Philautia aus Hochmuth den Korb gegeben, bey ihrer Verſamlung ohngefehr einen ſchmutzigen Schornſteinfeger daher treten ſehen, laſſen ſie denſelben durch ihre Diener zu ſich ruffen, überreden ihn, daß er ſeinen ſchmutzigen Habit ablegen, hingegen Gräfliche Kleidung anziehen und zu gedachter Philautia auf die Freyerey gehen muß, wozu ſie anfänglich die Koſten, daß er ſich Gräflich hat können auffführen, hergeſchoſſen. Die Jungfer, welche längſt auf einen Grafen gehoffet, bedachte ſich nicht lange, ſo ein vermeintes groſſes Glück anzunehmen; ſchritte derowegen bald zu der

Verlöbniß, und damit dieſes ſeltſame Wildpret nicht in andere Hände käme, eilete ſich auch bald zum Beylager. Die neue Gräfliche Braut ließ ſich unterdeſſen überreden, als wäre der Herr Graf aus fernem Lande kommen, (anerwogen ihn ohnedem niemand kannte) daß alſo die bey ſich gehabten Gelder meiſtens alle, und er wegen der weit entlegenen Grafſchafft in ſolcher Eyl nicht ſtracks Poſt und zugleich einen Wechſel bekommen könte. Derowegen muſte die Braut zu dem Gräflichen Beylager die Gelder vorſtrecken, bis die unterwegens ſeyende Poſt ankäme, und 10000. Rthlr. zur Heimführung mit brächte. Worauf ſich denn das Beylager zwar in allem Vergnügen anhebte, allein mit ziemlicher Diſreputation beſchloſſen wurde. Denn als der Gräfliche Schornſteinfeger den Schornſtein dieſer betrogenen Braut genug gefeget hatte, und der dritte Freuden-Tag ebenfalls wie der vorige ſolte celebriret werden, wurde der Gräfliche Bräutigams-Habit in ein berußetes Schurzfell, der Perlen-Krantz in eine lederne Kappe verwandelt, und als die junge Frau vermeinte einen Grafen zu umfaſſen, kam ihr ein Schornſteinfeger entgegen gelauffen, welcher mit aufgeſperretem Rachen das gewöhnliche Schornſteinfeger-Lied anſtimmete. Er offenbarte ihr, daß er kein Grafe, ſondern ein Feuermauerkehrer ſey, welcher ihr den Lohn, daß ſie ſo manchen vornehmen Freyer ſchimpflich gehalten, hätte geben müſſen. Er bedanckte ſich inzwiſchen für das Glück, daß er an ihrer Seiten ſo lange geruhet, ſuchte damit die Thür, und lieff davon, als wann ihm der Kopff gebrannt hätte. Philautia und ihre Freunde zeigten dieſen Verlauf ſo gleich der

Obrigkeit an, welche auch ihre Diener, den Schorn-ſteinfeger aufzuſuchen, haben ausgeſchickt, allein ſie haben ſelben noch nicht eingeholet, er wird ſich auch ſchon wiſſen in acht zu nehmen.

Wie der Haus-Knecht hiemit ſeine Rede geſchloſ-ſen, entſtunden unter den Anweſenden darüber aller-ley Unterredungen. Einige betrachteten, daß der Philautiæ, wegen ihres Stoltzes und Hoffarts, recht geſchehen ſey, daß ſie ſolcher geſtalt wäre betrogen wor-den. Andere ſpeculirten: Ob ſolche Ehe auch bün-dig, und falls der Schornſteinfeger zu deſſen fernern Feſthaltung drünge, ob dann nicht Philautia gehal-ten, ihm bis an ihr Ende ehelich beyzuwohnen? Wel-ches einige mit Ja bekräfftigten, indem die Jungfrau ſich ſelbſt zu imputiren hätte, daß ſie ſich mit einem ſchwartzen Schornſteinfeger verheyrathet, geſtalt ſie vorhero beſſer und genauer auf ſeine Perſon, Zuſtand und Herkommen hätte inquiriren und nachforſchen müſſen, per *L. 19. ff. de R. J.* Andere aber vermeinten billiger, daß die Ehe mit Fug und Recht, auf Anhal-ten der Philautiæ, gar wol könne und müſſe getrennet werden: Indem, nach der bekandten Rechts-Regul, der Betrug, ſo Urſach iſt, daß ein Contract und Ge-ſchäffte geſchehe und aufgerichtet werde, den Contract und das Geſchäffte annullire und aufhebe. Vid. Dn. Struv. *in Diſſert. de dolo, culpa &c.* §. 76. Daß aber bey dieſer Heyrath ein abſcheulicher und offen-barer Betrug vorgegangen, würde niemand leugnen können, maſſen der Philautiæ durch Liſt und Betrug zu wege gebrachter Conſens nimmermehr eine güti-ge Einwilligung zu nennen ſey. vid. von Rohr *Tr.* vom Betrug bey Heyrathen *Cap. 3.* Richt. *Dec. 87.*

An-

Andere verfolgten mit ihren Betrachtungen den entlauffenen Schornſteinfeger. Sie lobten erſtlich ſeine Dreiſtigkeit, und daß er ſo kühn geweſen, ſich zu einer ſolchen That gebrauchen zu laſſen. Bald kamen ſie auf die Straffe, womit er würde beleget werden, wenn er wieder ertappet würde, da denn der meiſten Meinung war, daß er den Staupbeſen und Landes-Verweiſung zum Trinkgeld würde davon tragen. Vid. Carpz. *in pract. Crimin. quæſt. 93. n. 38. & ſeqq.* Sie beſchloſſen endlich ihre Reden mit einigen guten Trünken, und als ſie ſich bis in die ſpäte Nacht mit einander ergötzet, ſchieden ſie ſich und ſuchten Lagershauſen.

CAPUT XVI.

DEs folgenden Tages war Pantophilus mit ſeinem Stuben-Geſellen, Virtuano, den Morgen über gantz allein; weilen aber der Kopff von dem des vorigen Tages gehabten Schmauſe annoch ziemlich ſchwer, einfolglich ſie zum ſtudiren ungeſchickt waren; ſo muſte wiederum das edle Thée-Kraut herhalten, womit ſie unter verſchiedenen gelehrten Beredungen ihre Zeit paſſirten, jedoch dabey den feſten Endſchluß faßten, hinkünfftig vor dem vielen Trinken ſich zu hüten, in Erwegung ziehend, daß, gleichwie ſolches, eine Wurzel allerhand Krankheiten und eine Beförderung zum Grabe, abſonderlich bey jungen Leuten; alſo ſey im Gegentheil die Mäßigkeit, deren ſich hauptſächlich ein Studioſus zu befleißigen, eine Erhalterin der Geſundheit, die ein langes Leben und graues Alter zuwege bringen könne. Nachmittages aber hatten ſie von einigen guten Freunden Anſprache, da denn bald dieſes,

ſes, bald jenes erzehlet wurde. Unter andern brachte einer bey, wie er kurz vorhero eine artige und merkwürdige Begebenheit bey einem gewiſſen Scribenten aufgezeichnet geleſen hätte, deren Inhalt dieſer wäre: „Ein „Fräulein ließ auf vorhergegangene theure Verheiſ„ſungen der Ehe, einem jungen Officier, ehe er ſich „in den Feldzug begab, ein mehrers zu, als ſie nach „den Regeln der Keuſchheit hätte thun ſollen. Nicht „lange hernach befand ſich dieſes Fräulein in groſſer „Angſt und Verwirrung, jedoch halff ihr eine Weh„Mutter, welche in dergleichen Begebenheiten ſehr „erfahren war, bald aus dieſem Unfall heraus, und „zwar folgender maſſen: Alldieweilen eine Dame da„ſelbſt wohnete, welche ſeit vielen Jahren verheyra„thet war und doch keine Kinder bekommen hatte, „auch daher in Sorgen ſtund, daß, wofern ihr Mann „ohne Leibes-Erben verſtürbe, ſie ſeiner Güter berau„bet werden würde, ſo brauchte ſie ſich des Dienſtes „obgedachter Wehe-Mutter, um ein Mittel zu erſin„nen, vermöge deſſen ſie den Mutter-Namen erlan„gen möchte. Nachdem nun die Wehe-Mutter ge„meldetes Fräulein hatte kennen lernen, welche eben „ſo inbrünſtig verlangte, ihre Schwangerſchafft vor „den Augen der Welt zu verbergen, ſo ſehr hingegen „die unfruchtbare Dame wünſchte, daß man ſie für „ſchwanger halten möchte, ſo geſchahe es, daß ſie ſich „alle beyde dieſer argliſtigen Wehemutter vertrauten. „Denn weil die Dame wuſte, daß ihr Mann ſich bald „auf eine langwierige Reiſe begeben müſte, ſo ſagte „ſie einige Tage vor ſeinem Abſchiede zu ihm, ſie ſey „ſchwanger. Und dieſes bekräfftigte ſie mit ſolchen „Umſtänden, daß er daran zu zweifeln keine Urſach

„fand, ſondern höchlich darüber erfreuet wurde, und
„ſie ermahnete, ſich wol in acht zu nehmen, damit ſie
„beyderſeits eines ſo lange gewünſchten Ehe-Segens
„nicht wiederum möchten verluſtig gemacht werden.
„Indeſſen wurde eine Muhme der ſchwangern Fräu-
„lein zu dem heimlichen Anſchlage mit gebrauchet,
„deren man ſehr benöthiget war, weilen ihre Wohnung
„an das Haus der verehlichten Damen ſtieß, und hat-
„te dieſe Muhme das ſchwangere Fräulein zu ſich ge-
„nommen, damit man das Kind, ſo bald es zur Welt
„kommen würde, der Kinder-begierigen Dame zu-
„ſchantzen könte, gleich als ob es ihr eigen Fleiſch und
„Blut wäre. In derſelben Stunde nun, da das
„Fräulein in ihren Gebuhrts-Schmerzen begriffen
„war, ließ die Dame ein groſſes Geſchrey aus ihrem
„Bette hören und wurde alles ſo künſtlich geſpielet,
„daß man das Kind, welches das Fräulein zur Welt
„gebahr, faſt in eben demſelben Augenblick in das fal-
„ſche Wochen-Bett der Damen brachte, daß es auch
„diejenigen nicht erfuhren, welche bey Anhörung des
„Geſchreyes in ihre Kammer gelauffen kamen. Ei-
„nige Zeit hernach gelangte der Mann der verſtelle-
„ten Kindbetterin wieder zu Hauſe an, allwo er ſeine
„Frau mit dem Kinde antraff, des Vater er zu ſeyn
„glaubte. Allein was geſchahe? Die wahre Mutter
„wurde eine Zeitlang darnach mit Hindanſetzung der
„hieraus zu beſorgenden Schande, durch die mütter-
„liche Liebe, welche ſich bey ihr zu regen wiederum an-
„fing, und durch eine kräfftige Bewegung der Natur
„angetrieben, ihr leibliches Kind wieder zu fordern
„und ihren begangenen Liebes-Fehler zu bekennen.
„Dargegen will die falſche Mutter behaupten, daß

„es

„es ihr Kind ſey, und der Mann ſtreitet um ein ſolches „Gut, welches ihm, ſeiner Meinung nach, mit Recht „zugehöret, mit groſſem Muth und Beſtändigkeit. „Maſſen dann dieſerwegen vor dem Præſidial zu „Lyon ein würcklicher Proceſſus ſoll geführet wer- „den; und weiß man noch zur Zeit nicht, wie der Rich- „ter dieſen Streit-Handel entſcheiden werde. Vid. „*Europæiſche Fama part. 117. pag. 716. ſeq.*

Wie der Studioſus dieſe Erzehlung geendiget hatte, wurden darüber mancherley Judicia gefället. Die meiſten aber betrachteten, **welche von beyden ſich angebenden Müttern das Kind wol erlangen würde?** Wenn der König Salomo noch lebete, fing Pantophilus an, könte er in dieſer Sache abermahl durch das Schwerdt die Wahrheit erfahren und von einer Theilung des Kindes den Anfang machen. Nunmehr aber, da derſelbe todt iſt, wird auch dieſe Manier, die wahre Mutter zu erfinden, wol abgeſtorben ſeyn; doch halte ich nach meiner Wenigkeit dafür, daß, fals die Wehe-Mutter noch lebte, gar leicht aus der Sache zu kommen wäre: dann wenn dieſe eydlich abgehöret würde, dürffte der gantze Handel wahr und offenbar werden. Geſetzt aber, verfolgte derjenige, welcher vorhero dieſe Geſchicht erzehlet hatte, daß die Bademutter todt ſey, was iſt denn zu thun? So muß man ſehen, antwortett Herr Virtuano, wer das beſte Recht zu dem quæſtionirten Kinde hat, und welche Mutter die Kindſchafft am beſten und ſtärckſten beweiſet. Und ob zwar aus denen Rechten will verlauten, als ob die Eltern nicht gründlich und klar beweiſen könten, daß dieſes oder jenes ihr Kind ſey; *L. 6. de his qui ſui vel alien. jur. L. 63. ff. de condit. & demon-*

demonſtrat. ſo iſt doch nicht zu leugnen, daß ſolches nicht durch einige wichtige Præſumptiones und Muthmaſſungen geſchehen könne. Vid. late Alphonſ. a Caranza *de part. legitim. cap. 20. quæſt 4. p. m. 696.* Dann I. halten die Rechte daſſelbe für des Vaters rechtmäßiges Kind, davon man insgemein ſaget, daß es von ſeiner Frau gebohren ſey. *d. L. 6. de his qui ſui.* Welche Præſumtion auch ſtatt hat, wenn ſchon die Frau mit jemand anders zugehalten und zu thun gehabt hätte: anerwogen eine Mutter, ob ſie wol eine Ehebrecherin iſt, dennoch das Kind von ihrem rechten und ächten Mann kan erzielet haben. *L. 11. §. 9. ad L. Jul. de adult.* Menoch. *lib. 6. præſum. 53.* Covarruv. *de Matrimon. part. 2. cap. 8. §. 3. n. 8.* Brunnemann *ad d. L. 6. ff. n. 1.* Man kan aber auch wol wider dieſe Præſumtion das Gegentheil erweiſen und zeigen, daß das angegebene Kind nicht des Vaters ſey. *d. L. 6. §.* idem *ait. L. 3. §. ſi Mater. ff. de Carbon.* Weilen nun vorbeſagter maſſen ein jeder das quæſtionirte Kind für der verehelichten Damen rechtmäßiges Kind gehalten, als ſcheinet es, daß ihr dieſe Præſumtion allerdings zu ſtatten komme, oder es muß das Contrarium von dem Fräulein erwieſen werden. Die II. Muthmaſſung, wodurch die Kindſchafft erwieſen wird, entſtehet daher, wenn einer für ein Kind gehalten und auferzogen wird: dann dadurch bekommt das Kind gleichſam ein Recht, welches ihm nicht leicht zu nehmen. Argum. *cap. 10. extra de probat.* Confer. Hunn. *ad Treutler. Vol. 1. diſput. 2. th. 5. quæſt. 22.* Weilen nun vorgedachte Dame das Kind quæſtionis gleicher geſtalt für ihr Kind gehalten und auferzogen,

ſo iſt auch dieſe Præſumtion für ſie. Die III. Muthmaſſung entſtehet aus der Benennung, wenn jemand dieſen nicht allein einen Sohn nennet, ſondern ihm auch ſeinen eigenen Zunahmen giebet, und alsdenn wird er billig für deſſen rechtmäßigen Sohn gehalten. Denn es iſt nicht zu præſumiren, daß jemand ſeinen Namen einem andern werde beylegen, welcher ihm nichts angehet. Hunnius *L. c.* Alldieweilen nun auch dieſes in præſenti caſu zu finden, ſo dürffte abermahl das ſtreitige Kind für ein rechtmäßig und eheleibliches Kind beſagter Damen gehalten werden. Hingegen ſind andere und zwar wichtigere Præſumtiones und Muthmaſſungen zugegen, welche der geweſenen Fräulein, ſo ihr Kind vindiciret, zuſtatten kommen. Dann I. iſt nicht zu glauben, daß eine ledige Perſon ein Kind für das ihrige ausgeben würde, welches ſie nicht ſelbſt gebohren habe, und zwar dieſes daher, weilen eine ſolche Perſon weiß, daß ſie nicht allein wegen eines auſſer der Ehe erzeugten Kindes geſtraffet, ſondern am allermeiſten vor der Welt dadurch beſchimpffet wird. Daß ſich nun jemand ohne Urſach in Straffe und Schimpff ſetzen werde, iſt nicht zu præſumiren. Und dahero folget, daß beſagter Fräulein das Kind quæſt. zuſtändig, weilen ſie ſonſt ohne Urſach ſich einen Schimpff machte und in Straffe brächte. Dieſem kommet II. anbey, daß die Rechte dafür halten, daß ein Kind nicht von dem Manne gezeuget ſey, welcher in langen Jahren zum Kinderzeugen ungeſchickt und untüchtig geweſen. *L. 6. ff. de his qui ſui vel alien. jur.* Conf. Gabriel. Palæot. *de Noth. ſpuriisque filiis cap. 24. n. 3. p. m. 155.* Jacob Menoch. *de Arbitr. Judic. Q. lib. 2. cent. 1. caſ. 89.*

caſ. 89. n. 53. & lib. 6. praeſ. 53. n 16. Und weilen ſich ſolches bey gegenwärtigem Caſu begeben, ſo folget daraus, daß die Dame mit rechtem Grunde das ſtreitige Kind für das ihre nicht allerdings ausgeben kan. Abſonderlich III. wenn ſich ſolche Zeichen bey dem Fräulein vorfinden, daraus man einiger maſſen ſchlieſſen kan, daß ſie ſchwanger geweſen und gebohren habe, davon man die Herren *Medicos* conſuliren kan. Vid. Zachiæ Quæſt. *Medico-Legal. tom. 1. lib. 4. cap. 2.* Weilen überdem IV. derjenige beſſer iſt, welcher den Schaden zu vermeiden trachtet, als der den Gewinn zu haben ſich bemühet, ſo dürffte der geweſenen Fräulein das Kind wieder zuerkannt werden, wann ſie nur denen ihr zu Nutz kommenden Præſumtionen durch das ſo genannte Juramentum ſuppletorium wird Beyſtand leiſten. Sie müſte nemlich, falls ſie dieſerwegen keine andere Zeugen herbey bringen könte, mit einem Eyde erhärten, daß ſie das ſtreitige Kind zur Welt gebohren und angeregter Damen hätte zuſtellen laſſen. Und ob zwar eine übel berüchtigte Perſon oder Hure nicht leicht zum Eyde zuzulaſſen iſt, vid. Stryck. *de cautel. juram. part. 2. ſect. 1. cap. 3. n. 247.* ſo kan doch von der beſagten Fräulein dieſes nicht ſchlechterdings affirmiret werden. Maſſen bekannt, daß eine Weibes-Perſon, welche ex æſtu amoris und aus groſſer Liebe, nach vorher gegangener Zuſagung der Ehe, dem Bräutigam einen Liebes-Dienſt zu willen iſt und hernechſt ſchwanger davon wird, keine Hure oder eine übel berüchtigte Perſon deshalben zu nennen ſey, indem ſie die Liebe gnugſam excuſiret, Jacob Menoch *lib. 2. de Arbitr. Jud. Quæſt. cent. 4. caſ. 318. n. 2.* Setſer *de Juram. lib. 1.*

cap. 8. n. 5. auch die vorhergegangene Ehe-Verſpre-chung alle Beſchimpffung aufhebet. Brunnem. *ad L. 6. ff. de his qui ſui vel alien. jur.* Mev. *part. 2. dec. ſ. 81.* Dahero folget, daß erwehntes Fräulein zu ſolchem Eyde gar wol könne gelaſſen werden. Welches, wenn ſie es abſchwöret, wird die Sache keine Weitläufftigkeit mehr haben, ſondern ihr das Kind zuerkannt werden von Rechtswegen. Wenn nun aber die verehelichte Dame ſchwören wolte, daß das ſtreitige Kind das ihre ſey, verſetzte einer der anweſenden Studenten, wie wolte es denn klingen? Solche wird in dieſem Fall zu keinem Eyde gelaſſen, wiederantwortete Herr Virtuano; und zwar aus den Urſachen, weilen ſie bemühet iſt, einen Gewinn aus dieſer Sache zu überkommen, welcher in Erlangung des Mannes Güter beſtehet, die ſie, wenn ſie das Kind behält, empfänget. Das Fräulein aber will den Schaden nur allein vermeiden, welchen ſie aus der Zurückhaltung ihres Kindes ſpühret. Nun aber muß man demjenigen helffen, welcher den Schaden zu entgehen trachtet, und nicht dem, welcher Gewinn zu haben befliſſen iſt. *L. 41 §. 1. ff. de R. J.* Ibique Hippolit. a Collibus *p. m. 163. L. 6. §. 11. ff. quæ in fraud. credit.* Dieſem kommt hinzu, daß die Præſumtiones und Muthmaſſungen, welche das Fräulein für ſich hat, ſtärker und kräfftiger ſind, als welche für die Dame ſtreiten, indem jene nicht allein in der Ehrbarkeit, ſondern auch in proprio ſenſu corporis ſich gründen. Nun aber iſt bekannt, daß ein Richter allemahl dahin zu ſehen habe, was am wahrſcheinlichſten iſt, und demjenigen Theil den Eyd zu ſchwören auferlegen müſſe, welcher die beſten und wahrſchein-

lichſten

lichſten Gründe für ſich hat. Setſer *L. c. cap. 13. lib. 4. n. 6.* Aber ihr Herren, arrigite aures und ſpizet die Mäuler, denn es iſt eine groſſe Bratwurſt in der Pfannen, fing ein anderer luſtiger Kopff aus der Geſellſchafft an. Ich will euch zeigen, wo der Haſe im Pfeffer ſitzet; ich will euch einen Beweiß ſagen, wodurch die Kindſchafft ſoll beſſer bewieſen werden, als die Hexerey durch die Probe des kalten Waſſers. Es beſtehet ſolcher Beweiß in der Geſtalt, daß nemlich acht gegeben werde, welcher von beyden ſich angebenden Müttern das Kind ähnlich oder gleich ſehe. Denn meines Erachtens iſt die gleiche Geſtalt der beſte Beweißthum zwiſchen Eltern und Kindern. Mit nichten widerredete Monſieur Pantophilus, und kan die Gleichheit der Geſtalt keine rechtmäßige und hinlängliche *Præſumtion* der Kindſchafft abgeben. Denn ſolche Gleichheit der Geſtalt rühret ſchlechter Dinge aus der Einbildung der Weiber bey der Empfängniß. Vide late Alphonſ. a Caranza *de partu legitimo, cap. 20. quæſt. 5. n. 53 p. m. 700.* Wann nun ein Weib zu ſolcher Zeit eine Geſtalt, entweder ihres Mannes, ihrer Freunde, oder ſonſten ſich vorſtellet und eben darauf denket; ſo geſchiehet es gemeiniglich, daß das Kind ſolche in einigen Stücken auch überkommt, wie man denn Exempel hat, daß die Mütter ſolche Kinder erzeuget haben, welche denen gemahlten Bildern, ſo in ihren Kammern aufgehänget geweſen, ſehr ähnlich geſchienen. Plutarch. *de placit. Philoſoph. lib. 5. cap. 12.* Maſſen auch erzehlet wird, daß zu Zeiten Kayſers Caroli IV. ein Weib geweſen, welche das gemahlte Bildniß Johannis des Täuffers offt angeſehen, und darauf ein gantz

rauhes und mit Haaren bewachſenes Kind gebohren habe. Vid. Jonſton *Thaumatograph. Claſſ. 10. cap. 7. art. 2.* Und pflegt es auch gemeiniglich zu geſchehen, daß die Kinder der Ehebrecherinnen denen Ehemännern, ob ſie ſchon von ihnen nicht erzeuget, am allerähnlichſten ſeyn: Denn wenn das Weib mit jemand anders zu thun hat, ſo fürchtet ſie ſich allezeit, daß es ihr Mann erfahre, wodurch ſie alſo oft an ihn gedenket, ſich denſelben vorſtellet, und alſo durch ſolche Gedanken und Einbildung der Frucht ſeine Geſtalt eindrücket. Und wie? findet man nicht öfters zwey und mehr Menſchen, welche aus verſchiedenen Ländern gebürtig, und von unterſchiedenen Eltern erzeuget ſind, die doch einander ſehr ähnlich und gleich ſehen? Wolte man denn nun ſagen, daß ſolche Brüder wären? das ſey ferne. Iſt alſo aus der Gleichheit der Geſtalt wenig oder gar nichts von der Kindſchafft zu ſchlieſſen. Vid. Menoch. *L. c. c. 89.* Hunn. *L. c. q. 22.* Dem ſey wie ihm wolle, fing einer aus der Geſellſchafft an, ich will mich darüber die gelbe Sucht nicht an den Hals grämen. Das leidige Frauenzimmer ſolte die Converſation mit denen Männern meiden, ſo dürfften ſie hernechſt nichts widriges leiden. Schlüge es ſich alſo mit denen Manns-Perſonen, gleichwie es ſich mit denen Flöhen zu katzbalgen pfleget, es würde gewiß anders mit ihnen ausſehen. Das reimet ſich allhier, wie eine Fauſt auf ein Auge, verſetzte Virtuano. Es reime ſich oder nicht, verfolgte der Studioſus, ſo iſt es doch wahr. Denn wenn ein Frauenzimmer die Converſation der Manns-Perſonen mit Sorgfalt meidete, würde es hernechſt kein ejulate anzuſtimmen nöthig haben, zu geſchweigen,

daß

daß es ſodann wegen eines auſſerhalb der Ehe erzeugten Kindes, und wem ſelbiges zugehöre, keine Proceſſus führen dürffte. Wenn es der Herr dahin appliciren will, gab Virtuano zur Antwort, ſo laſſe ich es in etwas paſſiren: allein es iſt doch ſo wenig einem Frauenzimmer der honette Umgang mit Manns-Perſonen, als dieſen die Converſation mit ehrbaren Frauens-Perſonen zu verwehren noch zu benehmen. Zwar ſtehen einige in den Gedanken, daß, wenn zweyerley Geſchlechte etwa mit einander zu Zeiten converſirten, ſo gleich Cupido den dritten Mann abgeben und die chamade zur Ubergabe ſchlagen müſſe; abſonderlich ſind wir Studenten dieſerwegen in einem ſehr übeln Ruff, und will man von uns ſagen, daß wir die Tugend des berühmten JCti Matthæi Weſenbecii nicht mehr beſitzen, welcher die Converſation der auf der Univerſität Löwen häuffig wohnenden Sirenen gar nicht geſuchet habe, ſondern wir ſollen vielmehr, der Rede nach, die Univerſitäts-Dames nicht nur allein nicht fliehen, ſondern ſelbige und deren Converſation mehrmalen ſelbſt ſuchen. Daß auch desfals viele Klagen über Bruder Studio dieſerwegen geführet werden. Wie ich mich dann erinnere, vor weniger Zeit annoch dieſe Worte geleſen zu haben: Ein Profeſſor auf Univerſitäten iſt unglücklich, wann er viele Töchter hat; auch die keuſcheſte werden blamiret. Ein Student iſt ein waſchhafftiges Animal; er rühmet ſich, wann er von ohngefehr einem Frauenzimmer den Handſchuh aufgenommen, daß er mit ihr vielmahl converſiret; und ſo er ja mit ihr geredet, ſo hat er wol das Hertz zu ſprechen: er ſey mit ihr in der Kammer geweſen.

Ich halte es den Univerſitäts-Jungfern nicht für übel, wenn ſie es machen, wie das Mägdgen in dem Roman Burgeois des Furretiere, welches niemanden Audienz gegeben, ohne zu fragen: ob er ſie heyrathen wolte? Aller andere Umgang iſt für ſie gefährlich, wann ſie auch gleich das Tugend-Kleid der Lucretiæ tragen. Die übrige, welche das Talent einer Veſtaliſchen Keuſchheit nicht haben, ſind doch darinnen unglücklich, weilen die Thaten, ſo anderwärts heimlich verrichtet werden, unter Trompeten- und Paucken-Schall auf Univerſitäten bekannt werden. Dann ob zwar andere Leute die Kunſt des Democriti nicht beſitzen, daß ſie es dieſen armen Kindern an den Augen anſehen können, was in dem dunkeln paſſiret; ſo ſchweiget doch Bruder Studio ſelbſt darzu nicht ſtille, ſondern bildet ſich ein, er ſey alsdann erſt recht glücklich, wann ſeine Mit-Compagnons etwas von ſeinem genoſſenen plaiſir wüſten, und heiſt es hier: Amat hic victoria teſtem. Dn. Gundling *in otiis* dritte Aufl. *cap. 4. §. 3. in not. ſub lit. L.* Aber ſolte ein artiger und honnetter Studioſus ſich nicht vielmehr dahin befleißigen, daß die Leute eine andere opinion von ihm hegeten, und wegen eines ſolchen ehrbaren Umgangs nichts widriges zu præſumiren nöthig hätten? Was indeſſen die Converſation mit Frauenzimmer an ſich betrifft, ſo iſt ſelbige, wenn ſie in Zucht und Ehrbarkeit geſchicht, gar nicht zu tadeln, ſondern vielmehr denen Manns-Perſonen, in ſpecie auch denen Studioſis zu rathen. Als welche durch dergleichen honette Converſation ſehr viele Geſchicklichkeit faſſen, beredſam werden und ſich von Tage zu Tage in anſtändigen Sitten noch weiter

habilitiren können. Dabey ich mich erinnere, was wol ehemahls geleſen: Satis erit, ſi intelligamus, neminem adeo eſſe inertem aut Cimonem, qui ex honeſto amore & ingenua feminarum converſatione, laudabilibus & divinis cogitationibus inflammari ſe non ſentiat; & qui præter alia præclara etiam ad poëtices ſtudium non incitetur &c. Unde quidam Poëta ita cecinit:

Iſta puella meum perficit ingenium!

Late Stephan. Guaz. *de civil. converſ. Diſſert. 4. p. m. 349 ſeqq.* Gleich auch ein ſolcher nach den Regeln der Ehrbarkeit eingerichteter Umgang mit qualificirten, tugendhafften, und ſonderlich fürnehmen Frauenzimmer einen jungen Menſchen öfters zur Beförderung ſeines Glücks ſehr zuträglich ſeyn kan. Was aber dieſe Converſation mit dem Frauenzimmer an ſich betrifft, ſo beſchreibet ſelbige der Herr Heumann in ſeinem *Politiſchen Philoſopho cap. 2. §. 17.* daß die ganze Kunſt darinn beſtehe, daß man frey und etwas luſtig mit dem Frauenzimmer umgehe, und demſelben hierbey extraordinaire Ehre und Höflichkeit erweiſe, im übrigen aber gantz indifferent ſey, ꝛc. Von Rohr *Ceremoniel* der *Privat*-Perſonen, *part. 2. cap. 6.*

CAPUT XVII.

Nach dieſen geführten Reden beſchloß die gantze Geſellſchafft, ein wenig vor das Thor ſpatzieren zu gehen. Sie ſteckten demnach ihre Degen an die Seite und ſchlenderten hin. Das angenehme

Wetter verleitete ſie, daß ſie weiter giengen, wie ſie ſelbſt vermuthen waren. Doch gaben ſie bey dieſem Spatziergehen ihre Unterredungen nicht an. Denn obzwar einige die ihnen begegnende Perſonen zuweilen mit Worten vexirten, anerwogen Pantophilus einem nicht gar zu wolgeſtallten Mägdgen, ſo ihm begegnete, ihre Häßlichkeit mit dieſen Worten vorwarff: Wie kommt es doch, daß ihr ein ſo gar ſchöner Schatz ſeyd? die ihm aber bald zur Antwort gab: Das iſt leicht zu errathen: Denn wie meine Mutter mit mir ſchwanger gieng, hat ſie ſich an dem Herrn verſehen, und iſt darüber ſo ſehr erſchrocken. Imgleichen ein ander zu einem Bauren, der auf einem Eſel ritte, welcher ohngefehr hefftig zu ſchreyen anfieng, ſagte: O! des groben Eſel-Reuters, der ſeinen Eſel auſſer der Jahres-Zeit alſo ſchreyen läſt! Dem aber der Bauer antwortete: Es iſt ſonſten meines Eſels Gewohnheit gar nicht, auſſer der Zeit zu ſchreyen. Wenn ihm aber jemand von ſeinen Bekandten oder guten Brüdern begegnet, ſo läſt er vor groſſer Freude ſich allemal hören; ſo waren doch andere, welche zu dergleichen Poſſen kein Belieben trugen, ſondern ſich mit Geſprächen ergetzten. Abſonderlich Virtuano, nachdem er eine Kuh nebſt ihrem Kalbe daher treiben ſahe, auf die Frage gekommen: **Wenn man jemanden eine tragende Kuh verkaufft, ob dann das Kalb zugleich mit verkaufft ſey, oder ob ſolches abſonderlich müſſe bezahlet werden?** Der bey ihm gieng, Namens Hilario, antwortete hierauf: Wenn die Rede iſt von einer noch tragenden Kuh, ſo iſt es ausgemacht, daß die Frucht zugleich mit derſelben verkaufft ſey, und daß der Verkäuffer

nach-

nachhero, wenn das Kalb jung wird, keinen Anſpruch mehr daran habe, indem die junge Frucht, ſo lange ſie noch nicht gebohren, ein Theil des Thieres oder der Mutter iſt, und alſo davon nicht kan abgeſondert werden. *L. 1. §. 1. de Ventr. inſpiciend. L. 73. ff de legat. 2.* Dn. Pagenſtecher *de Jur. ventr. part. 2. ſect. 8. & part. 3. ſect. 5.* Es wäre denn Sache, daß der Verkäuffer bey Verkauffung der Kuh, oder eines andern Thiers, ausdrücklich verabredet oder bedungen hätte, daß er das Kalb oder Füllen, wenn es jung geworden, wolle wieder haben. Da es ihm alsdann nach getroffener Abrede müſte verabfolget werden. Wäre es aber Sache, daß bey der Verkauffung der Kuh das Kalb zwar bereits gebohren, aber noch bey der Kuh ſaugend wäre, ſo wird es nicht mehr als ein Theil der Mutter angeſehen, einfolglich nicht mit derſelben verkaufft, ſondern es bleibet dem Verkäuffer, obgleich die Kuh weggeführet wird. Dn. Berger. *Reſol. LL. Obſ. tit. ff. de act. emt. & vendit. quaſt. 8.* Dn. Pagenſtecher *L. d. ſect. 5. §. 1.* Es möchte denn etwa der Käuffer das Kalb expreſſe mit einbedungen haben, daß er es alſo, laut der getroffenen Abrede, fordern könte. Frantzkius *ad ff. tit. de act. emt. & vend. n. 202.* Wobey mir eben die Frage einfällt, welche (wenn mir recht iſt) Herr Henricus Kluver in einem beſondern Tractätlein erörtert: Ob nemlich eine Frau, wenn ſie etwa auf dem Poſt-Wagen eines Kindes geneſen würde, für ſolch neugebohrnes Kind müſſe Poſtgeld geben? Dieſes iſt eben ſo, fiel ihm Virtuano in die Rede, als wenn ich frage: Ob eine Weibes-Perſon, die ſich auf ein Schiff bedungen, und währender Schiffarth ein Kind

gebähre, für ſolches Kind müſſe ein beſonder Fähr-Geld geben? Ich antworte nein dazu, verſetzte Hilario, indem Ulpianus in *L. 19. §. 7. ff. locati* ausdrücklich ſaget: Si quis mulierem vehendam navi conduxiſſet, deinde in navi infans natus fuiſſet, probandum eſt, pro infante nihil deberi: cum neque vectura ejus magna ſit, neque his omnibus utatur, quæ ad navigantium uſum parantur. Conf. Dn. Pagenſtecher *de Jur ventr. part. 9. ſect. 3.* Denn ohne die Urſachen, welche Ulpianus dieſerwegen in dem angeführten Geſetze beybringet, beweget mich die negativam zu behaupten, die gemeine Rechts-Regul: Omne acceſſorium ſequitur ſuum principale, *can. 42. de R. J. in 6to.* Da nun das neugebohrne Kind ein acceſſorium der Mutter, ja pars viſcerum maternorum iſt: die Mutter aber als die Haupt-Perſon ſich auf das Schiff gedungen und das Geld bezahlet hat; als folget auch, daß das Kind zu der Mutter müſſe gerechnet werden, und von fernerm Fähr-Gelde frey ſeyn. Pantophilus, ſo ſich eben zu dieſen beyden geſellet hatt, gab ſeinen Senff auch dazu und ſprach: Ich will dieſes auch daher behaupten. Wenn ich ein Schiff dinge, daß es mir ſoll meinen Kaſten oder ein ander Paquet mit übernehmen, und ich mit dem Schiffer nach der Gröſſe und Beſchaffenheit des Kaſtens gedungen habe und wir des Contractus einig ſind, auch nunmehro davon fahren, ſo gilt es nachhero dem Schiffer gleich, ob ich das Paquet, ſo vorher in eins war, zertheile und zwey Packen daraus mache, oder ob ich es in einem Stücke laſſe, indem er doch die Laſt fahren muß. Wann nun gleicher geſtalt eine ſchwangere

Frau

Frau mit einem Schiffer, ſie mit überzunehmen, accordiret hat, ſo gilt es hernacher dem Schiffer gleich, ob er das junge Kind gebohren oder annoch in Mutter-Leibe verſchloſſen fahren muß, weilen dadurch ſein Schiff nicht mehr beſchweret wird, als wie es vorhin geweſen iſt. Virtuano fieng über dieſe ſchöne Vergleichung eines Bücher-Kaſtens mit einer ſchwangern Frau heimlich an zu lachen und bemühete ſich, auf einen andern Diſcours zu kommen, indem er ſprach: Dem ſey wie ihm wolle, die Rechte ſind einmal klar, daß eine Mutter für ein ſolch neugebohrnes Kind kein Fähr-Geld zu geben nöthig habe. Und deucht mich, daß wir beſſer thun, wenn wir voritzo die Vota colligiren, ob wir, indem wir uns ein wenig zu ſtark erhitzet, in die nechſte Dorff-Schenke gehen und einen Labe-Trunk thun wollen oder nicht? Worauf die ganze Geſellſchafft mit einem ſo einhelligen Ja antwortete, daß man hätte meinen ſollen, es wäre nur ein einziger Mann geweſen, der geredet hätte. Es war alſo das erſte Wirths-Haus ihnen das liebſte, wohin ſie ſich insgeſammt verfügten und ſich an einen Tiſch ſetzeten, dabey bereits ein Mann ſaß, der ſchon etwas bey Jahren war. Unſere Geſellſchafft meinete, daß es etwa der Halb-Ehrwürdige Küſter des daſigen Kirchenſpiels wäre: Sie erfuhren aber bald daß er ſich mit dem Titul eines weiſen Herrn Bürgermeiſters aus einem geringen Mark-Flecken ſchlepte. Er war ſonſt ſeiner Profeſſion nach ein Taback-Krämer; er hatte es auch vielleicht in Schulen vormals ſo hoch gebracht, daß er das ſo genannte Veſtibulum oder den Orbem pictum mochte auswendig gelernet haben, derohalben miſchete er in alle ſeine Reden etwas

Latein, es mochte gleich klingen oder klappern, wie es wolte. Wie er nun ſahe, daß unſere Geſellſchafft die durch die Motion ihr zugeſtoſſene Hitze ſo ſchleunig durch das kühle Bier vertreiben wolte, warrete er ſie höflich, indem er ihr die Gefahr vorſtellete, darein ſie ſich ſolcher geſtalt ſtürzen konte. Denn, ſprach er, ich habe es mit meinem gröſſeſten Schaden ſelbſt experiret, als ich neulicher Zeit bey unſern Herrn Stadtſchreiber ad convitium inventiret geweſen bin. Da habe ich, als ich nur ein wenig warm war, mit einem kalten Trunke einen grauſamen inceſt bezangen, daß mir auch ein Calternarr auf die Lumbones fiel. Und weilen ich ohnedem ein porculenter Menn bin, ſo war ich in Aengſten, daß gar eine apenlexia daraus werden möchte. Ich weiß wol, was der Doctor, um dieſe peccata zu curriren, für Mühe hat müſſen adhenbiren, denn das Ding war von groſſer Impudenz. Die gantze Geſellſchafft konte ſich hierüber kaum des Lachens erwehren; damit jedoch der Herr Bürgermeiſter, an welchem ſie noch einige Kurzweil zu haben vermeineten, nicht vor den Kopff geſtoſſen würde, ſo verbiß ein jeder das Lachen ſo gut, als er konte. Virtuano gab ihm auch Beyfall und ſagte, daß es der Geſundheit gar nicht dienlich ſey, wenn man hitzig wäre, und ſo gleich kalt Bier trinke. Er gab ſich ferner mit dem Herrn Bürgermeiſter in das Wort und erkundigte ſich nach ſeinem Zuſtand. Da denn der Bürgermeiſter nach einer langen Rede von ſeiner Ankunfft, endlich ſagte: Ich bin zwar keine gratulirte Perſon, jedoch bin ich denen Literatibus höchſt infectioniret. Das macht, weil der Herr auch ſtudiret hat, antwortete Virtuano, dahero ihm auch nicht

unbil-

unbillig das Glück den Regiments-Stab in die Hand gegeben hat. Doch möchte ich wol wiſſen, wie hoch er es in ſeinem Dienſte jährlich bringen könne. Meinen Dienſt verwalte ich auf unſerm Rathhauſe, antwortete der Bürgermeiſter, und habe nicht nöthig, ſonderlich hoch darnach zu ſteigen, indem unſere Rath-Stube ein und alle Jahr nur 3. Tritte hoch von der Erden iſt. Ich meine, verſetzte Virtuano, wie viel Beſtallung er jährlich wegen ſeines Bürgermeiſter-Amts zu genieſſen habe? Worauf er hurtig heraus ſagte: Das fas iſt eben nicht ſonderlich groß, und belaufft ſich nur auf 5. Gulden, allein das nefas muß das beſte thun. (Er meinte, das fas ſolle die Beſoldung, das nefas die accidentien bedeuten.) Da auch unſere Geſellſchafft bey Anſchauung des gegen über ſtehenden künſtlich erbaueten Thurms ſich etwas verwunderte, und bey der Gelegenheit von der Baukunſt zu reden anfieng, mengete der Herr Bürgermeiſter ſeine kupfferne Müntze auch darunter; er lobte ſein wol aptirtes Haus und ſprach: Ich habe zwar die Fornication (Fortification) nicht ſtudiret, habe auch keinen andern Archidiaconum (architectum) dazu gebrauchet, als mich ſelbſt und dennoch macht es eine gute Parande. Wie hierauf unſere Herren von der Motion, ſo man ſich insgemein auf die Mahlzeit zu machen pflegte, etwas beybrachten, und daß ſolche zu Beförderung der Geſundheit ſehr dienlich ſey, mit ziemlichen Gründen darſtelleten; ſo wolte doch ſolches dem Herrn Bürgermeiſter nicht in den Kopff, ſondern meinete, daß der Motus vor der Mahlzeit beſſer ſey als nachhero. Ich, ſprach er, mache mir allezeit einen Timotheum vor der Mahlzeit, damit

mit ich einen beſſern Nativität zum eſſen bekomme, und ſpühre auch daraus guten affect.

CAPUT XVIII.

Es hätte unſere Geſellſchafft gerne noch einige Stunden ihrer Weißheit, dem Herren Bürgermeiſter, zugehöret, wenn nicht die ſich zum Untergang neigende Sonne ſie erinnert hätte, daß es Zeit ſey, nach Hauſe zu gehen. Sie nahmen dannenhero von ihm Abſchied und wendeten ſich wieder nach der Stadt zu. Unterweges aber redeten ſie noch vieles von dieſem Bürgermeiſter. Sie betrachteten anbey die lächerliche Gewohnheit der geringen Leute, daß, wenn ſie etwa ein Jahr lang die deutſchen Zeitungen geleſen, und daraus einen oder andern Frantzöſchen Terminum erſchnappet hätten, ſie alsdann nichts als lauter Frantzöſiſche Terminos anbrächten, die doch zum öfftern gar nichts bedeuteten, wie jene Jungfrau gethan, die zu einem Cavalier geſaget: Der Herr iſt ein braver Coujon, vermeinend, daß ſie damit gar ſchön geredet hätte. Andere hingegen, ſo etwa in ihrer Kindheit das kleine Vocabularium auswendig gelernet, miſcheten zwiſchen ein jeglich deutſches Wort ein Lateiniſches, welches ſich jedoch zum öfftern ſo ſchön reimete, als Pontius Pilatus in das Credo, wie jenes Profeſſoris Frauen Worte geklungen, welche ihre Tiſch-Burſche vermahnet hätte von einem gewiſſen Gerichte zu eſſen, denn es wäre gut ad coitum zum Trunk, und ein ander Frauenzimmer habe dereinſt zu einem Junggeſellen, welchen ſie lange nicht geſehen gehabt, bey ſeiner Ankunfft geſaget: Will uns der Herr

auch einmal wiederum viſiliren? pro viſitiren. Hiebey fällt mir ein, ſprach einer aus der Geſellſchafft, was ſich mit einem Buchbinder zugetragen, und wie derſelbe in Lateiniſcher Sprache um Gnade bat. Denn wie ich vor dieſem zu Marpurg ſtudirete, giengen unſer etliche an einem Abend graſſaten und kritzelten mit den Degen auf den Steinen, daß das Feuer heraus ſprang. Indem höreten wir dort einen andern Feuer hauen und auf uns zu kommen. Wir giengen hurtig auf den Stürmer loß, welcher aber, als wir ſeinen Rücken mit Klingen-Schmaltz ziemlich abſchmiereten, mit heulender Stimme ſprach: Parcite, parcite! ego etiam ſum membrana hujus Scholæ. Er wolte ſagen, membrum, und gehöre zu den Studenten, dadurch ſie ihn alſo erkandten, und lieſſen ihm demnach ſeine membranam, oder Haut, ferner ungeſchlagen, jedoch mit der Erinnerung, daß er ſich ſolle nach Hauſe verfügen, oder ſeine membrana würde ihm weich geklopffet werden.

Ich laſſe dieſes Buchbinder-Latein, abſonderlich da es in Angſt ausgeſprochen iſt, noch hingehen, verſetzte Virtuano, znm wenigſten erhellet daraus, daß er dieſer Sprache mächtiger geweſen, als jener Hildesheimiſche Abt, Nahmens Theodoricus. Denn als Anno 1434. zu Baſel ein Concilium gehalten wurde, und vorbenannter Biſchoff ſich auch darauf eingefunden hatte, wurde ihm, weilen er ein anſehnlicher Mann war, von den andern aufgetragen, daß er wegen des angefangenen Concilii eine Meſſe halten ſollte. Welches er dann aus einem Buche ſolcher geſtalt verrichtete, daß ſich alle anweſende darob verwunderten. Abſonderlich aber war ein Cardinal da,

wel-

welcher meinete, Herr Theodoricus wäre etwa ein groſſer und gelehrter Doctor, ſuchte dannenhero Gelegenheit mit ihm zu ſprechen, da er ihn dann in Lateiniſcher Sprache ſehr zierlich anredete, zumalen er ein Italiäner und der deutſchen Sprache nicht mächtig war. Allein der gute Abt ſtund wie Butter an der Sonne, und wuſte nicht, ob er verrathen oder verkaufft wäre, ſintemal er die Zeit ſeines Lebens nicht ſonderlich viel auf das Latein gehalten hatte; doch ſagte er endlich zu ſeinem bey ſich ſtehenden Capellan auf gut Deutſch, was er doch antworten ſollte, damit er nicht beſchimpffet würde. Dieſer gab ihm gar bald einen Rath und ſprach: Eure Hochwürden nennen einige Amthäuſer und Dörffer, ſo um Hildesheim etwa belegen ſind. Der Abt nahm ſolchen Rath an, und ſprach dannenhero zu dem Cardinal: Steurwald, Haaſe, Gieſen, Voerſee, Kahlenſtede, Düſpenſtede, Itzen ꝛc. Als dieſes der Cardinal gehöret, hat er den Capellan in Lateiniſcher Sprache gefraget: Ob der Herr Abt etwa ein Grieche wäre? Welches, als es der Capellan bejahet, hat der Cardinal mit ihm ferner zu reden nachgelaſſen. Joh. Giſen *Vit. Academ. part. 1. Diſput. ult.* §. *87. p. m. 336.* Wenn ich von dieſem ungelehrten Abt, verfolgete Muſano, dürffte auf die ungelehrten Doctores fallen, ſo hin und wieder befindlich ſind, und gleich denen getünchten Gräbern groſſen äuſſerlichen Schein von ſich geben, in dem Gehirne aber wenig Krafft haben, und mit ſchlechter Gelehrſamkeit ausgerüſtet ſind, ſo könte ich derſelben gewiß eine lange Reyhe darſtellen. Von Bononien, wie auch von Padua, zween berühmten Städten in Italien wird berichtet, daß daſelbſt dereinſt

ein

ein zwar reicher doch ungelehrter Deutſcher angekommen ſey, und ſich angegeben habe, Doctor zu werden. Nachdem es geſchehen, ſey der neugebackene Doctor wiederum ſeiner Straſſen gereiſet. Als er nun bereits einige 40. Meilen zurück geleget, ſey ihm erſt beygefallen, daß er vergeſſen habe zu fragen, in welcher Facultät er ſey Doctor worden. Er ſey demnach eilends wieder umgekehret und habe die Herren Profeſſores erſuchet, ihm ohnſchwer zu eröffnen, worin er Doctor worden ſey. Worauf er zur Antwort erhalten: In Germania. Mit welchem Beſcheid er wieder fortgezogen, und einem jeden geſaget habe, daß er Doctor in Germania ſey. Ein ander, ſo ſich gleichfalls daſiger Orten den Doctors-Hut hatte aufſetzen laſſen, reiſete mit einigen Gelehrten, welche, als ſie höreten, daß er ſich Doctor ſchelten ließ, ihn frugen: In welcher Facultät er Doctor ſey? denen jener zur Antwort gegeben: Fürwahr, ihr Herren, ſie haben dazumal ſo ſehr mit mir geeilet, daß ich ſolches nicht einſt habe erfragen können, doch wird es der Brief, den ich bekommen, ausweiſen.

O mein Herr! erwiederte Virtuano, wir haben nicht nöthig, daß wir eben nach Italien reiſen und die daſelbſt gemachten Doctorellen betrachten, denn es werden derſelben heut zu Tage auf den Univerſitäten in Deutſchland auch nicht wenige gemacht. Wie gehet es nicht öffters mit dem ſo genandten examine rigoroſo zu? es wird ſolches ſo gnädig angeſtellet, daß auch mancher tacendo den Ruhm erhält, er wäre einer der beſten Reſpondenten, oder Candidaten geweſen. Wie manchen Candidaten habe ich allein auf dem Catheder pro licentia diſputiren geſehen,

der doch die gantze Zeit über, ich will nicht ſagen, kein einzig Argument aſſumiret, ſondern ſo gar nicht ein Wörtlein geſprochen hat. Welcher nichts deſtoweniger zum Doctor gemacht worden. Und war nur Schade, daß der vormahlige berühmte Profeſſor Juris zu Dovay in Flandern, Johannes Colvinerius, die promotion nicht verrichtete, indem er ſonſt manchem ſeinen Ehren-Titul würde aufgedecket haben. Denn als dieſer Profeſſor einsmahlen einen Studioſum, Johann von Weſel genannt, in Baccalaureum creirete; und er denn das vitium an ſich hatte, daß er bey manchem Worte die letzte Sylbe wiederholete, ſo brachte er die Formulam promotionis mit dieſen Worten hervor: Ego Johannes Colvinerius, *erius*, te Johannem von Weſel, Eſel, promoveo in Baccalaureum, *aureum* &c. Und daher kommt es, daß heut zu Tage graduirte, auch wol in Ehren-Aemtern ſitzende Perſonen gefunden werden, welche die zu ihrer profeſſion gehörige Bücher nicht einſten kennen, ſondern wol mit Mr. Raggi, Auditeur de la Chambre Apoſtolique zu Rom, in dem Wahn ſtehen, der Codex Juſtiniani ſey eine gewiſſe Perſon. Denn als ſich ein gewiſſer Advocat auf den Codicem beruffen, hat gedachter Mr. Raggi ſogleich den Gerichts-Diener beordert, ſelbigen her zu fordern. Vid. Melanges *l' Hiſtoire & Literature* par Mr. Marville *Tom. 2. p. 221.* Wie dann faſt dergleichen Infortunium Litterarium einem gewiſſen Conſiſtorial-Aſſeſſori begegnet iſt. Denn als man wider ſein Deciſum in puncto matrimonii ſich auf den Carpzovium beruffen, wie der gantz zuwider wäre, hat er voller Verdruß geantwortet: **Wer is der Diebes Kerl der**

Carpzov?

Carpzov. Laſt ihn herein kommen. Neueröfn. *Muſ.* 12. Oeffn. *p. m.* 1058. Wie jener Studioſus vor dem Rectore Magnifico von einem andern Studenten, der ſich aber nicht viel um die Bücher bekümmert hatte, verklagt wurde, und der Beklagte den Bartholum und Baldum anzog, fiel der Kläger dieſem in die Rede und ſprach: Bartholus und Baldus ſind falſche Zeugen, können auch mit Wahrheit nicht ſagen, daß ſie bey unſern Händeln gegenwärtig geweſen. Es fällt mir hiebey ein, fieng Pantophilus an, was ich ehemals in des Herrn Prof. Gundlings gelehrten Programmate de barbaris Lejuleis von dieſer Materie geleſen, daß zu den Zeiten der Kayſer Valentis und Valentiniani ſolche gelehrte und geſchickte Männer in der Jurisprudenz ſeyn vorgefunden worden, daß viele derſelben ſo rüde und unerfahren geweſen, ut nunquam ſe Codices habuiſſe meminerint, & ſi in Circulo doctorum auctoris veteris inciderit nomen, piſcis aut edulii peregrinum vocabulum eſſe, arbitrarentur. Es iſt faſt wahr, verfolgete Muſano, was Laſſenius in ſeinen Adel. Tiſch-Reden, Geſpräch *9. pag. 337.* mit dieſen Worten ſaget: **Die Ehren-Titul werden heutiges Tages nicht mehr nach Verdienſt und Weißheit ausgetheilet, ſondern einem jeden gegeben, der ſie begehret,** *&c.* Und ein Poët ſpricht nicht uneben:

Dignus & indignus pariter nunc ambit honores,
Atque ablativus caſus utrumque beat.

Ein ander ſaget auch nicht unbillig: Multi habent docturam, ſed non doctrinam. Viele ha-

ben zwar den Namen der Doctoren, ſie ſind aber Engliſche Doggen und Deutſche Thoren.

Es heiſt von ihnen:

In Inſtitutis, comparo vos brutis;
In Digeſtis, nihili poteſtis;
In Codice, didiciſtis modice;
In novellis, comparamini Aſellis.

Im Reichs-Abſcheid
Seyd ihr nicht kommen weit;
Was ſey *Copulation*,
Da habt ihr ſchlechtes Wiſſen von.
Das Sachſen-Recht verſteht ihr ſchlecht:
Et tamen creamini Doctores.
O tempora, o mores!

Der Herr Harßdörffer (wo ich nicht irre) nennet einen ſolchen ungelehrten Doctor ein falſches Camiſol oder Unterwams, das von auſſen Sammet und Seiden ſehen läſt, inwendig aber von Zwillig oder Futter-Tuch gemacht iſt. Und ein ander ſchreibet davon: Die ungelehrten Doctores gemahnen mich, wie verſchiedene Apothecker- und Krämer-Büchſen, welche in ihren Laden aufgeſetzet, und mit den Namen gewiſſer Waaren vorgezeichnet oder beſchrieben ſind; dennoch aber ſind ſie leer und findet ſich nichts darinne. Doch glaube ich, daß dergleichen unwürdige Doctorellen auch bey GOtt ſelbſt verhaſſet ſeynd, indem ſie ſich mehr unternehmen, als ſie præſtiren können, ja es beweiſet Herr Cothmann. *reſponſ. academ. 14. n. 74. & 75.* daß ſie den Menſchen höchſt ſchädlich und in dem gemeinen Weſen nicht zu dulden wären.

wären. Ich erinnere mich hiebey eines einfältigen und recht tummen Doctoris, davon Herr Thomaſius *part. 1.* ſeiner Juriſtiſchen Händel, im neunten Handel §. 2. Meldung thut, welcher nicht einſten verſtanden, was ein leiblicher Eyd bedeute. Dann wie derſelbige ungelehrte Doctor einigen Bauren wider ihren Edelmann, welcher einen Huldigungs-Eyd von ſolchen ihm ſubjecten Bauren gefordert, bedienet geweſen, und in der Jurament-Formul die expreſſion leiblicher Eyd geſtanden, hat derſelbe ſich erkläret, daß die Bauren, ehe ſie dieſen Eyd præſtirten, ſich lieber hängen, oder die Zunge aus dem Halſe reiſſen laſſen wolten. Wie er aber gefraget worden: Warum dann? hat er zur Antwort gegeben: Sie wären keine Leibeigene und ein leiblicher Eyd würde nur von Leibeigenen geſchworen; welches gewiß eine recht einfältige und lachens-würdige raiſon geweſen. Alldieweilen nun heut zu Tage faſt ohne Unterſcheid ein jeder, der nur Geld hat, in Doctorem creiret wird, und ſolche Magiſtellen und Doctorellen gemacht werden, die des Macher-Lohns bey weitem nicht werth ſind; ſo kommt es auch gröſſeſten theils daher, daß dergleichen Academiſche Ehren-Gradus und Titel von den Meiſten ſehr verachtet und gering geſchätzet werden. Vid. B. Giſen. *P. 2. Vitæ academ. diſp. 6.* Zwar iſt heilſam verordnet, daß die Herren Profeſſores, welche denen Ungeſchickten und Ungelehrten zu dergleichen Academiſchen Ehren verhelffen und ſie zu Doctoren machen würden, ihrer Dignität und Profeſſion, als zu einer Straffe, ſollen entſetzet werden; B. Giſen. *L. c. §. 43.* Allein dieſes gehöret heutiges Tages unter die Leges abrogatas.

gatas. Doch war Pabſt Honorius von ſolchen fratribus ignorantiæ kein Patron, ſondern als ihm einſten ein Biſchoff vorkam, der ihm nicht Lateiniſch antworten konte, und ſich damit entſchuldigen wolte, daß er niemahlen eine Grammatic gelernet, auch keinen Donat geleſen hätte, removirte er ihn ſo gleich. Kämen auch heut zu Tage dergleichen ungelehrte Leute nicht zu Dienſte, ſondern würden abgewieſen, ſo dürfften ſo viele Stümper unter denen, die den Namen von der Gelehrſamkeit führen wollen, nicht erfunden werden. Ich ſage inzwiſchen mit dem Herrn Taubmann:

Doctrina & virtus pretium, quo Doctor ematur,
Si res argenti eſt, morio Doctor erit.

Ich muß hiebey etwas weniges von denen Barbariſmis ridiculis erzehlen, verfolgte Muſano, ſo von Leuten, die für gelehrt haben paſſiren wollen, gebrauchet worden und hin und wieder aufgezeichnet ſind. Gleichwie aber das Wort barbarus von einer Verſpottung ſeinen Urſprung haben ſoll: Denn da die Juden von denen Römern und Griechen unter die Barbaren gezehlet wurden; die Juden aber, wenn ſie einander begegneten und freundlich ſich bezeigen wolten, das Wort Bar, welches in ihrer Sprache ſo viel als Sohn heißt, adhibirten und zum Zeichen der Leutſeligkeit einer zu dem andern ſagten: Bar! bar! Sohn! Sohn! ſo haben hernechſt die Griechen und Römer die Worte zuſammen gezogen und ſelbige denen Juden ſpottweiſe nachgeruffen, woraus endlich das Wort Barbaren ſoll geworden ſeyn. Vid. Neu-

erck-

eröffnetes *Muſeum* 12. Oeffn. §. 5. *p. m.* 1050. Wiewol andern dieſer Urſprung des Worts Barbarus nicht ohne Grund verdächtig vorkommt, und daher beſſer vermeinen, daß die Egyptier oder Griechen die allerersten Urheber und Erfinder deſſelben geweſen, und zwar vermuthlich die Athenienſer, welche Anfangs nur diejenigen damit geſcholten, welche zu ihnen kamen, ihre damals in Flor gebrachte und ſchön auspolirte Sprache zu erlernen. Vid. Auletis ſonderbare Reiſen *P. 1. Cap. 16. §. 3. ſeqq. & §. 15.* So müſſen doch indeſſen billig diejenigen, welche dergleichen barbariſmos begehen, verſpottet werden. Dieſes verdienet nun jener Senior, welcher, wie in einem Synodo die Frage auf das Tapet kam: Utrum hæreticus ſit interficiendus? ſehr prompte darauf antwortete: Vos eſtis mirabiles Domini, non diligenter legiſtis ſacram Bibliam. Non legiſtis illud dictum Pauli ad Tim. III. Hæreticum poſt unam atque alteram admonitiam *de vita, de vita,* vom Leben pro devita, meide. Gleich gelehrt war jener Antonius Varga, welcher das Pariſiſche Blutbad mit dieſen tröſtlichen Worten defendirte: Hæretici fraxerunt templa, nihil boni faxerunt, contra, ergo deberent omnes patibulare. Wie dann auch jener Bayriſche Pfaff zu Pabſt Zachariæ Zeiten ein ſolcher frater ignorantiæ geweſen, dahero er ein Mägdgen tauffte, in nomine Patria; Filia & Spiritua Sancta, in Meinung, weilen es ein Kind fœminini generis, ſo müſte er ſich auch in der Tauffe darnach richten. Vid. Neueröffn. *Muſ. L. c. p. 1067.* Auch erinnere ich mich, geleſen zu haben, daß ein Franzöſiſcher Münch und Bibliothecarius, Namens a

Sanct. Carolo, gemeinet habe, Cabbala ſey ein Ertz-Böſewicht geweſen, der wider Chriſtum vieles geſchrieben, und deſſen Anhänger würden Cabbaliſten genennet; Und jener Päbſtl. Theologus, Michaël ab Iſſelt, bildete ſich ein, der Türcken Alcoran ſey ein fürnehmer Geſetzgeber, wie ehemals Lycurgus geweſen. Wie ein Studioſus Juris, der wenig in der Bibel geleſen hatte, in einer Kirchen Moſen mit einen langen grauen Bart abgemahlet ſahe, welcher die Geſetz-Tafeln in der Hand hielte, mit der Unterſchrifft Exod. XX. vermeinete er, dieſes wäre der Name und XX. ſey die Zahl ſeiner Jahre, verwunderte ſich alſo und ſprach zu ſeinen bey ihm ſtehenden Stuben-Geſellen: Ich habe niemals einen Jüngling von 20. Jahr geſehen, der einen ſo groſſen Bart gehabt wie dieſer Exod, und muß derſelbe dem Namen nach ein Engeländer geweſen seyn. Anderer Exempel anitzo zu geſchweigen.

CAPUT XIX.

UNter dieſen Geſprächen waren ſie unvermerkt vor das Thor gekommen, und weilen ſie höreten, daß eben diejenige Glocke läutete, worauf ſonſt ein hungriger Magen ſehnlich zu warten pfleget; gingen ſie deſto hurtiger zu, damit auch im eſſen nichts möchte verſäumet werden. Virtuano und Pantophilus legten ſich nach eingenommenen Abendmahl bald zur Ruhe, um deſto eher des andern Morgens wieder bey der Arbeit zu ſeyn. Welches auch geſchahe; damit ſie nun einige Tage von aller Anſprache befreyet bleiben und ihre Studia deſto beſſer treiben

ben möchten, befahlen ſie ihrem Hauswirth, daß, wenn etwa jemand kommen und nach ihnen fragen würde, er nur ſagen ſolte, daß ſie nicht zu Hauſe wären. Zu welchem Ende ſie auch den Schlüſſel aus der Stuben-Thür zogen und die Vorhänge vor die Fenſter thaten. In ſolcher den *Muſen* ſehr angenehmen Einſamkeit ſaſſen ſie gar andächtig über den Büchern. Pantophilus philoſophirte zuweilen dabey; Virtuano aber brachte ihn bald auf andere Gedanken, indem er ihm des Herrn Geheimten Raths Heineccii Elementa Juris Germanici, tum veteris, tum hodierni anprieß, und den groſſen Nutzen, welchen er haben würde, wenn er ſich dadurch zugleich das Jus Germanicum bekand machte, mit vielen trifftigen Gründen darzeigete. Welches Buch darauf Monſieur Pantophilus zur Hand nahm, und faſt täglich mit ſonderbarer Aufmerkſamkeit darin las, daß er dadurch von den nichtswürdigen Grillen des alten Römer-Rechts ganz abgezogen wurde. Indeſſen wolte Virtuano ſeine Geſchicklichkeit auch einſt auf dem Catheder ſehen laſſen, weswegen er eine curieuſe Diſſertation **von dem Rechte des Barts** auszuarbeiten anfing. Sie war zwar in lateiniſcher Sprache verfertiget: alldieweilen aber nicht allein die Herren Lateiner, ſondern auch die Nieder-Sachſen und Weſtphälinger mit Bärten um das Maul verſehen ſind, auch die Weisheit an keine Sprache gebunden iſt; als wird auch einem das Latein nicht verſtehenden Deutſchen nicht unlieb ſeyn, wenn man dieſe Diſſertation, die ſonſt vielleicht niemanden würde bekannt werden, in Deutſcher Sprache allhier herſetzet. Der Titel war demnach:

Diſſertatio Philologico-Juridica de Jure Barbæ, ſive Vom Bart-Rechte, quam &c.

§. 1.

Es haben zwar bereits einige gelehrte Männer von dem Bart geſchrieben, wie unter andern der berühmte Philoſophus, Jacobus Thomaſius, weiland Profeſſor zu Leipzig, von dem Bart ein vortrefliches Scriptum verfertiget, ingleichen der gelehrte J. F. W. Pagenſtecher, einen leſens-würdigen Tractat unter dem Titul: Prognoſticon de Barba &c. heraus gegeben; auch vormahls der unvergleichliche Jurisconſultus Franciſcus Hotomannus in einem Tractat, de jure regali capillitii, von dem Bart mit mehrem gehandelt hat; wohin ferner gehöret, was der Auctor der ſo genannten neuen *Acerræ Philologicæ*, oder gründlichen Nachrichten aus der *Philologie* und denen Römiſchen und Griechiſchen *Antiquit*äten, und zwar im 11ten Stück in der 3ten Nachricht, ſehr gelehrt beybringet, woraus dasjenige mehrentheils genommen, was der Herr Verfaſſer des groſſen vollſtändigen *Univerſal-Lexici* unter dem Worte Bart, der Länge nach anführet; dieweil aber ein gut Lied ſich wol zweymal ſingen läſt, auch von demjenigen, womit wir täglich

zu thun haben und uns immer vor Augen ſchwebet, nicht zu viel kan geſagt werden, *L. 25. ff. de liber. legat.* als kan uns auch niemand verhoffentlich verdenken, wenn wir den bereits verſchiedentlich geſchornen Bart, indem von Tage zu Tage was neues wieder daran wächſet, noch einmal ſcheeren und abputzen.

§. 2.

Es werden alſo die Haare, welche als ein Zeichen der Männlichkeit, nach dem 18ten und folgenden Jahren, denen Manns-Perſonen um den Mund wachſen, der Bart genannt. Welcher Name nach einiger Meinung, von dem zeltiſchen Worte Bar, ſo einen Mann bedeutet, weil eigentlich denen Männern der Bart beykommt, oder von dem alten teutſchen Wort Baren, welches ſo viel als darzeigen, oder ſich ſehen laſſen, heiſſet, herſtammen ſoll, weilen der Bart die Mannheit darzeiget. vid. Wachter. *Gloſſ. Germ. ſub voce Bart.* Denn obwol einige anführen, daß Kinder einen Bart mit auf die Welt gebracht, vid. Voigts Phyſicaliſch. Zeit-Vertr. *cent. 1. qu. 50.* ſo iſt doch ſolches nicht ordentlicher Weiſe, ſondern aus einer Irrung der Natur, oder Einbildung der Mutter, oder aus andern Zufällen geſchehen, ſo in keine Folge zu ziehen. Indeſſen iſt der Bart die Zierde eines Mannes und ein unfehlbares Kennzeichen der Mannheit, ſo zum Unterſcheid des Geſchlechts den Männern ordentlicher Weiſe von der Natur beygefüget worden. Wie dann die Philoſophi ſagen, daß der Bart denen Männern zur Zierde und Würdigkeit von der Natur gegeben ſey. Dahero Ovidius nicht unbillig urtheilet, wann er ſpricht:

Barba viros hirtæque decent in corpore ſetæ.
Und Lactantius *de opificio Dei cap. 7.* ſchreibet: Barba confert ad dignoſcendam corporis maturitatem, ad differentiam ſexus, ad decorem virilitatis & roboris Ut videatur omnino non conſtituta fuiſſe totius corporis ratio, ſi quicquam aliter eſſet effectum. Dahero Diogenes auf die Frage: Warum er einen Bart trüge? recht geantwortet: ut eam videns & tangens virum me eſſe meminerim. Damit ich in Anſchauung und Betrachtung deſſelben mich erinnere, daß ich ein Mann ſey. Johan. Heidfeld *in Sphing. cap. 15. p. m. 418.* Joh. Joach. Speidel. *in Notab. Jurid. Hiſtor. Polit. ſub lit. B. n. 12.* Desgleichen hat auch jener Profeſſor zu Baſel, Hieronymus Rhetus geſagt: Der Bart, lehret mich, daß ich kein Weib, ſondern ein Mann bin, und daß ich mich männlicher Tugenden mit ſtandhafftem Gemüthe befleißigen ſoll. Ariſtoteles meinet, daß der Bart nicht allein ein Zeichen der Tapfferkeit abgebe, ſondern auch vieles zu der Würde und Anſehen eines Mannes contribuire. Weswegen die Alten nicht allein ihre Haare geſchmücket, ſondern auch den Bart trefflich gezieret haben. Servius *ad Lib. 6. Æneid. verſ. 300.* Daß alſo jener Spartaner, als er gefraget wurde: Warum die *Lacedæmonier* einen ſo groſſen Bart trügen, nicht uneben geantwortet: Quoniam hic ornatus præ omnibus aliis homini æſtimandus. Und wie ſehr die alten Römer auf einen Bart geſehen haben, iſt daher zu ſchlieſſen, daß die jungen Geſellen ihre erſten Bart-Haare abgeſchnitten und den Göttern geopf-

geopffert oder geheiliget haben, damit der Bart hinkünfftig einen deſto beſſern Wachsthum haben möchte. Alex. ab Alexand. *gen. dier. lib. 5. cap. 18.* confer. Sueton. *in Neron. cap. 12.* & Philip. Camerar *hor. ſubciſ. cent. 1. cap. 36.* von Lohenſtein. *Arminius part. 2. lib. 1.* §. *28. 29.*

§. 3.

Es hat aber der Bart, nach der Meinung des ſubtilen Cardani *lib. 8. de ſubt.* ſeinen Urſprung von der Wärme und Wolſtand der Geburts-Glieder, und hätten dieſe mit jenem gleichſam eine heimliche Correſpondenz, indem Knaben, Verſchnittene und Weiber ordentlicher Weiſe keine Bärte hätten. Wie dann auch, wann der Bart grau wird oder gar ausfällt, es eine nicht geringe Anzeigung giebt, daß es mit der Mannheit gemeinglich aus ſey. Folget dannenhero, daß, wo ein vollenkommener guter Bart iſt, daſelbſt auch eine vollkommene Mannheit ſey. Deswegen die Leute in vielen Ländern, ſonderlich in Niederland, dafür halten, daß die glatten Hänſe ohne Bart nicht männlich und tüchtig genug zum Eheſtande wären. Derohalben jene ihre Töchter nicht gerne einem Manne geben, der kahl ums Maul iſt und keinen tüchtigen Bart hat, weilen ſie befürchten, es dürfften keine Erben von einem ſolchen kahlen Kerl erfolgen. Vid. Levin. Lemn. *de occult. natur. mirac. part. 1. lib 6. cap. 22.* Wiewol dieſes nicht eben allemal eintrifft, ſondern die Erfahrung bezeuget, daß auch die, ſo ohne Bart und glat ſind, ſich im Kinderzeugen als Männer halten.

§. 4.

Gleich wie aber die Jungfern gerne vor der Zeit groß ſeyn wollen, damit ſie bald Freyers bekommen mögen; alſo wollen hingegen die Junggeſellen gerne bald einen Bart haben, damit ſie den Jungfern deſto beſſer gefallen. Daher laſſen ſie ſich alle Wochen etliche mahl um das Maul ſcheren, in Hoffnung, es werde durch ſolches Mittel der Bart endlich hervor kriechen, welches auch nicht gantz und gar zu verwerffen; denn wenn das Maul oder die Haut offt angefeuchtet und beſchoren wird, ſo werden die Schweis-Löcher dadurch erweitert, daß die Härlein können hervor kriechen. Denn die Haare ſind hierin dem Graſe gleich, welches, je öffter es abgemähet wird, je dichter und dicker es hervor wächſet; alſo auch der Bart. Voigts Phyſicaliſch. Zeitvertreib. *Cent. 1. Quæſt. 17.* Ein ander Mittel, den jungen Leuten den Bart wachſend zu machen, giebet Levin. Lemn. *de Habitu corpor. Lib. 1. Cap. 7.*

§. 5.

Doch iſt es auch den geſunden nicht gut, daß ſie ſich offt den Bart mit einem Schermeſſer laſſen kahl abſcheren: Denn es ſchwächet ein ſolches die Kräffte nicht wenig, machet die Leute weibiſch und weich; ja es zertheilet und machet zu nicht die natürliche Wärme und die lebhafften Geiſter; einfolglich benimmt es einem Manne das Hertz, und die männliche Kühnheit, ſich in Gefahr zu wagen. Wenn man aber im Gegentheil den Bart wol ausſtreichet und ihn mit einer Laugen wäſchet, ſo ſoll dieſes, nach dem Zeugniß der Medicorum. geſund ſeyn, ein klares Geſicht und

ein

ein männliches Hertz machen. Vid. Levin. Lemn. *d. L. part. 5. lib. 9. p. m. 391.*

§. 6.

Es bekommt aber der Bart nach Art und Beſchaffenheit ſeiner vielfältigen Beſcherung auch vielfältige Namen: Bald heiſt er ein Knebel-Bart, bald ein Stutz-Bart; denn ein Schwickel-Bart, ein Schweitzer-Bart, und ſo fortan. Und *Philander* von Sittewald *part. 2. Viſion. ſatyr. 1.* giebet denen Bärten wegen ihrer mancherley wunderlichen Beſcherungen, auch viele wunderliche Namen, indem er ſie nennet: Zirkel-Bärtel, Schnecken-Bärtel, Jungfern-Bärtel, Teller-Bärtel, Spitz-Bärtel, Enten-Wedel, Schmal-Bärtel, Zucker-Bärtel, Türken-Bärtel, Spaniſch-Bärtel, Italiäniſch-Bärtel, Sonntags-Bärtel, Drill-Bärtel ꝛc. Wohin auch gehöret, was Joh. Geiler im Narren-Schiff *fol. 27.* von den mancherley Arten der Bärte ſchreibet, da es heißt: „Es ſint andere, die tragen Bert aus üppiger Eer, „das ſint gros Narren, ſie haben als vil Narren-„Schellen, als manch Har ſie um das Maul und an „den Kinn haben, ſo ſie kein Tugend noch Weisheit „in inen haben, davon ſie Rum-reich möchten ſeyn, „ſo wollen ſie von dem Bart gelobet ſeyn das ſie et-„was ſonderliches habent. Es ſeint darnach andere „Narren, die tragen halbe Bert als ſtette, ſeint auf „einer Seite geſchoren. Etliche tragen Knebel-Bert; „etliche hont ein klein Stücklein an den Backen ſton. „Es will yglicher etwas beſonders tragen, und iſt al-„les Narrenwerck.„ Wenn man aber die Farbe des

Barts

Barts betrachtet, ſo kan man darnach die Bärte insgemein eintheilen in rothe, ſchwarze und weiſſe Bärte. Unter welchen Bärten der ſchwarze, (wozu auch der dunkel-braune gerechnet wird) den Vorzug behält, indem er, nach Anmerkung der Medicorum, eine Anzeigung guter natürlicher Wärme und ſtarker Leibes-Conſtitution ſeyn ſoll. Der weiſſe Bart hingegen, welcher insgemein ein Flachs-Bart genennet wird, (worunter jedoch der vom Alter grau und weiß gewordene Bart nicht mit begriffen iſt,) ſoll ein Merkmahl einer ſchwachen und krafftloſen Natur abgeben. Der rothe Bart aber hat heut zu Tage keine gute prædicata. Denn obzwar vormahls ein rother Bart für eine ſonderliche Zierde gehalten wurde: immaſſen man noch die Abbildungen ſchon längſt verſtorbener Könige, Fürſten und Herren ſiehet, ſo alle mit rothen langen Bärten gezieret ſind; dahero auch Kayſer Fridericus I. wegen ſeines rothen Barts, ſich Barbaroſſam oder Ænobarbum nennen ließ; ſo ſaget man doch vielmehr heut zu Tage: Rother Bart nie gut ward. Roth-Bart, Schelmen-Art. Conf. Matth. *Theatr. hiſtor. in Frider. Barbaroſſ.* Und bildet ſich der gemeine Mann ein, daß Judas der Verräther einen rothen Bart gehabt habe. Wie dann einem Prediger, welcher einen rothen Bart gehabt, dereinſt ſoll vorgeworffen ſeyn, daß er einen Judas-Bart habe. Der aber darauf geantwortet: Es iſt gar recht. Denn ſo lange Judas ein Jünger Chriſti war, hatte er einen rothen Bart, wie ich; wie er aber ein Schelm und Verräther wurde, da bekam er einen ſchwarzen Bart, wie ihr. Doch merket man, daß faſt alle Juden

den rothe Bärte haben. Die Urſach deſſen, will uns Nicol de Lyra lehren, nemlich, da Moſes das güldene Kalb zu Pulver verbrennet und ins Waſſer geworffen, hätten ſie daraus trinken müſſen, und davon rothe Bärte bekommen. Vid. plur. b. luſtiger *Philoſoph. cap. 46. pag. 471.*

§. 7.

Es iſt aber von der Natur nur dem männlichen Geſchlecht der Bart ordentlicher Weiſe zugeeignet, damit deſſen Anſehen, Würde und Vollkommenheit deſto beſſer hervor leuchten möge. Denn da die Weibes-Bilder eines ſo gravitätiſchen Anſehens nicht benöthiget, vielmehr zu der Anmuth und Freundlichkeit erſchaffen ſind; als ſind ſie auch mit keinem Barte verſehen. Jedoch iſt öffters obſerviret worden, daß auch ein Frauenzimmer einen Bart gehabt, und zur Verſtellung ihrer natürlichen Schönheit mit dieſem männlichen Putz gepralet. Da dann nicht die Rede iſt von einem ſolchen Barte, als jene Frau gehabt, welche mit jemand gewettet, daß ſie einen Bart habe, welcher 6. Schuh lang wäre, und dadurch ihren Mann verſtanden, der Caſpar Barth geheiſſen. Vielweniger redet man hier von alten ausgeſchlagenen Raqueten-Stöcken und verrunzelten Helleparten, welche man in dem Hoſpital zu tode futtern muß, denen zuweilen die Haare Fingers lang um das Maul wachſen; ſondern man will behaupten, daß junge und glatte Weibes-Bilder mit einem ordentlichen Barte ſind erfunden worden: wie dann zum Beweiß deſſen Caſpar Schott *in phyſic. curioſ. lib. 3. cap. 22.* Herr Paulini *P. 2.* Zeitk. erbaul. Luſt. *th. 168.* und an-

M dere

dere viele Exempel bärtiger Weiber beybringen. Margaretha, Herzogs Octavii zu Parma Gemahlin, muß ziemlich bebärtet geweſen ſeyn, indem man wegen ihres groſſen Barts von ihr geſaget, daß ſie ein männliches Maul habe. Dn. Hübner *Part. 3.* Hiſtor. Frag. *lib. 1. cap. 5. pag. 472.* Bartholomæus Ambroſius meldet von einer Frauen, deren Bart bis auf den Nabel gereichet, ja ſie ſoll einen Kamm vom Halſe an bis auf den Rücken mit Haaren bewachſen, als wie ein jährliches Füllen, getragen haben. Vid. der Gelehrte *Criticus quæſt. 58.* Univerſal-Lexicon ſub voce Bärtiges Frauenzimmer. Von dieſen bärtigen Frauenzimmer ſpricht Apulejus *in Aſino aur. lib. 2.* Daß wann auch ein Weibes-Bild vom Himmel herab fiele, wie die Venus aus dem Meer entſtünde, von den Wellen erzogen, und den ganzen Chor der Gratien, nebſt allen Liebes-Göttern begleitet würde, nach lauter Zimmet und Balſam röche, und mit dem Gürtel der Venus umgeben wäre, würde es dennoch, wenn es in einem Bart erſchiene, niemanden, auch dem Vulcano ſelber nicht gefallen. Die Urſach der Weiber-Bärte aber giebet Ariſtoteles *lib. 3. hiſt. animal. cap. 11* indem er meinet, es geſchehe, wann ſie ihre monathliche Gebühr nicht ablegeten. Welcher Meinung auch Hippocrates beypflichtet, *lib. 6 Ep. ſect. 8. aph. 45.* Allein ich dürffte eher glauben, daß ſolche bebärtete Weiber eines hitzigern Temperaments wären, wie andere ihres gleichen, und alſo etwas männliches bey ſich hätten, welches den Wachsthum des Barts beförderе, gleichwie bey einem Manne, der keinen Bart hat, etwas weibiſches, wie es die Erfahrung bezeuget, gemeini-

meiniglich zu finden iſt. Doch iſt es auch müglich, daß die Weiber durch Kunſt ſich Bärte machen können, wenn ſie ſich nemlich öffters um das Maul ſcheren laſſen, indem alsdann die Haare zum Wachsthum mit Gewalt befördert werden.

§. 8.

Sonſten lieſet man auch bey dem Ariſtotele, daß bey den Pedaſenſern dieſes Wunder vorgegangen: Daß nemlich, ſo offt denen Amphilictienſibus, die um ſelbige Gegend gewohnet, etwas unglückliches habe begegnen ſollen, der Vorſteherin in der Minervæ Tempel ein groſſer Bart gewachſen. Imgleichen meldet Henricus Kornmann *in tract. de miraculis vivorum p. m. 87.* von einem Berg in Æthiopien, nicht weit von dem rothen Meer belegen, daß daſelbſt die Weiber überall groſſe und lange Bärte von Natur haben ſollen, welche dabey ſo tapffer ſind, daß ſie Parder und Tiegerthiere abrichten und damit auf die Jagd ziehen. Man auch aufgezeichnet fünde, daß Anno 1732. den 22ten Merz zu Dreßden im Lazareth, Roſina Margaretha Müllerin, eine Jungfer von 64. Jahren geſtorben, welcher in ihrer 12. wöchigen Krankheit im Geſichte ein groſſer über 2. Zoll langer Bart gewachſen, welches raren Zufalls wegen man ſie etliche Tage lang im Sarge ſehen, auch abmahlen und das Gemählde in das Königl. Naturalien-Cabinet bringen laſſen. *Univerſ. Lex. d. voc.* Wobey unangeführet nicht bleiben können die ſchönen Verſe, worin der Fabeln-Schreiber Phædrus *lib. 4. 15. p. m. 64.* die Ziegen-Böcke, welche ſich beſchweren, daß die Ziegen auch Bärte haben, alſo aufführet:

Barbam capellæ cum impetraſſent a Jove,
Hirci mærentes indignari cœperant,
Quod dignitatem feminæ æquaſſent ſuam.
Sinite, inquit, illas gloria vana frui,
Et uſurpare veſtri ornatum muneris,
Pares dum non ſint veſtræ fortitudinis.

§. 9.

Die Materie, daraus der Bart entſtehet, ſind bekannter maſſen Haare. Doch lieſet man, daß ein Bauer im Biſchoffthum Trident einen Bart von lauter Schweins-Bürſten gehabt. Denn in der Woche, wie ſeine Mutter mit ihm niederkam, glittet ſie aus und fällt ohngeſehr auf eine vorbeylauffende Sau, die ſie mit der linken bey dem Schwanz, mit der rechten Hand aber oben an den Börſten ergriffen und ſich daran ſo lange gehalten hat, bis man ſie wiederum aufgerichtet. Wie ſie nun in dieſer Arbeit von der Sau um dem Mund herum heßlich beſudelt worden, hat ſie ohne Zweifel durch die Einbildung die Sau-Bürſten dem Sohne angeerbet. vid. Paulini erbaul. Luſt *part. 1. th. 13.* Man ſaget zwar auch vieles von ſtrohernen Bärten; allein, ſo viel mir bewuſt, lieſet man nicht, daß jemahls einer mit einem angewachſenen ſtrohernen Barte ſey erfunden worden, ſondern man pfleget nur Sprichwortsweiſe zu ſagen, man wolle ihm einen ſtrohernen Bart flechten, oder einen Stroh-Bart anſetzen. Welches von dem geſaget wird, der ſich mit gleißneriſchen Worten das Maul ſchmieren und wäſſericht machen, ſich alſo mit leeren Worten verführen und etwas

was überreden läſt, ſo doch handgreiflich erlogen iſt. Dahero Murner in ſeiner Schelmen-Zunfft *p. 41.* einen Menſchen darſtellet, ſo einem andern einen Stroh-Bart flechtet, mit der Beyſchrifft: *Hic barbam nectit ſtramineam*; Und Herr Glandorp *lib. 2. diſtich. 241.* ſagt:

Concinnat miſero craſſam de ſtramine barbam,
Sublinit os nebulo ſtercoribusque replet.

Woher aber dieſes Sprichwort ſeinen Urſprung habe, iſt bereits von andern dargethan worden. Vid. Paulin. Zeitk. erbaul. Luſt. *part. 2. th. 5.*

§. 10.

Die Bart-Hare aber pflegen insgemein mit den Haupt-Haaren einerley Farbe zu haben. Doch findet man auch aufgezeichnet, daß einige nicht allein eine andere Farbe von Haaren auf dem Haupte und eine andere Farbe derſelben in dem Barte gehabt, ſondern daß auch etliche gar mit einem zweyfärbigen Barte ſind begabet geweſen. Zu der erſten Art gehöreten die zween Abgeſandten, welche einſt zu Kayſer Rudolpho I. kamen, deren einer einen weiſſen Bart und ſchwarzes Haar hatte, der ander aber einen ſchwarzen Bart und weiſſes Haar trug. Dieſe baten beyderſeits um ſchleunige Abfertigung. Der Kayſer aber ſagte, ehe und bevor ihm ein jeder die eigentliche Urſach ſeines ungleichen Haares und Barts nicht eröffnete, wolte er ſie nicht von dannen laſſen. Darauf denn der mit dem weiſſen Bart und ſchwarzen Kopff ſprach, daß alle ſeine Sorge und Bekümmerniß von Jugend auf geweſen ſey, wie er ſein Maul habe mö-

gen abfuttern und verpflegen, darum wäre es eher grau und weiß worden, wie der Kopff Der ander mit dem ſchwarzen Bart und weiſſen Haupte ſagte; ſein Bart hätte 24. Jahr ſpäter als die übrigen Haare in die Welt gegucket, wäre alſo noch jünger und ſchwärzer wie die Haare des Haupts. Mit welcher Antwort der Kayſer wol zufrieden war. Joh. Cuſpinian. *in vit. Rudolph. p. 536.* Winckelmann. *in Cæſareolog. p. 89.* Zu der andern Art gehöret des bekannten **Rudingers** Bart, welcher auf der rechten Seiten ſchnee-weiß, auf der linken aber kohl-ſchwarz war, davon zu ſehen Herr Paulini erbaul. Luſt. *P. 1. th. 156.* allwo er auch mehr Exempel derer, ſo zweyfärbichte Bärte gehabt, anführet.

§. 11.

Insgemein fänget der Bart im achtzehnden Jahre an zu wachſen, und fernerhin ſtark zu werden. Denn ob man ſchon Exempel hat, daß einige in ihrer zarten Jugend einen ſtarken Bart bekommen haben, wie ſich mit Ludovico II. Könige in Ungarn und Böhmen begeben, dem im vierzehnden Jahr der Bart gewachſen: Wie nicht weniger jener Knabe in Frankreich, als er kaum 6. Monath alt geweſen, einen ſtarken Bart bekommen hat: Und ein ander in Böhmen im dritten Jahr ſeines Alters bärticht worden. *Dec. II. Ephemer. curioſ. anno 4. obſ. 163.* anderer Exempel voritzo zu geſchweigen. Conf. Joh. Georg. Schenck *Lib. 1. obſ. Med. p. 6.* Dn. Paulini Zeitk. erbaul. Luſt. *P. 1. th. 40.* Joh. Chriſtian Fritſchii ſeltſame Geſchichte *Tom. I. p. 66.* So geſchicht jedoch

dieſes

dieſes wider den ordentlichen Lauf der Natur, und iſt demnach daraus keine Folge zu machen.

§. 12.

Die Alten, inſonderheit die Ebräer, Griechen und Römer, hielten ſehr viel auf die Bärte, und lieſſen ſie lang wachſen, daß man ſehen konte, daß ſie Männer wären und ſich dadurch ein Anſehen machten. Vid. Speidel. *L. c. p. m. 95.* Daß aber die Ebräer ſehr viel auf einen guten Bart gehalten, iſt dahero abzunehmen, daß bey ihnen das gäntzliche Bart-abſcheren für unehrlich gehalten worden, wie dann der König David bewogen wurde, den Schimpff, ſo ſeinen Geſandten wegen des Bart-abſcherens zugefüget wurde, an dem Ammoniter-Könige zu rächen und ihn mit Krieg zu überziehen. II. Sam. 10. Welche That der alte Lyra zwar geiſtlicher Weiſe erkläret, wenn er ſchreibet: Rex Ammonitarum præcidens veſtes nunciorum Davidis usque ad nates, & dimidium barbæ, typum præfert diaboli, facientis aliquos in peccatum libidinis cadere, eosque poſtmodum detegentis. Jedoch bleibet ausgemacht, daß dieſe Abſcherung der Bärte nach der damahligen Zeit ein nicht geringer Schimpff geweſen. Und damit deſto klärer erhellen möge, daß bey den Ebräern gar viel auf die Bärte gehalten worden, ſo iſt zu merken, daß GOtt der HErr ſelbſt ſeinen Propheten und Prieſtern anbefohlen habe, groſſe Bärte zu tragen und ſich nicht beſcheren zu laſſen. *Levit. 19. 27. cap. 21. 5.*

§. 13.

Die Griechen, und unter ihnen die Philoſophi Cynici, haben einen groſſen Bart für ein Zeichen der

Weisheit gehalten, dannenhero haben ſie alle groſſe Bärte getragen, wie dann deshalben Horatius dem Bart das Beyſatz-Wort der Weisheit zueignet, da er ſchreibet *lib. 2. ſatyr. 3.*

——— ——— Tempore, quo me
Solatus juſſit ſapientem paſcere barbam.

Vielleicht darum, weilen die Weisheit bey den grauen Häuptern vermuthet wird; dieſe aber gemeiniglich längere Bärte, als junge Leute, tragen. Derohalben ſolte der lange Bart ein ſcheinbares Zeugniß ihrer Vieljährigkeit und langer Erfahrung abgeben. Es muſten aber auch dieſe weiſen Leute ihrer Bärte wegen manche philoſophiſche Verfolgung ausſtehen, denn die liederlichen Jungens, auch wol erwachſene leichtfertige Vetteln pflegten ſie zum öfftern empfindlich dabey zu zupffen; Dahero das Sprichwort kommen: vellere alicui barbam, einen öffentlich Schimpff und Verdruß anthun. Acerra Phil. II. St. Nachr. 3. *p.* 654. Walchii *Lex. Phil.* voce Bart.

§. 14.

Doch muß man von dieſen Philoſophis, die einen groſſen und langen Bart trugen, die Stoicos ausnehmen, welche den Bart bis auf die Haut glatt abſcheren lieſſen. Weswegen Perſius Satyr. 3. die Anhänger dieſer Secte detonſam juventutem, die beſchorne Jugend nennet. Auch haben obgedachte Griechen niemand leicht zu einem öffentlichen Amte genommen, der nicht einen ziemlichen Bart gehabt, und wenn ſie jemand erwählet, haben ſie allzeit dieſe Con-

Condition dabey geſetzt, daß er ja nicht ohne Bart wäre. Dahero auch bey ihnen die Abhauung des Barts mit dem Beil eine Straffe der Hurer war, welche dadurch unehrlich gemacht wurden. Doch ſollen die Einwohner Griechen-Landes unter Alexandri des Groſſen Regierung ſich mit dem Scheermeſſer die Bärte haben wegnehmen müſſen. M. Geier *de Luctu Ebraeor. cap. 8. §. 4.* Jetziger Zeiten halten beydes Griechen und Türken gar viel auf einen breiten und langen Bart; ja dieſe letzten wollen es für ein ſonderbares Zeichen der Redlichkeit und aufrichtigen Gemüths deuten. Eraſm. Franciſci luſt. Schaub. *part. 3.* Verſaml. 2. *p. 1045.* Allermaſſen man lieſſet, daß bey den Türken die Parthey, ſo der andern mit langbärtigen Gezeugen überlegen iſt, gewinnen ſoll. Wenn derhalben bey ihnen jemand eine böſe Sache hat, ſo bringet er 10. oder mehr Zeugen herzu, die zwar nichts um den Handel wiſſen, ohne was ihnen der Zeugenführer vorſchwatzet, jedoch mit ziemlichen langen Bärten verſehen ſind. Wenn ſich nun die Partheyen vor dem Richter zanken und ihre Sache durch Zeugniß beweiſen wollen, oder ſolcher Handel dem Richter verdächtig iſt, und er der Kundſchafft nicht glauben will; ſo beruffet ſich der Zeuge auf ſeinen Bart, weiſet ſolchen dem Richter, ſtreicht ihn offt mit der Hand und ſpricht: Wie? Solte ein ehrlicher Mann mit einem ſolchen groſſen Bart und Anſehen eine Unwahrheit können vorbringen? dadurch alſo der Zeugenführer obſieget. Vid. Gelehrter *Criticus quaeſt. 100.* Und bey den Ruſſen iſt der Gebrauch, daß daſelbſt die ſchlechte Parole eines Menſchen, der einen Bart hat, mehr bey ihnen gilt, als

der Eydſchwur eines andern, der noch kahl um das Maul iſt.

§. 15.

Die Römer trugen anfangs groſſe Bärte, dahero auch bey ihnen das Wort barbare ſo viel geheiſſen, als den Bart lang wachſen laſſen, Calepin. *Lexic.* ſie bildeten auch ihre Götter mit Bärten ab, damit deren Majeſtät deſto gröſſer gemacht würde, wie dann Æſculapius, der Medicorum Abgott, nicht weniger mit ſeinem groſſen und mächtigen Bart ſtolzirte, welchen ihm aber der Tyrann Dionyſius abriß, in Meinung, es ſtünde nicht fein, daß, weilen Apollo unbärtigt geweſen, dieſer ſein Sohn ein ſolch lang Gepampel um das Maul haben ſolte. Davon Arnobius *lib. 6. adv. gent.* alſo ſchreibet: Quid Æſculapii gravitatem ab Dionyſio eſſe riſam, commemorem? quem cum barba ſpoliaret ampliſſima, boni ponderis & philoſophiæ denſitatis, facinus dicebat eſſe indignum, ex Apolline procreatum, patre levi & glabro ſimillimoque impuberi, ita barbatum filium fingi, ut in ancipiti reliquatur, uter eorum pater ſit, uter filius, imo an ſint generis & cognationis unius. Conf. Val. Maxim. *lib. 1. cap. 1.* Cicero *lib. 3 de Nat. Deor.* Wie hoch aber die Römer in den erſten Zeiten ihre Bärte gehalten, beweiſet die Begebenheit mit dem M Papyrio. Dieſer Römiſche Herr war inſonderheit mit einem groſſen langen Bart verſehen, der ihm ein ſolches feines ehrbares Anſehen erwarb, daß der Frantzöſiſche Obriſt, da er mit den überwundenen Römern tractirte, aus Liebe hinzu trat, und ihm den Bart mit der Hand ſtrich.

Papy-

Papyrius unwiſſend, daß die Gallier ſolches zum Zeichen kindlicher Ehrerbietung zu thun pflegten, zog ſich dieſes zu hoher Beſchimpffung an, und ſchlug den unſchuldigen Franzoſen mit ſeinem elffenbeinern Stabe ſolcher Geſtalt über den Kopff, daß er ihm faſt den Schedel zerquetſchete. Worauf aber nicht allein Papyrius, ſondern auch der geſammte Römiſche Rath von den Franzoſen jämmerlich erwürget wurde. Eraſm. Franciſci luſt. Schaub. 2. Verſamml. *Part. 3. p. m. 1043.*

§. 16.

Es muß aber dieſes, was von den groſſen breiten Bärten der Römer geſagt worden, von der Gewohnheit verſchiedener Zeiten verſtanden werden: Maſſen man Nachricht findet, daß die Römer um das Jahr 454. nach Erbauung der Stadt Rom angefangen haben, ihre Bärte unter dem Kinn mehrentheils glatt abzuſcheren, ohne in Trauer-Fällen und Leidweſen. Welche Gewohnheit auch noch bis zu denen erſten Jahren Kayſerl. Regierung gedauret. Denn ſo lieſet man, daß, wie Nero ſeinen Bart zum erſten mahl habe abnehmen laſſen, er ihn in eine mit Perlen beſetzte güldene Büchſe geleget und dem Jovi Capitolino aufgeopffert habe. Sueton. *in Neron. cap. 12.* Kayſer Hadrianus aber, wie Dio beglaubet, ſoll der erſte geweſen ſeyn, welcher wiederum angeordnet, daß man den Bart ſolle lang wachſen laſſen. Conf. Matth. *Theatr. hiſtor. in Ulpian. Trajan. p. 175.* Doch wolte einigen dieſe alte und langbärtichte Ernſthafftigkeit nicht allerdings gefallen, und lieſſen ſich demnach bisweilen den Bart ein wenig weg putzen, damit er

nicht

nicht in das Wilde hinein, noch mit den Böcken in die Wette wachſen möchte. Diejenigen aber, ſo einen heiligen Aberglauben bey den langen Bärten hatten, lieſſen ſolche ſo groß werden, als ſie konten.

§. 17.

Es wurden auch zu Rom nur Männer und alte Leute geputzet, die junge Mannſchafft aber muſte die Bärte ordentlich bis in das 22ſte Jahr ſtehen laſſen, etliche behielten ſie auch bis in das 25ſte und 30ſte Jahr auch wohl länger, wann ſie aber einmal darüber her geweſen, lieſſen ſie den Bart nicht mehr wachſen, ſondern barbierten ſich öffters, auch wol alle Tage. So lange die jungen Leuten pueri waren, muſten ſie die Haare wachſen laſſen; die Tyrocinii aber, oder wann ſie anfiengen aus dem Knabenſtande zu treten und Jünglinge zu werden, lieſſen ſie die Haare abſcheren, den Bart aber wachſen bis gegen das 22ſte Jahr, oder auch darüber; In währender Zeit nannte man ſie barbatos, Jünglinge, die noch keine Männer waren, die ſich die Bärte noch nicht durfften abnehmen laſſen. Wann aber jemand aus einem Jünglinge zum Manne ward, ließ er ſich den Bart abnehmen; und dieſes hieß: ponere barbam. Doch war es eben nicht nöthig, ſondern beſtand in eines jeden freyen Willen, den Bart fahren zu laſſen oder zu behalten, wenn einer gleich togam virilem genommen und alle privilegia zu genieſſen hatte, welche einem männlichen Römiſchen Bürger zukamen. Der Tag, daran ſich einer zum erſten mahl den Bart abnehmen ließ, wurde mit groſſen Freuden gefeyret. Man ſchickte einander Geſchencke eben als an denen Geburts-

burts-

burts-Tagen zu geſchehen pflegte. Ja was noch mehr war, man opfferte ſolchen Bart irgend einem Gott, inſonderheit dem Jovi Apolloni und der Venus, welches doch nicht allgemein war, ſondern in eines jeden Freyheit beſtand. *Acerra Phil.* IItes St. 3te Nachr. *p. m. 645.*

§. 18.

Die alten Deutſchen haben auch auf den Wachsthum des Barts, als auf einen Zierath der Mannheit und Ernſthafftigkeit, ſehr viel gehalten. Vid. Schilter *Theſaur. antiquit. teutonicar. Tom. 3. voc. Barb.* Bey den alten Franzoſen wurde der groſſe Bart für ein Regale und Fürſtlichen Zierath geachtet, und gemeinen Leuten nicht einmal verſtattet, den Bart wachſen zu laſſen. Liß Hottomann *de jur. regal. capillit.* Clotharius, ein König der Alemanner, hatte groſſe Straffe darauf geſetzet, wenn einer dem andern den Bart ausgerauffet oder abgeſchoren hatte. Camerar. *hor. ſubc. cap. 36.* In dem dreyßig-jährigen Deutſchen Kriege hat an einem Bayeriſchen Orte ein gefangener Cavalier ſeinem Wirth zur Kurtzweil den Bart um eine Anzahl Thaler abgekaufft. Wie nun der bartberaubte Wirth vor der Haus-Thür mit einem glatten Kinn erſcheinet, und die Urſach ſolcher ſeiner lächerlichen Verjüngerung lautbar wird, hat man ihn in hohe Straffe genommen und hefftig gefiltzet, in Meinung, daß bey einem ſolchen Manne, der ſeinen Bart und Leibes-Zierath verkauffte, auch Ehre, Treu und Redlichkeit feil wäre. Eraſm. Franciſci luſt. Schaub. *L. c. p. 1046.* Es meineten nemlich die alten Deutſchen, daß die Beſchneid-

ſchneid- und Abkürzung des Barts einen Mangel und Verkürzung ihrer Ernſthafftigkeit ſtummer Weiſe anzeigete, und darum lieſſen ſie wachſen, was wachſen wolte. Ja ſie hielten die Abſchneidung der Haare und des Barts für ein Zeichen der Unterthänigkeit und Dienſtbarkeit: Allermaſſen der Franken König Clodio ernſtlich befohlen, daß die Franken lange Bärte und Haare haben müſſen wachſen laſſen, damit ſie von denen Galliern, welche ſie bezwungen und in die Dienſtbarkeit gebracht hatten, auch deshalben überall beſchoren waren, unterſchieden ſeyn möchten. Trithemius *lib. 1. Brev. hiſt. Franc. in rege 44.* Alſo hat auch Aribertus, der 26. König der Longobarden, den Rhotarium und Fœdonem beſchoren und in das Elend gejaget. Paulus Diaconus *lib. 6. de geſtib. Longob. cap. 6.* Conf. Petr. Gregor. Tholoſ. *S. J. U. lib. 16. cap. 1. n. 23. ſeq.* Daher wollen auch einige das deutſche Wort Haare von Herr ableiten, weilen die Haare ein Zeichen der Herrſchafft und Freyheit wären. Dithm. in not. ad C. Tacit. *de mor. Germ. Cap. 31. n. 4. p. m. 182.*

§. 19.

Es haben auch die alten Kayſer, Könige und andere hohe Häupter auf ihre Bärte groſſen Fleiß gewendet und dieſelben für ſo heilig gehalten, daß auch der Weſt-Gothen König Alaricus II. als er mit dem Franzöſiſchen Könige Clodovæo I. Frieden gemacht, an ſtatt eines Eydes, des Clodovæi Bart angerühret hat. Jmgleichen muß Kayſer Fridericus Barbaroſſa ſehr viel auf ſeinen Bart gehalten haben, indem er, wenn er etwas verſichern wollen, allemal geſpro-

ſprochen: Ich will es halten bey meinem Bart. Vid. Agricolæ Deutſche Sprichwörter *p. m. 397*. Kayſer Otto I. hat niemals höher geſchworen, als bey ſeinem Bart, welcher ziemlich lang und dicke war, hielte auch ſolches Verſprechen, als ob es eydlich wäre beſtätiget worden. Conf. Gelehrter *Criticus quaſt. 100*. Schilter *Loc. cit*. Kayſer Jodocus muß auch traun ziemlich bebärtet geweſen ſeyn, indem man von ihm hat zu ſagen pflegen: An *Jodoco* iſt nichts gutes, als der anſehnliche Bart. Vid. Hübners hiſtoriſch. Frag. *part. 1. ſub hoc Imp. p. 944*. Kayſer Carolus M. wird zwar von vielen als ohne Bart ausgeruffen: Allein andere, ſo die Sache beſſer unterſuchet, beglaubigen, daß er auch einen ziemlichen Bart gehabt habe. Vid. Tenzels Monatl. Unterred. *de Anno 1691*. Menſ. Jan. *p. 9. ſeq*. Dn. Pagenſtecheri *prognoſticon de barba th. 10* Thulemarius de ſtatura Caroli magni pag. 60. So zeugen auch die alten Münzen, Siegel und Gemählde von der vormahligen Hochachtung der Bärte, und daß man einen nicht geringen Zierath müſſe darin geſuchet haben, wenn ſolche lang, dick und groß geweſen ſind. Gleich auch einige ihren Bart und Haare zum Unterpfand geſetzet, und ſelbigen zur Sicherheit verſprochen haben. Dn. Heinec. *antiq. Rom. lib. 6. tit. 18. §. 20. in fin.* nicht weniger die Anrührung des Barts, eine Weiſe geweſen, jemand zum Kinde an zunehmen, oder zu adoptiren. Schilt. in Theſ. antiq. *teut. Tom. 3.* voce barb.

§. 20.

Es ſcheinet aber, daß dieſe Mode, lange und groſſe Bärte zu tragen, bis in das 16. Seculum gedauret

habe,

habe, und daß man da allererſt recht angefangen, den Bart etwas zu putzen und kleiner zu machen. Allermaſſen man lieſet, daß, als Anno 1564. der Ertz-Biſchoff von Magdeburg, Sigismundus, den Hertzog Henricum zu Braunſchweig und deſſen Sohn, Hertzogs Julium zu Wolffenbüttel beſuchete, eben damals die neueſte Mode aufgekommen war, daß man ſich die groſſen Bärte abſcheren und dafür einen Knebel-Bart hat auffſetzen laſſen. Welches dem Ertz-Biſchoff ſo wohl gefallen, daß er dieſe Gewohnheit, jedoch die Prieſter ausgenommen, ſo wol im Magdeburgiſchen als Halberſtätiſchen eingeführet hat. Das Jahr aber, da dieſe Bart-Reformation vor ſich gegangen, war in dieſem pentametro enthalten:

Longa SIgIsMVnDo barba IVbente perit.

Joh. Hübner Hiſtor. Frag. *part. 8. lib. 3. p. 615.*

§. 21.

Ob aber gleich damahlen die Abſcherung des Barts einen ziemlichen Anfang genommen, ſo funden ſich jedoch noch einige Perſonen, welche ſtarke Eyferer der Antiquitäten verblieben, und ihre Bärte gleich einem geheiligten Walde hegeten, welchen keine Axt berühren durffte. Sie hielten demnach noch viel auf den Wachsthum ihres Barts, und wolten ſich vielmehr der uhralten als der neuen Weiſe gleich bezeigen, doch alſo, daß ſie den Bart nicht in das Wilde hinein wachſen lieſſen, ſondern ihn zu Zeiten mit der Schere in eine artige Ordnung brachten, wie die annoch befindliche Abbildungen hoher und niedriger Perſonen klärlich beweiſen. Von Zeiten zu Zeiten aber iſt die Bart-Verſtümlung gröſſer worden, und hat man viele wunder-

liche

liche Arten mit dem Barte vorgenommen. Uber welche wunderliche Bart-Verſtümlung ſchon zu ſeiner Zeit geredet hat Philander von Sittewald in den Satyr. Geſichten *part. 2. viſion. 1. p. m. 51.* Eure meiſte Sorge iſt, ſpricht er daſelbſt, ſo bald ihr Morgends aufgeſtanden, wie ihr den Bart rüſten und ſchneiden möget, damit ihr für junge Narren und Lappen könnet durchwiſchen. O ihr Weiber-Mäuler! Ihr unhärige! In den Löffel-Jahren gehet ihr zu zopffen, zu trillen, zu ropffen, bis die Gauchs-Haar heraus wollen, und wann ihr durch Gunſt der Natur derſelben etliche erlanget habet, ſo wiſſet ihr ihnen nicht Marter genug anzuthun, bis ihr ſie wieder vertreibet. Ihr Bart-Stümler! Ihr Bart-Räuber! Ihr Bart-Schinder! Ihr Bart-Schneider! Ihr Bart-Stutzer! Ihr Bart-Zwacker! Ihr Bart-Folterer! Ihr Bart-Wipper! Ihr Bart-Marteler! Ihr Bart-Peiniger! Ihr Bart-Abtreiber! Ihr falſche Bart-Münzer! Ihr Bart-Verderber! Ihr Bart-Narren! Ihr Bart-Mörder.

§. 22.

Ob es nun zwar heut zu Tage das Anſehen hat, als wann man ſich des Barts ſchäme, indem er durch die liederlichen Moden der affenhafftigen Scherer ſo verdorben wird, daß man bald keinen Unterſcheid erkennen kan, ob es ein männlich oder ein weiblich Geſicht ſey; Dahero auch einige ſchlieſſen wollen, daß durch ſolches kahle Abſcheren der männliche Reſpect und Dignität verlohren würde: Jedennoch aber,

wenn gleich durch die Verliehrung der groſſen Bärte, die alte Einfalt etwas iſt vergeringert worden, folget nicht gleich, daß heut zu Tage die abgeſchorne Bärte eine Abkürzung der Tapfferkeit, oder einen Verluſt der männlichen Dignität uns zuziehen müſten, zumahlen der Bart das wenigſte dazu thun wird, daß ein Menſch tapffer ſey, wenn ihm nicht das Herz an dem rechten Ort ſitzet. Vielweniger wird ſich ein Mann ein Anſehen erwecken, wenn er gleich in puncto des Barts mit denen Böcken um den Vorzug ſtreiten könte, falls ihm nicht ſeine Tugenden und Qualitäten erheben und berühmt machen.

§. 23.

Es ſoll jedoch ein Menſch den Bart, als gleichſam eines von ſeines Leibes Gliedmaſſen, wie der Juriſt Baldus behauptet *in L. Reos. C. de accuſat. n. 6.* lieben und in Ehren halten, und ſich dannenhero ſeinen Bart nicht beſchimpffen noch beſchmutzen laſſen. Immaſſen die Rechte erlauben, daß derjenige, welcher eines andern Bart beſchimpffet, denſelben rauffet oder zupfſet, injuriarum könne belanget werden, auch dem Befinden nach hart geſtraffet wird. Wohin die Conſtitutio Friderici Imperatoris gehöret, welche *2. Feud. 27. §. ſi quis abquem ceperit &c.* zu finden, vermöge welcher ein Bart-Schänder dahin verdammet wird, daß er demjenigen, welchem er den Bart geſchändet, 10. Pfund, dem Richter aber zur Straffe 20. Pfund erlegen ſoll. Denn es ſchlieſſen die Rechts-Lehrer, daß der, ſo dem andern ſeinen Bart abſchneidet oder ausrauffet, mit demjenigen gleiche Straffe verwirket habe, welcher jemanden ein Glied von ſeinem Leibe

ſchnei-

ſchneidet. Menoch. *lib. 2. Arbitr. Jud. Q. Centur 4. caſ. 392. n. 32.* Ja es wird die Ausrauffung des Bartes für eine gröſſere Beleidigung gerechnet, als ein Streich mit der Fauſt, oder Schlag mit dem Prügel. Sched. *de Diis Germ. cap. 50. pag 465.* Wie es auch in Rußland für den gröſſeſten Schimpff gehalten wird, wenn man einen bey dem Bart zupffet. Vid. gelehrter *Criticus quæſt. 100.* Daß alſo diejenigen, welche an ihren Bärten verunglimpffet werden, ſolches zu rächen billig Urſach haben. Wie es dann ſo gar eine Injurie iſt, einem andern zu Trotz oder zu deſſen Beſchimpffung ſeinen eigenen Bart wachſen zu laſſen, oder wie in *L. 15. §. 27. ff. de Injuriis* ſtehet, Barbam dimittere. vid. Dion. Gothofred. *in not. add. §. 27.* Conf. Cujac. *lib. 6. obſ. 5.* Panciroll. 2. *Variar. 118.*

§. 24.

Wann nun der Bart in ſo hohem Anſehen iſt und hochgeachtet wird, ſo fraget ſichs bey ſolcher Gelegenheit: **Ob eine Manns-Perſon**, (denn von den Weibern iſt hier die Rede nicht,) **welche gar keinen Bart hat, zum Regenten könne erwählet werden?** Zwar ſcheinet es beſſer zu ſeyn, daß zu einer Regierung ſolche Männer erkohren werden, welche, da ſie über alte und bebärtete Leute gebieten ſollen, ſelbſt Bärte haben und keine Kinder mehr ſind, indem, da ſie noch jung und alſo unbärtig, ſich kaum ſelbſt regieren können, zu geſchweigen, daß ſie andern ſolten wol vorſtehen, wie dann, als GOtt die Kinder Iſrael zu ſtraffen dräuet, er unter andern auch anzeiget, daß er ihnen wolle Jünglinge zu Fürſten geben, und daß Kindiſche über ſie herrſchen ſollen. *Eſa. 3. 4.*

Jedennoch aber, da Fürſten und hohe Häupter die Regierung mit Zuziehung ihrer Räthe führen, folglich wegen ihrer annoch anhaltenden Jugend das gemeine Weſen keine Gefahr läufft; alſo können auch junge Herren, welche ihrer Jugend halber den Bart noch nicht putzen dürffen, gar wol Regenten über alte graubärtige Leute abgeben, und zum Regiment erwählet werden. Geſtalt man gnugſame Exempel derer, welche in ihrer Jugend zu Häuptern gekrönet worden, in denen Hiſtorien vorfindet. Wurde nicht Henricus III. im 12. Henricus IV. im 8. Wenceslaus im 15. Leopoldus im 18. Jahre zu Römiſchen Kayſern gekrönet? Doch ſollen gekrönte Häupter und regierende Herren fürnemlich dahin ſehen, daß ſie keine unbärtige und gar zu junge Leute zu ihren Räthen erwehlen. Denn weilen bey der Jugend die Erfahrung fehlet, kommt es gemeiniglich, daß das Land durch die Anſchläge der jungen Räthe in ein Verderben geſtürzet wird, und will mannichmal, wie der ſel. Herr Lutherus redet, ein ſolcher junger Rath kurzum eilff Kegel treffen, da doch nur 9. auf dem Platze ſtehen. So könte hier auch bey Erwegung des Barts die Frage aus der Logica angeſtellet werden: **Ob nemlich der Bart eine** *quantitas continua*, **ein zuſammenhangendes Stück; oder aber eine** *quantitas diſcreta*, **eine zertheiltes Weſen ſey?** Imgleichen: Ob der Stamm-Vater Adam gleich anfangs mit einen männlichen Bart erſchaffen worden, oder ſolcher ihm erſt nach und nach gewachſen ſey? Weilen aber dieſe Fragen de lana caprina ſind, auch andere ſich bereits die Mühe genommen haben, ſolche zum Theil zu erörtern, vid. Dn. Pagenſtecheri *Pro-*

gnoſticon

gnoſticon de barba §. 44. als läſſet man billig dieſelbe allhier unberühret.

§. 25.

Vielmehr bemerket man annoch von dem Barte, daß durch einen abgeſchornen und gefreſſenen Bart ein langwieriges Quartan Fieber ſchleunig curiret worden. Welche Geſchicht der berühmte Herr Franz Chriſtian Paulini *P. 1.* Zeitk. erbaul. Luſt. *them. 243.* erzehlet. Wohin auch gehöret, was ſich zu Zeiten Henrici IV. Königs in Frankreich begeben. Denn als einer von ſeinen unruhigen Fürſten Krieg im Lande erregte, brachte jener ſein Volk ſchleunig zuſammen und ſuchte den Rebellen auf. Dieſer ließ ſich eben den Bart abſcheren, wie er des Königs Anzug vernahm. Machte ſich dannenhero in aller Eyle mit ſeinen Leuten davon, und konte nicht harren, daß der übrige Theil des Barts, ſo noch nicht vollend abgeputzet war, wäre abgeſchoren worden. Nun lag eben des Rebellen Kriegs-Marechal in demſelben Quartier am Quartan-Fieber hefftig krank, welcher alſo aus Unvermögen im paroxiſmo Fuß halten und des Königs Willen erwarten muſte. Wie nun der König an dem Ort kam, forſchete er gleich, wo der Fürſt ſein Quartier habe. Er ſahe, daß er entwiſchet, jedoch fand er die kohlſchwartzen Haare von dem Barte noch auf der Erden und den armen Feld-Marechal in der gröſſeſten Angſt darliegen, welcher nur um des Königs Gnade bat. Der König ſprach zu ihm: **Wiewol du ein Urheber dieſes Unheils biſt, ſo will ich jedoch aus angebohrner Güte dir nicht allein das Leben ſchenken, ſondern auch noch zu deiner völligen Geſundheit dich verhelffen.**

Er ließ darauf alle abgeſchorne Bart-Haare zuſammen leſen, in einen ſeidenen Beutel ſtecken und dem Patienten an dem Hals hängen mit einem Zettel, worauf dieſe Worte ſtunden:

Fiévre quarte je te conjure,
De par la barbe de Mercure,
Que hors de ce corps tu delóges
Comme d'icy à fait Desloges.

Das iſt: Ich beſchwere dich *Quartan*-Fieber bey *Mercurii* Bart, daß du aus dieſem Leibe weicheſt, wie *Desloges* aus dieſem Quartier gewichen. Worauf der Patient ſogleich geneſen. Vid. Freitag. *Noct. Med. c. 39. p. 194.* Paulini *L. c. p. 831.*

§. 26.

Ferner kan allhier nicht uneben beybehalten werden, was ſich weiland mit dem Biſchoffe zu Coſtnitz, Thoma, begeben hat. Dieſer war etwas wirthlich, oder Deutſch zu ſagen, ein wenig geitzig, deshalben er ſich aus Menage allemahl ſelber barbirte. Als er nun einſt zu Rom war, wurde er geſchwinde zum Pabſt gerufen, und zwar eben, wie er über ſeinen Bart her war und ſolchen putzete. Da er denn ſolcher maſſen erſchrack, daß ihm das Scheermeſſer in den Hals fuhr. Er nahm aber ein Stücke Wachs, klebte die Wunde damit zu, und ſchlich damit zu dem H. Vater. Welcher dann über dieſe Stümperey öffters mit ihm geſcherzet hat. Dn. Hübner hiſtor. Frag. *part. 7. lib. 1. p. 454.*

§. 27.

Gleich auch allhier die lächerliche Gewohnheit muß berühret werden, welche in Sicilien im Schwange ge-

het,

het, allwo keine Manns-Perſon, ſo noch keinen Bart hat, in einem öffentlichen Wirths-Hauſe logiren darf. Dahero gewiſſe Leute und Wachen beſtellet ſind, welche des Nachts die Betten in denen Wirths-Häuſern viſitiren müſſen, ob auch jemand ohne Bart darinnen vorhanden ſey. Welcher alsdann zu weichen gezwungen wird: es wäre denn, daß er von den Einwohnern des Orts ſonderlich gekannt würde, oder doch gute und glaubwürdige Atteſtata bey ſich führete. Berckenmeyer. *Antiquar. part. 1. cap. 10. §. 4.*

§. 28.

Weniger nicht iſt kurzweilig, was man von einem Orte in Weſtphalen, Nahmens Hardenberg, erzehlet, daß nemlich allda der Gebrauch ſeyn ſoll, daß, wenn ſie daſelbſt einen Bürgermeiſter erwählen wollen, ſich die langbärtigen Einwohner daſelbſt um einen runden Tiſch verſammlen, und ihre Bärte alle darauf legen ſollen. Da denn eine Laus mitten auf den Tiſch nieder geſetzet wird. Nach welchem nun dieſes Thierlein ſeinen Lauf richtet, und in welches Bart es ſich einquartiret, derſelbe wird mit einhelliger Stimme zum Bürgermeiſter geordnet. Welche Bürgermeiſter-Wahl, ſo durch die Laus geſchicht, der gelehrte Petr. Daniel Huëtius folgender geſtalt beſinget:

Mox Hardenbergam ſera ſub nocte venimus;
Ridetur nobis veteri mos ductus ab ævo:
Quippe ubi deligitur revoluto tempore conſul,
Barbati circa menſam ſtatuuntur acervam,
Hiſpidaque imponunt attenti menta Quirites:

Porrigitur ſeries barbarum deſuper ingens.
Beſtia, pes, mordax, ſueta intercreſcere ſordes,
Ponitur in Medio; tum cujus, numine Divum,
Barbam adiit, feſto huic gratantur murmure Patres,
Atque celebratur ſubjecta per oppida Conſul.

§. 29.

So wird auch nicht unlieb ſeyn, wenn man dasjenige allhier beybringet, was ſich vormahls in puncto des Barts, mit dem berühmten Poëten, Friderico Taubmanno, begeben hat. Denn es wurde von den Hof-Bedienten gerathſchlaget, wie man doch den Herrn Taubmann um ſeinen groſſen und langen Bart bringen möchte. Denn ſie meineten, weilen er viel darauf hielte, würde ihm kein gröſſerer Poſſen geſchehen können. Der damahlige Herzog und Adminiſtrator, Friedrich Wilhelm, ließ ſich den Anſchlag auf Taubmanni Bart gefallen. Damit nun Taubmannus ſich deſto williger zu ſolcher Bartſchererey ergeben möchte, ſo muſten alle Hof-Junkern, ja der Herzog ſelbſt, ſich ihre alamode Franzöſiſche Bärte herabſcheren laſſen; welches ſie um deſto eher thun konten, weilen ſie innerhalb 14. Tagen wiederum im vorigen Stande waren. Und obwol Taubmannus ſich Anfangs ſehr lange und hefftig wegerte, weilen ihn ſeine Studenten, wenn er auf das Catheder ohne Bart kommen würde, nicht mehr kennen dürfften; ſo wolten doch alle Entſchuldigungen nichts gelten.

Er bat dannenhero den Herzog, daß er ihm zum Recompens die abgeſchornen Haare von aller Hof-Junkern Bärtern wolle zukommen laſſen. Welches ihm auch verwilliget wurde. Worauf dann des Taubmanni Bart auch herhalten muſte. Er ſammlete demnechſt alle abgeſchorne Bart-Haare zuſammen, hielte ſich etliche Wochen zu Hauſe auf, und als ihm ſein Bart einiger maſſen war wieder gewachſen, berief er einen Sattler zu ſich, welcher ihm einen kleinen Sattel machen und ſolchen mit den aufgeſammleten Bart-Haaren ausſtopffen muſte. Dieſen künſtlichen und koſtbaren Sattel præſentirte er hernach dem Herzog, und wie für gewiß dafür gehalten wird, ſoll dieſer Sattel nach Stutgard in die Kunſt-Kammer geſchicket und allda verwahret ſeyn, zu einem Gedächtniß, weil er mit Fürſtlichen, Adelichen und andern Bart-Haaren ausgeſtopffet worden. Vid. *Taubmanns* kurzweil. Leben. *p. m. 142.*

§. 30.

Es erzehlet Jacob. Pontan. *in Att. Bell. pag. 255.* und aus ihm Petr. Langius *in Democrito ridente §. 11. p. 41.* daß ein Chriſt mit einem Juden in einen Diſput gerathen, ob mehr Heilige aus Juden oder aus Chriſten im Himmel wären. Sie wurden demnach mit einander eins, daß ein jedweder ſeine Heiligen abſonderlich aufzählen, und bey eines jeglichen Namen dem andern ein Haar aus dem Bart rauffen ſolte. Der Jude machte alſo den Anfang, nennet den Abraham, und rauffet dem Chriſten ein Haar aus. Der Chriſt nennet St. Petern, und machet es eben ſo mit dem Juden. Auf ſolche Weiſe fahren ſie fort, bis

der Chriſt endlich überdrüßig wird, den Juden bey dem Bart ergreiffet und ihm ſolchen gar ausreiſſet, dabey ſagend: **St. Urſel mit eilff tauſend Jungfrauen.**

§. 31.

Sonſten lieſet man auch, daß in Moſcau bey dem ſo genandten Geſandten-Hofe vor dem Schloſſe ein abſonderlicher Platz ſey, woſelbſt die Ruſſen bey gutem Wetter unter dem freyen Himmel ſitzen und ſich den Bart abſchneiden laſſen, davon das Haar dermaſſen dick daſelbſt liegen ſoll, daß man darauf, wie auf Polſtern, gehen könne.

§. 32.

Man kan hier auch die Sprichwörter, welche von dem Bart herkommen, bemerken; denn es iſt: Leoni barbam vellere, jemanden, der ſich doch rächen kan, Verdruß machen. Mortuo leoni barbam vellere, einen wolverdienten Mann Schimpff anthun, wenn er entweder verſtorben oder in andern Umſtänden iſt, daß er ſich nicht verantworten noch ſonſt darauf achten kan. Man ſagt auch: Ante barbam doces Senes. Die jungen Füchſe wollen klüger ſeyn, als die alten. Tondere Cynicos, eine beſchwehrliche oder verdrießliche Arbeit thun. Barba non facit Philoſophum, das äuſerliche Anſehen will es allemahl nicht gut machen. Neue Acerra Phil. IItes Stück 3te Nachr. *fin. p. m. 655.* Licet barbam auream habeat, einer, welcher ſonſt nichts philoſophiſches an ſich hat, als nur den Bart; oder: wenn er ſich gleich noch ſo viel einbildete. Wohin auch das Epigramma gehöret:

Si

Si promiſſa facit ſapientem barba, quid obſtat,
Barbatus poſſit quin caper eſſe Plato?

Barbatus ingens. Ein alter Geſell. *Baſ.* Faber *in Theſ. ſub voce Barba*, und was dergleichen Sprichwörter und Redens-Arten mehr ſind.

§. 33.

Ob aber wol der Bart ein Zierath eines Mannes, und an dem fürnehmſten Theil ſeines Leibes befindlich iſt; ſo gehöret doch desfalls die Bart-Putzerey oder das Barbier-Handwerk nicht unter die fürnehmſten Profesſionen, ſondern es werden die Barbierer unter die unedlen Arbeiter und Künſtler gezehlet. Chriſtoph Auguſt Heumann *Polit. Philoſoph. c. 6. §. 11.* Dannenhero gar leicht auf die Frage zu antworten, welche Jacob Menoch. *lib. 2. de Arbitr. Judic. Q. caſ. 62. n. 38* zwar erörtert, aber nicht decidiret: Ob ein Königl. oder Fürſtl. Leib-Barbier dadurch, daß er ein Königl. oder Fürſtl. Leib-Barbier ſey, ein Edelmann werde? Welches wir ſchlechter Dinge verneinen, weilen das Abputzen eines Königl. oder Fürſtl. Barts, die Wirkung nicht hat, jemand zu einem Edelmann zu machen, ſonſten auch der Königl. oder Fürſtl. Mundkoch, Leib-Diener, oder Leib-Schneider gleichfals den Adel prætendiren könten, quod tamen abſurdum.

§. 34.

Sodann fält hier die Frage vor: **Ob derjenige, welchen die *Alimenta*, oder Verpflegung und Unterhalt verſprochen, oder vermachet worden, auch das Barbier-Lohn, welches er jährlich**

lich für die Abputzung des Barts bezahlen muß, *prætendi*ren könne? Ob nun zwar die Abnehmung des Barts nicht eigentlich zur Unterhaltung des Leibes und Lebens, ſondern nur zum Wolſtand und Zierath gehöret, es folglich ſcheinen möchte, daß der Alimentarius, die auf die Abputzung ſeines Barts erforderliche Koſten nicht prætendiren könne; ſo ſind wir doch vielmehr der Meinung, daß ein ſolcher, dem die völlige Unterhaltung oder Alimentation vermacht oder verſprochen, das Barbier-Lohn, ſo die Abputzung ſeines Barts jährlich erfordert, mit gutem Fug prætendiren möge, in Betracht alles, was zur Unterhaltung des Leibes erforderlich, wohin auch Kleider, Schuh, Wohnung, Bette, Feuer, Licht, Arzney und dergleichen, quæ hominum natura demonſtrat, gehören, ordentlicher Weiſe unter denen alimenten begriffen wird. Bartolus *de alim. n. 1. ſeqq.* Joh. Bap. Pontanus *de aliment. cap 12. n. 20. ſeqq.* weilen nun ein nothwendiges Stück iſt, daß eine mit einem Bart verſehene Manns-Perſon, auch in ſo weit ihre Verpflegnng habe, daß der Bart nicht überhand nehme, und das Geſicht ganz verſtelle; nicht weniger bekandt, daß auch einige alimenta ad decorem, nach Beſchaffenheit der Perſon, gerichtet werden müſſen. Matt. Coler. *de alim. Lib. 1. Cap. 1. n. 11.* ſo gar, daß, wenn ein Alimentarius nicht ſonderlich mit Haaren verſehen wäre, und eine Peruque trüge, ſolche auch unter dem Namen der alimenten müſſe verſtanden, ihm folglich gegeben werden. Joh Pet. Surdus *de alimentis tit. 4. Q. 2. n. 9.* ſo ſchlieſſen wir auch, daß ein ſolch Barbier-Lohn wegen Abputzung des Barts, unter den Namen der Alimentation mit begriffen ſey.

§. 35.

§. 35.

Endlich ſoll hier das Sinn-Gedichte, worinn das Frauenzimmer über die Bärte der Männer ſich beklaget, ein Ende machen:

Vortrefliches Geſchlechte!
Wir würden dich inbrünſtiger noch lieben,
Wenn nur das ſtachlichte Gemächte,
Der Bart, an dir wär' auſſen blieben.
Wir kriegen ja nicht einen eingen Kuß,
Daß unſer Mund nicht über ſelben klagen muß.
Wie iſt der Kummer doch zu heben?
Ach! hätt' es die Natur doch dir, wie uns gemacht,
So könten wir vergnügter leben,
Und würden nicht durch Luſt in Unluſt bracht.
Doch es verbleibt nun ſchon dabey,
Daß keine Roſe ſonder Dornen ſey.
Drum müſſen wir nur euch nebſt eures Bartes-Plagen
Und alles ſtechen mit Gedult und Luſt von euch ertragen.

Ende.

CAPUT XX.

Herr Virtuano defendirte dieſe Diſſertation in Cathedra mit ſonderbarem Ruhm, daß auch der Herr Præſes, wenn Virtuano auf die angebrachten Argumenta geantwortet hatte, allemahl ſagte: Nihil habeo, quod addam. Uber welches Wolverhalten ſich der Reſpondent ſelbſt ſolcher Geſtalt erfreuete, daß er nach verrichtetem Actu ein groſſes Convivium anſtellete, worauf er, ohne die Herren Opponenten, zugleich die ſämmtlichen Herren Profeſſores

feſſores und andere gute Freunde invitirte, welche dann, als der Wein die Geiſter etwas frölich gemacht hatte, manchen kurzweiligen Diſcurs führeten. Eine Partey, ſo meiſtens Studenten, ſaß dort und anatomirte die daſigen Stadt-Jungfern. Ich habe gemerket, ſprach der eine, daß Jungfer *Alſine* dieſen Morgen ſich in einem Spiegel beſchauete, und ſich ſelbſt an ihrem liebreitzenden Weſen beluſtigte, womit ſie etwa die Nacht über einen wichtigen Fang gethan hatte. Sie ſtudirte, wie mich dauchte, auf neue Blicke, und hatte bereits zwey artige Minen erfunden, welche vielleicht noch heute an ihrem neuen Amanten Wunder thun ſolten. Ja, ſagte der andere, was dieſe zu viel thut, das fehlet der Jungfer *Belgad* um ein groſſes. Dieſe ſuchet zwar angenehme Minen zu erſinnen: Allein weilen ſie im reden das Maul zu krum drehet und ſich dabey zu ſtark zäumet, ſo vergehet ihr alle Lieblichkeit. Clorinde, fuhr er fort, iſt wol vormals ein artig Mägdgen geweſen, nunmehr aber kan man ihren Geburts-Brief an ihrer Stirn leſen, und dürffte bald unter die Antiquitäten gerechnet, ja gar als Jungfer in das Grab getragen werden. Die Dorilis, ſprach ein ander, wäre wol gut genug, doch muß man ſich befürchten, daß bey heiſſen Sommer-Tagen ihr Verſtand Noth leidet, zumahlen ſie ohnedem nicht allzuwol im Gehirn verwahret iſt. Allein was ſaget Engeldina? frug dieſer, mich deucht, dieſe wäre noch ein fetter Biſſen, wenn nur ihr Vater nicht ſo gar feſte auf dem Gelde ſäſſe: Denn weilen er bey ſeinem Leben keinen Braut-Schatz, als nur ein geringes Intereſſe dafür bezahlen will; ſo kommt es, daß dieſes arme Kind ſo lange ſitzen bleibet. Flo-

rinde iſt zwar freundlich, ſchön und reich genug: Weilen aber ihre alte eiterbeißige und zankſüchtige Mutter immer bey der Tochter, wenn ſie ſich ſchon verheyrathen würde, zu leben gedenket; ſo werden die Liebhaber, an dieſen Angel anzubeiſſen, billig abgeſchreket. Gloriſe ſtinket für Hoffart, ſie zäumet ſich wie ein Gutſch-Pferd, und weiß nicht, wie ſie den Kopff drehen ſoll. Ihr Herz gehet mit lauter Baronen und adelichen Perſonen ſchwanger, ſie dürffte doch vielleicht nicht einmal einen geringen Bürger zum Manne bekommen. Meine Gunſt, verſetzte hierauf ein ander, habe ich Jungfer Honorat zugeworffen. Dieſe iſt noch ein ſehr liebes Kind, ohne daß ihr die baaren Mittel fehlen, doch wird ſie deshalben ſchon eher zum Manne kommen, als die ſchnöde Iſabella, ob dieſe ſich gleich noch ſo ſtark mit Schminke beſtreichet und mit Schön-Flecken beleget. Knoldinchen hat wegen einer gewiſſen Manns-Perſon einen übeln Ruf, welcher, da ſie ohnlängſt an der gelben Sucht eine Zeitlang darnieder gelegen, ſehr vergröſſert worden, daß ſie auch, ob ſie gleich noch ſo hoffärtig thut, wol eine Zeitlang wird ſitzen bleiben müſſen, es möchte dann ſeyn, daß ſich ein fremder, der ſie noch nicht kennete, bey ihr angäbe. Und ich, verſetzte hierauf wiederum ein ander, liebe die ungemeine Tugenden der artigen und jungen Mechtildis; ihr ehrbares Weſen zeuget von ihrem fromme Sinne, und ihre ſittſamen Minen machen ſie überall angenehm ꝛc.

Dort ſaſſen die Herren Profeſſores und höreten theils dieſen Anatomicis des Frauenzimmers zu, tadelten dabey die übele Gewohnheit der Herren Studenten, daß ſie insgemein das Frauenzimmer, ſo etwa

wa nach ihrem Gout nicht wäre, oder bey dem ſie keine Addreſſe erhalten könten, ſo ſehr durch die Hechel zögen. Andere redeten von den Sachen, ſo neulicher Zeit in der Stadt und Nachbarſchafft paſſiret wären. Sie betrachteten die That des Barbiers, welcher dem Gericht um deswegen in die Hände gefallen war, weilen er ſeine Frau auf die Art, wie ſich vormals der Seneca, zur Ader gelaſſen, anbey noch manchen Liebes-Trank zugerichtet hatte. Sie verfolgeten mit ihren Gedanken die beyden Mägde, welche man vor ein paar Tagen in das Toll-Haus gebracht hatte, indem die eine aus Betrübniß, weilen ſie im Teſtament eines alten und reichen Geſellen, dem ſie bey Tag und Nacht vielfältige Dienſte geleiſtet hatte, übergangen worden; die andre aber vor Freuden wäre um ihren Verſtand gekommen, indem dieſe gehöret, daß ein reicher Zoll-Verwalter, deſſen einzige Erbin ſie war, mit Tode ſey abgegangen. Sie verwunderten ſich, daß derjenige, welcher vor ungefehr 14. Tagen einer treuherzigen Schweſter, die er geliebet, ganz raſend die Fenſter eingeſchlagen und ihren Hausrath in Stücken zerſchmiſſen, indem ihm zu Ohren gekommen, daß ſie auch andre zu ſich lieſſe, dieſe dennoch zur Frau genommen habe. Bald betrachteten ſie eine gewiſſe Wittwe, weche einen anſehnlichen Wittwer um deswegen zu ihrem Curatore oder Beyſtande erwehlet, damit ſie nur deſto beſſer Gelegenheit hätte, mit ihm umzugehen, indem ſie ſich Hoffnung einer Mariage machte, desfalls auch dieſer ihr Curator und deſſen Familie täglich müſte tractiret werden, obgleich die Wittwe alles auf credit holen lieſſe und mehrmalen nicht einen Heller Geld im Beutel hätte, wobey ſie dieſes Verfahren

der Wittwen zu einer groſſen Thorheit, dem Wittwer aber zu einer mit der Curatel bemäntelten Schmarozerey auslegten. Sie redeten pro & contra von dem tapffern Officier, welcher nach geendigter Campagne bey ſeiner Zurückkunfft einen Hahnreymacheriſchen Ægiſthum bey ſeiner Frauen angetroffen und ſolchen erſtochen hatte. Sie diſcurirten gleichfalls von dem caſu, welcher an die Univerſität geſchicket war, um darüber ein Reſponſum juris auszufertigen. Davon Species facti dieſe iſt: Ein alter Kriegs-Bedienter will ſich an einem Ort auf Werbung aufhalten, ſuchet dannenhero ein gut Quartier in einem Wirths-Hauſe. Da ihm dann eine Kammer angewieſen wird, jedoch mit dem bedeuten, daß ſolche von einem Polter-Geiſt beunruhiget würde, welcher die Leute, ſo darinn zu ſchlaffen ſich erkühneten, übel zu plagen pflegte. Der Soldat erſchrecket hierüber gar nicht, ſondern legt ſich getroſt in die Kammer und erwartet um Mitternacht das Geſpenſt. Solches ſtellet ſich, als die andern des Hauſes ſich zur Ruhe geleget, gewohnter maſſen ein. Er ſahe, indem er das Licht noch brennen hatte, eine Geſtalt mit ſchwarzem Tuch umhüllet und mit eiſernen Ketten gebunden. Dieſe Erſcheinung ſchreckte den Soldaten gar nicht, ſondern machte vielmehr, daß er mit ſeinem breiten Degen dem vermeinten Geiſte einen ſolchen Streich über den Buckel verſetzte, wornach er mit allen fünff Fingern zu greiffen Urſach hatte. Weilen nun der vermeinte Geiſt ſich befürchtete, mehr dergleichen Pfüffe von dem unhöflichen Soldaten zu überkommen, ſo leget er ſich auf das Bitten, giebt ſich zu erkennen und erzehlet, wie er der Haus-Knecht im Hauſe

ſey und ſeines Herren Tochter liebete, die ihm auch wiederum günſtig wäre. Weilen aber die Eltern ſie an jemand vornehmers, als er wäre, zu verheyrathen gedächten, ſo wolten ſie ihm die Tochter nicht geben. Um Vater und Mutter aber zu zwingen, ihm die Tochter zu vermählen, ſo hätte er mit derſelben Abrede genommen, ſich als ein Geſpenſt aufzuführen und die Eltern zu beunruhigen. Da er denn, wenn er vor ſeiner Herrſchafft Kammer-Thür käme, allemal ſtehen bliebe und zu ſchreyen pflegte: **Hoffet ja nicht, daß ich euch eher in Ruhe laſſe, bevor ihr eure Tochter eurem Haus-Knecht verlobet habet.** Er hat hiernechſt den Soldaten vielfältig gebeten, ihn nicht zu verrathen, ſondern ihm vielmehr in ſeinem Vornehmen beförderlich zu ſeyn, mit dem Verſprechen, daß, wenn er das Glück haben würde, die Tochter zu erhalten, er allemal bey ihm frey und ohne Geld logiren und zehren ſolte. Der Soldat läſſet ſich hiedurch bewegen, daß er den entlarveten Geiſt nicht allein frey gehen läſt, ſondern auch noch des folgenden Morgens dem Haus-Wirth vorſchwatzet, wie er das Geſpenſt geſehen und geſprochen, auch ihrent wegen einen gütlichen Vergleich mit ihm getroffen habe, welcher darin beſtünde, daß der Geiſt ſie und das gantze Haus hinkünfftig wolle unbeläſtiget laſſen, woferne ſie ihre Tochter ihrem Haus-Knecht zu der Ehe geben würden, wobey ich denn verſichert habe, euch zu der Einwilligung der Ehe zu bewegen. Der Soldat machet ferner durch ſein Aufſchneiden der Sache einen ſolchen Schein, daß, obgleich der Haus-Wirth in dieſe Ehe nicht willigen will, dennoch die Wirthin ſo erſchrocken wird, daß ſie ſich einbildet, als wäre der

Polter-Geiſt ſchon würcklich hinter ihr her, lag demnach dem Wirth ſo hefftig an, daß er endlich ſeinen Conſens gab. Es bekam alſo der Haus-Knecht des andern Tages ſeine längſt begehrte Braut zu einer Frau, und fieng fort an, in einem bequemen Hauſe der Stadt Wirthſchafft zu treiben. Der Soldat erinnert ihm ſeines Verſprechens, welcher auch von dem neuen Wirth aufgenommen und tractiret wird. Endlich aber iſt der neue Wirth dieſes Gaſtes überdrüßig, heiſſet ihn weichen und das Haus räumen. Der Soldat will nicht, ſondern beruffet ſich auf den einmal gemachten Vergleich und auf das gethane Verſprechen. Sie werden darüber handgemein und klopffen einander tapffer ab. Da denn der Soldat zu des neuen Wirths Schwieger-Eltern ſich verfüget, und ihnen den ganzen Handel offenbaret. Dieſe agiren nun wider den Schwieger-Sohn, und wollen die Heyrath, indem ſie liſtiger Weiſe darin zu conſentiren vermocht worden, geſchieden und für null und nichtig erkannt wiſſen. Ob nun in dieſem Falle die Eheſcheidung könne ſtatt haben, ſoll die Univerſität erkennen. Dabey dann ein Profeſſor Philoſophiæ erwehnte, geſtalt durch dieſe Geſchichte der Satz behauptet werde, daß in denen Häuſern, darin verliebte Perſonen zu finden, welche bey Tage ihre conventicula zu halten verhindert würden, gemeiniglich Spückereyen gehöret und Polter-Geiſter geſehen würden, ſo doch nichts anders, als die Verliebten ſelber wären, und daß dahero viele Mährlein von Geſpenſtern entſtanden. Er führete dabey an die Worte Lavateri *P. 1. cap. 5. p. 21.* welche lauten: At hæc omnes norunt, ſcorta & ſcortatores ſub hoc prætextu

interdum longo tempore rebus venereis operam dediſſe & domeſticis perſuaſiſſe, lemures in domo vagari, ne ipſi in facinore deprehendi poſſent. ſed optatis amoribus fruerentur. Non ſemel tamen tales Spiritus a Magiſtratibus comprehenſi, & publica fama affecti ſunt. Ferner erzehlte er bey dieſer Gelegenheit eine Geſchichte von einem vermeindlichen Geſpenſte, indem nemlich ein gewiſſer Römiſch-Catholiſcher wolbemittelter Mann verſtorben, der aber vor ſeinem Ende befohlen, daß man in einem benachbarten Kloſter fleißig Meſſe für ihn leſen laſſen ſolte. Wie nun deſſen Wittwe das Kloſter darum erſuchen laſſen, auch desfalls ein ziemliches an Gelde dahin geſand hätte, die Münche aber vermeineten, daß ein mehrers davon kommen könte, ſo verkleiden ſie einen ihrer Kloſter-Brüder, welcher ſich des Nachts heimlich in der Wittwen Kammer begeben und daſelbſt erbärmlich klagen muß, daß er Pein im Fegfeuer litte, wodurch zwar anfangs die Wittwe erſchrocken, zuletzt aber beherzt geworden und das vermeindliche Geſpenſte gefraget, wer es wäre. Da ſie nun zur Antwort erhalten: Ich bin die Seele deines Mannes und leide Pein in dem Fegfeuer, weilen das Geld, welches du an das Kloſter geſand, nicht hinlänglich gnug iſt, daß ich daraus befreyet werden könte; der vermeindliche Geiſt auch darauf die folgende Nacht wieder gekommen und eben dieſelbe Klage erhoben; ſo habe endlich die Wittwe den Betrug gemerket und daher in der dritten Nacht ihren Haus-Knecht mit einem ziemlichen Prügel in der Kammer verſtecket. Wie nun der Geiſt nach ſeiner vorigen Weiſe ſich wieder eingeſtellet und ſein voriges

Lied zu intoniren angefangen, hat der verſteckte Knecht mit dem Prügel auf des vermeindlichen Geiſtes Kopff und Puckel den Tact dergeſtalt darzu geſchlagen, daß der gute Geiſt erbärmlich zu ſchreyen angefangen: Verſchonet meiner! ich bin kein Geſpenſte, ſondern Bruder Johannes aus dem Kloſter. Je mehr er alſo aber geſchryen, je ſtärcker ſchläget der Knecht darauf los, daß dem guten Bruder Johannes auf einmal die Luſt vergangen, hinkünfftig einen Geiſt oder Geſpenſt zu agiren. Vid. Joachim. Hildebrand *in Offertorio pro defunctis, cap. 15. §. 10. p. m. 118. ſeq.* Sie verfolgten dieſe Unterredung weiter, erzehlten noch verſchiedene Exempel von vermeindlichen Spückereyen aus des Jacobi Brunnemanni diſcurs **von betrüglichen Kennzeichen der Zauberey** *Cap. 3. §. 24. & 25.* welche aber alle, bey angeſtellter genauen Unterſuchung, auf gantz natürliche Zufälle ausgeſchlagen wären, gaben endlich ihr Urtheil davon, daß es zwar eine Verwegenheit wäre, alle Geſpenſter überhaupt zu leugnen, maſſen derjenige, welcher Höllen-Geiſter und böſe Engel glaubte, auch nothwendig Geſpenſter glauben müſte; indeſſen ſey auch wahr, und aus gemacht, daß die Einbildung und Furcht manchen Menſchen bethöreten, daß ſie etwas vor ein Geſpenſt hielten und ausgäben, ſo doch in der That gantz natürliche Dinge geweſen, und ſey wol nichts in der Welt, welches mehr Irrthümern unterworffen, als die Materie von Erſcheinungen uud Geſpenſtern, indem die phantaſien der Menſchen ſolcher wegen ſchon eingenommen, welche gemeiniglich durch dumme Auferziehung, und durch eine thörichte melancholiſche Furcht vergröſſert und vermehret würde. vid. Joh.

 Web-

Webſters Unterſuch. der vermeindl. Hexereyen *Cap. 15. §. 1.* Dannenhero das beſte Mittel bey ſolcher Sache wäre, nicht zu verwegen, nicht zu furchtſam, und nicht zu abergläubig zu ſeyn, vielweniger ſeltſame und wunderliche Gedanken zu hegen, ſondern in allen Stücken ſich Hertzhafft zu bezeigen. Wobey erwehnet wurde, daß die Ethiopier, auf befragen: Ob es bey ihnen auch Geſpenſter gebe? geantwortet: ſie wüſten ſich dergleichen nicht zu beſinnen, wolten es aber den Europeern und andern Nationen nicht mißgönnen, wenn bey ihnen ſich Geſpenſter zeigeten. Hamb. Berichte *de Anno 1733.* p. 541. Endlich beſchloß der eine dieſe Rede und ſagte: Der iſt glücklich, von welchem es heißt, was Horat. *Lib. 2. Epiſt.* ſchreibet:

Nocturnos Lemures, portentaque Theſſala ridet.

Mitlerweile nun die Herren Profeſſores hierüber ihre Unterredung pflogen, hatte ſich Monſieur Pantophilus zu einem Magiſtro Philoſophiæ geſetzet, und erzehlete demſelben, was geſtalt ihm von ſicherer Hand wäre berichtet worden, daß in einer berühmten Stadt ein Mann leben ſolte, deſſen junges Weib, indem ihr Ehe-Herr alt und faſt krafftloß ſich befünde, nach jungen Helffers-Helffern getrachtet hätte. Sie hätte auch einen ſolchen Kammer-Capellan erfunden, jedoch, weilen ihr Mann nicht viel wäre aus dem Hauſe gekommen, hätte jener eben keine Gelegenheit gehabt, ſeine Viſiten der verliebten Frau zu geben, ſondern hätte damit müſſen friedlich ſeyn, wenn ihn die Frau nach Gelegenheit zu Zeiten beſuchet. Dieſes habe der alte Mann gemerket, und deswegen die Frau ſo

genau

genau in ſeiner Obſicht gehalten, daß ſie faſt keinen Fuß habe aus dem Hauſe ſetzen dürffen. Zur Abendzeit aber habe er die Haus-Thür ſelbſt verſchloſſen und den Schlüſſel unter ſein Haupt-Küſſen geleget. Jedoch ſey die Frau ſo liſtig geweſen, und habe ihm zu Zeiten den Schlüſſel weg practiciret und nach eröffneter Thür ſich zu ihrem Courtiſan verfüget. Einsmals aber, als ſie ſich hinweg gemacht, ſey der Alte erwachet und habe das wegſeyn ſowol ſeines Weibes, als des Haus-Schlüſſels nicht ohne Leydweſen verſpühret. Er ſtehet dannenhero auf und verſchlieſſet die Thür inwendig wiederum feſte zu. Das Weib kommt endlich gegangen, und als es die Thür verſchloſſen findet, unterſtehet es ſich anzuklopffen. Der Mann dieſes hörend, verfüget ſich zu dem Fenſter und weiſet die Frau mit dieſen Worten zurück: Du ſchändlicher Huren-Balg! jetzt habe ich dich einmal auf dem fahlen Pferde ertappet; du haſt dieſes ſchon mehr getrieben. Du muſt deinen verdienten Lohn empfangen und drauſſen bleiben, bis man die Glocken läutet, damit dich die Wächter ergreiffen und morgen an das Hals-Eiſen ſtellen. (**Es iſt aber in dieſer Stadt die Gewohnheit geweſen, daß, ſo jemand des Nachts auf der Gaſſen erfunden wurde, wenn man die Glocken geläutet hatte, denſelben die Wächter griffen und ihn des Morgens öffentlich ohne einzige Gnade an das Hals-Eiſen ſtelleten.**) Das Weib hat zwar auf die harte Reden ihres Mannes das beſte vorgewand, ſich entſchuldigend, daß ihr dergleichen niemals ſey zu Sinne kommen, ſondern es hätte ihre Mutter zu ihr geſchicket und ſie fordern laſſen, weilen ſie in Todes-Nöthen läge, indem er nun da-

zumahlen ſchon geſchlaffen hätte, habe ſie ihn nicht aufwecken wollen, ſondern wäre heimlich weggegangen. Der alte Mann habe ſich aber, dieſes zu glauben, nicht entſchlieſſen können, ſondern ſie ſchlechter Dinge vertröſtet, daß ſie an das Hals-Eiſen ſollte geſtellet werden. Wie ſie nun gehöret, daß alles Flehen und Bitten vergebens geweſen, habe ſie endlich gedräuet, ſich in dem neben überſtehenden Brunnen zu erträncken. Und als ſie einen groſſen Stein dahinein geworffen, habe ihr Mann aus dem Getöſe nicht anders geurtheilet, als daß ſie wahrhafftig ſich hinein geſtürtzet hätte. Er ſey dannenhero aufgeſtanden, habe das Haus eröffnet und ſey nach dem Brunnen gelauffen, um die eigentliche Beſchaffenheit zu erfahren. Die todtvermeinte Frau ſey inzwiſchen in das Haus gewiſchet, habe die Thür hinter ſich verſchloſſen und den Mann drauſſen gelaſſen. Da ſie ſich dann oben in ein Fenſter geleget und den drauſſen anklopffenden Mann alſo angeredet habe: O du verfluchter Mann! was macheſt du zu Nachtzeiten auf der Gaſſe? Biſt du mit mir noch nicht zu frieden, ſondern muſt noch den Huren nachlauffen? Wie der Mann dieſe Stimme ſeines Weibes vernommen, bittet er mit beſtürtztem Gemüth, nur die Thür zu eröffnen, weilen man bereits die Glocken läutete, damit er nicht beſchimpffet würde. Mit nichten! habe die Frau geantwortet, du haſt mich ſolcher Sachen beſchuldiget, darauf ich nimmer gedacht habe; du muſt billig dafür büſſen. Da denn, wie ſie noch geredet, die Wächter gekommen und den guten Tropff davon geſchleppet, ihm auch des folgenden Morgens einen ſchönen Halsband von Huffeiſen-Golde umgeleget

geleget haben, da inzwiſchen die Frau mit ihrem Subſtituten fein zu Werck gegangen.

Was muß dieſes für Liebe bringen? erwiederte der Herr Magiſter; es werden dieſe Ehe-Leute folgends wie Katzen und Hunde mit einander gelebet haben, und hat der Mann wol eben keine geringe Mutter-Beſchwerung von dieſem unzüchtigen und tückiſchen Weibe gefühlet. Mir fällt hiebey, fuhr der Magiſter fort, eine Geſchichte von einem gleichfalls liſtigen Weibe ein, die ſich vor einiger Zeit in meinem Vaterlande begeben. Denn als daſelbſt ein Bauer ſein Weib hart geſchlagen, und dieſe ſich ſolcherwegen gerne gerochen hätte, wuſte ſie nichts beſſers auszuſinnen, als, daß ſie zu ihren Guts-Herren gehet, welcher ein vornehmer von Adel und damals an der Gicht und Glieder-Kranckheit elend darnieder lag, und ihm nach vorher bezeigtem Mitleiden wegen ſeiner beſchwerlichen Kranckheit, hinterbringet, geſtalt ihr Ehemann ihm gewiß helffen könte, maſſen er ein bewährtes Mittel für dergleichen Kranckheiten hätte; er ſey aber mit dieſer Kunſt ſo neidiſch, daß er ſie nicht leicht offenbaren würde, woferne nicht Ihro Geſtrengen durch die Diener ihn derbe abprügeln lieſſen, da er ſo dann mit ſeinem Geheimniſſe leicht hervor kommen würde, mit beygefügter flehentlicher Bitte, ſie nicht zu verrathen, noch ſich das geringſte merken zu laſſen, daß ſie hievon geſagt hätte, indem ſie ſonſt keine gute Stunde forthin bey ihrem Mann haben würde. Der Edelman nahm dieſes zu Ohren, lies ſo fort den Bauer zu ſich fordern, bat ihn, er möchte ihn doch von ſeiner Krankheit be-

freyen, er wolte ihn reichlich dafür belohnen. Der Bauer entſchuldigte ſich auf das beſte, daß dergleichen in ſeinen Kräfften nicht ſtünde, maſſen er nie von ſolchen Krankheiten gehöret, vielweniger Rath und Hülffe dagegen wüſte. Hierauf giebt der Edelman denen mit Prügeln beſtellten beyden Dienern Befehl auf den unſchuldigen Arzt loszuſchlagen. Dieſe dreſchen ihn auch weidlich ab, daß er hefftig zu ſchreyen anhebet, wie er gerne mit ſeinem Mittel hervor rücken wolte. Man gab ihm darauf eine Stunde friſt, mit dem Bedeuten, daß man ſo dann noch ſchärffer verfahren würde, falls er ſich mit der Arzeney nicht einſtellete. Der braun und blau geſchlagene Bauer kam voller Schmerzen zu ſeiner Frau, klagte ſeine Noth und fragte: Welcher geſtalt er wol aus dieſem Ebentheuer kommen ſollte? Dieſe hohlete etliche Hand-voll aufgedörrete Kräuter, kochte ſie und befahl ihrem Mann, ſelbige dem Edelmann zu bringen, mit dem Bedeuten, ſich darin, ſo warm er es leiden könte, zu baden. Nun mochte die Frau ihre Abſicht wol nicht darauf haben, daß dieſes dem Herrn Junker helffen ſolte, ſondern nur dem Manne neue Schläge zu machen. Allein, weilen der Edelmann den feſten Glauben an dieſem Mittel hatte, verſuchte er das angerathene Bad, ward auch ſo fort geſund, belohnete zugleich dem wider ſeinen Willen zum Arzt geſchlagenen Bauern dermaſſen reichlich, daß er mit Weib und Kind ehrlich zu leben hatte, auch darauf mit ſeiner Frau beſtändig in Frieden lebte. Dieſer Handel hat noch einen glücklichen Ausgang genommen, verſetzte Pantophilus, welcher auch ſeine Rede weiter fortſetzen wolte, da aber

der Nachtwächter eben ein Zeichen gab, daß die Glocke 11. Uhr geſchlagen; ſo ſtund ein jeder auf und gieng nach Hauſe.

CAPUT XXI.

Des folgenden Morgens beſuchte Pantophilus gehöriger Maſſen ſeine Collegia, Virtuano aber blieb zu Hauſe. Weilen aber eben ein, ſowol in der ganzen Stadt, als auch beſonders bey denen Herrn Studenten ſehr bekanter und beliebter Menſch verſtorben war, welchen die Natur mit einen ſchwachen Verſtande, doch aber mit andern Gemüths-Gaben dergeſtalt verſehen hatte, daß ihn ein jeder, zu allen geringen Dienſten, dazu er ihn haben wolte, ſicher gebrauchen konte, ihn auch wegen ſeines kurzweiligen Umgangs gerne um und bey ſich hatte. Weilen nun Virtuano ſelber manche Stunde mit ihm zugebracht; ſo wolte er auch, da er ohnedem das mahl eben keinen ſonderlichen Trieb was ernſthaftes vorzunehmen, bey ſich ſpührete, dieſes ſonſt kurzweiligen Menſchens merklichen Lebens-Lauff nicht untergehen laſſen; entſchloß ſich daher, das Andenken dieſes in ſeiner Heymath überall bey Hohen und Niedrigen bekannt und geachtet geweſenen Menſchen, durch nachgeſetzte Inſcription, darin des Verſtorbenen Perſon lebhafft, nach allen ihren Eigenſchafften, abgebildet und vorgeſtellet worden, beſtändig bey zu behalten. Der Titul dieſer Inſcription war:

Ehren-Gedächtniß,
Des
Jüngſthin abgelebten unvergleichlichen
Cord Pingelings,
Sonſt
Anthon Hint
genannt,
Welches man
Deſſen hinterbliebenen lieben Getreuen
und Bekannten zum frölichen Troſt und
tröſtlicher Freude ſtifften wollen.

DAs Sprichwort:
Liebe Kinder haben viele Namen,
Iſt ein wahres Wort.
Die tägliche Erfahrung macht es noch wahrer.
Am allerwahreſten aber hat es wol bey uns gemacht
das Exempel eines nicht allein in dieſer Stadt,
ſondern auch in der Nachbarſchafft und
ſchier allenthalben bekannt- und lieb
geweſenen Menſchen,
ſo zwar am Verſtande ein Kind, an Alter aber
ein Knabe von faſt 100. Jahren war,
daher o er mit Recht der alte Junge konte
genennet werden.
Sein rechter Name hieß Cord,
oder
wie man ihn insgemein nennen hörete

Körken

Körken Pingeling.

Doch wurde er öffters,
jedoch ohne ſonderbare Ceremonien, umgetaufft;
Bekam dahero faſt mehr Namen,
als im Calender erſcheinen.
Bald nennete man ihn Anthon Hint;
Bald Polack Lap;
Dann Potiphar;
Wiederum Carlowitz;
Auch wol Carl Wilhelm; Michael u. ſ. w.
Von Geburt war er ein Deutſcher,
doch dabey in ſeinen Reden etwas undeutſch.
Er hatte in der vornehmſten Stadt der Heſſen-
Schaumburgl. Graffſchafft An. 1642.
das Licht erblicket.
Unter ſeinen Brüdern und Schweſtern war er der letzte,
und gleichwol hat ihn ſein Vater nicht geſehen,
indem er erſt nach deſſen Tode gebohren wurde.
Er hat zwo Mütter gehabt:
die eine,
ſo ihn im Wittwenſtande gebohren;
die andere,
ſo auch im Wittwenſtande ſeiner nachhero im
männlichen Alter,
als er ins Hoſpital kommen, fleißig gewartet hat.
Von Statur war er kleiner als der gröſſeſte,
und gröſſer als der kleinſte,
alſo mittelmäßig.
Doch mag bey ſeiner Empfängniß die Mutter an einem
irrenden Zimmermann ſich verſehen haben,
welcher in einem Gebäude eine Sparren
ausgelaſſen.

Da-

Dahero war er nicht klug und doch kein Narr;
Er war närriſch und doch klug, und alſo kindiſch.
Er war allezeit geſund und doch immer krank:
Krank am Verſtande, geſund am Leibe.
Seine viele Qualitäten aber machten, daß er zu vielen,
auch wichtigen Bedienungen gebraucht wurde,
und bildete er ſich ein,
daß er Kayſer ſeyn könte,
wie er denn in den letzten Jahren ſich alſo nennen ließ.
Ordinaire aber war er
bald ein hurtiger Poſtmeiſter,
und muſte die gedruckten Zeitungen von einem Hauſe
in das andere tragen.
Sein Poſt-Horn, welches er gebrauchte,
war von Meßing, zuweilen von Holz, Papier oder Tuch.
Wiewol das Blaſen nur aus den erſten beyden
geſchehen kunte.
Sein Wapen und Schild war von Zinn,
oder Bley,
auch wol von Papier und gefärbten Leinwand.
Wobey er ſich eines Spieſſes, Streithammers, oder
doch eines ſonderbaren Stabes bediente.
Bald war er ein unermüdeter Wecker,
und wuſte unter der Predigt mit einem langen Stecken
den Schlaff-Gott Morpheus aus der Zuhörer
Augen zu treiben.
Bald war er ein wachſamer Thürſchlieſſer
und Klingbeutel-Verwahrer:
Dann ſo bald die Predigt angieng,
wuſte er die Kirch-Thüren auf das genaueſte zu
verriegeln,

die er auch am Ende des Gottesdienſtes an ſtatt des Küſters zuſchloß.

Er wuſte auch die Klingbeutel zu rechter Zeit an ihren Ort zu befördern.

Bald gab er einen wolgeſchickten Kammerdiener ab, Und wird das Frauenzimmer, dem er des Sonntags und in der Wochen die Glut-Pfannen und Bücher nach der Kirchen und von da wieder nach Hauſe getragen, ihn am meiſten beklagen.

Sein wolgemachter Läuffer-Habit zeigete auch, daß er gern einen ſchnellen Läuffer hätte abgeben wollen, wann nur die Beine und Füſſe, abſonderlich zuletzt, hätten mit kommen können.

Daß er alſo, wie geſchwinde er auch lief, zu einer Viertel-Meile drey Stunden Zeit haben muſte.

Er war General-Ausruffer aller neu angekommenen Sachen, auch wol Hagebutten, wiewol er das Wort nicht recht ausſprechen kunte, und verkündigte denen Liebhabern mit groſſen Freuden, wo friſch Bier und Fleiſch zu finden.

Er war ein ſcharffer Britzmeiſter der ruchloſen Jungen bey dem Scheiben-Schieſſen, und hatte ein ſtarkes wolbemahltes, mit Bändern und Schellen ausſtafirtes Britzbret.

Kurz: Er war Alles und doch Nichts.

Alles:

Weilen er ſich zu allen Dingen, auch zur Reinigung unſau-

unſauberer Oerter, ſo er Krickret nennete,
gebrauchen ließ.
Nichts war er:
Weilen er von ſolchen Dienſten nichts gewiſſes
einzukommen hatte.
Bey ſeinen vielen Bedienungen aber war er jedesmal
frölich,
doch hatte er zuweilen einen groſſen Eyffer über
etliche Weiber.
Sonſt gab er auch einen fertigen Redner ab,
ohne daß er das raſſelnde R nicht recht
ausſprechen kunte.
Er war ein geſchickter Prediger, oder nach ſeiner
Sprache, Pattor,
von zweyen Worten redete er faſt eine gantze Stunde.
J, ti, ti, ti, ti! war der Anfang, und du Libeth,
war das Ende.
Er war ein kluger Juriſt.
Er nahm lieber als er gab,
und ſtund ihm auch das allergeringſte an,
er gab auch einen erfahrnen Medicum ab:
Dann durch ſeine einfältigen Geiſter curirte er die bey
andern Melancholicis ſchlaffende Geiſter;
Und die grillenden Anliegen und Gedanken muſten
durch ſein bloſſes Anſchauen weichen.
Uberdem
brauchten ihn die Eheweiber fleißig, ihrer überflüßigen
Milch loß zu werden,
wobey er keinen Collegen oder Collegin duldete.
Er war ein guter Politicus,
und kunte ſich in eines Jeden Humeur trefflich ſchicken.
Die Manns-Perſonen hatten an ihm ihre Luſt,
und

und das Frauenzimmer freuete ſich über ihn.
Die Unverheyratheten nahmen ihn gerne
zum Bräutigam an:
Doch begehrten ſie ihn nicht zum Manne zu haben.
Er war ein guter Soldat,
und wuſte die Jungen, ſo er insgemein Hindt nennete,
wol aufzuführen.
Dieſe waren ſeine Völker, die er, wenn es ihn ankam,
auf gut Soldatiſch,
mit ſonderbarer Zufriedenheit der Zuſchauer,
öffentlich zu exerciren pflegte.
Wiewol er nicht Krieg ſondern Frieden liebte;
Ohne wenn ihn jemand, bevorab ein ſolcher, den er
nicht leiden kunte, purrete,
dem er mit herben Fluch- und Scheltworten,
auch wol Stok- und Fauſt-Schlägen,
Steinen und Koth alſo zu begegnen wuſte,
daß manchmahl der rothe Saft darnach ging.
Er war dabey ein ziemlicher Muſicant,
der auf alten verſtimmten Violen und Zittern, mit
zitternder Hand eine erbärmliche Lamente nach der
andern machte auch wol ſeine angenehme
Stimme hören ließ;
Wiewol man jederzeit nicht mehr, als nur den
Anfang ein paar geiſtlicher Lieder,
ſonderlich um Weynachten und Neu Jahr, da er auch
eine Dankſagung hielt, ihn anſtimmen hörete.
Er war ein guter Rechenmeiſter,
indem er wol wuſte, daß derjenige, welcher ihm
6. Eyer gegeben, mehr gethan,
als der ihm nur 2. geſchenket.
Er war ein guter Haußhalter,

ſammlete viel ein und gab wenig aus.
Die Einſammlung beſtund in den Geſchenken,
welche er von andern bekam,
ſo er auch oftmahls durch Putlieckſen (wie er die
Suppliquen nennete) ſuchte.
Die Ausgabe betraff bloß ſeine eigene Perſon,
indem er ſonſt weder Kind noch Rind,
weder Kuh noch Kalb,
weder Huhn noch Ganß hatte.
Doch verbrachte er nicht viel mit üppiger Kleidung,
und war doch wunderlicher gekleidet als der
groſſe Mogul.
Wer dieſelbe anſahe, muſte darüber lachen,
und wäre es auch Cato ſelbſt geweſen.
Von zehnerley Farben war ſein Sonntags-Rock,
und des Werktages hatte er allemahl einen
ſonderlichen Habit.
Allerley Hausrath war auf ſeiner Kammer,
davon aber das wenigſte brauchbar.
Mit einem Wort:
Er war in ſeinen Gedanken reicher als Crœſus;
Vergnügter als Agathocles;
Seiner Meinung nach, glückſeliger wie Auguſtus.
Hätte alſo in ſeinem Stande noch gerne länger gelebet,
wann ihm nur von dem Tode, wofür er ſich
ſonderlich fürchtete,
das Leben länger wäre gelaſſen,
der ihn gleichwol noch lange nach Hammans ſeines
Feindes Tode leben laſſen.
Er iſt alſo ohnverheyrathet und ohne Erben geſtorben
Anno den 17ten Jan. auf Anthonii Tag.
Dannenhero betrauret ihn,

alle

alle Liebhaber des erlaubten Kurzweils!
indem hinfüro die lange Weile mit dieſem kurzweiligen
Kopff nicht mehr zu vertreiben iſt.
Betrauret ihn alle, die ihr aus ſeiner Hand öfters
die Zeitungen und Briefe empfangen habt!
Euer Poſtmeiſter iſt nunmehro verblichen,
und ihr werdet das Poſt-Kiſtgen an ſeiner Seite nicht
mehr ſehen.
Ihr Küſter leget über euren gewöhnlichen ſchwarzen
Rock noch einen ſchwärzern an!
Euer Handlanger iſt todt,
der euch, nach ſeiner Redens-Art, Kötter,
oder abgebrochen Kött titulirte,
ihr müſſet nunmehr die Kirchthüren ſelbſt verſperren
und die Hunde hinaus treiben.
Ihr lieben Weiberchen! beklaget dieſes
Verſtorbenen Leiche,
weilen euer Nothhelffer erblaſſet, und nunmehro
der zahnloſe Mund verſchloſſen iſt,
welcher euch in eurem Wochen-Bette, bey Entwehnung
der Kinder, ſo oft der überflüßigen Milch befreyet.
Ihr Jungfern traget Leide!
Weilen ihr nach dem Ableben eures allgemeinen
Kammerdieners euch nunmehr,
wenn ihr keine Kammer-Magd halten wollet, ſelbſt
aufwarten, und Feuer und Bücher nach der
Kirchen tragen müſſet.
Trauret auch deshalben,
daß euer Bräutigam todt,
welcher ohne einzige Nachfrage des Brautſchatzes,
ohne einzige Bekümmerniß des Alters
und Standes,

wenn ihm nur ein geringes Band verſprochen wurde,
euch jedesmahl zu heyrathen bereit war,
folglich euch zu manchen ſchönen Gedanken vom
Eheſtande hat Anlaß gegeben.
Seyd betrübt ihr Bierſchenker und Mezger!
Indem derjenige erblaſſet,
welcher eure Waaren
öfters mit ſo groſſem Pingelingiſchen Eyffer öffentlich
ausgeruffen und bekannt gemacht.
Zittert ihr Scheiben-Schützen!
Euer Britzmeiſter, welcher die gottloſen Jungen
aus dem Schieß-Platze gebritzet,
iſt dahin!
Ihr werdet nun nicht ſo frey eure knallende Büchſen
mehr anſchlagen dürffen,
ſondern vorhero wol Acht haben müſſen,
daß nicht ein zweybeinichter Actæon etwa in den
Schuß lauffe.
Hingegen freuet euch ihr Jungen und Buben!
Ihr dürffet nun freyer um die Scheiben herum lauffen,
denn euer Zuchtmeiſter iſt todt.
Seyd frölich
alle, die ihr Kunſt- und Rüſt-Kammern
anlegen wollet!
Dann da der Tod hier dieſem das Leben verſchlieſſet,
ſo ſchlieſſet er dadurch ſeine gehabte Kunſt-
und Rüſt-Kammer auf,
darin dasjenige anzutreffen,
welches lange iſt verborgen geweſen.
Ihr findet darin viele Antiquitäten
von Kleidern, Peruquen, Hüten, Mützen, Strümpffen,
Schuhen, Stieffeln, Schilden, Gewehr, Degen,
Piſto-

Piſtolen, Stöcken, Hellebarden, Violen,
Pfeiffen, Trummeln,
und vielen andern aus Eiſen, Holz und Papier
gemachten Raritäten.
Doch iſt dieſer Erbſchafft wegen gar kein Streit
zu befürchten,
indem die ganze Verlaſſenſchafft keines Streits würdig;
Es möchten denn alle Phantaſten um ſeine Hoſen-
Reliquien ſtreiten wollen.
Springet herum, ihr Hunde!
Euer Feind iſt todt,
und dürffet ihr euch nunmehr ſicher bey den
Kirchthüren ſehen laſſen.
Jauchzet alle, die ihr auf dieſes Tod gehoffet,
und nach ſeinen gehabten Bedienungen geſtrebet habet!
Dann wiſſet,
daß **Körken Pingeling** geſtorben.
Weilen nun ſein groſſer Ruhm
auch nach ſeinem Tode bey uns lebet,
und ſein wolgetroffnes Contrafait annoch vorhanden
und zu ſehen,
ſo vergreiffe ſich niemand an ſeinem
Ehren-Gedächtniß,
vielmehr glaube ein jeder,
daß er gern ſelig abſcheiden wollen.
Im übrigen
leſe man zu ſeinem wolverdienten Andenken dieſe

Grabſchrifft:

Viel ſind von auſſen kahl, ich war es in der Stirne:
Wie jenen fehlt das Haar, ſo fehlt mir das Gehirne.
Doch gleichet nun mein Kopff dem allerklügſten
Schedel,

Der Tod und dieſe Grufft die machen ihn ſo edel.
Die Weiſen liegen ja hier rund um mich herum,
Und ſind ſo klug wie ich, und auch ſo ſtumm und tumm.

CAPUT XXII.

KAum war Virtuano mit dieſer Arbeit fertig, als Mr. Pantophilus wieder aus ſeinen Collegiis nach Hauſe kam, auch die Glocke das Zeichen gab, ſich bey Tiſche einzufinden. Virtuano kleidete ſich alſo geſchwinde an, und nahmen beyde ihren Weg nach dem Speiſe-Quartier. Unter wegens begegnete Pantophilo ein anderer Studioſus, welcher gleichfals eilete, ſeinen hungrigen Magen zu füllen, und nicht der letzte bey der Schüſſel ſeyn wolte, dahero er in dem eiligen Vorbey-gehen, unſerm Pantophilo an den Arm kommen mochte, welcher darüber, nach Art und Weiſe hitziger Köpffe, ſo fort entrüſtet wurde, und dieſen Menſchen nicht allein zu Rede ſtellen, ſondern wohl gar vom Leder ziehen wolte; Virtuano aber, als ein alter und verſtändiger Studioſus, hielte ihn zurück und redete ihm zu, dergleichen Kleinigkeiten, welche öfters aus Verſehen vorgiengen, nicht zu achten, vielmehr ſich zu ſtellen, als wenn er ſelbige nicht gemerket, indem er ſonſt darüber nicht ſo wol in Händel und Schlägerey gerathen, als auch in Lebens-Gefahr ſich ſetzen könte, und doch nichts damit ausrichten würde. Denn, fuhr er fort, was iſt ſeine Intention dabey? Nichts anders, als daß er will ſehen laſſen, es verdrieſſe ihm, daß der Menſch nicht beſſer zu leben wiſſe, ſondern ein grobes Rindvieh ſey, welches blindlings zulauffe. Warum aber will er der erſte ſeyn,

der ein ſolches ſich merken laͤſt? Da doch dergleichen Leute nicht beſſer dadurch werden; es iſt rathſamer, mit ſolchen nicht zu leben wiſſenden Menſchen ein Mitleiden zu haben und uͤber ihre Schwachheit heimlich zu lachen, als ſie daruͤber oͤffentlich zur Rede zu ſtellen. Wo wir auch, abſonderlich auf Univerſitaͤten, einander oͤfters nicht etwas zu gute halten und verzeihen, wird es lauter Verbitterung und Uneinigkeit ſetzen, zu Haͤndeln, Schlaͤgereyen und allerhand Ungelegenheiten taͤglich Anlaß geben, welches uns eine ſchlechte Ehre bringet. Will er nun auf Univerſitaͤten gluͤcklich und ohne Verdruß leben, muß er vieles hoͤren und ſehen, dabey aber gedultig ſeyn, ſtillſchweigen und es vergeſſen, maſſen ihm hernechſt, wenn er nach Hauſe koͤmmt, desfals nichts in das Schild gemahlet, noch wenn er hernach um eine Befoͤrderung anhaͤlt, gefraget wird: Ob er ſich auf hohen Schulen brav gebalget, viele Haͤndel und Ungelegenheit gehabt, und alle Kleinigkeiten mit der Spitze verfochten habe? Es kommt lediglich darauf an, wie tugendhafft er gelebet. Denn, wie vormahls bey den Roͤmern, alſo auch noch heutiges Tages, kein anderer Weg zu dem Tempel der Ehren, als durch den Tempel der Tugend zu finden, wohin aber uͤber, dergleichen Kleinigkeiten ſich zu entruͤſten, und desfals Revange zu ſuchen, gar nicht gehoͤret. Nun wolte zwar Virtuano ſeine Vermahnungs-Rede weiter fortgeſetzet haben; allein, weil ſie mitlerweile vor das Speiſe-Zimmer gekommen waren, brach er ab, und nahm jeder bey der Tafel ſeinen gewoͤhnlichen Platz. Nach vollbrachter Mahlzeit verfuͤgte ſich ein jeglicher an ſeinen Ort; Virtuano aber gieng mit ei-

nem ſeiner guten Freunde ſpatzieren, Pantophilus hingegen ſchlich nach Hauſe, und war ihm der Kopff von ſeines Stuben-Geſellens treuhertziger Vermahnung noch ziemlich voll. Er hatte ſich aber kaum auf einen Lehnſtuhl niedergeſetzet, um von der ſchweren Arbeit des eingenommenen Mittags-Mahls auszuruhen, und eine gute Verdäuung abzuwarten, als ſchon einer ſeiner guten Freunde zu ihm kam, und ihm eine Diſſertation überreichete, mit geziemender Bitte, ihm die Ehre zu erzeigen, und auf bevorſtehenden Sonnabend einen öffentlichen Opponenten abzugeben. Wozu Pantophilus ſich willig bezeigete, und als nach einem kurzen Wort-Wechſel der Studioſus Abſchied genommen, ergriff er die überreichte Diſſertation und las den Titul, welcher die Frage darſtellete: **Ob die Rippe, daraus die Mutter Eva gemacht, dem Adam ſey nützlich, oder bey ihm überflüßig geweſen?** Wie er hiernechſt das Blat umkehrete, fand er, daß der Auctor §. 1. anzeigete, wie er zwar vormahls in einem Büchlein die Erörterung dieſer Frage geleſen, er wiſſe aber den Namen des Auctoris nicht mehr, viel weniger habe er ſolch Büchlein ohnerachtet alles fleißigens Bemühens nicht habhafft werden können. Doch wüſte er ſich zu erinnern, daß der wolbeleſene und gelahrte Eraſmus Franciſci in ſeiner luſtigen Schaubühne *Part. 3.* **Verſamml. 1.** von dieſer Frage auch etwas angemerket habe. §. 2. Belachet er diejenigen, welche meinen, daß das Frauenzimmer eine Rippe mehr habe als die Manns-Perſonen. Er berufet ſich in dieſem Fall auf die Anatomie, welche augenſcheinlich erwieſen, daß Manns- und Weibs-Bilder gleich viel Rip-

pen

pen hätten. Voigts Phyſicaliſch. Zeitvertr. *Cent.* *1. Q. 8.* Dahero dann folgete, daß vormahls Adam vor Erſchaffung der Even, müſſe eine Rippe mehr gehabt haben, wie deſſen jetzigen Söhne und Nachkömmlinge. Doch ſey zu merken, daß dem Adam nicht allein der bloſſe Knoche oder das Rippen-Bein genommen und die Eva daraus gemacht worden; ſondern es ſey vielmehr die Rippe mit ſamt dem daran hangenden Fleiſche zu der Schöpffung Evä verwandt, und die dem Adam dadurch zugefügete Höle und Abgang mit anderm Fleiſche wieder zugeſchloſſen worden. Denn daß Eva aus einer mit Fleiſch bewachſenen Rippe erſchaffen ſey, bezeuge Adam ſelbſt, wenn er ſpräche: **Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch.** Dannenhero der Auctor §. 3. denenjenigen einen ziemlichen Text lieſet, welche zur Beſchimpffung des hochlöblichen Frauenzimmers vorbringen, daß das Weib nur aus Knochen gemacht worden, und alſo keiner Ehren werth ſey. Imgleichen, daß die Plauderey und Waſchhafftigkeit, welche insgemein dem weiblichen Geſchlechte pfleget beygeleget zu werden, aus keiner andern Urſach herrühre, als weilen das Weib aus Knochen gemacht; die Knochen aber, wenn ſie an einander kämen, immerfort ein Geräuſch und Geknarre zu machen pflegten. §. 4. Bringet er vor, wie ein Doctor Theologiæ Barnabiter-Ordens, An. 1654. zu Wien eine Leichen-Predigt habe drucken und darein ſetzen laſſen: **Adam iſt nicht gebohren, denn er iſt aus der Rippe der Even gemacht.** Hätte alſo dieſer ungelehrte Doctor das Blat umgekehret. §. 5. Beweiſet er, daß Adam ein vollkommener

ner Menſch und nicht anders an Gliedern beſchaffen geweſen, als anjetzo die vollkommenen Manns-Perſonen ſind. Er verlachet dannenhero den Theophraſtum Paracelſum, welcher zu ſeiner Zeit geleugnet, daß Adam die nunmehro nothwendigen Theile zur Zeugung und Propagation der Menſchen gehabt; ſondern daß dieſe anitzo vielmehr, als eine Excreſcentia angeſehen wären, und ſo übel, als ein Kropff am Halſe ſtünden. Am allermeiſten aber mocquiret er ſich über die Madame Bourignon, welche in ihren Schrifften behaupten wolte, daß an dieſem Orte, wo heut zu Tage die Pudenda ſind, eine Naſe ſoll geſtanden haben. Gundling. *Otia 1.* Aufl *cap. 4. p. m. 196.* §. 6. Zeiget er den Irrthum derer an, welche zu behaupten gedächten, daß die dem Adam ausgenommene Rippe eben in der linken Seite geſeſſen habe, indem Geneſ. 2. allwo von der Erſchaffung der erſten Menſchen gehandelt werde, nicht das geringſte von der linken, ſondern nur ſchlechterdings von einer Seite gemeldet würde. Er ſtrafft alſo die dem Frauenzimmer übelwollende Mißgeburthen, welche vorgeben, der Höchſte habe die Rippe zu **Evens** Erbauung um deswegen aus der linken Seite des Adams genommen, weil er wol gewuſt, daß bey den Weibern alles link und hingegen wenig recht ſeyn würde. So viel man nun die linke Hand gegen die rechte geringer hielte, ſo viel ſchlechter müſſe auch das Frauenzimmer gegen ein Manns-Bild geſchätzet werden. Und ſaget der Auctor nicht uneben, daß dieſes alles dem weiblichen Geſchlechte keinen Nachtheil zuzöge, ſondern da dieſes Geſchlecht den Urſprung aus einer mit Fleiſch bewachſenen Rippen habe; hingegen die

Männer aus der Erden gebildet wären; nun aber jene Materie viel edler ſey, wie dieſe: alſo ſey auch jenes Geſchöpffe, wo nicht edler, jedoch wenigſtens eben ſo edel und angeſehen wie dieſes, ſintemahl unumſtößig bliebe, daß, je edler die Materie, daraus etwas gemacht wird, je edler auch das Gemächte ſelbſt ſey. §. 7. Fällt er endlich auf die Frage ſelbſt: **Ob dann die Rippe Adams, daraus Eva erſchaffen worden, ſey nützlich oder überflüßig geweſen?** Und machet dabey dieſen Schluß: Die Rippe Adams war entweder nöthig oder überflüßig. Iſt ſie dem Adam nöthig geweſen, ſo iſt er durch deren Hinwegnehmung unvollkommen geworden, indem ihm dasjenige gemangelt, welches ihm ſonſt nothwendig geweſen. Iſt ſie aber nicht nöthig, ſondern überflüßig geweſen, ſo folget gleichfalls, daß Adam vor Erſchaffung der Evä, ein Monſtrum und ungeſtalter Menſch geweſen ſey, welcher eine Rippe zu viel gehabt hat.

Dieſen Einwurff nun zu heben, bemühet ſich der Auctor ſehr, daher er in nachfolgenden §. §. ohngefehr folgender maſſen diſcuriret: Zwar ſcheinet es, als wenn dieſer gemachte Einwurff damit könte gehoben werden, wenn man ſaget: Die Rippe iſt nöthig und nicht nöthig geweſen. Nöthig iſt ſie geweſen zu der Erſchaffung Evä; nicht nöthig aber, des Menſchen Vollenkommenheit zu machen. Allein, ob hiedurch zwar der erſte Satz des vorher beygebrachten Einwurffs gehoben würde, ſo bleibet doch noch unbeantwortet: Ob denn Adam, als er vor der Erſchaffung Evä eine Rippe zu viel gehabt, nicht ein Monſtrum oder Mißgeburt geweſen ſey? Dannenhero wenn

man vernünfftig betrachtet, daß dasjenige, was eben nicht nothwendig iſt, nicht ſo gleich überflüßig ſey; noch daß alles dasjenige, was man überflüßig hat, das Ding nicht ſo bald verderbe und ungeſchickt mache; ſo wird gewiß hieraus folgen, daß, obgleich die Rippe Adams nicht eben nöthig geweſen, ſie gleichwol nicht als überflüßig anzuſehen ſey, indem ob gleich dieſe Rippe ihm zu ſeinem Wohlſeyn nicht nöthig geweſen, ihm dennoch wol mag bequemlich und wolanſtändig gefallen haben: Maſſen GOtt und die Natur nichts vergebliches thun. Da alſo GOtt den Adam mit einer Rippen begabet gehabt; ſo hat er auch am beſten gewuſt, wozu der Menſch dieſelbe hat gebrauchen ſollen. Daß ſie alſo, wenn ſie gleich unſerer Meinung nach, eben nicht nöthig, dennoch auch nicht überflüßig geweſen iſt. Geſetzet aber, daß dieſe Rippe des Adams überflüßig geweſen wäre, und er ſolche zuviel gehabt hätte; ſo folget doch nicht gleich, daß er desfalls ein Monſtrum und Scheuſaal geweſen, indem nicht aller Uberfluß eine Mißgeburt verurſachet, ſondern zuweilen eine gröſſere Vollkommenheit erwecket. In Betracht deſſen voriger Einwurff, indem ſeine Sätze nicht überhaupt wahr ſind, von ſchlechter Wichtigkeit iſt, ja gar über einen Hauffen fällt. Zumahl wenn man dabey betrachtet, daß die Hinwegnehmung dieſer Rippe, ſie mag gleich dem Adam nöthig oder überflüßig geweſen ſeyn, keine Unvollkommenheit an dem Adam verurſachet habe. Denn wer weiß nicht, daß ein groſſer Unterſcheid ſey, wenn GOtt unmittelbarer Weiſe durch ſeine Allmacht etwas wegnimmt und verändert, oder wenn durch einen widernatürlichen Fall durch Menſchen Hände etwas weggenommen wird. Denn

gleich=

gleichwie dieſes nicht wol ohne Hinterlaſſung einiger Unvollenkommenheit geſchehen kan, alſo geſchicht im Gegentheil jene Hinwegnehmung ohne Abbruch und Verletzung menſchlicher Vollkommenheit. Denn bey GOtt iſt kein Ding unmüglich. Dahero ſaget auch die Schrifft, GOtt habe die Stätte mit Fleiſch zugeſchloſſen. Welche Zuſchlieſſung alle Unvollkommenheit verhütet und den Abgang der Rippen ſattſam erſetzet hat. Dieſem nach ſchlieſſen wir, daß die Rippe Adams, daraus Eva gemacht worden, weder nöthig noch überflüßig, ſondern nach des allweiſeſten Schöpffers Gutachten und Ordnung dem damahligen Zuſtande des Adams bequemlich und füglich geweſen ſey.

Hiernechſt fraget der Auctor unſerer Diſſertation beyläuffig: **Ob es denn nothwendig hätte müſſen eine Rippe ſeyn, daraus Eva hätte ſollen gebildet werden?** Und fällt hierüber ſeine Antwort dahinaus, daß zwar dieſes nicht ſchlechter Dinge zu der Erſchaffung des Weibes wäre nöthig geweſen, indem ſie auch gar leicht aus einem Erdenkloß hätte können gebildet werden; jedoch habe es dem höchſten Werkmeiſter alſo gefallen, um dadurch vielleicht anzuzeigen, daß der Mann ſein Weib deſtomehr lieben, und als ſein eigen Fleiſch ehren und hochhalten ſolle, und daß derjenigen Manns-Perſon gleichſam eine Rippe fehle und mangele, ſo lange ſie unverheyrathet lebe. Beygängig fragt er auch: **Ob** *Adam* **würde geſchlaffen haben, wenn er nicht geſündiget hätte, ſondern im Stande der Unſchuld geblieben wäre?** und vermeinet, daß obwol die Urſachen des Schlafs bey Adam, wenn er im Stande der Unſchuld

geblieben wäre, nicht ſtatt gefunden, maſſen deſſen Lebens-Geiſter nach langer Bemühung und Arbeit nicht würden ermüdet worden ſeyn, folglich auch nicht nöthig geweſen wäre, ſelbige durch die Ruhe wieder zu erſetzen, dennoch Adam, wann er gleich ſo geblieben, wie er anfänglich erſchaffen worden, etwas würde geſchlaffen haben, und zwar aus der Urſach, daß Adam auch im Stande ſeiner Glückſeligkeit würde gegeſſen haben, wie aus dem 2ten Capit. Geneſ. v. 16. & 17. zu erſehen, die Speiſe aber hätte Dünſte, Spiritus und Blut verurſachet, maſſen ſie ſonſt dem Leibe nichts nutze geweſen; die Spiritus und Dünſte wären aufwerts nach dem Gehirn zugezogen, woraus denn nothwendig ein Schlaf hätte erfolgen müſſen. Zu dem wäre der Schlaf eine Erquickung und Beluſtigung, folglich würde derſelbe dem allerglückſeligen Menſchen, dem keine Luſt mangeln ſollen, auch nicht gefehlet haben. Und endlich ſagte die Heil. Schrifft ausdrücklich, daß GOtt den Adam habe laſſen in einen tieffen Schlaf fallen. *Geneſ. 2. 11.* ehe die Sünde ihn verderbet hatte. Vid. Voigts *phyſical.* ſch. Zeitvertr. *Cent. 3 quæſt. 35.*

Letzlich ſetzet er loco corollarii das lächerliche Vorgeben der Rabbinen, wenn ſie ſagen, GOtt habe bey der Erſchaffung Adams und Evä ſie mit dem Rücken aneinander gefüget. Als er aber geſehen, daß ſie ſich nicht vollenkömmlich und hurtig in einer ſolchen Poſitur hätten bewegen können, habe er eine Säge genommen und ſie damit rücklings von einander geſchnitten. Dahero noch heutiges Tages der Rückgrad des Menſchen ſo ungleich und höckericht wäre, als ſonſt ein von einander geſägtes Bret zu ſeyn pflegte. Item, daß

daß nach ihrer fabelhafften Meinung, an dem Tage, wie Adam und Eva erſchaffen worden, drey beſondere Wunder vorgegangen, nemlich, daß ſie an ſolchem Tage erſchaffen worden, an demſelben bey einander geſchlaffen, und auch zugleich Kinder zur Welt gebracht hätten vid. Eiſenmengers Judenthum *P. I. Cap. 8. p. m. 771. & p. 2. Cap. 1. p. 15.*

CAPUT XXIII.

Immittelſt nun Mr. Pantophilus mit Durchleſung der Diſſertation beſchäfftiget war, legte Virtuano bey einem fürnehmen Bedienten eine Viſite ab, maſſen der ganz vernünfftige Satz bey ihm feſte ſtund, daß nur blöde Leute lieber mit ihres gleichen, als mit höhern, umgiengen, hingegen einem edlen Gemüthe nichts edlers ſeyn könne, als demjenigen widerſtreben, was niederträchtig, es folglich allemal beſſer wäre, mit fürnehmern und höhern Standes-Perſonen, als mit geringern Leuten umzugehen, und deren Freund- und Geſellſchafft zu ſuchen, jedoch auch diejenigen, die einem an Würde und Stande gleich, nicht zu verachten, indem man aus ſolchem Umgang mit höhern und fürnehmern, nicht allein Ehre und Ruhm erlangete, ſondern auch viel merkwürdiges ſehen und hören könte, welches Erfahrung und Verſtand zu wege brächte, maſſen die Geſpräche mit klugen und verſtändigen Leuten, einer angenehmen Schule gleichen, darin dasjenige mit ſpielen zu lernen, was jenen bisweilen ſauer genug worden. Patriot. *Pars I.* St. 8. *p. 72.* Es verfehlete auch Virtuano dieſes mahl ſeines Zwecks nicht, ſondern weilen mehr führnehme Perſonen gegenwärtig

wärtig waren, und verſchiedene artige Beredungen geführet wurden, nahm er das Beſte zu ſeiner Belehrung mit nach Hauſe. Unter andern befand ſich auch ein Doctor Medicinæ, ein Adjunctus Philoſophiæ, und ein ſonſt geſchickter Advocatus mit in dieſer Geſellſchafft. Da denn die beyden Erſten mit einander, von den Krankheiten der Menſchen und der Arzeney, bey der Gelegenheit eine Beredung anſtelleten, da der Philoſophus beybrachte, daß, wie Alphonſus der Löbliche König in Arragonien ſchwerlich krank gelegen, und die Aerzte viele Mittel, ihm wieder zur Geſundheit zu verhelffen, gebraucht, ſo aber nicht anſchlagen wollen, Er der König, des Q. Curtii Buch, von den Thaten des groſſen Alexanders gefodert, und mit vielen Vergnügen geleſen habe, worauf er ſo fort ziemliche Linderung der Schmerzen und Krankheit geſpühret, da er denn geſagt, daß weder Avincenna noch Hippocrates, ſondern allein der fürtreffliche Geſchicht-Schreiber Q. Curtius Ihn von ſeiner Krankheit befreyet, und die verlohrne Geſundheit wieder hergebracht hätte, wobey der Philoſopus, welcher aus der erleuchteten Schule des Ariſtotelis war, behaupten wolte, daß, weilen die Haupt-Urſache aller Krankheiten von denen Medicis nicht zu heben, auch alle ihre Arzeneyen nichts helffen könten, maſſen der Schluß richtig, daß derjenige, welcher die Haupt-Urſache oder Haupt-Quelle der Krankheit nicht heben oder verſtopffen könte, auch nicht vermöchte, die Krankheit ſelber zu heben. Nun aber ſey der die Haupt-Urſache aller Krankheit die Sünde, welche doch kein Medicus, er ſey ſo geſchickt, wie er wolle, heben könte; folglich wäre er auch nicht vermögſam die Krankheit ſelber wegzuſchaffen,

ſchaffen, mithin wären die Medici in einer Republique ſo wenig nutze, als das fünffte Rad am Wagen. vid. Auletis Reiſen in unbekandte Länder *P. 1. Cap. 9. §. 5. & 6.* Nun war zwar der Doctor Medicinæ ſo unverſtändig nicht, daß er auf dieſe vermeindliche Schlüſſe nicht hätte antworten können; weil er aber wol wuſte, daß dergleichen Ariſtoteliſche Klopff-Fechter ſehr hitzig vor der Stirne; man auch einer Geſellſchafft zur Laſt ſey, wenn man lange Zeit auf eine gerechte Sache beſtehet, und ſolcher geſtalt aus der annehmlichſten Converſation einen Krieg machet; hingegen die Sanfftmuth einer Wahrheit zur Zierde dienet. vid. Patriot. *P. 1.* St. 8. *p. 73.* auch endlich ein ſolches Geſchwätz der Artzeney-Kunſt an ihren edlen Eigenſchafften nichts benehmen könne; ſo brach dieſer geſchickte Medicus, ohne etwas darauf zu antworten, ſeine Rede ab, fieng hingegen mit dem bey ihm ſtehenden Advocato einen andern Diſcurs an. Dieſer hatte von Natur den Fehler, daß er etwas ſtammelte, und öffters einige Worte langſam, und ein wenig dazwiſchen einzuhalten, ausſprach; wie nun der Medicus ihn frug: Ob er nicht bald heyrathen wolte? Gab er mit ſtamlender Stimme zur Antwort: Ich wolte wol gerne, aber ich kan noch nicht — Ich habe noch keinen guten ſtehenden (hier hielt er wegen der ſtamlenden Zunge etwas ein) Gehalt. Zudem kan ich noch nicht recht — dabey kommen. Mir ſind zwar ſchon ein paar Frauenzimmer vorgehalten, aber ich mag noch nicht darauf — losgehen. Die eine hat eine zu weitläuffige — Familie; die andere eine gar zu friſche — Conduite. Solte dem Herrn Doctor einmal was in die Hände — fallen, ſo mir

dienlich, bitte, meiner ſo dann eingedenk zu ſeyn. Der Doctor war eben bereit hierauf zu antworten, wie der Herr des Hauſes hinzutrat, und von ſeinen Rechts-Sachen, welche der Advocat unter Händen hatte, zu ſprechen anfieng, da denn einer nach dem andern von der Geſellſchafft ſich beurlaubete, und nach Hauſe verfügte. Wie nun auch Virtuano bey Mr. Pantophilo wieder auf die Stube kam, fand er ihn annoch über die ihm geliefferte Diſputation ſitzen, und allerley zum bevorſtehenden opponiren erforderliche argumenta ausgrübeln. Er verrichtete auch zu der gewöhnlichen Zeit das ſeine mit ziemlicher Ehre, und ſchien es, daß er ſich von Tage zu Tage beſſerte. Deswegen wolte er auch dieſes mahl nicht auf dem Opponenten-Schmaus erſcheinen, ſondern ſchützete einige verſtellete Haupt-Schmerzen vor. Er ſetzete ſich alſo bey ſeine Bücher, ſtudirte ſehr fleißig, daß er auch bis in die ſinkende Nacht darüber zubrachte, und hätte man geglaubet, daß, wann er dero Zeit hätte ein Weib genommen gehabt, er es eben wie Adrian Turnebus (welcher in einem beſondern Tractat den Wein zu trinken mißrathen, vid. Morhoff *in Polyhiſtor. Tom. 2. lib. 2. P. 2. cap. 42. §. 2. p. m. 462.*) würde gemacht haben, der auch an ſeinem Hochzeit-Tage ſtudirte, und nach eingenommener Mahlzeit, ehe er das Ehe-Bette beſchritten, ſich noch einmal mit ſeinem Homero und Cicerone abouchirete. Vid. Dn. Gundling. *Otia* 3te Aufl. *cap. 1. p. m. 76.* wozu das gute Exempel und die fleißigen Vermahnungen ſeines Stuben-Geſellen, des Herrn Virtuano wol das meiſte beytrugen, zumal derſelbe den Ausſpruch des Diogenis, daß die Reichen, welche nichts gelernet hätten, nur Schaafe,

wären,

wåren, mit gůldener Wolle, ihm öffters vorhielte. Es kam alſo unſerm Herrn Pantophilo die Luſt an, auch einſt das Catheder wieder zu beſchreiten und ſeine Gelehrſamkeit durch eine öffentliche Diſſertation hören zu laſſen. Denn er hatte ohnlångſt geleſen, wie höchſt nöthig und nůtzlich einem Studioſo ſey, wenn er im diſputiren entweder reſpondendo oder opponendo ſich exercirte und öffentlich hören lieſſe, was er gelernet und wie er in ſeiner Wiſſenſchafft beſchlagen ſey, auch daß durch dergleichen öffentliches diſputiren ein Studioſus je mehr und mehr habilitiret würde. Vid. Dn. Keſtner *tract. de prudent. ſtudend. jura* §. 11. *p. m. 35. ſeq.* Er gedachte alſo lange hin und her, was er für eine Materie erwåhlen ſolte, håtte auch vielleicht noch einige Zeit darüber zubringen müſſen, wenn nicht zum Glück die junge Haus-Magd zu ihm wåre in die Stube gekommen, um entweder das Bett zu machen, oder wenigſtens die Stube auszukehren. Gleichwie nun Monſieur Pantophilus vorher eben keine natürliche Averſion vor dieſer muthwilligen Galathee gehabt hatte, maſſen man auch von einem Studioſo ſagen kan:

Aut Deus aut lapis eſt, qui non juveniliter ardet.

Alſo war es voritzo um deſto leichter, daß ihre unvermuthete Erſcheinung einigen Liebes-Affect in ſeinem Hertzen erregete. Dahero er dann Gelegenheit nahm, ſeine Diſſertation von dem Rechte der Liebe, welche die Junggeſellen gegen die Jungfern tragen, zu verfertigen. Es war demnach der Titel dieſer Diſſertation:

Diſſertatio Juridica,

de

Eo, quod juſtum eſt circa Amorem Juvenum erga Virgines &c.

OB nun zwar die Materie ſelbſt in Lateiniſcher Sprache ausgeführet und dargeſtellet war, ſo wird jedoch denen, welche eben keinen groſſen Geſchmack an dem Latein haben, nicht unlieb seyn, daß man dieſes kurzweilige Meiſterſtück des Pantophili in Deutſcher Sprache allhier herſetzet. Es lautet demnach dieſe Diſſertation folgender geſtalt:

§. 1.

Obzwar der erfahrne und hochberühmte Medicus Galenus *lib. 6. p. m. 1.* ſpricht, quod ille, cui ſcientia curæ cordique eſt, de nomenclatura non debeat eſſe ſollicitus neque anxius, daß nemlich der, dem die Wiſſenſchafft angelegen wäre, ſich eben nicht um den Verſtand der Worte bekümmern ſolle; auch die Rechts-Gelehrten damit übereinſtimmen, wenn ſie ſagen: Verbis ſubtiliter non eſt dialecticandum. Cardin. Mantic. *de tacit. & ambig. convent lib 1. tit. 1. n. 4.* quia, dum verborum proprietas attenditur, plerumque ſenſus veritatis amittitur. *Cap. 8. X. de V. S.* dahero auch geſagt wird, quod diſputatio nominum relinquenda ſit pertinacibus. Barboſa, Tabor & Röſener. *in LL. comm. lib. 12. cap. 17. ax. 1.* dennoch aber bey Erwegung eines jeden Dinges zuerſt deſſen Name und Benennung muß betrachtet werden, *L. 1. ff. de R. C. L.*

C. L. 7. in fin. ff. de ſupellect. leg. indem nach dem Ausſpruch Gellii *lib. 13. Noct. Att. cap. 10.* die Betrachtung des Namens uns mannigmal zu einer Erkänntniß der Sachen ſelbſt bringet, daß wir dadurch derſelben Beſchaffenheit deſto beſſer erlernen und erfahren. E nomine enim cognoſcitur res, & nomen requirit rei conformitatem. *L. 1. ff. de Off. Præfect. Urb.* Beſold. *Vol. 1. conſ. 19. n. 27.* So wird es uns auch nicht zu verdenken ſeyn, daß wir uns bey denen Worten, ſo den Titel dieſer Diſſertation ausmachen, ein wenig verweilen und ſolche etwas genauer unterſuchen.

§. 2.

Da wir nun von der **Liebe**, welche die **Junggeſellen zu den Jungfern tragen**, handeln, ſo iſt zuforderſt von der Liebe zu wiſſen, daß dieſelbe einer der ſtärkſten Affecten, Mosheim. Sitten-Lehre *Cap. 1. §. 17. pag. 242.* ſo zwar bey dem Anfange nicht gar zu ſtark, einfolglich leicht kan gehoben werden, mit der Zeit aber zu einem ſolchem Wachsthum kommt, dem nicht wol mehr zu widerſtehen iſt. Daß aber dieſe Liebe mehrentheils die Sinnen der Menſchen bethöre, und faſt kein Liebhaber ſey, der nicht ein wenig mit der Leimſtange lauffe, auch wol gar in die Rolle der würklichen Narren geſetzet werde, lehret die tägliche Erfahrung, und kan davon geleſen werden Paul. Zach. *quæſt. Medico-Legal. lib. 2. tit. 1. quæſt. 10. n. 12. ſeqq.* Valeriola *Lib. 2. obſ. 7. Rolfinc. Lib. 2. Conſ. 9.* Wohin auch jener bey dem Philander von Sittewald. *viſ. 3. p. m. 155.* gehöret, welcher durch die Liebe ſo verwirret worden, daß er ſich als ein groſſes Glück wünſchete, wann er nur das Bret

auf dem heimlichen Gemach, worauf ſeine Liebſte ſich zur Zeit der Noth ſetzete, ſeyn, und ihr ſo dann bisweilen einen Kuß von hinten zu geben könte. So iſt auch die Fauſtina Kayſers Marci Ant. Phil. Gemahlin durch die Liebe ganz verſtellet worden; denn ſie ſich in einen Römiſchen Kämpffer dergeſtalt verliebet, daß ſie darüber ganz ausgedorret. Wie man nun deswegen bey den Chaldäern ſich Raths erhohlet, haben ſelbige dieſes Mittel vorgeſchlagen, die verliebte Kayſerin ſolte einen Trunk von dem warmen Blut des erſchlagenen Kämpffers thun, und darauf gleich von ihrem Herrn ſich beſchlaffen laſſen, ſo auch geſchehen, und ſoll aus dieſem Beyſchlaff der Commodus erzeuget ſeyn, welcher nachmals als Kayſer die Römiſche Republique durch vieles Blutvergieſſen greulich ruiniret hat, wie dieſes bey Julio Capitolino in vita Anthonii ſich aufgezeichnet findet, und heiſt es desfalls: Amans amens. Chriſtoph. Philipp. Richter. *P. 1. Deciſ. 1 n. 177.* Daher wird dieſe Liebe in jure furoris ſpecies genannt. *Nov. 74. cap. 4. pr.* ibique Gothofred. Der Kayſer Juſtinianus vergleichet einen liebenden mit einem trunkenen Menſchen, § *fin. J. d. ſucceſſ. ſublat.* Vid. pluribus Esbach ad Carpzov. *P. 1. Conſt. 16. def. 50. n. 6.* Es iſt aber an dieſem Orte die Liebe nichts anders, als eine hefftige Begierde und Sehnſucht zu dem, was ſchön iſt, und uns gefällt, es ſey nun das ſchöne, darnach wir uns ſehnen, wahrhafftig alſo, oder nur ſcheinbarlich; oder: Die Liebe iſt eine Neigung des menſchlichen Willens, zur vergnügenden Selbſt-Erhaltung und zu einem Gute, welches der Verſtand dazu für zulänglich anſiehet. Patriot *P. 3.* St. 114. *p. m. 87.* Denn

wenn

wenn etwa ein oder ander verliebter Haaſe ſich in eine geſchleyerte Ziege, woran niemand anders etwas ſchönes findet, verliebet hat, ſo bleibet jedoch die Liebe bey jenem, obgleich nach dem vernünfftigen Urtheil anderer eine ſolche Sache keiner Liebe werth iſt. Dahero pfleget man zu ſagen:

Si quis amat ranam, ranam putat eſſe Dianam;
Si quis amat cervam, cervam putat eſſe Minervam.
Omnis amans cœcus, non eſt amor arbiter æquus:
Nam deforme pecus judicat eſſe decus.

Unde, quisquis amat, hallucinatur & cœcutit in eo, quod amat, ſpricht Galenus *de cognoſc. & curand. anim. morb. C. 7. claſſ. 2.* Solcher geſtalt verliebten ſich jene Jünglinge in des Kunſt-Mahlers Apellis ausgehenktes und abgemahltes Bildniß der Venus, ſo gar, daß ſie auch bald zu Narren darüber geworden wären, wenn nicht dem Apelli wäre geboten worden, ſolch Bild hinweg zu ſchaffen. Da hingegen andere dieſes Contrafait mit unverrücktem Gemüthe betrachteten, und keine Liebe dazu bey ſich empfunden. Wie dann auch von einem ſolchen Liebhaber Ælianus *lib. 9. hiſtor.* meldet, daß er nemlich das Bild der Fortunæ geſehen, darein er ſich ſo ſehr verliebet, daß er ſolchem täglich einen Gang geſchenket, es umfaſſet und geküſſet, ja gar ſolches von dem Rath hätte geſchenket haben wollen. Da doch im Gegentheil andere über dieſe Thorheit gelachet haben.

§. 3.

Es beſtehet alſo die Liebe in einer angenehmen und ſüſſen Bewegung der Seele eines Menſchen, welche das Blut und die Lebens-Geiſter in Wall- und Regung ſetzet, ſo offt man die Perſon und Sache, wodurch man ſein Glück zu machen, oder ſeine Wohlfarth, Ruhm und Vollenkommenheit zu befördern vermeinet, anſiehet, oder daran gedenket, welche Bewegung aber ſo mannigfaltig iſt, als ſich Menſchen finden, die davon gerühret werden. Wie dieſes der Herr Abt Mosheim in der unvergleichlichen Sittenlehre der Heil. Schrifft *Cap. 1. §. 17.* artig ausführet.

§. 4.

Die Urſach aber, warum einige ein Ding oder eine Perſon zu lieben, andere hingegen eben das oder dieſelbe zu haſſen pflegen, beſtehet nach dem Urtheil anderer darin, weilen die Geiſter der Menſchen nicht einerley und gleichförmig ſind, einfolglich bey allen nicht gleiche Wirkung thun, ſondern die Gemüther mächtig voneinander ſcheiden. Vid. Henr. Kornmann *de Linea amoris cap. 1. p. m. 25.* Denn wenn jemand ein Ding anſiehet, ſo findet er, daß ſolches entweder etwas an ſich habe, welches ſeine Geiſter erreget und ihnen annehmlich fällt; oder aber auch, daß ſolches, weilen ſeine Geiſter anders beſchaffen, denn daß ſie durch ein ſolches Objectum könten rege gemacht werden, keine Anmuth bey ihm erwecket. Bey dem erſten Fall, da durch das Anſchauen eine Wohlgefälligkeit in den Sinnen entſtehet, wird dem Gemüth dadurch eine Begierde und Sehnſucht nach der geſehenen Sache eingedruckt, und ſolche iſt alsdann die Liebe, des

gese-

geſehenen zu genieſſen. Da aber auf dem letztern Fall, denen Sinnen, indem die Geiſter dieſes Menſchen anders diſponiret ſind, keine Wohlgefälligkeit eingedrucket worden; ſo kan auch keine Begierde, einfolglich keine Liebe zu dem, was man geſehen hat, erwecket werden. Und ob zwar Leonhard Vairus *in lib. de faſcino cap. 9. lib. 2.* meinet, daß die Liebe durch das Anſchauen nicht erwecket werde; ſo iſt doch mehr als zu bekannt, daß, ehe und bevor man eine Perſon nicht geſehen hat, auch keine Liebe gegen ſie geheget werde: Denn ohne Anſchauen können die Geiſter oder das Gemüth etwas zu lieben und ſolches zu begehren, nicht beweget werden. Wie dieſes weitläufftiger ausführet Henricus Kornmann *L. c. p. 24.* Dahero ſpricht Ovidius:

—— Oculique tui, quibus ignea cedunt
Sidera, qui flammæ cauſa fuere meæ.

Propertius weiß auch davon zu ſagen, wenn er *lib. 1. Eleg. 1.* alſo ſinget:

Cynthia prima ſuis miſerum me cepit ocellis,
Contactum nunquam ante cupidinibus.

Und jener ſterbens-verliebter Mauſe-Kopff giebt dem Anſchauen alle Schuld ſeiner Liebe, wenn er ſaget:

Hätt' ich dich nicht geſeh'n, ſo blieb ich ungequälet,
Ach! denke doch daran, wie du mich haſt entſeelet!

Wobey man ſich des berühmten Buchanani erinnert, welcher, weilen er in 40. Jahren das Vater Unſer nicht gebetet, ſondern immittelſt ſich mit denen elegantiis poëticis delectiret gehabt, an ſtatt des Vater Unſers auf ſeinem Tod-Bette zu ſeuffzen angefangen:

Cynthia prima ſuis miſerum me cepit ocellis.

und iſt darauf mit dieſem Seuffzer verſchieden. Vid. Neueröffn. *Muſeum* 12. Oeffn. *tb. 5.* §. 4. *p. m. 1065.*

§. 5.

Dieſes Anſchauen iſt aber noch empfindlicher und zur Erweckung der Liebe weit kräfftiger, wenn es mit Honig-lieblichen Schätzgens-Augen geſchiehet, ſo man insgemein Liebäugeln nennet. Welches nichts anders iſt, als ein annehmliches Verdrehen der Augen und eine Art des Schielens, ſo aus einer inbrünſtigen Liebes-Affection geſchicht. Daß aber dieſes liebäugeln groſſe Krafft in Erweckung der Liebe haben müſſe, iſt daraus abzunehmen, daß jener bey dem Plauto die Jungfer ſo hefftig darum erſuchet, wenn er ſpricht: Aſpice me limis oculis. Siehe mich doch ein wenig verliebt an! Und ſagt man, daß die Frau Venus eine Meiſterin in der Kunſt zu liebäugeln geweſen ſey, geſtalt ſie den Namen Peta darüber von einigen bekommen hat. Es iſt auch daher die Redens-Art bey den Lateinern entſtanden: Oculis venari virum, oder wie Plautus *in milite glorioſo act. IV. ſc. I. in fin.* redet: Oculis venaturam facere *vid. Taubm. in not. ad d. Loc.* wodurch ſo viel angezeiget wird, daß das Frauenzimmer, die Junggeſellen und Manns-Perſonen, mit einem verliebten Blick und ſtrahlenden Anſchauen, beſtricken und in ihr Netz ziehen könne. Solche Liebes-Augen mag man nicht unbillig oculos vocativos nennen, indem dadurch ein ander zu der Liebe gleichſam geruffen wird. Wobey ohngefehr zu merken

merken, was Reuſnerus ſaget: Mulieres habent oculos vocativos, loculos ablativos; ſi fueris dativus genetivus eris. Iſt etwa ſo viel geſagt: Der Weiber Augen ſind Lock-Vögel, ihre Beutel ſind Raub-Vögel; und wer wol *ſpendi*ret, den nehmen ſie gar mit in das Neſt. Jedoch gehet dieſes dem tugendhafften und ehrbaren Frauenzimmer nicht an, ſondern nur denjenigen, welche etwa wegen ihrer geleiſteten Dienſte ſich einbilden, daß es beſſer ſey nehmen, denn geben.

§. 6.

Es wirket aber die Liebe gemeiniglich bey denen Verliebten eine blaſſe Farbe, dahero der Poët ſpricht:

Palleat omnis amans, color hic eſt aptus amanti.

Bleich ausſehen, iſt der Verliebten beſte Farbe.

Dahero nunmehro faſt eine Wahrheit daraus geworden, daß man die jungen Leute, ſo blaß anzuſehen ſind, für verliebt hält, und den Schluß machet: Pallet: Ergo amat. Die Urſach aber, warum Verliebte bleich auszuſehen pflegen, dürffte ungefehr ſeyn, damit die geliebte Perſon des andern groſſe Paſſion ſehend, und daß dadurch zumal ſeine Geſtalt verfalle erwegend, zu einem Mitleiden und günſtiger Gegen-Liebe deſto eher möge angereitzet werden, um dadurch jenes groſſe Noth und Pein zu verkürzen. Rationem tamen phyſicam affert Dn. Kornmann *de jur Virg. cap. 82.* Wiewol, wenn die blaſſe Farbe das Frauenzimmer ergreifft, ſelbige insgemein das Jungfern-Fieber, oder das verliebte Fieber, ſonſt Chloroſis genennet wird. Deſſen Urſachen andere unterſuchet haben. Vid. Xylandri Diſſert. *de Chloroſi vulgo* von der Jungfern

ern Krankheit *per tot.* Sonſten iſt auch die blaſſe Farbe ein proprium der Studirenden; und gleich wie der Fluß Nilus mit dem Crocodill, Pallas mit dem Schilde bezeichnet ſind; alſo mit der Bleichſucht die Studirenden, die aber deswegen nicht ſo fort verliebet ſind. Daher auch einige das Wort Pallas, a pallore, von dem bleichen Ausſehen, herleiten wollen, weilen dieſes die fleißigen Studenten zu einen gewiſſen Erbtheil hätten.

§. 7.

Hieraus iſt nun leicht abzunehmen, daß man allhier von einer ordentlichen von ihr ſelbſt entſtehenden Liebe rede, folglich amorem venenatum, oder diejenige Liebe, welche auf verbotene Art und Weiſe durch Liebes-Tränke, Liebes-Häcklein, oder ſonſt durch andere verbotene Künſte erwecket und zuwege gebracht wird, allhier ausſchlieſſe. Denn obwol der Herr D. Joh. Georg. Simonis *in præſid. Academ. Diſſert. 13. part. 1. de Amore venenato* und zwar *th. 1.* behauptet, daß durch ſothane Mittel die Liebe könne zuwege gebracht werden, einfolglich er eine amorem venenatum ſtatuiret; ſo wird uns doch erlaubet ſeyn, von ſolcher Meinung in ſo weit abzugehen, daß wir denjenigen furorem, welcher vermittelſt der Medicin, oder durch Hülffe verbotener Künſte, bey dieſem oder jenem excitiret, und ein ſolcher auf ſothane Art dahin gebracht wird, dieſer oder jener Perſon anzuhangen, ohnmüglich eine Liebe nennen können, weilen dieſe Liebe aus freyen Stücken ungezwungen entſtehen muß: Dahingegen, was durch dergleichen Künſte etwa zuwege gebracht wird, gezwungen und gleichſam mit Gewalt, welche die adhibirten Künſte verurſachen, geſchicht.

Wozu aber jemand mit Gewalt gezogen wird, ſolches thut er nicht aus Liebe. Hieher gehöret, was Ovidius ſaget:

Nec data profuerint pallentia philtra puellis;
Philtra nocent animis, vimque furoris habent.

Wiewol wir der Meinung ſind, daß durch die Kräuter und Medicin natürlicher Weiſe gar keine Liebe könne zuwege gebracht werden, indem ſelbigen die Krafft nicht gegeben, das Gemüthe eines Menſchen auf etwas gewiſſes zu lenken und zu wirken, daß einer eben auf dieſe oder jene Perſon fallen und ſelbige lieben müſſe. Gleich dann auch der Teuffel durch ſeine Künſte ſolches directe nicht bewerkſtelligen kan, maſſen er nicht von der Gewalt und Macht iſt, das liberum arbitrium eines Menſchen zu zwingen, ſo doch folgen wolte, wenn er die Gemüther der Menſchen, dieſe oder jene Perſon zu lieben, vermögen könnte. Welches auch die Heyden wol zu erkennen gewuſt, dahero unter andern Ovidius ſaget:

Fallitur, Æmonias ſi quis decurrit ad artes,
Datque quod a teneri fronte revellit equi.
Non facient, ut vivat amor, Medeides herbæ,
Miſtaque cum magicis nænia Marſa ſonis.

Durch GOttes Zulaſſung aber kan der Satan indirecte, & alio modo, quam voluntatem movendo, wol einen furorem venereum bey dieſem oder jenem erregen, und deſſen phantaſie aſſidua veneris meditatione und imprimirung eines objecti rege machen, daß derſelbe auf dieſes eingebildete obje-

ctum,

ctum, als vermeindlich liebens-würdig verfallen muß. Welches aber allhier weitläufftiger zu deduciren, der Ort und Gelegenheit nicht iſt. Immittelſt kan davon weitläufftiger nachgeleſen werden, Delrio *Diſquiſit. magic. lib. 3. Part. 1. Q. 3. ſect. 3.* Caſpar a Reis in Elyſio jucund. quæſt. camp. *quæſt. 29. n 20. ſeqq.* allwo er auch *n. 28. ſeq.* verſchiedene merkwürdige Exempel derer anführet, welche durch beygebrachte ſogenannte Liebes-Tränke ihren Geiſt aufgegeben haben.

§. 8.

Wir bleiben dannenhero dabey, daß die Schönheit, ſie ſey nun wahrhafftig zu finden, oder beſtehe in eines andern Einbildung, die einzige Urſache der Liebe ſey. Darum ſaget auch Ovidius:

——— ——— Valeant Medeides herbæ!
Moribus ac forma conciliatur amor.
Sit procul omne nefas: ut ameris amabilis eſto.

Was aber dieſe Liebe öfters für wunderliche Würkungen bey dem Verliebten errege, zeiget Plautus, wenn er in Ciſtellar. Act. 2. ſc. 1. alſo ſchreibet:

Jactor, crucior, agitor, ſtimulor, verſor in amoris rota miſer;
Examinor, feror, differor, diſtrahor, deripior; ita nubilam mentem
Animi habeo. Ubi ſum, ibi non ſum; ubi non ſum, ibi eſt animus.
Ita mihi omnia ingenia ſunt: quod lubet, non lubet jam id continuo.

Ita me amor laſſum animi ludificat, fugat, agit, appetit,
Raptat, retinet, lactat, largitur, quod dat, non dat, deludit;
Modo quod ſuaſit, diſſuadet; quod diſſuaſit, id oſtentat.

Conf. late Caſpar a Reis *L. c. n. 1. ſeqq. fol. m. 206. & 207.*

§. 9.

Da nun ſolcher geſtalt das Gemüthe der Menſchen durch den Affect der Liebe in Unruhe geſetzet und hefftig beweget wird, daß auch daher der alte Lyra *ad lib. 2. cap. 4. Eſdræ* ſaget, daß ihrer viele über die unmäßige Liebe zu den Weibern raſend worden; ja ein Mann um ſeine Geliebte zu erlangen, Leib und Leben waget, wie David, da er 200. Philiſter erleget. Conf. Lanckiſchs Mahlſchatz *in dedicat.* und aber an dem, daß einem ſtudirenden die Gemüths-Ruhe, oder tranquillitas animi höchſt nöthig, leg. Michael Havemann. *Amuſium, ſive Cynoſur. Studioſ. ſect. 1. cap. 10. n. 15. ſeqq. p. m. 87.* ſo iſt eine Selbſtfolge, daß ein Studioſus übel thue, wenn er auf Univerſitäten ſich verliebet, und mit dieſem unbeſcheidenen Gaſte ſich herum ſchleppet. Dannenhero die ſtudirende wol thäten, wenn ſie mit jenem geſchickten Manne die Venus ſchlaffend mahlen, und ſelbige in ihre Studir-Stube mit dieſer Beyſchrifft ſetzen lieſſen:

Cave, Viator, excites ſomno Deam;
Sua adaperiens, tua namque claudet Lumina.

Dann die Liebe iſt eben die Meduſa, welche die Menſchen in Steine, und Thiere verwandelt. Havemann. *L. c.*

L. c. n. 20. p. 89. Am allerſchlimſten aber iſt es, wenn ein ſolcher Studioſus ſich dergeſtalt in der Liebe vertiefft, daß er ſeine vierſchrötigte Haus-Magd ſich ehelich trauen läſt, und ſodann nebſt ein paar Kindern ſeinen Eltern über den Hals kommt. Die aber ſodann der ſchönen Schwieger-Tochter das Haus verbieten und ſelbige ſitzen und darben laſſen. Exempla ſunt odioſa. Ein Studioſus bedenke vielmehr, was der Poët ſaget:

——Iter nunquam ingredietur honoris
Laſcivæ addictus qui nimis eſt Veneri.

Dahero beſchreibet jener die geile und verbotene Liebe, daß ſie nichts anders ſey, quam paſſio quædam animum excœcans, ingenium a recta via flectens tumidumque reddens, imo plane privans memoria, terrenas facultates diſſipans, corporis vires enervans, juventutis hoſtis, mors ſenectutis, vitiorum mater, vacua pectora inhabitans; res absque ratione, absque ordine, absque firmitate ulla; vitium mentis non ſanæ, & denique libertatis humanæ interitus. Stephan. Guaz. *de Civil. converſ. Diſſert. 4. p. m. 342. ſeq.* Ein jeder Studioſus bedenke dannenhero, was der Poët ſaget:

Exſugit peras, exſugit Lesbia corda.
Stultus! qui duplici mercatur ſanguine amorem.

Immittelſt ſey dieſes allhier gnug von der Liebe geſaget. Davon es ſonſt heiſt: Es gehet ihr, wie dem Zucker, ein jeder ſaget, er ſey nicht geſund, und dennoch haſſet ihn niemand, ſondern wir eſſen ihn alle gerne.

§. 10.

§. 10.

Von dem Wort Junggeſelle, welches in dem Titel dieſer Diſſertation enthalten, iſt zu merken, daß ein ſolcher in Lateiniſcher Sprache genannt werde Juvenis, welches Wort, nach des Varronis Bericht, a juvando hergeführet wird, indem ein junger Geſelle nunmehro von den Kräfften iſt, daß er mit ſeiner Arbeit ſeinen Freunden und Neben-Chriſten beyſtehen und aushelffen kan. Oder, wie es Hilarino Leporino erkläret, weilen gemeiniglich die Junggeſellen bereit und willig ſind, dem nothleidenden Frauenzimmer mit ihrer Hülffe beyzuſtehen und ihnen einen willigen Dienſt nach dem andern zu erzeigen. In unſerer Deutſchen Mutter-Sprache wird das Lateiniſche Wort verdolmetſchet durch Junggeſell oder Junger Geſell. Welches Wort aber gar nicht, wie vorberührter Auctor muthmaſſet, von jung und Eſel herkommt, daß nemlich Junggeſell ſo viel ſey, als junger Eſel, weilen die Junggeſellen nunmehro von ſolchen Kräfften, wie die jungen Eſel, und alſo zu der Arbeit geſchickt wären, oder weilen die Junggeſellen, abſonderlich in ihren Naſe-Jahren, ſo kurtzweilig zu ſeyn pflegten, wie etwa die jungen Arcadiſchen Thierlein. Jener trank für Freuden eine Kanne Wein aus, wie er ausgeſonnen hatte, daß dieſer Name ſo viel, als ſich zu was Junges geſellen, heiſſe, weilen die Junggeſellen ſich lieber zu artigen jungen Mägdgen, als zu alten trieſäugigten Weibern zu geſellen, und mit jenen kurzweilig zu thun pflegten. Viel beſſer wird dieſes Wort hergeleitet von dem *adjectivo* jung und *ſubſtantivo* Geſell, welches ſo viel bedeutet, als ein unverehelichter Mann.

Daß alſo ein Junggeſell nichts anders iſt, als eine junge unverehlichte Manns-Perſon, die zwar ihre Jahre heyrathen zu können, erlanget hat, dennoch aber auſſer dem Eheſtande lebet.

§. 11.

Ob nun zwar ein Knäblein von 6. oder 7. Jahren noch auſſer dem Eheſtande lebet, ſo kan es jedoch nicht eigentlich ein Junggeſell genennet werden, indem dieſes Wort, wenn es ſtricte genommen, nur von denen geſaget wird, die bereits von den Jahren ſind, daß ſie heyrathen können. Da nun ſolche Jahre, der gemeinen Meinung nach, ſich mit der Pubertät anheben; dieſe aber bey den Manns-Perſonen im 14. Jahr ſich äuſſert: Als folget von ſelbſten, daß auch von der Zeit an die unverehelichten Manns-Bilder Junggeſellen genennet werden. Wiewol andere die Jahre, da erſt denen Manns-Perſonen der Junggeſellen Name zukomme, anders determiniren und weiter hinaus ſetzen, wie zu ſehen bey Gerh. Joh. Voſs. *Inſtit. orat. lib. 2. cap. 14. p. m. 303. ſeqq.* und Faber *in Theſaur. erudit. ſcholaſt. ſub voc. Juvenis.*

§. 12.

Wie lange aber denen unverehelichten Manns-Perſonen dieſer edle Junggeſellen-Name mit Recht zukomme, iſt gleichfalls noch nicht ausgemacht. Ohnſtreitig iſt es, daß derjenige, welcher aus dem ledigen in den ehelichen Stand tritt, dieſen Ehren-Titel ſogleich nach beſchrittenem Braut-Bette verlieret, und dagegen ein junger Mann, welches auch eben nicht unlieblich klinget, genennet wird. Die aber, denen

das heyrathen zuwider und immer frey zu bleiben gedenken, ſollen nach einiger Meinung, den Junggeſellen Titel nur bis in ihr 35. oder auf das höchſte bis in ihr 40. Jahr behalten. Paul. Zachiæ *QQ. Med. Legal. lib. 1. Tom. 1. q. 7. n. 29.* Andere extendiren dieſes bis auf 50. Jahr. Der Juriſt Marcellus *in L. 69. in fin. ff. de legat. 3.* will, daß man einen unverheyratheten ſo lange ſoll unter die Junggeſellen rechnen, bis er ſo viel Jahre erreichet, daß er unter die Alten zu zehlen wäre. Allein, weilen noch nicht eigentlich ausgemacht iſt, zu welcher Zeit ſich das Alter anhebe: Indem einige ſolches auf 50. ander auf 55. noch andere auf 70. Jahre ſetzen; ſo ſcheinet dieſer Ausſchlag des Marcelli etwas weitläufftig zu ſeyn. Zwar könte man ſagen, daß, weilen bey uns Deutſchen diejenigen Junggeſellen, ſo bis in ihr 50. Jahr ledig verbleiben, einen beſondern Namen zu überkommen und Hageſtolzen pflegen genennet zu werden, vid. Beſold. *in Theſaur. pract. lit. H. n. 5.* Schottel *de ſingular. quib. German. jur. cap. 1.* dieſer Junggeſellen-Titel nicht länger, als bis zu ſolchen 50. Jahren jemanden zukäme: Allein weilen das Wort Hagelſtolzen nur bey den Teutſchen, ja heut zu Tage nicht einſt überhaupt mehr gebrauchet wird; als kan auch dadurch der Junggeſellen-Name nicht aufgehoben werden.

§. 13.

Wann aber præſumiret wird, daß eine Manns-Perſon bis in ihr 60. Jahr könne fruchtbar ſeyn und Kinder erzeugen, und daß er nach ſolchen 60. Jahren krafft- und machtloß ſey, Argum. *L. 15. §. 2. ff. de adopt.* Conf. Brunnem. *ad L. 27. C. de Nupt.* ſo kan

man nicht uneben ſchlieſſen, daß einer ſo lange, bis er 60. Jahr alt ſey, ſich als Junggeſelle könne betiteln laſſen: Indem bis dahin noch Hoffnung iſt, daß aus ſeinem Junggeſellen-Stande ein Eheſtand werden und Kinder kommen können. Und ſchadet daran wenig, daß bey Benennung eines ſolchen bejahrten Menſchen öffters eine contradictio in adjecto geſchicht, und er ein alter **Junggeſell** genennet wird.

§. 14.

Das III. Wort, ſo allhier zu betrachten vorfällt, iſt das Wort Jungfer, auf Lateiniſch Virgo genannt. Uber deſſen derivation ſich ſchon mancher den Kopff zerbrochen hat. Servius meinet, daß virgo a viridiore ætate, von dem blühenden und grünenden Alter der Jungfern herkomme. Vid. Martini *Lexicon Philol. Lit. V.* Denn gleichwie die zarten Blumen und das junge Laub denen Menſchen eine Annehmlichkeit verurſache, alſo ſey auch eine blühende Jungfrau ein rechter Augen-Troſt. Andere wollen das Wort Virgo herführen a Vigore, einer Krafft und Vermöglichkeit, indem bey den Jungfern Krafft und Vermöglichkeit zu finden, nicht allein die Manns-Perſonen durch ihre anmuthige Geſtalt zu Sclaven zu machen, ſondern auch Kinder zu erzeugen. Einige fallen auf die Gedanken, und wollen dieſes Wort a Viro, von dem Manne herleiten, weilen ſich die Jungfern bey heranwachſenden Jahren nach dem Manns-Volk zu ſehnen pflegten und gerne bemännert ſeyn wolten, quia maxime pronæ in Venerem feruntur virgines, utpote quæ anxie expetunt eam voluptatem experiri, cujus hactenus

nus fuerunt expertes, ſi ad eam invitentur. Hermann. Meier. *de uxore virgine* §. 4. Andr. Tiraquel. *LL. connubial. 9. n. 117.* Oder aber weilen die Jungfern, den Männern zum Nutz und Dienſt erſchaffen ſind. Vid. Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virg. ſect. 1. §. 8. p. m. 19.* Etliche meinen was groſſes erlanget zu haben, wenn ſie das Wort Virgo erklären, daß es ſo viel heiſſe, als virum agens, h. e. repellens, weilen ihrer Meinung nach die Jungfern beiſſen und kratzen, und alle Manns-Perſonen, ſo in Liebes-Kundſchafft mit ihnen zu treten ſuchen, mit Hand und Fuß von ſich ſtoſſen müſten. Weilen aber dieſe derivation wider die angenehme Freundlichkeit des jungfräulichen Geſchlechts mächtig ſtreitet, als hat ſie auch noch zur Zeit bey keinem, ohne bey einigen ſauertöpfſigen Catoniſchen Gemüthern, einen ingreſſ gefunden. Die, ſo der Griechiſchen Sprache kundig ſind, wollen Virgo ab εἴϱγω herführen, welches ſo viel heiſt, als clauſum contineo, includo, ich halte etwas verſchloſſen oder verborgen, indem die Jungfern die zarte Jungfrauſchafft, als ihr beſtes Kleinod, bis zu der Zeit, da ſie das Braut-Bette beſteigen, verſchloſſen und verborgen halten ſollen. Vid. Dn. Joh. Henr. Meieri *diſſert. de ſerto virgin. cap. 1. §. 4.* Viele wollen dieſes Wort a Virtute, von der Tugend herleiten, indem die ſämtliche Jungfern-Geſellſchafft ſich einzig und allein der Tugend befleißigen, und ſich derſelben bey ihrem Namen erinnern ſoll; und daß, gleichwie die Tugend an ſich ſelbſt nicht kan verdorben werden, ſie gleicher geſtalt ihren tugendhafften Wandel durch keinen laſterhafften Wurm ſolle wurmſtichig machen und verderben laſſen. Conf. Calvini *Lexic.*

Jur. ſub voc. Virg. Nathan. *de juſtitia vulnerat. P. 1. tit. 7. cap. 10. n. 2.* Henricus Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 1.* Diejenige kommen dem Dinge noch am nechſten, welche ſolch Wort von virga, einer Ruthe, herleiten wollen. Dann wie eine zarte wolgewachſene Ruthe ſich gar leicht biegen und drehen läſt; alſo kan auch eine Jungfer, wann ſie zumahl noch jung, leicht bewogen, gebogen und wol gar betrogen werden, nach denen bekannten Verſen:

Fallere credentem non eſt operoſa puellam
Gloria, ſimplicitas digna favore fuit:
Sum decepta tuis & amans & credula verbis;
Dii faciant laudis ſumma ſit iſta tuæ.

Und gleichwie eine Ruthe gar leicht zerbrochen wird, alſo iſt es auch mit der Jungferſchafft ein gar gefährlich und zerbrechliches Ding. Joh. Gœddæ. *ad L. 13. ff. de verb. S. n. 5.* Herman Meier *d. tract. de uxor. virgin.* §. 4. Ich meines Theils halte es mit denen, welche glauben, daß Virgo ſo viel ſey als Virago, eine Männin. Und dieſes um deswegen, weil Adam ſeine Hevam, ehe und bevor er ſie erkannt hatte, ſie einfolglich noch Jungfer war, viraginem genennet hat. Da nun das Wort virago etwa per Syncopen das a verlohren, ſo iſt virgo daraus worden. Und kan demnach virgo gar wol eine Männin verdeutſchet werden. Vid. Gœddæ. *ad L. 13. ff. de V. S. n. 9.*

§. 15.

Gleichwie aber von dem Urſprung des Lateiniſchen Worts Virgo faſt mehr Meinungen, wie ſonſt Schneider-Geſellen zu Paris zu finden; als ſind auch nicht weni-

wenige, welche ſich über die Deutſche Benennung Jungfer die Köpffe zerbrochen haben. Gewiß, wenn jene etwas Nieſewurz würden gebrauchet, und damit ihr Gehirn von dicken und vielen Feuchtigkeiten gereiniget haben, ſo hätten ſie vielleicht die Einfälle nicht gehabt, daß ſie das Wort Jungfer von Ingeber oder Ingever hergeleitet hätten. Immaſſen ſie dieſe Derivation damit zu behaupten gedachten, daß, gleichwie der Ingeber dem Magen dienſam und doch dabey einige Hitze erweckete; alſo die Jungfrauen zwar manchem ehrlichen Kerl, der ſich zu verehelichen bemühet wäre, dienſam und nützlich, jedoch auch manchen durch die Liebe in eine ſolche Hitze ſtürzeten, daß er nicht anders meinete, als gienge er hieſelbſt beſtändig in einem Fegefeuer. Wohin die Verſe jenes verliebten Mauſe-Kopffs gehören, welche er, wegen der durch die Liebe ihm zugeſtoſſenen Hitze folgender maſſen herausbrachte:

Me nive candenti petiit Victoria; rebar
 Igne carere nivem, nix tamen ignis erat.
Quid nive frigidius? pectus tamen urere noſtrum
 Nix potuit, manibus miſſa puella, tuis.
Quis locus inſidiis dabitur mihi tutus amoris
 Frigore concreta ſi latet ignis aqua?
Noſtra ſola potes Victoria tollere flammas,
 Non nive, non glacie, ſed potes igne pari.

Auslachens-würdiger aber ſind die, welche gleich als jener, der bey dem Philander von Sittewald den Namen Benjamin von dem verbo Volo hat wol-

len herleiten, das Wort Jungfer von dem Worte Floh herzuführen trachten, geſtalt ſie Fl in Jung, oh in fer, verkehren wollen, und dahero meinen, daß, weilen das Wort Jungfer von einem Floh ſeinen Urſprung habe, die Flöhe ſich ſo gerne bey den Jungfern aufhielten.

Ob gleich die Jungfern ſich mit Flöhen ſtetig ſchlagen,
So können ſie doch ſonſt die Stiche wol vertragen.

Andere, die einen dicken Bauch voller Weisheit haben, bilden ſich ein, daß ſie den Haſen gefangen, wenn ſie das Wort Jungfer von dem Deutſchen Adjectivo jung und Lateiniſchen verbo fero, ich trage oder bringe, herleiten, indem die Jungfern gerne die angenehme Laſt der Männer ertragen, oder doch wenigſtens dazu erſchaffen wären, daß ſie dereinſt junge Pflänzlein hervor bringen ſollen. Zwar wollen noch andere dieſes Wort von Gumpen herführen, und ſoll Jungfrau ſo viel ſeyn, als Gumfrau; da aber ſolches Wort Gumpen in meinem Vaterlande nicht gebräuchlich, als kan ich auch nicht errathen, was ſie damit wollen angezeiget haben. Einige glauben, daß das Wort Jungfer von Jung und ferne herkomme, indem bey den Jungfern, woferne ſie rechte Jungfern ſeyn wollen, das junge, oder die Kinder, noch ferne ſeyn müſten. Prætor. luſt Mägde-Tröſter *p. m 14.* Geſtalt auch dieſer Auctor meinet, Jungfer ſey ſo viel geſagt, als *Juno fer*, ſcilicet *opem.* O Juno! komm und leiſte Hülffe, daß wir doch endlich mit Freuden zu Kinder-Müttern werden. Jener iſt faſt wahnſinnig, wenn er meinet, daß Jungfer ſo viel heiſſe als Jung Pferd, weilen die Jungfern ſo muthig und hurtig zu ſeyn pflegen,

wie

wie die jungen Pferde. Und gleichwie ein guter Reuter ſehr viel auf ein gutes junges Pferd zu halten pflegte und ſolches liebete, als wären auch die Jungfern bey den Junggeſellen in Anſehen, und würden von ihnen hochgehalten. Ein naſchhafftes und verleckertes Maul muß derjenige gehabt haben, welcher ſich bearbeitet hat, das Wort Jungfer von dem ſubſtantivo Juniperus, ſo einen Wacholderbaum bedeutet, herzuleiten, ſagend, daß, gleichwie das Wildpret, ſo mit Wacholder-Beeren zugerichtet, ſehr delicat und angenehm ſchmecke, alſo auch die jungen Mägdgens ſehr niedlich und appetitlich wären. Dahero die Junggeſellen, dieſes Jungfräuliche Wacholder-Fleiſch zu genieſſen, ſo äuſſerſt bemühet wären. Jener bildete ſich ein, er habe ſehr wol geſchoſſen, als er nach der Spitze des Thurms zielete und nur die Kirch-Thür traff: allein dieſer, welcher das Wort Jungfer, von dem Lateiniſchen ſubſtantivo Juvenca, ſo eine junge Kuh bedeutet, hergeführet hat, will ſich über dieſer Erfindung gar die Krauſe zerreiſſen. Weniger nicht iſt derſelbe auslachens-würdig, welcher den edlen Jungfer-Namen von dem ſubſtantivo juncus, eine Binſe, und dem adjectivo uberior fruchtbarer, herleitet, und alſo Jungfer, ſo viel als junco uberior, fruchtbarer als Binſen bedeuten ſoll. Und zwar dieſes entweder darum, daß die Jungfern fruchtbarer ſeyn ſollen, wie die unfruchtbaren Binſen; oder aber, weilen die Jungfern zu Zeiten abnehmen, wie die krafftloſen Binſen im abbrechenden Monde. Conf Prætor. Mägde-Tröſter *p. m. 264.* Jener Studioſus, welcher, wie die Catholiſchen Geiſtlichen, ein Feind des Frauenzimmers, in ſpecie der

Jungfern war, ſtand in den irrigen Gedanken, ob käme der Jungfern Name daher, weilen ein Studioſus, ſo lange er noch auf Univerſitäten ſich aufhielte und noch keine gewiſſe Station hätte, davon er leben könte, ſich nicht allein von der Jungfräulichen Converſation entfernen müſte, ſondern, wenn gleich die Jungfern wider ihr Naturel ſich gerne nach denen Studenten ſehnen wolten, müſten dieſe durch ihre Jungen ſelbige ferne treiben laſſen; daß alſo Jungfer ſo viel heiſſe, als: Junge! treibe ſie ferne von mir. Dem erſten Anblick nach ſcheinet die Meinung derer, welche Jungfrau quaſi Un-frau, die noch keine Frau iſt, wollen geſaget wiſſen, nicht uneben zu ſeyn. Allein weilen manche ledige Dirne nicht in den Eheſtand getreten, einfolglich eine Un-Frau iſt, als ſcheinet dieſe derivation nicht hinlänglich genug zu ſeyn. Beſſer iſt es demnach, wie ich meine, wenn man glaubet, daß Jungfer oder Jungfrau ſo viel geſagt ſey, als junge Frau, dadurch anzuzeigen, daß dieſe noch ledig und unverheyrathet, einfolglich geſchickt ſey, eines Mannes junge Frau zu werden; oder, welche ihr rechtes und vollkommenes Alter erreichet, in den Frauen-Stand zu treten. Welcher Meinung auch beyſtimmig zu ſeyn ſcheinet Joh. Jacob Speidel *in Notab. Jurid. Hiſtor. Polit. lit. I. §. 20. verſ. germanicum vocabulum.* Wachter in Gloſſar. *German. voc.* Jungfrau, daß auch daher die alten Deutſchen ſie nennten Jungfrowe. Schilter. *Tom. 3. Gloſſar. teuton. fol. 498.* Weswegen auch die Jungfern *in L. 13. ff. de verbor. ſignif.* unter dem Namen der Weiber mit begriffen werden. Joh. Gœddæ. *ad d. L. 13.*

§. 16.

§. 16.

Nach gnugſamer Erwegung der παρωνομία oder des Urſprungs des Jungfern-Namens; müſten wir auch etwas von deſſen ὁμωνομία, oder der vielfachen Bedeutung dieſes Namens reden: allein, weilen ſolches von andern ſattſam geſchehen; ſo ſtehen wir wegen beliebter Kürze billig davon ab. Wer will, mag davon nachleſen Dn. Pagenſtecher. *de Jur. Virgin.* §. 7. *ſect.* 1. Chriſtoph. Beſold. *in theſaur. pract. ſub voce* Jungfrau. Henr. Kornmann *de Jur. Virgin. cap.* 110. Joh. Chriſtoph. Donat. *in Diſſert. de Virgin. Jur. cap.* 1. *th.* 2. Wir betrachten vielmehr, was denn eigentlich eine Jungfer für ein Ding ſey. Zwar antwortete jener Jungfern-Knecht ſehr kurz und ſprach: Virgo eſt ens, habens ens, & ens in ſe recipiens. Dabey er ſagte: Virginitas eſt ſciſſura inter duo crura, habens crines ſed non dentes, per quam tranſeunt omnes gentes. Allein dieſes iſt zu general geredet, wir ſagen vielmehr, daß ſie eine ledige Weibes-Perſon ſey, die von keinem Manne fleiſchlicher Weiſe berühret worden. Vid. Speidel. *loc. cit. p. m.* 555. Dahero kan man leicht abnehmen, daß weiland der Poët Virgilius geſcherzet habe, als er die Phaſiphaën, die doch bereits Kinder erzeuget gehabt, eine Jungfer nennet, wenn er ſpricht:

Ah Virgo infelix, quæ te dementia cœpit?

Sonſten erfordert Anton. de Guevarra *P.* 3. *Epiſt. p.* 44. von einer rechtſchaffenen Jungfrau 4. Stücke, daß ſie ſchön von Angeſicht, ehrbar in ihrem Wandel, eine Feindin der Kuplerinnen und keine Freundin der Fenſter ſey. Aber: Vix totidem

ſunt,

ſunt, quot Thebarum portæ, aut divitis oſtia Nili. Wie aber die Jungferſchafft zu bilden ſey, vid. Harsdörffers 3. Theil des Poëten-Trichters *p. 284.* Kurtz: Eine ſchöne und keuſche Jungfrau iſt der Jungen Freude, der Alten Wärm-Pfanne, die bald tritt in den Weiber-Kahn. Chriſtoph. Ludov. Dietherr. *in addit. ad Beſold. Theſaur. pract. ſub voce* Jungfrau *p. m. 632.* Und dieſen Jungfern ſind nun die Junggeſellen mit Liebe zugethan. Wiewol man auch alte Männer findet, welche die Jungfern gerne um und bey ſich haben. Vom Könige David, welcher die Abiſag von Sunem in ſeinem Alter zu einer Bettwärmerin genommen, will ich nicht ſagen; ſondern nur aus der Hiſtorie anführen, daß der Römiſche Kayſer Rudolphus I. Habſpurg. wie er alt und ſchwach geworden, ſeiner Bedienten Töchter gerne um und bey ſich gehabt habe, damit er ſie küſſen und ſeinem Vorgeben nach, ſich daran erquicken könte. Joh. Hübner. Hiſtoriſche Fragen. *P. 1. lib. 5.* 4. Haupt-Stück *p. 906.* Indeſſen iſt allhier eigentlich die Rede von den Jungen-Geſellen, wiewol auch junge Wittwer nicht ausgeſchloſſen werden.

§. 17.

Es iſt demnach die Liebe, ſo die Junggeſellen zu den Jungfern tragen, nichts anders, als ein, aus einer hefftigen Begierde und Sehnſucht, ſo auf eine gewiſſe Jungfrau gerichtet, angewachſenes Leiden, in der Abſicht, von ihr wieder geliebet und wol ehelich umfangen zu werden. Daß aber die Liebe ein Leiden bey ſich verſpühren laſſe, iſt denen, ſo jemahls verliebt geweſen, am beſten bekannt.

Zwar

Zwar habe ich dieſe Leidenſchafft noch nicht erfahren, könte mir alſo, wenn ich viele Worte davon machen wolte, gar füglich exceptio inhabilitatis vorgeworffen werden; jedoch da ich von vielen Verliebten habe klagen gehöret, wie ſie Tag und Nacht im wachen und mancherley Angſt zubringen müſten, wie ihnen weder Eſſen noch Trinken ſchmeckte, und ſie weder zu Hauſe noch drauſſen Ruhe hätten; ſo kan ich daraus leicht abnehmen, daß das Lieben und wieder Verlieben eben nicht ſo ſüß, wie Kirſch-Muß eſſen, ſeyn müſſe, ſondern daß ſolches vielmehr eine Leidenſchafft nach ſich ziehe. Und wenn man denen verliebten Katzen, ich meine denen Poëten, ſoll Glauben geben, ſo iſt dieſer Satz ſchon überflüßig behauptet. Denn wie kläglich thut nicht Ovidius, da er die Medeam alſo ſingend auffühnet:

Tunc ego te vidi, tunc cœpi ſcire quis eſſes;
  Illa fuit mentis prima ruina meæ.
Ut vidi, ut perii, nec notis ignibus arſi,
  Ardet ut ad magnos pinea tæda Deos.

Der alte Catullus läſſet ſich alſo hören:

Odi & amo, quare id faciam fortaſſe requiris;
  Neſcio, ſed fieri ſentio & excrutior.

Und Seneca ſchlägt nicht ſchlim bey, wenn er ſpricht:

Labitur totas furor in medullas,
Igne furtivo populante venas;
Non habet latam data plaga frontem,
Sed vorat tectas penitus medullas.

Anderer Stellen anitzo zu geſchweigen.

§. 18.

Ob nun zwar viele behaupten wollen, geſtalt das Frauenzimmer dem Lieben weit ergebner ſey, als das Manns-Volk, weilen, dem Vorgeben nach, jenes, ſo lange es ledig, aller Sorgen gänzlich entnommen iſt, und nur dahin zu trachten hat, wie es ſich möge in den Stand ſetzen, daß es jeglichem gefalle, und gerne die Luſt und das Vergnügen erfahren wolle, davon es ſich groſſe Einbildung machet. Andr. Tiraquell *in Leg. connub. L. 9. n. 117.* Dahero auch jener die Weibesbilder mit dem Tode verglichen, weiln ſie denjenigen, welcher ſie fliehet, verfolgen. Vid. Steph. Guaz. *de Civil. converſ. Diſſert. 4. p. m. 341.* Uberdem ſagen ſie, daß, da GOtt der HErr nach dem Sünden-Fall den Erfolg der ehelichen Liebe dem Weibe unter Verkündigung der Geburts-Schmerzen auferleget hätte, nothwendig eine gröſſere Empfindlichkeit und Zuneigung der Weiber gegen die Männer, als dieſer gegen jene müſſe gemuthmaſſet werden, indem ſonſt die Weiber in Betracht ſolcher zukünfftigen Schmerzen nicht lieben würden. Zu geſchweigen der zum lieben geneigten Leibes-Conſtitution, des Temperaments und der Affecten des Frauenzimmers: Daß dahero, als dieſes alles der gelehrte, doch kurzweilige Poët Fridericus Taubmannus erwogen, er allen denen, welche mannbare, jedoch noch unverheyrathete Töchter gehabt, den Rath gegeben, ſolche, ſo bald müglich, zu verehlichen und an den Mann zu bringen, mit dem Bedeuten, woferne ſie dieſen ihren Hühnern nicht bey Zeiten ein Neſt würden zubereiten, ſie gar bald die Eyer in die Neſſeln legen möchten. Vid. kurzweil. Leben Taubmanns *ſect. 3. p. m. 98.*

Wohin

Wohin auch gehöret, was Euripides von dieſem jungfräulichen Fleiſche redet, quod virgo patri laborioſa ſit poſſeſſio, difficilis atque moleſta cuſtodia; alleg. a Speidel. *L. c. p. 555.* daß auch desfalls geſaget wird, daß die Liebe dem Frauenzimmer weit ſtärker zuſetze und brenne, als das Feuer. Jacob. Menoch. *de Arbitr. Judic. Q. lib. 2. caſ. 328. n. 1.* Petr. Theodor. *in colleg. Criminal. diſp. 7. th. 5. lit. 6.*

§. 19.

Jedennoch aber, wenn die Rede von der Beſtändigkeit im lieben iſt, ſo gebühret hierin billig dem Frauenzimmer der Vorzug: Denn daß ſolches im lieben weit vortrefflicher und getreuer ſey, wie die Manns-Perſonen, kan einzig und allein mit den Soldaten-Weibern bekräfftiget werden, welche ihren Männern mit ſo grauſamer Unluſt bis in den Tod nachfolgen, welches ſchwerlich ein Mann aus Liebe zu ſeinem Weibe thun würde. Iſt aber die Rede von der Zuneigung und Ergebenheit zu der Liebe, ſo deucht mich, daß das Manns-Volk dem lieben weit ergebener ſey, als das Frauenzimmer: Denn wenn man betrachtet die Schönheit der Geſtalt des Frauenzimmers, ſo bey demſelben von Natur vollenkommener, als bey Manns-Perſonen zu finden; ſo folget bloß aus dieſer Beſchaffenheit, daß das Manns-Volk mehr zu der Liebe gegen ſolche edle Bilder gereitzet und angeführet werde, als dieſe jenes zu lieben angereitzet wird. Ja, daß dieſe Meinung, daß die Männer dem Lieben weit mehr ergeben ſeynd, denn das Frauenzimmer, wahr ſey, beweiſet der Stamm-Vater aller Menſchen, Adam. Denn man findet nicht aufgezeichnet, daß die Eva,

wie ſie des Adams anſichtig geworden, über die Liebe geklaget habe. Da hingegen Adam, als er kaum von ſeinem Schlafe erwachet, und die Eva bey ſich ſtehen geſehen, ſo gleich aus einem verliebten Herzen gerufen hat: **Das iſt doch Bein von meinen Beinen, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Darum wird ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen.** Gen. 2, 23. 24. Man findet nicht, daß die Töchter der Menſchen nach den Kindern GOttes geſehen; wol aber, daß die Kinder GOttes nach den Töchtern der Menſchen ihre verliebte Augen geworffen haben. Gen. 6, 1. Hat nicht David ſich weit mehr in die Weiber verliebet, als ſich die Weiber in ihn vergaffet haben? Der König Salomo nahm aus Liebe wol tauſend Weiber. Findet man aber auch, daß ein Weib aus Liebe 1000. Männer genommen habe? Wir Manns-Perſonen leben etwas freyer, wie das durch die Schamhafftigkeit eingekerkerte Frauenzimmer, derohalben merket man unſere Liebes-Affecten nicht ſo leicht, als wenn etwa ein Frauenzimmer, darauf aller Augen warten und deſſen Verrichtungen ſcharff genug bemerken, einen kleinen Anſtoß von der Liebe leidet.

§. 20.

Gleichwol aber, ob ſchon die Lüſte des Fleiſches, als ein ſündliches Weſen, verboten, gehet doch dieſes der Liebe nichts an, welche ganz keine Gemeinſchafft mit jenen haben ſoll, wann nemlich dieſe Liebe in der Ehrbarkeit beſtehet und eine Amor honeſtus iſt, die da herrliche Eigenſchafften hat, welche eine beredete Feder alſo beſchreibet: Amor honeſtus homines

reddit

reddit affabiles, diſcretos, promptos, laborioſos, patientes, magnanimos & ruſticitate exſuit &c. Stephan Guaz. *L. c. p. m. 344.* Dahero auch der Poët dieſe erbare und erlaubte Liebe alſo redend einführet:

Quicquid habet rarum, peregrinum & nobile; id omne
A me, ne dubites, pariter provenit & ipſa.

Irren demnach diejenigen Eltern ſehr, welche ihren Kindern, den Töchtern vornemlich, alle Gelegenheit zu einer in bloſſer Höfflichkeit und Ehre beſtehenden Liebe abſchneiden und benehmen. Dahero ſie ſich auch nicht wundern dürffen, wenn öffters das gedammete und geſchüttete Waſſer anderswo austritt, und einen Bruch machet, den ſie mit Thränen beklagen müſſen. Denn das Frauenzimmer hat mehrentheils Luſt nach Mannheim zu reiſen, das iſt, mit Manns-Perſonen zu Zeiten zu converſiren, welches auch dem weiblichen Geſchlechte in gehöriger maſſe gar nicht zu verwehren ſtehet.

§. 21.

Es entſpringet aber die Liebe der Junggeſellen zu den Jungfern 1. aus den Tugenden und der Geſchicklichkeit, damit eine Jungfrau begabt iſt. 2. Aus derſelben ſchönen Geſtalt. 3. Aus derſelben Reichthum und hohen Stande. 4. Aus einer ſonderbaren natürlichen Inclination und Zuneigung. Denn manche Jungfer iſt eben die ſchöne Helena nicht; auch kan ihr geringer Braut-Schatz leicht gezählet werden, und jedoch machen ihre Tugenden und ſonderbare Qualitäten, daß ſie von den Junggeſellen aufs äuſſerſte ge-

liebet wird. Welche Liebe dann, da ſie ſich ſolcher Geſtalt auf die Tugend gründet, mit für die beſte zu halten. Im Gegentheil findet man öffters ein geiles Rößlein, bey dem die Tugend ſich verkrochen, ja wol gar aus dem Herzen verwieſen iſt: Alldieweilen es aber ſchön von Angeſicht und einen lieblichen Syrenen-Geſang zu ſingen weiß; ſo werden auch dadurch die Junggeſellen eine ſolche ſchöne aber Laſter-volle Cleopatram mit verliebten Augen anzuſehen bewogen. Da ſie aber nachhero, wenn etwa das Band der Ehe die Liebe zu einer Vollenkommenheit gebracht, in der That befinden, daß es mit dieſer Schönen ſo beſchaffen ſey, wie mit den Egyptiſchen Tempeln, welche von auſſen trefflich ſchön und koſtbar erbauet waren, inwendig aber an ſtatt des GOttes, einen garſtigen Affen, Katze, Schlange oder dergleichen verſchloſſen hielten. So pfleget die Liebe, die bloß auf die Schönheit gerichtet iſt, öffters einen betrübten Ausgang zu gewinnen.

§. 22.

Oeffters träget es ſich zu, daß bey einem Frauenzimmer weder Tugend noch Schönheit anzutreffen, ſondern weilen ihr Beutel ſteiff von Golde und die Kaſten mit Silber angefüllet ſind; ſo werden dadurch die Junggeſellen (zumahlen bey den heutigen güldenen Zeiten, da die Beutel-Fülle das fünffte Element iſt,) ſolcher Geſtalt verliebet, daß ſie nicht bedenken, was ſie thun, ſondern ſie ſprechen nur: **Geld, Mägdgen, ich habe dich lieb!** Dahero auch nachgehends, wenn die Heyrath vollenzogen, die Reue, aber zu ſpät, zu kommen pfleget. Und iſt alſo auch dieſe Art der Liebe billig zu verwerffen. Wohin nicht uneben mag gezogen

gen werden, was Matth. Boſ. *de immod. Mulier. cultu* ſaget: Virgo, quam amoris reſpectu cognoveris pecuniam affectare, ſit tibi penitus inimica, & eam, tanquam animal venenoſum, quod cauda ferit, ore blanditur, evitare memento. Und mag man dieſes auch von den Manns-Perſonen denen reichen Jungfern zu einer Warnung ſagen, nicht in die Liebe der Junggeſellen, ſo nur wegen des Geldes entſtanden, zu willigen.

§. 23.

Diejenige Liebe aber, ſo ſchlechterdings aus einer natürlichen Zuneigung und Affection, und ſonſt aus keiner andern Abſicht entſtehet, ſoll, nach dem Urtheil anderer, die beſtändigſte und beſte ſeyn. Denn hierin wirket der natürliche Trieb, ſo GOtt dem erſten Menſchen eingegeben und gleichſam in ſein Herz gedrücket hat. Dieſer Trieb aber bleibet, obgleich alle andere Urſachen vergehen können, unveränderlich. Anerwogen die Rippe, ſo Adam im Schlaf verlohren, und woraus die Eva gebildet, nach einiger Meinung, nicht weit von dem Herzen geſeſſen. Dahero der Menſch gleichſam eine rechte Herzens-Sehnung nach dem andern träget, und iſt diejenige Frauens-Perſon, dazu man eine ſolche natürliche Zuneigung und Affection verſpühret, anzuſehen, als ob ſie von der ſie liebenden Manns-Perſon genommen ſey, darum er, weilen er ſie gleichſam von ſeinem Herzen verlohren, nach nichts mehr ſeuffzet und ſich ſehnet, als nach ihr, und dasjenige, was zu ſeinem Herzen gehöret und davon gekommen iſt, einzig wieder verlanget. Da auch diejenigen, welche einander aus keiner anderweitigen Urſach und Abſicht, als bloß aus einem natürlichen Triebe

lieben, gleichſam eine Gleichförmigkeit und innerliche Ubereinſtimmung ihres Gemüths bey ſich verſpühren; ſo iſt Krafft dieſer Gleichförmigkeit die Liebe deſto hefftiger und beſtändiger.

§. 24.

Der Endzweck dieſer Liebe der Junggeſellen zu den Jungfrauen ſoll nichts anders ſeyn, als ein frölicher Eheſtand, weil dieſer iſt amantium ſpes ultima. Denn welcher nicht den Vorſatz hat, ſeine Liebe durch eine erwünſchte Ehe zu der gröſſeſten Vollenkommenheit zu bringen, der laſſe das lieben nur bleiben, indem es ſonſt als ein ſündliches Weſen ihm höchſt-ſchädlich iſt. Da demnach viele unnütze und hitzige Irrwiſche in dieſer Welt herum tanzen, welche zwar von auſſen gar ſchön und verliebt erſcheinen, aber nur dahin trachten, daß ſie das Frauenzimmer durch eine angebende Liebe in allerley Laſter-Sümpffe verleiten und verführen mögen; auch wol gar, wenn dieſes erreichet und vollenbracht iſt, davon hüpffen und ſich nicht weiter ſehen laſſen: Als hat das Frauenzimmer um deſto mehr Urſach, ſich vor dergleichen verführenden Irrlichtern zu hüten, und, wenn ſie gleich noch ſo viel von der Liebe daher ſchwatzen, ſich nichts daran zu kehren. Sie ſollen bedenken, daß es mit der Liebe beſchaffen ſey, wie mit hohen Bergen und Steinfelſen: Denn jemehr man ſich darauf verſteiget, je tieffern Abgrund und Stürz-Fall hat man zu befürchten, dem man auch kaum durch gute Vorſicht entkommen kan. Derohalben, ihr Jungfern! cavete vobis a Pſeudoprophetis, die in verliebten Schaafs-Kleidern zu euch kommen, inwendig aber lupi rapaces ſind, und euch um eure Ehre und Zucht zu bringen gedenken. Räume,

me, O Frauenzimmer! der Liebe, ſo den End-Zweck nicht auf den Eheſtand gerichtet hat, nicht zu viel ein, ſondern principiis obſta, ſero Medicina paratur. Denn die, welche, wenn der Streit vorbey, ſich alsdann erſt defendiren wollen, kommen viel zu ſpät.

§. 25.

Jedoch iſt es nicht eben nöthig, daß ihr Jungfern euch als ein Heiligthum einſperren, und als Gold verſchlieſſen laſſet, ſondern ihr könnet gar wol mit Tugend und Ehrbarkeit ausgerüſtet unter den Leuten umgehen und ihrer Geſellſchafft genieſſen, wenn ihr euch nur dahin bearbeitet, daß ihr durch Gottſeliges und ſtilles Leben der verbotenen Liebe widerſtehet. Ihr werdet, wenn ihr mit der Geſellſchafft erbarer Leute etwas umgehet, der Menſchen beſſer gewohnet, einfolglich nicht ſo leicht von den Strahlen der Liebe entzündet, als diejenigen, welche alle 4. Jahr kaum einen Menſchen ſehen, und dahero einen einzigen Liebes-Blick, als etwas ungewöhnliches, ſich gleich durch das Herz dringen laſſen. Gleichwie auch derjenige nicht nach vorgeſchriebener Art faſtet, noch ſich der Nüchternkeit als einer Tugend ergiebt, welcher entweder aus Mangel des Geldes, Speiſe und Trank nicht kauffen, oder weilen er eingeſperret iſt, nichts zu beiſſen und zu brechen überkommen kan; alſo iſt auch die Jungfrau nicht eigentlich für keuſch zu halten, welche, da ſie eingeſperret und ihr alle Gelegenheit böſes zu thun benommen iſt, ihren Willen nicht vollbringen kan. Alsdenn aber iſt ſie eigentlich keuſch zu nennen, wenn ſie frey iſt, und bey der anlockenden Gelegenheit, böſes zu thun, ſich deſſen äuſſert und ſich züchtig verhält.

§. 26.

Wobey denn die Frage zu erörtern vorfällt: Ob diejenige Jungfrau, welche öffters von den Herren Studenten eine *Viſite* annimmt, für keuſch und züchtig zu halten ſey? Gewiß, da die Natur ſelbſt beyderley Geſchlecht, ſich untereinander zu lieben, antreibet; und dann die Jugend bekannter maſſen dem lieben weit ergebner, als das Alter iſt; ſo ſolte faſt folgen, daß diejenige Jungfer, welche viel mit den Studenten, die ohnedem auf das lieben ſo abgerichtet ſind, daß ſie es allen andern leicht darin zuvor thun dürfften, umgehet und die Viſiten von ihnen empfänget, ihrer Keuſchheit wegen Gefahr lauffe. Dahero auch die Gloſſa *in L. ſi vero §. ſi adoleſcens ff. mandati* wunders-voll ausruffet:

A juvene cupido credatur reddita virgo!

und Vincent. Carocc. *de minor. in delict. excuſ. quæſt. 1.* ſaget, geſtalt es unmüglich ſey, daß junge Leute, abſonderlich wenn ſie viel miteinander umgiengen, nicht ſolten zu der Fleiſches-Luſt ſich verführen laſſen. Conf. Henr. Kornm. *de Jur. Virgin. cap. 129.* In Betrachtung deſſen nun haben einige Rechtslehrer vermeinet, daß es Beweißthum genug ſey, daß eine Frauens-Perſon unzüchtig lebe und der Hurerey ergeben ſey, wenn die Studenten und Schüler fleißig bey ihr aus- und eingiengen: Indem nicht zu glauben, daß dieſe jener ein Pater noſter vorbeten oder andere heilige Handlungen mit ihr treiben würden, wie Baldus ſaget in *L. neque natales, C. de probat.* Joh. de Imola *in L. fin. ff. de hered. inſtit.* Conf. plur. Henr. Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 18. p. m. 30.*

Joſeph.

Joſeph. Maſcard. *de probat. Vol. 3. concl. 1068. n. 22.* denn es heiſſet, wie Steph. Guaz *de civil. converſat. diſſert. 4. p. 345.* ſaget: Mulieres viris, veternum excutiunt, eosque in continuo tenent exercitio; quo nunquam ita languidi aut ſomnolenti ſunt, quin ad ſolum feminæ nomen expergiſcantur.

§. 27.

Allein, gleichwie gemuthmaſſet wird, daß, wenn gleich ein geiſtlicher Herr eine Weibes-Perſon in ſeinen Armen eingeſchloſſen hielte und ſie küſſete, er dennoch ſolches aus keiner andern Abſicht thue, als derſelben einen geiſtlichen Segen zu geben und ihr was Gutes anzuwünſchen: Gloſſa ſingular. *in Can. abſit. cauſ. 11. q. 3.* Speculat. *de præſumt.* §. *2. verſ. 1.* alſo iſt auch von einem Studioſo, der das principium Juris: honeſte vivere, gar wol ſtudiret, gleichfalls zu præſumiren, daß, ob er gleich ſeiner Jungfer, die er zuweilen beſuchet, kein Ave Maria vorbetet, er dennoch nichts wider die Regeln der Ehrbarkeit ſich unternehme, ſondern ihr nur die Viſiten gebe, um die lange Weile kurz zu machen, oder von einer geſchickten Frauens-Perſon wolanſtändige Sitten zu erlernen. Uberdem muß die Muthmaſſung in dubio allemal in partem meliorem und alſo geſchehen, daß kein Unrecht oder Böſes daraus erwachſe. *L. 51 ff. pro ſoc.* Da aber unkeuſch zu leben, facti iſt, als beruhet ſolches nicht allein auf einer bloſſen Præſumtion und Muthmaſſung, ſondern muß vielmehr deutlich probiret und erwieſen werden. *L. 1. C. de probat.* In Entſtehung aber eines deutlichen Beweiſes, iſt viel eher zu muthmaſſen, daß eine ſolche Lucretia auch

mitten unter ihren Freyern und Liebhabern keuſch verbleibe. Conf. Dn. Pagenſtecher de Jur. *Virg. ſect. 1. §. 64.* Jedoch ſcheinet es am ſicherſten zu ſeyn, wenn das Frauenzimmer, um alle böſe Nachreden, ob ſie gleich nicht wahr ſind, zu vermeiden, ſich der Geſellſchafft der Junggeſellen ein wenig entziehe, und von dieſen Gäſten die Thür-Schwelle nicht zu öffters betreten laſſe.

§. 28.

Gleichwie aber der Eigenſchafft der Liebe nichts anſtändigers iſt, als daß die ſich untereinander liebende Perſonen von gleichem Alter ſeyn; und dann die jungen Geſellen unter denen Jungfern diejenigen finden können, ſo ihnen an Jahren gleich und anſtändig ſind: Als ſcheinet es auch, daß die Liebe der Junggeſellen vornemlich auf die Jungfern, nicht aber auf die ledigen alten Weiber müſſe gerichtet werden. Dahero handelt ein Junggeſell gleichſam wider die Regeln der Natur, welcher ſeine Liebe einer alten und kalten Weibes-Perſon zuwendet; ja er ſündiget ſehr, wenn er die Blume ſeiner Jungfrauſchafft einem alten Mütterlein und nicht einer Liebens-würdigen Jungfer aufopffert. Ich will ſagen, daß er einen ſchwerern Fall begehe, wenn er ein ſchon was betagtes Weib, als wenn er eine Jungfrau ſchwängert. Denn da die Jugend und die Schönheit der Jungfern die Herzen der Junggeſellen gar leicht in eine groſſe Brunſt ſetzen und verliebt machen kan, ſo thun dieſe aus einer blinden Liebe öffters etwas, ſo zu thun verboten iſt, und welches ſie, wenn ſie durch die junge und anmuthige Geſtalt der Jungfrauen nicht wären verliebet worden, auch nicht gethan hätten; der aber,

welcher mit einer unfreundlichen und alten Xantippen zu ſchaffen hat, kan durch keine Liebe, ſondern vielmehr durch eine bloſſe Geilheit dazu angereitzet werden. Jemehr nun durch ſolche ſchändliche Geilheit dieſes Menſchen verderbte Natur hervor leuchtet, je gröſſer iſt auch die That, ſo er begehet. Daß alſo das Verbrechen, welches einer aus Liebe, und das, ſo jemand aus Geilheit und aus einer böſen Natur begehet, in Betracht der würkenden Urſachen gar ungleich und dieſes ſtrafbarer wie jenes zu ſeyn ſcheinet. Conf. Gloſſ. *in can. ult. cauſ. 14. q. 1.* Jacob Möller *de Cornut. & Hermaphrod. ſect. 1. cap. 6. n. 22.*

§. 29.

Alldieweilen aber die Liebe der Junggeſellen gar ſelten ohne Effect und Wirkung zu ſeyn pfleget, ſondern wie ein Licht das andere anzündet, auch diejenige Perſon, ſo geliebet wird, gleichfalls in eine Gegen-Liebe geſetzet, und durch des Junggeſellen Liebe verliebet gemacht wird, daraus dann nachhero öffters gar wunderliche Zufälle entſpringen, und unter andern ſich zu Zeiten begiebt, daß das Beylager vor dem Hochzeit-Tage gehalten und die Wiege mit dem Kinde an den Platz ſchon geſetzet wird, wo doch noch zur Zeit der Neh-Pult, Klöppel-Küſſen und Spinnrocken ſtehen ſollten; als fraget ſich nicht uneben: Wenn etwa einer ſolchen verliebten Jungfer etwas menſchliches begegnet, und ihr von ihrem Liebhaber ein Lachen wäre zubereitet worden, einfolglich ſie ihre Jungfrauſchafft aus groſſer Liebe ihrem Liebhaber vor der Zeit aufgeopffert hätte, ob ſie deshalben für eine öffentliche

Hure zuhalten ſey? Der hirnloſe Pöbel ſtehet zwar in dem Wahn, daß alle ledige Frauens-Perſonen, welche auſſer dem Eheſtand zu Kinder-Müttern werden, mit dem übelklingenden Huren-Namen müſten beleget werden: Allein Vernünfftige wiſſen von ſelbſten, daß zwiſchen einer Hure und einer Weibes-Perſon, ſo aus groſſer Liebe bewogen ſich von ihrem Liebhaber etwa ein Affections-Kindchen hat zuſtellen laſſen, ein groſſer Unterſcheid ſey, und daß der ehrenbedürfftige Huren-Name dieſer letzten gar nicht beyzulegen ſtehe. Denn eine Hure iſt diejenige, welche, um Alltages-Pfennige zu verdienen, einem jeden zu Gefallen lebet und zu Dienſte ſtehet. *Can. 16. diſt. 34. can. 11. cauſ. 32. q. 4.* Roland. a Valle *Conſ. 74. n. 20.* Weilen nun diejenige, ſo ihrem Liebhaber nur ein einziges mahl zu willen gelebet, jenes nicht thut, ſondern vielmehr ex poſt facto die verlohrne Jungfrauſchafft mit Schmerzen beweinet; als kan ihr auch der allzugemeine Huren-Name mit Recht nicht beygeleget werden. Conf. plur. Joſeph. Maſcard. *de Probat. Vol. 3. concl. 1068. n. 7. & late* Jacob Menoch. *de Arbitr. Judic. Q. lib. 2. cent. 4. caſ. 328. n. 3 ſeqq. ubi n. 14.* concludit, ejusmodi mulierem non eſſe dignam aliqua pœna. Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virg. ſect. 1. §. 65.* wobey nicht zu vergeſſen, daß Hugo Grotius *de Jur. B. & P. lib. 1. cap. 11. §. 5. n. 7* die verlohrne Jungfrauſchafft bey einem Frauenzimmer ſo ſehr bedaure, als wann die Perſon ſelber um das Leben gekommen wäre.

§. 30.

So fraget es ſich auch ferner: **Wenn etwa eine Jungfrau durch die Liebe eines Junggeſellen**

ſo ſtark zu einer Barmherzigkeit vermocht und bewogen würde, daß ſie ſolchen bey kalter Nacht in ihr Bette aufnähme und ihn an ihrer Seiten ruhen lieſſe; ihre Eltern aber dazu kämen und dieſen lebendigen Bettwärmer mit Gewalt und ſtarkem Bedrohen dahin brächten, daß er ſich mit ſeiner Beyſchläfferin ehelich verſprechen müſte, ob dann dieſer Liebhaber gehalten ſey, die mit Gewalt erpreſſete eheliche Verlobung durch Prieſterliche *Copulation* zu vollenziehen? Worauf denn ſchlechterdinge mit Nein zu antworten, per *cap. 13. X. de ſponſ. arg. L. 7. §. 1. ff. quod met. cauſ.* Schneidewin. *P. 4. de Nupt. n. 23.* Andr. Gail. *2. O. 93. n. 28.* Vultej. *Vol. 4. conſ. 3. n. 5.* Es wäre denn Sache, daß der verliebte Courtiſan durch eben keine ſonderliche Gewalt, ſondern vielmehr ex metu reverentiali, und aus einer ſich ſelbſt gemachten Furcht wegen des groſſen Anſehens ſeiner Beyſchläfferin Eltern, die eheliche Zuſage gethan hätte, alsdenn er nicht wieder davon zurück treten kan. *L. 22. ff. de R. N.* ibique Gothofred. *lit. t.* conf. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2. tit. 2. def. 30. n. 16.*

§. 31.

Solte auch etwa die Liebe des Junggeſellen ſo viel gewirket haben, daß die Jungfrau wider ihrer Eltern Willen und Vorbewuſt ſich mit ihm ehelich verlobet hätte; ſo kan doch dieſe Verſprechung ohne der Eltern Einwilligung nichts helffen, wenn gleich andere Perſonen, als Zeugen, bey dieſer heimlichen Verlobung mit geweſen wären. Denn ſo ſchreibet der ſel. Herr Lutherus in ſeinem Büchlein von Eheſachen: Wenn

Wenn gleich 1000. Zeugen bey einem heimlichen Verlöbniß wären, ſo es doch hinter Wiſſen und Willen der Eltern geſchähe, ſollen ſie alle 1000. nur für einen Mund gerechnet ſeyn ꝛc. Conf. Joh. Gerhard. *de conjug.* §. 144. Auch gilt ſolche heimliche Verlobung nicht, wenn gleich beyde verliebte Theile dieſes Verſprechen mit einem Eyde bekräfftiget haben. Conf. Carpz. *Jprud. conſiſt. lib. 2. tit. 3. def. 58.* Denn wenn dergleichen Eydſchwur ſolte kräfftig ſeyn, ſo würde folgen, daß dadurch die Kinder ſich ihrer Eltern Gewalt könten entziehen, und dürffte mancher Liebhaber ſeine Liebſte dahin vermögen, daß ſie ihm die Ehe eydlich zuſagte: wodurch dann denen Eltern ein nicht geringer Nachtheil anwachſen dürffte. Es ſcheinet dannenhero, daß ſolche Eydſchwüre die Condition in ſich halten: Woferne die Eltern *conſenti*ren werden. Solten jedoch die Eltern keine erhebliche Urſache haben, warum ſothane Ehe-Verlobung nicht könne vor ſich gehen, ſo thun ſie beſſer, wenn ſie, um die jungen Gewiſſen deſto freyer zu erhalten, in ſolche Verlöbniſſe conſentiren. Vid. Bidenbach *de cauſ. Matrim. cap. 1. 91.* Dn. Joh. Bernhard. Frieſe *in Diſſert. de ſponſalib. ſub juramento contract. non ſervandis.* §. 31.

§. 32.

Daferne auch die Liebe nicht bey der bloſſen heimlichen Ehe-Verſprechung geblieben, ſondern auch den Beyſchlaff gewirket hätte; ſo iſt zwar der Junggeſell dieſe durch den Beyſchlaff bekräfftigte heimliche Verlobung, nach Einwilligung der Eltern, durch Prieſterliche Copulation zu vollziehen verbunden,

und

und kan ſich nicht entſchuldigen, daß die Verlobung heimlich geſchehen ſey. Wann aber die Eltern nicht darein conſentiren wollen, ſondern ihre erhebliche Urſachen vorzuwenden wiſſen, warum ſie nicht einwilligen können; ſo kan auch der geſchehene Beyſchlaf ſo viel nicht wirken, daß dieſe verſprochene Ehe nothwendig müſte vollzogen werden. Denn wenn dieſes angienge, ſo würde mancher liederlicher Tropff eines vornehmen und reichen Tochter gar leicht verführen und zum Weibe bekommen können. Davon Dedekenn. *Vol. 3. conſil. ſect. 157. n. 2.* alſo ſchreibet: Wenn durch fleiſchliche Vermiſchung die heimliche Ehe-Verlöbniſſen der Kinder, ſo noch unter väterlicher Gewalt ſind, *ratifici*ret und kräfftig würden, daß ſie nicht könten *diſſolvi*ret werden; ſo würde dieſer Unrath daraus erfolgen, daß ein böſer Bube eine ehrliche Dirne mit glatten Worten könte bereden, und durch ſolche verbotene Mittel aus der Eltern Gewalt ſetzen. Es gehöret hier alſo die Rechts-Regel her, welche ſaget: Vitioſum per aliud æque aut magis vitioſum convaleſcere nequit. Conf. Joach. a Beuſt. *P. 2. cap. 46. de Jur. connub.* Dieſes iſt aber zu verſtehen, wann des Stupratoris Eltern gnugſame und erhebliche Urſachen ihres diſſenſus haben, und anzuführen wiſſen, ſonſten können ſich ſelbige nicht widerſetzen. Wenn aber der Stupratæ Eltern nicht haben wollen, daß ihre geſchändete Tochter den Stupratorem heyrathen ſolle, ſondern ſie lieber ſelbige bey ſich behalten wollen; ſo können dieſe Eltern der Stupratæ nicht gezwungen werden, ihre Tochter dem Stupratori zur Ehe zu geben: maſſen,

was dieſerwegen in den Rechten verordnet, lediglich zum faveur der Geſchwächten und deren Eltern geſchehen, welches zu ihrem Nachtheil nicht zu detorquiren. Wie dieſes weiter ausführen Dn. Wernher *ſelect. obſ. P. 2. obſ. 421. n. 3. & P. 3. obſ. 22.* Struv. *Jprud. Rom. Germ. lib. 1. tit. 6. §. 4. & late* Joh. a Sande *Deciſ. Oſtfr. lib. 2. tit. 1. def. 4.*

§. 33.

Gleichwie nun die Liebe der Junggeſellen das Frauenzimmer mannigmahl auf den Irrweg leiten und verführen kan; alſo iſt auch im Gegentheil einiges Frauenzimmer geſchickt genug, die Junggeſellen auf Abwege zu bringen. Wann dannenhero bekannten Rechtens, daß ein Geſell, welcher ein Frauenzimmer geſchwängert und ſie um die Jungfrauſchafft gebracht hat, unter andern verpflichtet iſt, daß er ihr den Jungfern-Kranz ihrem Stande und Herkommen gemäß bezahle, oder, mit einem Wort, ihr einen Braut-Schaz gebe; als fraget es ſich nicht unbillig: **Ob auch eine Jungfrau, welche ſelbſt zu der geſchehenen Schwängerung Anlaß gegeben, von dem *ſtupratore* den Braut-Schaz fordern, und für den verlohrnen Jungfern-Kranz etwas *pratend*iren könne?** Gewiß iſt es, daß niemand aus ſeiner Bosheit einigen Nutzen ſchöpffen muß: ſolches aber würde alsdenn ohnſtreitig geſchehen, wenn eine ſolche verführiſche und Männer-liebende Weibes-Perſon, wegen der geſchehenen Schwängerung, wornach ſie beſagter maſſen ſelbſt gerungen und Anlaß gegeben hat, eine Belohnung ſolte zu erwarten haben. Dn. Richter *P. 2. Deciſ. 88. n. 18. ſq.*

Joh.

Joh. Voet. *ad ff. lib. 48. tit. 5. §. 4. in med.* Dahero auch die Juriſten-Facultät zu Frankfurt *Anno 1669. d. 20. Decembr.* in dieſem Fall alſo geſprochen: Es wolte denn *ſtuprator* gnugſam erweiſen, daß er ſie nicht zu ſolchem *ſtupro* genöthiget, ſondern ſie vielmehr Anleitung dazu gegeben, und ohne Urſach zu ihm auf die Stube gekommen; auf welchem Fall er damit zu hören und *a dotatione* zu entbinden. Dn. Stryk. ad Brunnemanni *Jus Ecclеſ. lib. 2. cap. 18. §. 26.* Contrarium tenet Carpzovius *in pract. Crimin. quæſt. 68. n. 41. ſeqq.* & David. Mev. *ad jus Lubec. lib. 4. tit. 5. art. 1. n. 13.* Wobey jedoch zu merken, daß in dubio allemal præſumiret werde, geſtalt der Geſelle die Weibes-Perſon verleitet und verführet habe. Alexand. Trentacinq. *lib. 3. reſolut. matrim. n. 2.* Carpzov. *Pract. Crimin. d. q. 68. n. 98.* Joſeph. Maſcard. *de probat. Vol. 4. concl. 1260. n. 31.*

§. 34.

Sonſten fraget es ſich auch: Ob daraus ſo gleich zu ſchlieſſen, daß ein Junggeſell in die Dirne verliebet ſey, mit welcher er etwa bey dem Trunk in einem Winkel ein freundlich Geſpräch hält, und ob er deßwegen für einen Freyer zu achten? Zwar will das gemeine Volk beydes behaupten, darum es auch ſaget: Er hat mit ihr gelöffelt, er muß ja ihr Schatz ſeyn. Allein da mehr zum Tantze, als ein paar Schuh gehöret; als kan man auch aus ſolchem freundlichen Umgange noch keine Liebe, weder ein freyendes Gemüth erzwingen. Denn gar ſelten geſchicht es, daß die

Löffe-

Löffeley, ſo bey dem Trunck geſchicht, wenn die Gläſer bereits eine ziemliche Hitze eingeflößet haben, von Hertzen gehe, ſondern die Liebes-Geiſter werden alsdenn durch die Geiſter des edlen Reben- oder Gerſten-Saffts bald flüchtig und dämpffen gäntzlich aus, ſo, daß auch die Junggeſellen diejenigen Jungfrauen, mit welchen ſie ſich des Abends vorher, gleichwie die Tauben, geſchnäbelt haben, des folgenden Tages gerne unberühret laſſen, und ſie eines freundlichen Anblicks nicht werth achten. Daß alſo in Betracht deſſen die Löffeley der Junggeſellen, ſo bey dem Trunk geſchicht, mehr aus Barmhertzigkeit und aus einer Wirkung des Trunks, als aus einer hitzigen und brennenden Liebe entſtehet und herkommt. Conf. Blaſii Multibibi *Jus potandi in fin. quæſt. penult.*

§. 35.

Wie aber, wenn ein Junggeſell bey dem Trunk ſich ſo ſtark in eine Jungfrau verliebte, daß er ſich würklich mit ihr verlobete, ſollte denn dieſe Verlobung wol können Beſtand haben? Gewiß, wann der Trunkene ſolcher geſtalt beſoffen geweſen iſt, daß weder Hand noch Fuß geſchickt befunden, das ſeine zu thun, einfolglich er gar nicht von ſeinen Sinnen gewuſt, ſo wird er alsdann für einen tollen und wahnſinnigen Menſchen gehalten, *L. un. C. ſi quis Imp. maledix.* Jacob. Menoch. *de Arbitr. judic. Q. lib. 2. caſ. 326. n. 1.* ja als ein todter und erſtorbener Cörper angeſehen. *Can. 5. diſt. 35.* Einfolglich hat er weder eine Verlobung machen, noch darin conſentiren können, wären demnach dergleichen Verlöbniſſe nicht bündig. Vid. Dn. Hopp. *ad*

tit. 1.

tit. 1. de Nupt. p. 76. Hemming. *de conjug. pag. 215.* Henning. Arniſæus *de Jure connub. cap. 3. ſect. 2. n. 5.* Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P. 2 conſt. 15. def. 36. n. 5.* Solte aber die Trunkenheit nicht ausnehmend groß seyn, ſo, daß der Verſprecher noch einiger maſſen wüſte, was er thäte, und er gleichwol erweißlich machen könte, daß er von der Jungfer Freunden und Anverwandten um deßwegen wäre ſo voll geſoffen, damit er nur bey trunkenem Muth ſich mit ihr habe verſprechen ſollen, ſo gilt ſolche Verlobung, als wozu er gleichſam mit Liſt verführet worden, eben wenig. Joach. a Beuſt. *P. 1. cap. 11 de Jur. connub.* Würde jedoch ein ſolcher, welcher bey trunkenem Muth ſich verliebet und verlobet hätte, bey erfolgeter Nüchternkeit die geſchehene Verlöbniß genehm halten, ſo hätte es alsdann allerdings dabey ſein Verbleiben, und die ſponſalia ihre Richtigkeit. Vid. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2. tit. 2. def. 31.* Dn. Frieſe *in Diſſert. de ſponſal. ſub juramento contract. non ſervant. §. 23.*

§. 36.

Solte ſich aber ein Junggeſell zu einer Jungfrau geſetzet haben, und er mit ihr freundlich zu reden anfinge, auch unter andern ſich dieſer Worte gebrauchte: **Du biſt mein, du ſolt mein Engel ſeyn. Ich liebe dich von Herzen. Mein allerliebſter Schatz,** und wie die verliebten Expreſſiones weiter heiſſen mögen; ſo fraget es ſich: Ob durch dergleichen Reden einer Jungfrau die Ehe zugeſaget werde? Und dienet darauf zur Antwort, daß, weilen dieſe Worte auch in einem andern Verſtande, als von einer ehelichen Liebe können genom-

men werden, und aus denſelben gar keine Einwilligung in die Ehe erhellet, alſo keine Ehe-Verlöbniß, und daß ſolche geſchehen ſey, daraus mag geſchloſſen werden. Es wäre denn Sache, daß vorhero wegen der Verlobung einige Reden wären vorgefallen; oder daß noch beygefüget würde: Ich will euch nicht verlaſſen, und ſoll uns niemand denn der Todt ſcheiden. Oder daß ein ſolcher Lecker ein Handwerk daraus machte, das Frauenzimmer auf ſothane Art herum zu führen und ſelbiges zu foppen, da ihm dann ſolche vexirerey nicht ungeſtrafft hingehen dürffte. Vid. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2 tit. 2. def. 31. n. 12.* Conf. plur. Dn. Müller *de litteris amator.* §. *16. ſeqq.*

§. 37.

Zwar könte allhier noch ein und anders von der Liebe der Junggeſellen zu den Jungfrauen angeführet werden, abſonderlich, daß, ob zwar ein Junggeſell noch ſo hefftig in eine Jungfer verliebet wäre, er dennoch nicht die Freyheit habe, ſie wider ihren Willen zu küſſen; viel weniger, wenn ſie gleich darein conſentiren würde, ſie heimlich und ohne ihrer Eltern Wiſſen mit Gewalt davon zu führen, und was dergleichen mehr. Allein, weilen der Raum, dieſes vollenkömmlich auszuführen, allhier zu enge fällt; ſo ſoll es bis auf eine gelegnere Zeit verſparet werden. Inzwiſchen mag man bey dieſer Materie von der Junggeſellen-Liebe noch beyläuffig merken, daß dieſelbe Anlaß gegeben habe, die Machine, darauf heut zu Tage die Strümpffe gewebet werden, zu erfinden. Denn es erzehlet J. J. Becher in der närriſchen Weisheit §. *12. p. m. 12.* daß auf der Univerſität zu

Oxfort

Oxfort in Engelland ein Student geweſen, welcher ſich in ein Weibes-Bild verliebet gehabt, und weilen er ihrer nicht habe genieſſen können, ſey er in Melancholey gerathen und auf das ſpeculiren gekommen, da er denn endlich das wunderbare Inſtrument erfunden, worauf man mit groſſer Behendigkeit und Subtilität Strümpffe ſtricket, welches die Engeländer Framm nennen, und es Anfangs ſehr geheim hielten, nunmehr aber hin und wieder bekannt iſt.

§. 38.

Sonſten iſt auch zu merken, daß die Liebe, um des Geliebten zu genieſſen, zu allerley liſtigen Erfindungen Anlaß gebe, wie ſolches die vielen Geſchichte und die desfals verfertigten Romainen ſattſam beweiſen. Nur aus vielen ein Exempel anzuführen, ſo lieſet man, daß, als ſich ein Junggeſell hefftig in eine Jungfrau verliebet, und dieſe hinwiederum jenen ihrer Liebe gewürdiget, ſie aber von ihren Eltern ſo genau verwahret worden, daß ſie auch nicht einſt, ohne eine ſcharffe Aufſeherin, habe dürffen aus dem Hauſe gehen, ſie endlich dieſe Liſt erdacht und ausgeführet habe: Als die Jungfer von ihren Eltern verſtändiget wurde, daß ſie des folgenden Tages eine ihrer Geſpielin zu beſuchen die Freyheit haben ſolte, ſo läſſet ſie dieſes ihrem Liebhaber durch ein Schreiben wiſſen, vermeldet darin, daß ſie durch die und die Straſſe gehen müſſe; er ſolte dannenhero in einem daſelbſt belegenen Hauſe ſich einſtelleu und acht haben, wenn ſie würde vorüber gehen, ihr auch alsdann einen Topff voll Waſſer über den Leib ſchütten, damit ſie alſo gezwungen würde, in das Haus zu treten, einfolglich Gelegenheit hätte, ihn

zu ſehen und zu ſprechen. Der Liebhaber verrichtete den Befehl getreulich und erwartete die Ankunfft ſeiner Liebſten mit Schmerzen. Kaum hatte ſich dieſe dem Hauſe genähert, als ſie ſchon langſamer, wie vorher, zugehen anfieng. Ehe ſie es ſich aber verſahe, da kam der anmuthige Waſſer-Guß ſolcher geſtalt über ſie, daß ſie nicht anders ausſahe, als eine gebadete Mauß. Sie hatte ſich kaum ein wenig erholet, als ſie in das Haus, daraus dieſer Guß gekommen war, ſich verfügete, und die ſchon um alles Beſcheid wiſſende Wirthin mit verſtelleten harten Worten zur Rede ſetzete, warum man ſie ſolcher maſſen auf öffentlicher Gaſſen beſchimpffet hätte? Die Wirthin entſchuldigte ſich mit den allerhöfflichſten Reden und wendete die Unvorſichtigkeit ihres Haus-Knechts vor. Sie führete ſie darauf in ein Zimmer, worinn bereits ein helles Camin-Feuer gemacht war, da ſie ſich dann auskleidete und der Wirthin Schlaffrock ſo lange überwarff, bis die ſcharffſichtige Magd, die ihr ſonſt immer auf dem Fuſſe nachfolgete, die naſſen Kleider nach Hauſe getragen und andere trockene hergebracht hatte. Weilen nun der Jungfern Eltern etwas weit davon entfernet wohneten, ſo hatte der Liebhaber, welcher nach der Magd wegſeyn gleich ſichtbar wurde, deſto länger Gelegenheit, ſeine Geliebte abzutrocknen, welches er denn mit einer ſo verliebten und angenehmen Art gethan, daß die Jungfer nichts mehr wünſchete, als öffters auf ſolche Weiſe getaufft zu werden. Ob es ihr aber ergangen, wie der Danaen, welche von dem güldenen Regen des Gottes Jupiter ſchwanger geworden, wird nicht gemeldet.

§. 39.

§. 39.

Ob zwar auch allewege ſündlich iſt, fleiſchliche Gedanken zu hegen; ſo iſt es doch eine viel gröſſere Ubertretung, in der Kirche währenden Gottesdienſt ſeinen verliebten Grillen nachzuhangen, und durch die daſelbſt vorkommende ſchöne Geſtalten zu böſen Begierden ſich reitzen zu laſſen. Wohin derjenige verliebte Studioſus zu rechnen, welcher in einem Kirchen-Stul, darinn ein ſchönes Frauenzimmer zu ſitzen pflegte, folgende Reime ſchrieb:

Wann Bilder in der Kirch ein Aergerniß gebähren:
So muß man Kirchen-gehn auch ſchönen Weibern wehren.

§. 40.

Die Arzney, wodurch eine vor Liebe kranke ledige Frauens-Perſon wieder geneſen kan, leget Hofmannswaldau *part. 5. pag. 73.* in folgenden Verſen dar:

Ihr liebſten Jüngferchen! wann euch das Liebes-Fieber
Verzehrt den zarten Leib, erſchüttert alle Glieder,
So nehmet diß Recept, das ich aus Schuldigkeit,
Als ein bewährter Arzt, euch habe zubereit:
Ein Stirn-Blat wird fürwahr den Schmerzen wenig ſtillen,
Kein Sälbgen auf dem Schlaf wird euren Wunſch erfüllen:
Nehmt eine Mandel halb, und zwar das vorder Theil,
Das iſt ein gut Recept, und macht die Wunde heil.

§. 41.

Den Beſchluß ſoll hier das Sonnet machen, darin die Liebe dem Schnee und Feuer verglichen wird.

Die Liebe gleicht dem Schnee, der das Geſichte blen-
det,
Der durch den ſcharffen Froſt die Glieder ſtarrend
macht,
Ja, eh wir's uns verſeh'n, die finſtre Todes-
Nacht
Durch ſeiner Kälte Grimm in Bruſt und Augen
ſendet.
Was Schnee? Vielmehr ein Feur, das alle Sachen
ſchändet,
So ihm entgegen ſteh'n, das ſchnell und unbe-
dacht
Viel Elend, ja den Tod und Untergang gebracht,
Und ſich nach langer Friſt erſt in der Aſchen endet.
Doch keines iſt ſie nicht, wenn man es ſagen ſoll.
Nicht Schnee: denn dieſer kan vor ſeinem Froſt nicht
brennen.
Sie iſt auch nicht ein Feur: man würde ſonſten
wol
Verliebte Seelen bald an Schwärz und Rauch er-
kennen.
Und dennoch ſaget man: Ihr unvermeidlich Weh
Sey heiſſer als das Feur und kälter als der Schnee.

Ich ſetze noch dieſes hinzu:

Wenn du im Winter wilt das Geld zum Holz er-
ſparen,
So laß nur in dein Herz die Liebe recht einfahren.

COROLLARIA.

I.

EIne alte und bereits verrunzelte Jungfer kan auf keinerley Weiſe wieder jung werden.

II. Ei-

II.

Eine Jungfrau, welche aus dem Munde riechet, ob ſie gleich durch ſolchen Geruch eben keine ſonderliche Liebhaber an ſich ziehet, iſt jedoch geſund. *L. 12. §. ult. ff. de Ædilit. edict.*

III.

Eine Jungfrau, ſo eine lange und ſpitzige Naſe hat, iſt nicht allemahl zornig und zankſüchtig, darff ſich dannenhero kein Freyer dadurch abſchrecken laſſen.

IV.

Eine Jungfrau darf zur Erhaltung ihrer Geſundheit keine Liebes-Werke treiben.

V.

Kein Floh, wenn er gleich nichts als Jungfern-Blut ſauget, nimmt dadurch die Natur und Eigenſchafft einer Jungfer an ſich.

VI.

Es iſt einer Jungfer allerdings erlaubt und verantwortlich, daß ſie den, in der Kirche ihr etwa beiſſenden Floh, daſelbſt ſo fort tödte.

VII.

Quær. Wenn einem Junggeſellen von Jungfern träumet, ob ſolcher Traum allemal Freude und Wolluſt vorher bedeute? Reſp. Uti eventus docet.

VIII.

Es iſt nicht nöthig, daß, wenn ſchon ein Junggeſell ein wenig mit einer Jungfrau löffelt, ſo gleich daraus eine Hochzeit werde.

IX.

Wenn ein Junggeſell unter einer Geſellſchafft Jungfrauen ſich befünde, und jenen die Natur triebe,

ſeinen Leib von den Feuchtigkeiten zu befreyen, ſo kan derſelbe wol, ohne Verletzung ſeiner Reputation, aufſtehen, hinausgehen und die Blaſe leichtern.

X.

Quær. Ob einen kein Hund beiſſe, wenn man ſaget: Schweig Hund, ich bin verliebt? Reſp. Es kommt auf die Probe an.

XI.

Q. Wenn ein Junggeſell eine Jungfrau im dunkeln herzet, ob dieſe merken könne, daß er bereits in eine andere verliebt geweſen und ſolche geherzet habe? Affirm. cum diſtinctione.

XII.

Q. Wenn etwa ein Floh von einer Jungfer auf einen Junggeſellen hüpffete, und dieſer ſolchen ſogleich tödtete, ob die Jungfer ſothanes Unternehmen für eine Injurie zu halten und dem Liebhaber den Korb zu geben Urſach habe? Reſp. Es ſtehet bey ihr.

XIII.

Q. Ob eine Jungfrau, welche gewohnet geweſen, mit Junggeſellen umzugehen, nachhero ihr aber dieſe Gelegenheit benommen worden, und deshalben traurig, betrübt und blaſſer Farbe erſcheinet, dadurch ein Zeichen von ſich gebe, daß ſie verliebt ſey? Affirm. cum diſtinctione.

XIV.

Das Sprichwort: Friſch gewaget iſt halb gewonnen, hat abſonderlich bey der Liebe ſtatt.

XV.

Es iſt nicht wider die Natur, daß die Jungfern, welche in ihrem ledigen Stande freundlich und ſanfftmüthig

műthig ſind, nachhero, wenn ſie zu Weibern werden, eyterbeißige Hader-Katzen abgeben; und können ſich dieſelbe alsdenn gar wol mit dem Sprichwort entſchuldigen: Warum ſolte ich eher zu Eßig werden, bevor ich in die Sauer-Pulle oder Flaſche gethan worden.

XVI.

Welche behaupten, daß das Frauenzimmer in Liebes-Sachen eine gröſſere Scham habe, oder blöder ſey, wie die Manns-Perſonen, die urtheilen gar recht.

Tantum.

CAPUT XXIV.

Sobald dieſe Diſſertation durch die Kunſt des Buchdruckers zu einer leſerlichen Vollenkommenheit gelanget, und der anberahmte Tag, da ſolche öffentlich von dem Catheder ſollte defendiret werden, erſchienen war; verfügte ſich Pantophilus, in Begleitung ſeines Herrn Præſidis, nach dem Auditorio. Es trug ſich aber in dem hingehen eine ſonderliche kurzweilige Begebenheit zu, die man mit wenigem allhier erörtern muß. Denn wie vorbemeldete beyde Perſonen eben auf dem Platz des Collegii gehen wolten, begegnete ihnen ein von Statur zwar anſehnlicher, doch etwas ſchlecht bekleideter Menſch, welcher ohne vorhergehende Ehren-Bezeugung unſere beyde Herren mit harter Stimme folgender Geſtalt anredete: Ihr Herren műſſet euch glűcklich ſchätzen, daß ihr die Gnade habet, den glűckſeligſten Menſchen auf der ganzen Erden zu ſehen. Unſere nach dem Auditorio eilende Herren wurde hierűber beſtűrzet,

blieben ſtehen und frugen, wie ſie dieſe Rede ausdeuten ſolten. Da denn jener ferner fortfuhr und ſprach: **Ich bin ein vornehmer Kauffmann und handele mit lauter Liebe.** Hier höreten unſere Herren, daß der Menſch entweder mit Haſen-Schrot geſchoſſen, oder doch das Uhrwerk ſeines Verſtandes nicht in ſeinem rechten Gange ſeyn müßte, deshalben der Profeſſor davon eylen wolte, aber auf Pantophili Anſuchen noch etwas verweilete und dem Redner zuhörete, welcher folgender geſtalt ſeine Rede fortſetzte: „Ich bin ein Türkiſcher *Baſſa.* Ihr Herren, ſeyd „nicht ſolche *Bacbanten in folio* und ziehet den Hut fein „vor mich ab. Ich bin der einzige Liebhaber der al„lerſchönſten Prinzeßin zu Fetz. Meine Mutter war „eine Meer-Jungfrau, und hat mich gebohren, da die „Sonne in keinem Zeichen ſtund, dahero kommt es, „daß ich ſo glücklich bin. Ich habe mich wol in 51. „Wochen nicht barbiren laſſen, ſonſt würdet ihr einen „Menſchen von groſſen Raritäten erblicken; ich werde „es auch eher nicht thun, bis auf den Tag, da ich mit „meiner Prinzeßin werde vermählet werden. Ich „möchte auf meinem Beylager nichts liebers ſehen, „als einen Juden und eine Bachſtelze ſich mit einan„der ſchlagen. Ha ha! ihr Herren! ich höre meine „Prinzeßin reden; ſie ſaget: Wie gehet es dir, mein „lieber Maulwurff? Allein, ich will es ihr nicht ſagen, „damit ſie weiter fragen ſoll; Und dann ſo will ich ant„worten: Ach ſchönſte *Dame!* wie ſolte es gehen? ei„nem *Cavalier*, wie ich bin, gehet es nicht allemal, wie „er will. Ach! möchte ich doch wiſſen, wie es dem „Müller gienge, welcher unſerm Schulmeiſter die „Fenſter eingeſchmiſſen. Aber meine Prinzeßin „ſpricht

„ſpricht mir leiſſe in ein Ohr: Mein Ziebeth-Kätzgen, „ſage es niemand, daß ich dich zum Könige in *Neapolis* „machen will. Alsdenn will ich mit einer *Armeé* dem „Pabſte zu Leibe, und ihn ſo ängſtigen, daß er mit allen „ſeinen *Cardi*nälen ſich in ein Jungfern-Kloſter *retiri*-„ren und unter die Nonnen ſich verſtecken ſoll. Ihr „Herren, ich ſage es euch zuvor, niemand komme mir „in mein Regiment, oder ich will ihm das Wamms „meſſen. Mich dünket, die Herren ſeyn Studenten „oder Mohren. Wie gehet es doch dem Mohren-„Könige? Doch meine Prinzeßin muß einen andern „Glauben annehmen, darnechſt will ich auf der Nürn-„berger Poſt mit ihr in Indien ſchiffen und dem groſ-„ſen Mogul die Viſite geben, da werdet ihr alsdenn „Wunder hören von meiner Liebe. Ich trage den „Liebes-Gott in meinem linken Schiebſack. Wer „aber nicht verliebet iſt, kan ihn nicht ſehen. Sein „kurz Gewehr läſt er jetzo auf der Schleiff-Mühle „poliren und ſaubern. Wann ich nun Hochzeit hal-„ten werde, will ich meines auch hin ſchicken, und es „ſaubern laſſen, damit auf das Beylager alles fix und „fertig ſey. Unſere Magd iſt nicht halb ſo ſchön, wie „meine Prinzeßin. Ihre Mutter war ein Meer-„Schwein, und ihr Vater war zu Conſtantinopel „Hof-Irrwiſch-Inſpector, und fieng derſelben in einer „Woche wol 30. Paar. Wenn nun der Türkiſche „Kayſer eine Luſt hatte, ſo ließ er die Irrwiſche und „etliche Füchſe untereinander prellen, darüber zerlach-„ten ſich die Soldaten, daß ihnen die Säbel in den „Scheiden bebeten. Hoho! dort kommt meine Prin-„zeßin her. Sie läſſet einen groſſen Seuffzer. Ich „muß auch einen laſſen. Denn was thut die Liebe

„nicht?

„nicht? Bin ich erſt König, was will ich für ein Reich „anrichten? Das Frauenzimmer ſoll auf Köpffen ge„hen, ſo kan man deſto beſſer ſehen, was eine jede im „Schilde führet. Denen Ochſen will ich ſingen lehren „laſſen, wie denen Canarien-Vögeln.

Es wolte dieſer verliebte Phantaſt weiter reden: Allein der Herr Profeſſor hielte es unanſtändig zu ſeyn, einem Narren in ſeinem nichts-würdigen Reden länger Gehör zu geben. Er machte ſich demnach nebſt Monſieur Pantophilo von dieſem Menſchen loß, und verfügten ſich beyde nach dem Auditorio. Sie beſtiegen beyderſeits die Catheder und erwarteten die Pfeile der Herren Opponenten mit unerſchrockenem Gemüthe. Pantophilus that auch in Beantwortung der ihm vorgelegten Schluß-Reden das ſeine, hielte ſich ein paar Stunden helden-müthig und ritterlich. So bald aber der Actus zum Ende, invitirte er die ſämmtlichen Herren Profeſſores nach ſeiner Stuben auf ein Glaß Wein, imgleichen die Herren Opponenten zu dem gewöhnlichen Opponenten-Schmauſe. Die meiſten Herren Profeſſores nebſt denen ſämmtlichen Herren Opponenten erſchienen zu beſtimmter Zeit, und waren recht vergnüget untereinander. Es wurde bald darauf mit dem Geſundheit-trinken der Anfang gemacht. Dort ſtieſſen ein paar die Gläſer zuſammen, unter den Worten: In ſalutem horum, harum, illorum, illarum, Amicorum, amicarum, qui, quæ, nos amant, quos, quas, viciſſim amamus. Bey andern hieß es: In ſalutem patriæ! Dort rieffen ein paar: Cæſar & Imperium! einige Studioſi ſtieſſen mit dieſen Worten an die Gläſer: **Die wir lieben, und uns wieder lieben!** Andere

dere lieſſen ſich dieſer Worte bey Ausleerung der Gläſer vernehmen: **Gute Freunde aller Orten, mehr in Werken als in Worten!** Bald hieß es bey dieſen: **Daß es uns wohlgehe auf unſere alten Tage!** Bald bey andern: **Lange leben und frölich ſeyn!** Neben über brachte ein Studioſus ſeinem Nachbar ein Glaß Wein zu, mit dem Beyfügen:

Nimm dieſes Gläßgen Wein nimm auch das Herze hin;
Das wird ein Zeuge ſeyn, daß ich dein Diener bin:

Ein ander:

Alle angenehme Sachen,
Die den Menſchen frölich machen.

Weiter hin hörete man: **Aller guten Wünſche baldige Erfüllung!** Ein ander Paar fieng an: **Das Erlangen von unſerm Verlangen!** Einige, bey denen der Inhalt der vorgeweſenen Diſputation, ein verliebtes Nachdenken möchte verurſachet haben, ſtieſſen mit der Ausdrückung an:

Es leben, die ſich erſt zum Lieben ſchwer entſchlieſſen,
Und wann ſie was erwählt von keinem Wechſel wiſſen.

Worauf ein anderer die Geſundheit ausbrachte:

Aller Sonnen, die da brennen;
Und auch wieder löſchen können!

Dort hieß es:

Treuer Freunde Freundſchaffts-Pflicht
Endet ſich im Grabe nicht!

Andere lieſſen ſich vernehmen:

Aller ſo an uns und wir an ſie gedencken!

Wieder

Wieder andere:

Was jeder ehrt in ſeinem Sinn,
Da ziehlet auch dis Gläßgen hin;

Bald hörete man:

Es lebe was das Aug' ergetzet
Und das Herz in Freude ſetzet!

Weiter:

Es lebe was treu iſt; und ſterbe was falſch iſt!

Andere ſagten:

Einmal allezeit; der Henker hohl' die Falſchheit!

Worauf ein dritter:

Ich bin verliebt, in Redlichkeit und Treu;
Und ein geſchworner Feind von aller Heucheley!

Dort trat einer mit dem Glaſe zu Mr. Pantophilo mit den Worten: So lange beſtändig, als lebendig! Hier ſtieſſen ein Paar mit der Ausdrückung an die Gläſer: Es gönn' uns einer was er will; GOtt geb ihm noch einſtmal ſo viel: Weilen aber dieſes Geſundheit trinken überhand nehmen wolte, fieng ein Profeſſor Philoſophiæ an dagegen zu proteſtiren und Pantophilum zu erinnern, mit dergleichen überhäufften Geſundheits-Trinken ſie ferner nicht zu überſchütten. Denn, ſprach er, wie offt geſchicht es, und iſt leider! geſchehen, daß man ſich über dem Geſundheit-trinken anderer Leute die Schwindſucht an ſeinen eigenen Hals ſäufft, oder ſonſten in eine Krankheit fällt, davon man in die Apotheke ſein lebtage zinſen muß, und hätte mancher noch wol eine friſche Haut zu Markte zu tragen, wenn er nicht zu früh durch allzugroſſe Trünke in das Graß beiſſen müſſen. Welches der gelehrte Landgraff von Heſſen Mauritius

tius, glorioſiſſ. memor. gar wol erwogen und desfalls dieſes Diſtichon verfertiget hat:

Qui vult alterius Cyatis haurire ſalutem,
Tale lucrum referet, perdet ut ipſe ſuam.

Wie mancher könte durch denjenigen Wein bey Leben und Geſundheit erhalten werden, durch welchen andere ſich zu tode sauffen müſſen. Man ladet die Leute als Freunde, und läſſet ſie wegen des vielen Trinkens als Feinde von ſich. Beſſer wäre es, den Wein auf die Erde zu gieſſen. Dannhauer Catech. Milch. *Cont.47.* Und was noch mehr! Es pflegen auch die jungen Herren leicht dadurch etwas in die Köpffe zu bekommen, ſo die Geiſter erreget, daß ſie ſich um ein nichtswürdiges Wort zanken, einander in die Haare fallen und des Morgens ſich auf die Klinge fordern, da man denn öffters Leib und Seele zugleich verlieret. Dieſes koſtet gewiß mehr, als eine neue Kehrbürſte. Derohalben iſt es am beſten, daß man ſich im trinken mäßige, und daß ein jeder nach ſeiner eigenen Gefälligkeit ſo viel zu ſich nehme, als ihm beliebt. Abſonderlich ſollen dieſes die Herren Studioſi in acht nehmen, weilen ſelbige mit den Köpffen braf arbeiten und mediciren müſſen, wozu ſie aber nicht geſchickt ſeyn werden, wann ſie ſich ſolcher geſtalt durch Geſundheittrinken überladen. Hieher gehöret die ſchöne Erinnerung, welche Michaël Havemann allen Studenten giebt, wenn er in Cynoſur. *Studioſ. ſect. 1. cap. 9. n. 20.* ſchreibet: Studioſi, ſi ſuis rebus bene velint conſulere, immania & cyclopica poculorum certamina, & inde natam ebrietatem deteſtabuntur, quæ nihil aliud eſt, quam voluntaria inſania, &

vivi

vivi hominis miſerrima ſepultura, quæ crudis humoribus cerebrum replet, calorem frangit, ſpiritus impuros ſubminiſtrat, omnemque ingenii vim enervat. Zwar findet man, daß ſchon vor alters die Weiſe geweſen, auf eines andern Geſundheit zu trinken, wie aus dem Plauto *in Perſ. act. 5. ſcen. 1.* zu erſehen, wohin auch die Verſe des Tibulli gehören:

Sed, bene Meſſallam, ſua quisque ad pocula dicat:
Nomen & abſentis ſingula verba ſonent.

Ja man hat dero Zeit ſo viel Becher auf eines Freundes Geſundheit pflegen auszuleeren, als Buchſtaben in deſſen Namen ſich befunden, worauf Martialis zielet, wenn er *lib. 1. Epigr. 72.* ſinget:

NÆVIA ſex Cyathis, ſeptem JUSTINA bibatur,
Quinque LYCAS, LYDE quatuor, IDA tribus.

Allein ein honetter Studioſus, dem ſowol ſeine Geſundheit lieb und ſein ſtudiren ein Ernſt iſt, muß dieſe Gewohnheit vielmehr verfluchen, als ſelbiger nachleben. Denn obwol der Endzweck des Geſundheittrinkens eben nicht zu verachten, ſondern vielmehr zu loben iſt, indem man dadurch einem andern was gutes anpreiſet und ihm ein gut Leben anwünſchet; ſo iſt doch das Mittel, nemlich das ſtarke trinken, wodurch der Endzweck ſoll erhalten werden, verächtlich und höchſt ſchädlich. Da es dann heiſt: mala non ſunt facienda, ut inde eveniant bona, ſonſt jener Schuſter, welcher das Leder geſtohlen und die Schuh denen

armen Leuten umſonſt gegeben, gar leicht defendiret werden könte. Vid. pluribus Chriſtoph Philipp. Richter. *Q. Q. miſcellan. quæſt. 37. per tot.* Joh. Quiſtorp. *in Diſſert. utrum ſine Læſione Conſcientiæ, pro ſalute, ſeu in ſanitatem aliorum bibere liceat per tot.* Simonis *de jure poculor. Cap. 6. 7. 8.* Als nun Pantophilus einem jeden im trinken ſeinen freyen Willen zu laſſen angelobet hatte, und nunmehr die ganze Geſellſchafft um einen groſſen Tiſch rangiret ſaß, ſo wurden mancherley Diſcurſe gehalten. Zu erſt wurde bey Gelegenheit des Geſundheit-trinkens, die Frage aufgeworffen: **Ob es eine Beleidigung und *Injurie* ſey, wenn jemand in einer öffentlichen Geſellſchafft, eines andern Geſundheit nicht trinken wollte?** Einige der Herren Studenten vermeineten, daß ſolches keine Beſchimpffung wäre, weil es in non facto, Unterlaſſen oder Nichtthun, beſtünde, eine injurie aber müſte mit Worten oder Werken geſchehen, *per L. 1. §. 1. ff. de Injur.* worunter das Unterlaſſen oder Nichtthun nicht mit begriffen wäre. Bezogen ſich anbey auf *Leg. 13. §. 4. ff. de injur.* Die Profeſſores aber erwieſen, daß ſolches allerdings eine injurie und Verachtung wäre, indem auch aus dem Unterlaſſen oder Nichtthun, wenn es zu eines andern Verachtung und Geringſchätzung gereichete, eine injurie entſtünde, cum omne id, quod in contumeliam alterius tendit, *injuria ſit. L. 15. §. 25. & 27. ff. de Injur.* Woraus folgete, daß derſelbige, welcher zur Verachtung eines andern, dasjenige nicht thäte, was er ſonſt hätte thun müſſen, dieſen beleidigte und injurirte, Dn. Aug. Leyſer. *med. ad ff. ſpecim. 549. med. 1. & 2.* cum & tacite aliquem perſtringens,

gens. injuriarum condemnari queat. Benj. Carpz. *P. 3. dec. 219. n. 22.* Solte aber jemand, welcher von einem andern beleidiget und beſchimpffet worden, dieſen aus freyen Stücken, eigener Bewegniß, und daß er durch keine beſondere Umſtände dazu vermocht würde, zu- oder deſſen Geſundheit trinken, ſo hätte jener dieſen die Beleidigung vergeben und würde nicht weiter befugt ſeyn, eine injurien-Klage wider ſeinen Beleidiger anzuſtellen. Carpz. *Pract. Crim. P. 2. quæſt. 97. n. 50.* Simonis de jur. *poculor. Cap. 5.* Unterdeſſen betrachteten der Herr Præſes und Monſieur Pantophilus den verliebten Kautz, welcher ihnen, als ſie nach dem Auditorio zu gehen im Begriff geweſen, ſo viel von ſeiner Prinzeßin mit ſo wunderlichen Reden vorgeſchwatzet hatte, und fiel ihr Urtheil dahinaus, daß ihn die Liebe in ſolchen Aberwitz geſtürzet und den Verſtand verrücket habe, welches einer der Opponenten bekräfftigte, indem er erzehlete, wie ihm geſtriges Tages berichtet ſey, daß dieſer Menſch ſonſt ein Student geweſen, welcher, als er einsmals das Glück gehabt, groſſe Herren ſpeiſen zu ſehen, ſich ſogleich in ein Gräfliches Fräulein ſehr hefftig verliebet habe. Dabey er nichts mehr ſolle bedauret haben, als daß er und dieſes Fräulein nicht dazumal in der Stadt Rom gelebet, wie das Oraculum der Stadt den gänzlichen Untergang gedrohet, wofern nicht jemand ſich in die eröffnete Höle würde hinab ſtürzen: Da denn dieſer verliebte Phantaſt ſich gerne eher, als Curtius, in die Flammen- ſpeyende Grube geworffen, wenn er nur eine einzige Nacht dieſes Fräuleins hätte genieſſen können. Als er nun gar keine Möglichkeit geſehen, mit dem Fräulein in Converſation zu gelangen, habe

er ſich reſolviret, um daſſelbe noch einmal zu ſehen, in einen Camin zu ſteigen und von da ab in den Garten zu ſehen, darin das Fräulein mit anderm Frauenzimmer und Cavalliers ſpatzieren gangen. Weilen er nun ein wenig auf der Lauten ſpielen können, ſo habe er ſolches Inſtrument an einem Strick nach ſich in Schornſtein hinauf gezogen, in Meinung, eine lamente nach der andern darauf zu machen, damit es dem Fräulein möchte zu Ohren kommen. Allein es habe nicht lange gewäret, als der verliebte Muſicus über Hals und Kopff in dem Schornſtein herunter gefallen und länger denn 2. Stunden für todt gehalten worden. Ob er ſich nun zwar wieder ermuntert, ſo ſey er doch von derſelben Stunde an nicht mehr bey Sinnen geweſen.

So ergehet es denen jungen Purſchen, verſetzte der Profeſſor welche ſich vor der Zeit verlieben, die doch wol thäten, wenn ſie mit Davids Knechten noch eine Zeitlang zu Jericho verblieben, bis ihnen der Bart beſſer gewachſen wäre, und hätten ſie ſich alsdenn nicht zu befürchten, daß über die Liebe die Würme der Narrheit in ihrem Gehirn wachſen würden.

Sie gerieten bey dieſer Gelegenheit auf die Frage: **Ob es in einer guten** *Republic* **zu dulden oder zuzugeben ſey, daß Narren, alberne und thörichte Leute heyratheten?** Worauf zur Antwort ertheilet wurde, daß, gleichwie der Archidamus von denen Spartanern ehedeſſen in eine ziemliche Geld-Buſſe wäre genommen worden, weilen er eine kleine Frau geheyrathet hatte, davon die Spartaner ſagten, er würde nunmehr keine Könige, ſondern Königlein, non Reges, ſed Regulos ſeu Reguncul os, erzeugen;

alſo wäre auch nicht zu dulden, daß Narren und thö-richte Leute ſich verheyratheten, weilen dem gemeinen Weſen daran gelegen, daß ſolches von einfältigen und närriſchen Leuten gereiniget, hingegen mit klugen und verſtändigen angefüllet würde. Jedoch wären die gradus der Thorheit wol zu beobachten: Ob einer ganz tumm und dergeſtalt närriſch ſey, daß nichts von geſunder Vernunfft bey ihm wohne, oder ob er nur ſtupide, albern und ein Geck ſey, welcher noch etwas von menſchlicher Vernunfft habe, da dann jenem propter conſenſus defectum, ingenii & judicii imbecillitatem der Eheſtand gänzlich zu verbieten und nicht zu zugeben wäre, daß er ſich verehe liche. Dieſem aber könte bewandten Umſtänden nach das eheliche Leben verſtattet werden. Vid. Chriſtoph. Philipp. Richteri *Q. Q. miſcellan. quæſt. 22. p. m. 89. ſeq.*

Mittlerweile aber der Herr Profeſſor von dieſer Materie noch etwas beybrachte, hatten ſich andere zu-ſammen geſetzet und diſcurirten von dem caſu, ſo vor ein paar Tagen an daſige Facultät geſchicket war, um darüber einen Rechts-Spruch zu ertheilen. Die Sache aber verhielt ſich alſo: Ein Blinder verſprach einem heßlichen Weibe die Ehe. Als er ſich aber vor der Hochzeit den Stahr ſtechen ließ und ſehend wurde, wolte er ſeine ungeſtalte Braut nicht behalten. Dieſe be-langet demnach jenen vor dem geiſtlichen Gericht und bittet, ihn zu Vollenziehung des einmal aufgerichteten Ehegelübdes anzuhalten. Der Bräutigam erſcheinet zwar und kan die Verlobung nicht ableugnen; führet aber dagegen an, daß ſolche in ſeiner Blindheit geſchehen, weilen er nun dazumal die Perſon nicht

habe

habe betrachten können, ſo ſey er allezeit in der Einbildung geweſen, daß er eine anſehnliche und wolgeſtalte Liebſte habe. Nachdem er aber nunmehr mit eröffneten Augen das Widerſpiel ſehe, wolte er ſich lieber die Augen gar ausſtechen laſſen, als ſich mit einer ſo garſtigen Perſon verehelichen. Da nun unter ihnen annoch res integra, indem nur bloß ſponſalia de futuro vollenzogen worden; als ſey ihm die Unwiſſenheit der heßlichen Geſtalt ſeiner Braut, als ein error qualitatis, zuträglich, und wäre deshalben nicht gehalten, die Ehe zu vollenziehen. Die ſchön- vermeinte Braut repliciret: Es ſey beſſer, heßlich als blind zu ſeyn: Denn die Augen wären des Menſchen Sonne, dahingegen die Schönheit eine hinfällige Blume ſey; weilen ſie nun vormals ſeine Blindheit nicht betrachtet und ihn darum nicht vermieden hätte, als ſey er auch nicht befugt, ihre Heßlichkeit ihr vorzurücken und ſie darüber zu verachten. Uberdem ſey deformitas corporis oder die Heßlichkeit des Leibes keine Urſach, die ein Ehe-Verlöbniß trennen könne, es wäre denn, daß ſich dieſelbe allererſt im Braut-Stande unverhoffter Weiſe zutrüge. Sie aber ſey von Jugend auf alſo geſtalt geweſen. Und hindere nicht, daß er ihr Angeſicht nicht habe ſehen können: Denn ob ihm ſchon die Augen nicht wären aufgethan geweſen, ſo ſey ihm doch das Maul nicht zugefroren; hätte alſo andre fragen können, ob ſeine Braut heßlich oder ſchön ſey. Indem er aber dieſes unterlaſſen, ſo hätte er ſich ſolche Schuld ſelbſt beyzumeſſen. Darauf der Bräutigam dupliciret, daß er freylich nach der Beſchaffenheit ſeiner Braut gefraget, aber immerhin eine Antwort erhalten habe, daß ſie ſchön und

annehmlich ſey. Weilen nun ſolche Verlobung durch Liſt und Lügen geſtifftet wäre, als könte ſie um deſto-weniger beſtehen. Vid. Abels ſeltſame Gerichts-Händel *Part. 2. caſ. 37.* Es gieng aber der Herren Doctoren Meinung dahin, daß der Bräutigam nicht könte angehalten werden, ſeine ſchön-vermeinte aber heßlich-befundene Braut zu heyrathen. Denn ob zwar die deformitas corporis nicht anders, als wenn ſie poſt contracta ſponſalia ſich eräugete, die Verlobung aufhebe, Joh. Schneidew. *ad tit. J. de Nupt. part. 4. n. 51. ſeqq.* ſo ſey doch in dieſem Fall die Heßlichkeit der Braut anzuſehen, als wenn ſie ſich erſt nach geſchehener Verlobung zugetragen habe, indem der Bräutigam dieſelbe nicht eher geſehen, bis er ſich den Stahr ſtechen laſſen und er ſein Geſicht bekommen habe. Und könne dem Bräutigam nicht imputiret werden, daß er nach dem Zuſtande ſeiner Braut ſich nicht beſſer erkundiget: Indem er ſich nicht weiter darnach habe erkundigen können, als was ihm die Leute vorgeſchwatzet. Da er nun einige Zeugen beygebracht, welche beglaubigen, was maſſen man ihm die Braut beſchrieben, daß ſie von einer guten Geſtalt wäre; ſo ſey er um deſto eher zu excuſiren. Vielmehr habe die Braut Schuld, daß ſie ihm die Beſchaffenheit ihrer Geſtalt nicht vorher ſelbſt offenbaret habe, und da ſie dieſes verſchwiegen, ſey ſie gleichſam anzuſehen, als wenn ſie durch Liſt und Betrug ihn, ſie zu heyrathen, verleiten wollen. Hemming. *in libell. de conjug. tit. de cauſis repud. fol. 129.* Da doch die Verlobungen ad negotia bonæ fidei gehörten. Dn. Bœhmer *in J. E. P. lib. 4. tit. 4. §. 112.* mithin omnis dolus ceſſiren müſte. *Id. ibid. §. 141.* Da nun

der Bräutigam ſo wol durch Liſt anderer, die ihm die Braut als ſchön beſchrieben, als auch durch das gänzliche Stillſchweigen ſeiner Braut ſelbſt zu der geſchehenen Verlobung verführet worden; als habe auch das durch ſolchen Betrug geſtifftete Ehe-Gelübde keinen Beſtand. Und obzwar wegen einer gebrauchten Liſt keine Ehe-Verſprechung pflegte getrennet zu werden, Panormitan. *in cap. cum dilecti n. 7. X. de emt. & vendit.* ſo litte doch dieſes einen Abſatz in dem Falle, wenn die Liſt alſo beſchaffen wäre, daß, wenn ſie nicht gebrauchet worden, unmüglich das Ehegelübde würde geſtifftet ſeyn. Joach. a Beuſt *de Jur. connub. part. 1. cap. 10. verſ. & quanquam.* Bœhmer *L. c.* §. *141.* Da nun, wenn man dem Bräutigam die überaus heßliche Geſtalt ſeiner Braut offenbaret hätte, er ſich nicht mit ihr würde verlobet haben; ſo müſſe ihm folglich dieſe wider ihn gebrauchte Liſt billig zum Nutzen, der Braut aber zum Schaden gereichen. Bœhmer *L. c.* § *142.* Es kam hiebey die Frage auf das Tapet: Ob jemand, welcher ſich abweſend mit einer Jungfrau, die er in originali nicht, ſondern nur abgemahlet, und alſo in einem Bildniß geſehen hätte, verlobete, hernechſt, wann er die Jungfer in Perſon zu ſehen bekäme, und ſie ihm nicht gefiele, weilen ſie mit dem Bilde wegen der Schönheit nicht überein käme, von ſolchem Verlöbniß wieder zurück treten und der Jungfer den Kauf aufſagen könte? Da dann das deciſum dahin ausfiel, daß, weilen auch abweſend durch Briefe oder Mittels-Perſonen Eheverlöbniſſen bündig geſchloſſen werden könten, *L. 4. l. fin ff. de ſponſal.* und daß, da

die Jungfer, mit der man ſich abweſend durch Mittels-Perſonen verlobet, dem Bräutigam wenigſtens nach ihrem Stande und Herkommen nicht unbekannt geweſen, dem Bräutigam aber obgelegen hätte, nach der Jungfer Schönheit und Geſtalt ſich beſſer zu erkundigen und dem Bilde nicht ſo fort Glauben zu geben, ſondern das Original erſt ſelber zu beſehen; ſolchergeſtalt einem ſolchen auswärtigen oder abweſenden Freyer der Kauf nicht gereuen könte, wann er hernechſt fünde, daß das Original der Braut mit der gemahlten Copey nicht überein käme. Es wäre dannenhero hiebey der beſte Rath, daß beyde Theile, welche abweſend ſponſalia contrahiren wolten, den endlichen Schluß und Conſens, bis daß ſie einander perſöhnlich geſehen, ſuſpendirten. Vid. Richter. *Q. Q. Miſcellan. quæſt. 15. p. m. 37. ſeq.* Sie redeten hiernechſt noch vieles von der Schönheit, und betrachteten abſonderlich: **Warum das *Jus canonicum* zulieſſe, daß die Verlöbniſſen, wenn dem einen Theil nachhero eine Heßlichkeit zuſtieſſe, könten getrennet und aufgehoben werden;** per *Cap. quemadmodum, verſ. quod ſi poſt X. de jurejur.* und meineten, daß ſolches deshalben geſchehen ſey, damit der Ehebruch möchte verhütet werden: Immaſſen wahr ſey, was Auſonius ſaget:

Deformis uxor cui ſit, ancilla elegans,
Uxorem habere, ſubigere ancillam velit.

So habe auch vormals Libanius die Schönheit der Braut nur deswegen geprieſen, weilen dadurch das Ehebette rein behalten würde. Qui forma præſtanti uxorem domi habet, ſpricht er, alieno toro

non

non inſidiatur. Ja GOtt habe derhalben dem Jüdiſchen Volke die Freyheit gegeben, daß, wenn ihre Weiber nicht Gnade von ihren Augen finden ſolten wegen einiger Unluſt, ſie ſich von ſolchen ſcheiden könten und möchten. *Deuter 24.* Conf. Henning. Arniſæus *de Jur. connub. ſect. 7. cap. 3. n. 5.* Dahero, wenn eine Verlobte mit den ſo genannten Kinder-Pocken, oder Blattern befallen, und dadurch den ſchönen Spiegel ihres Geſichts verlieren, oder ſonſt ungeſtalt werden ſolte, der Bräutigam ihr den Kauff auffſagen, und das Verlöbniß aufheben könte, daferne keine andere Umſtände im Wege ſtünden, welches ein verſtändiger Richter zu beurtheilen hätte: Brouver. *de jur. connub. L. 1. Cap. 25. n. 37.* Stryck. *de diſſenſu ſponſalit. ſect 2. §. 42.* Bey dieſer Gelegenheit kamen ſie mit ihren Reden auf die denen Juden erlaubte Eheſcheidung und betrachteten: **Ob auch denen Jüdiſchen Weibern erlaubt geweſen, ihren Männern einen Scheide-Brief zu ertheilen?** Ein Profeſſor Philoſophiæ ließ ſich hierüber vernehmen: So viel ich mich erinnere, iſt der ſel. Herr Gerhard in ſeinen Anmerkungen über das 19te *Cap. Matth verſ. 8.* der Meinung, daß man dieſes nicht leugnen könne. Meine unvorgreifliche Gedanken aber gehen dahin, daß dieſes denen Jüdiſchen Weibern keinesweges freygeſtanden, weilen die *Deut. 24 v. 1. ſeqq.* wegen des Scheide-Briefes enthaltene Zulaſſung bloß und allein von denen Männern redet, auch die Phariſäer bey *Matb. 19. v. 3.* nur die Frage thaten: Ob es recht ſey, daß ſich ein Mann von ſeinem Weibe ſcheide? Da denn, wenn dieſes auch hinwiederum denen Jüdiſchen Wei-

dern zugelaſſen geweſen, derſelben an einem oder andern Ort der heiligen Schrifft oder wenigſtens des Scheide-Briefes überhaupt, ohne beſondere Ausdrückung des Mannes, würde gedacht ſeyn. Indeſſen ſollen heutiges Tages die Eheſcheidungen unter den Juden ſeltener, als unter den Chriſten vorgehen. Ziegler *de jur. judæor. Cap. 2. §. 15* Wie es aber bey Ertheilung eines Scheidebriefes vorgegangen, und was dabey zu beobachten geweſen, findet man bey Joh. Lightfoot *in hor. Hebr. in Matth. Cap. 5. v. 31.* Selden. *Uxor Ebraic. Libr. 3. C. 18. ſeq.* Daniel Schneiders Bibliſches *Lexicon ſub voce* Scheidebrief. Er muſte auf eine ſonderbare Art geſchrieben ſeyn, aus zwölff Linien beſtehen, nicht mehr oder minder haben, jedweder Buchſtabe muſte gleiche groß ſeyn, und keiner vor dem andern herausgehen, auch eine Linie nicht länger als die andere ſeyn; und was dergleichen mehr. Eine Formul eines ſolchen Scheidebriefes, in Ebräiſcher wie auch Lateiniſcher Sprache, findet man bey den Lightfoot am vorgemeldetem Orte. Einen in deutſcher Sprache aber lieſet man bey Johann Buxtorf in der Juden-Schule *Cap. 29.* und in Herrn Neumeiſters geiſtl. Abel *Dom. 2. poſt Epiph. pag. 279.* welche folgender geſtalt lauten: Am andern Tage der Wochen, am 28ten des Monats *N* im Jahr von der Erſchaffung der Welt 5363. als wir zehlen, allhier in der Stadt *N.* am Rhein gelegen. Ich Iſaac, mit dem Zunahmen genennet *N.* ein Sohn *N.* der ich jetzo in der Stadt *N* am *N.* gelegen, ſeß und wohnhafft bin habe mir fürgenommen, freywillig und ungezwungen zu verlaſſen, zu freyen und

von mir zu ſtoſſen, dich mein Weib Sara, mit dem Zunahmen genennet *N.* eine Tochter *N.* die du bisher mein Weib geweſen biſt, nun aber verlaſſe, freye und verſtoſſe ich dich von mir, daß du dein eigen ſeyeſt, und nach deinen freyen Willen und Wolgefallen hingehen mögeſt, wohin du wilt, und ſolches ſoll dir niemand verbieten von nun an bis in Ewigkeit. Biſt alſo erlaubt einen jeglichen andern Mann, und alhier haſt du deinen Scheidebrief nach dem Geſetze *Moſis* und Iſraels. Mittlerweile dieſe Unterredung zwiſchen einigen vorgieng, hatten andere die gehaltene Diſſertation vor ſich, bald ergeßten ſie ſich an dem Inhalt derſelben; bald gaben die kurzweiligen Corollaria zu allerhand Reden Anlaß. Virtuano frug: was denen Herren Profeſſoribus von dem IV. Corollario deuchte; und ob eine Jungfrau zur Erhaltung ihrer Geſundheit nicht dürffte Liebes-Werke treiben? Mit nichten! antwortete einer der Herren Profeſſorum: Denn obſchon eine Jungfrau ſich dadurch von dem beſchwerlichen Jungfern-Fieber oder von andern Krankheiten befreyen könte, und alſo die bloſſe Intention hätte, ſich dadurch geſund zu machen, welches zwar an ſich nichts böſes; ſo iſt jedoch dieſes Mittel, die Geſundheit zu erlangen, nur deswegen zu gebrauchen nicht erlaubt, weilen es eine Sünde verurſacht und ſchnur ſtracks wider die Göttlichen Gebote läufft. Dahero die Regel ſtatt hat: Non ſunt facienda mala, ut inde eveniant bona. Und ſolten gleich die Medici ſelbſt einer Jungfrau, zu Erlangung ihrer Geſundheit, und daß ſie wol auf ſeyn möge, Liebes-Wercke zu treiben rathen,

ſo iſt doch die Jungfrau, welche dieſem Folge leiſtet und eine Manns-Perſon zulåſſet, in ihrem Gewiſſen nicht ſicher. Denn man muß GOtt mehr gehorchen, als den Menſchen, und GOttes Willen höher achten, als ſeine Geſundheit, ja wie das Leben ſelbſt. Sündigen dannenhero, nach dem Urtheil anderer, die Medici nicht wenig, welche einer kranken Jungfrau die Mixtur mit einer Manns-Perſon verordnen. Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 83. & 84.* Joh. Georg. Simon. *præſid. Acad. P. 1. Diſſert. 2.* de juſtitia hominis circa ſua membra *cap. 4. §. 6.* Es lobet dannenhero Ludov. Viv. *lib. 2. deciſ. 323. n. 18.* den König von Frankreich Ludovicum nicht unbillig, welcher lieber hat ſterben, als durch einen unerlaubten Beyſchlaff ſich von ſeiner Krankheit befreyen wollen. Solte demnach eine Jungfrau, wegen Wiederherſtellung ihrer Geſundheit, mit einer Manns-Perſon zu halten, und daß ſie dadurch ſchwanger würde; kan ſie ſich wegen des gegebenen Aergerniſſes der öffentlichen Kirchen-Buſſe nicht entziehen, wenn ſie gleich vorſchützen wolte, daß ſie auf Einrathen der Aerzte beygelegen håtte. Gleicher Geſtalt iſt auch einer Jungfer keineswegs erlaubt, zur Erhaltung ihrer Keuſchheit und Jungferſchafft, ſich ſelber umzubringen und das Leben zu nehmen, maſſen dasjenige, was ſie gezwungen und wider Willen leiden muß, ihr nicht zur Sünde und Verbrechen kan ausgeleget werden Plathner. *Cent. 2. Quæſt. 46.* Es fiel hier Mr. Virtuano dem Herrn Profeſſori in die Rede und fragte: Ob dann eine mit Gewalt geſchwächte Jungfrau auch Kirchen-Buſſe thun müſſe? Ich halte es in Beantwortung dieſer Frage mit dem ſel. Herrn D. Carpzov, verſetzte

der

der Profeſſor, welcher *lib. 3. Jprud. Conſiſtor. tit. 7. def. 90.* beweiſet, daß eine mit Gewalt geſchwächte Perſon nicht nöthig habe, Kirchen-Buſſe zu thun. Denn da dergleichen Perſonen gar keine Straffe des begangenen Falls verdienen, welcher wider ihren Willen geſchehen, *L. 13 §. 17. ff. ad L. Jul. de adult. L. 20. verſ. quin etiam, C. eod.* die Kirchen-Buſſe aber als eine Straffe anzuſehen iſt; ſo folget vermöge angezogener Rechte, daß eine mit Gewalt geſchwächte ſich dieſer cenſuræ Eccleſiaſticæ zu unterwerffen nicht nöthig habe. Zudem ſo iſt die Jungfrauſchafft und Keuſchheit zweyerley: Als nemlich des Leibes und des Gemüths, oder der Seelen. Seines Leibes Keuſchheit kan ein Menſch zwar durch die Gewalt verlieren, doch alſo, daß es ihm vor der ehrbaren Welt nicht ſchimpflich iſt, noch ihm den geringſten Nachtheil ſeines guten Leumuths machet; Conf. Matth. Berlich. *Part. 5. concluſ. 41. n. 66.* Carpzov. *Pract. crim. P. 2. quæſt. 75. n. 78.* Die Keuſchheit des Gemüths wird aber weder vor GOtt noch vor der Welt durch Nothzucht oder Gewalt verlohren, denn ſie iſt eine Tugend der Seelen. *Gloſſ. German ad art. 1. lib. 3* Land-R. *n. 2.* Da nun eine mit Gewalt geſchwächte weder GOtt noch die ehrbare Welt durch die erlittene Gewalt beleidiget hat, indem eine ſolche Perſon inviolatæ exiſtimationis verbleibet: *L. 28 C. ad L. Jul. de adult.* Matth. Stephan. *ad conſt. Crimin. art. 119 in fin.* warum ſolte ſie dann eine Abbitte durch die Kirchen-Buſſe thun? Bleibet demnach wahr, daß eine genothzüchtigte nicht nöthig habe, Kirchen-Buſſe zu thun.

Ob aber eine ſolche Perſon einen Kranz tragen und ſich für eine Jungfrau ausgeben dürf-

dürffe, darüber haben auch nicht wenige pro & contra diſputiret. Diejenigen, welche behaupten wollen, daß eine genothzüchtigte nicht weniger, als ob ſolches nicht geſchehen ſey, im Jungfräulichen Schmucke und mit einem Kranze öffentlich gehen könne, vermeinen dieſes daher zu erweiſen, weilen eine ſolche Perſon die Jungfrauſchafft und Keuſchheit des Gemüths nicht verlohren habe. Weilen nun das Gemüth und die innerliche Keuſchheit nicht geſchwächet ſey, ſo könte der Leib auch nicht verdorben werden, per *can. Revera cauſ. 32. q. 5.* einfolglich ſey es unbillig, einer ſolchen Perſon die Ehren-Zeichen der Jungfrauſchafft abzuſchneiden und ſolche zu tragen verbieten wollen. Franciſc. Pfeil. *cent. 2. conſ 147.* Matth. Stephan. *ad art. 119. Ordin. Crimin.* Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virgin. ſect. 1. §. 34. circa fin.* Matth. Berlich. *P. 5. concl. 41. n. 67.* Allein, wenn man betrachtet, daß die Jungfrauſchafft und Keuſchheit zweyerley ſey: des Leibes und des Gemüths; imgleichen, daß durch die Nothzüchtigung die Jungfrauſchafft des Leibes würcklich verlohren werde; und man dabey ferner in Betracht ziehet, daß die Tragung eines Kranzes kein Zeichen der Jungfrauſchafft des Gemüths, ſondern einzig und allein ein Beweiß der Jungfrauſchafft des Leibes ſey, dieſe aber durch die Nothzüchtigung beſagter maſſen verlohren gangen; ſo folget klärlich, daß auch das Zeichen, dadurch dieſe Jungfrauſchafft des Leibes angedeutet werde, nunmehro mit verlohren ſey, einfolglich eine genothzüchtigte Jungfrau keinen Kranz mehr tragen dürffe. Dahero ſaget die Gloſſa *in pr. cauſ. 32. q. 5.* Illam graviter peccare, quæ ſe virginalibus ornamentis oſtentat, cum virgo non ſiet. Conf.

plur.

plur. Henr. Kornmann *de Jur. Virgin. cap. 11* B. Carpzov. *lib. 5. Reſponſ. 114. n. 20. ſeqq. & Jprud. Conſiſt. lib. 2. tit. 14. def. 227. Pract. Crimin. P. 2. quæſt. 75. n. 79 ſeqq.* Joh. Brunnem. *ad L. 20. C. de adulter.* David Mev. *ad Jus Lubec. lib. 4. tit. 7. art. 1. n. 19.* Esbach ad Carpzov. *P. 4. Conſt. 30. def. 9.* Samuel de. Coccej. *in jure controverſ. lib. 48. tit. 5. q. 14.*

Alldieweilen wir aber einmal auf die Materie gerathen, verfolgte Virtuano, ſo kan ich dabey zu fragen nicht unterlaſſen: Ob auch diejenige Jungfrau, die zwar würklich durch Prieſterliche *Copulation* einem Manne vertrauet worden, welcher aber ſogleich am Tage der Hochzeit und ehe er das Braut-Bette beſchritten, einfolglich ſeine vermählte Braut fleiſchlich nicht erkannt hat, verſtorben iſt, nachhero keinen Kranz tragen dürffe? Es ſind zwar viele, ſo dieſes zulaſſen, antwortete hierauf der Herr Profeſſor: Wie dann einer ſolchen ſo gar frühzeitig zu einer Wittwen gewordenen Perſon, den Jungfern-Kranz nachhero zu tragen, unter andern erlauben Daniel Moller *lib. 3. ſemeſtr. 23. n. 5.* Neuenhann *de Jur. Viduit. membr. 1. ſect. 8. lit. E.* und wo ich nicht irre, ſo führet der Herr Carpzov. *P. 3. Conſtit 19. def. 11.* deshalben ein Præjudicium an. Allein, da in dieſem Falle das Ehegelöbniß durch Prieſterliche Copulation würklich vollenzogen worden, dadurch ſie dem Ehemann über ihren Leib, ſo viel die eheliche Pflicht betrifft, Macht gegeben, ſie alſo vermöge der Rechte auch vor der ehelichen Beywohnung ein Eheweib iſt und genennet wird, maſſen de Jure communi nicht nöthig, daß eine ſolche Perſon von ihrem Ehemanne fleiſchlich

müſſ

müſſe erkannt ſeyn, wann ſie ſelbigem ſuccediren, oder aus deſſen Gütern etwa die portionem ſtatutariam heben wolte: vid. Esbach. ad Carpzov. *P. 3. conſt. 19. def. 4.* Richter. *P. 2. D. 94. n. 4. & 5.* indem die Ehe nicht ſo wol durch den Beyſchlaf, als vornemlich durch den conſens und Einwilligung beyder Theile, geſchloſſen wird; ſo iſt eine ſolche Perſon würcklich eine Wittwe zu nennen. Weilen aber denen Wittwen einen Kranz zu tragen nicht gebühret, alſo geziemet es auch dieſer nicht, welche vor dem Beyſchlaff in den Wittwen-Orden getreten iſt. Dahero hat die löbliche Juriſten Facultät zu Leipzig, Anno 1692. menſ. Octobr. auf Erſuchen *Peter* Nelbackens zu Barnſtädt, einer ſolchen vor dem Beyſchlaff zu einer Wittwen gewordenen Frauens-Perſon, einen Kranz zu tragen, oder ſich auf Hochzeiten zu andern Jungfern zu geſellen und mit denenſelben in Proceſſion zu gehen, nicht verſtatten wollen. Vid. Diſſert. inaug. ſub præſid. Dn Joh. Henr. Meieri 1693. *Erff. habit. de ſerto Virgin. cap. 2* §. 7. Ob aber ein Mann den Braut-Schaß bekomme oder ſeiner Verlobten ſuccedire, wann die Braut vor vollenzogener Ehe verſtirbet, beſiehe Dn. Joh. Jacobs *Diſſert. de dote ante matrimonium conſummatum lucranda.* Sie nahmen dabey Gelegenheit zu diſcuriren: Ob ein Ehemann in ſeinem Teſtament ſeiner nachbleibenden Wittwen verbieten könne, nach deſſen Tode ſich anderweit wieder zu verheyrathen? Und wann eine ſolche Wittwe dawider handle, ob ſie ſich ſodann des etwanigen *Legati* oder Vermächtniſſes, welches ihr ſel. Mann ihr im *Teſtamento* auf ſolchen Fall

zuge-

zugeſchrieben, verluſtig mache? Worauf folgende Antwort erfolgete: Ob zwar die andere oder zweyte Ehe einer Wittwen, wenig Lob in denen Rechten findet, vielmehr der Kayſer Juſtinianus *in Nov. 22. cap. 40.* ſaget, daß eine Wittwe durch eine ſolche andere Ehe dreyerley: Nemlich GOtt, das Andenken ihres erſten Ehemanns und die Liebe zu ihren Kindern erſter Ehe hindan ſetze, gleich auch Paulus de Caſtro *ad Auth. cui relictum C. de indict. viduit. tollend.* ſaget, quod ſecundæ nuptiæ ſint ſignum incontinentiæ; ſo kan dennoch einer Wittwe auf keinerley Art verboten werden, ſich wiederum anderweit zu verheyrathen Vid. David. Mev. *P. 2. D. 221. n. 6. & L. 2. C. de indict. viduit.* daß auch ſo gar der erſte Ehemann in ſeinem Teſtamento ſeiner Frauen ſich wiederum nach ſeinem Ableben zu verehlichen, nicht verbieten kan, allermaſſen eine ſolche prohibition ſowol dem göttlichen Geſetze, als auch dem Wolſtande des gemeinen Weſens zuwider lauffen wolte. Ja es würde dadurch dem natürlichen Triebe Gewalt geſchehen und einer ſolchen Wittwen öffters was auferleget werden, welches zu halten ihre Natur, Kräffte und andere Umſtände nicht leiden könten; zu geſchweigen, daß ein ſolches Anmuthen des Teſtatoris wider die Regeln und Geſetze der Liebe und menſchlichen Societät lauffen wolte; daß alſo auf ſolche Anordnung des erſten Ehemanns nicht zu regardiren. Vid. Richter. *Q. Q. Miſcell. quæſt. 10. per tot.* Deswegen auch ſchon zur Römer Zeiten Lege Julia Miſcella verordnet geweſen, daß wann ein Ehemann in ſeinem Teſtamento ſeiner nachgebliebenen Wittwen etwa ſich wieder zu verehlichen verboten, ſie ſich daran

nicht zu kehren hätte, ſondern auch noch das legatum, welches ihr ſub conditione, wenn ſie Wittwe bleiben würde, vermacht worden, hinnehmen und zu ſich ziehen könne. Wie in mehrerm zu ſehen *in Nov. 22. cap. 43. in pr.* Ob nun wol der erſte Satz ſeine unſtreitige Richtigkeit hat, ſo iſt es doch heut Tage an dem, daß das legatum, welches einer Wittwe, mit dem Bedinge: ſi in viduitate permanſerit, zugeſchrieben worden, derſelben ſodann nicht zukomme, wann ſie ſich wieder verheyrathet, ſondern ſie machet ſich deſſen durch die andere Ehe verluſtig. Es ſey ihr gleich ſolch Legatum von ihrem erſtern Ehemann, oder von einem fremden vermacht worden. Joh. Brunnem. *ad tit. C. de indict. viduit. toll.* Anton. Perez *ad d. tit. cod. n. 8.* Demnach iſt es mit denen Wittwen in dieſem Fall ein anders, als mit denen Jungfern: Dann wann denen Jungfern etwa ein Legatum mit der condition verſchrieben wird, daß ſie ſolches nehmen ſollen, wann ſie ſich nicht verheyrathen würden; ſo können ſie, wann ſie gleich dieſer condition zuwider ſich verehelichen, nichts deſtoweniger das Legatum fordern. Davon zu ſehen Pagenſtecher *de jure Virgin. ſect. 1. §. 43.* Perez *L. c. n. 9.* Paul. Durand. *de condit. & mod. impoſſibil. P. 3. cap. 1. n. 8. ſeqq.* Es muß aber, wann einer Wittwen ein Legatum ſub conditione: Da ſie ſich nicht wieder verheyrathen werde, verſchrieben worden, wol acht auf die Expreſſion des Teſtatoris gegeben werden, ob derſelbe geſetzet: **Wann ſie nicht wird wieder heyrathen;** oder: **Bis ſie ſich wiederum verehelichen wird.** Dann auf den erſten Fall verlieret ſie ſo fort das Legatum, und muß auch, was ſie davon genoſſen, ſolcher geſtalt fructus per-

perceptos reſtituiren. Auf den andern Fall aber genieſſet ſie das Legatum ſo lange, bis ſie ſich wieder verheyrathet, und behält die immittelſt davon genoſſene Früchte. Conf. Philibert. Bruſſel. *de condition. lib. 4. tit. 2. n. 7.*

Unter dieſem Geſpräche hatte Pantophilus mit einigen ſeiner guten Freunde ebenfalls einen Diſcurs von den Jungfrauen angefangen, und betrachtete nach Anleitung des XIII. Corollarii: **Warum die Jungfern in ihrem Jungfer-Stande allemal fromm und freundlich anzuſehen lieſſen, da ſie doch, wenn ſie ſich erſt verehlichet, aus Engeln des Lichts öffters pflegten eingefleiſchte Teuffel zu werden?** Und meinete er, daß dieſes gröſten Theils daher rührete, weilen man die Sitten und das Gemüth einer Jungfrau nicht probirte, noch recht probiren könte, indem man nicht lange mit ihr umgienge; da man aber im Eheſtande beſtändig um und bey ihr wäre, könte man alsdenn erſt am beſten ſehen, wie die böſe Margaretha geſinnet ſey. Uberdem könne das Frauenzimmer, wenn es gleich noch eine ſo böſe und verderbte Natur hätte, ſolche leicht ſo lange verbergen, als es in dem Jungfern-Stande die Viſiten von Manns-Perſonen annehme. Es thäte dieſes auch gerne, damit ſich deſto eher ein Freyer angeben möchte, welcher gewiß nicht kommen dürffte, wenn eine Jungfrau ſich als eine böſe Sieben aufführen würde. Und gleichwie das ſchöne Glas einen Wein, ſo eben der beſte nicht wäre, öffters angenehm und beliebt mache, daß man ſeine Beſchaffenheit nicht recht erwege; alſo unterſchieden auch öffters die ledigen Perſonen die Sitten der Jungfrauen nicht ver-

nünfftig genug, indem ſie durch ihre ſchöne Geſtalt verblendet würden. Wenn man aber nach erfolgtem Eheſtande die Augen beſſer aufthue, ſo ſehe man erſt, daß man an ſtatt der Göttin Juno eine unnütze Wolke ergriffen habe. Daß demnach der Eheſtand die Jungfern nicht böſer mache, als ſie vorher geweſen, ſondern ſie hätten ihre Bosheit im ledigen Stande beſſer verhelen können, wie jetzo, da ſie ſtündlich mit dem Manne umgiengen. Conf. Henning Arniſæus *de Jur. connub. ſect 7. cap. 3. n. 3.* Er ſagte dabey, daß es eine heilſame Lehre ſey, welche Herr Herberger *Part. 8. cap. 94. Magn. Dei* denen Jungfern giebt, wenn er ſpricht: **Die Jungfern mögen ſich nur von Jugend auf angewöhnen, ihren Willen zu brechen und anderer Leute vernünfftigen Einreden gebührende Folge zu leiſten. Denn was ſtarret und knarret wie ein Stock und Block, iſt ſo eine Jungfrau, wie der Teufel ein Engel. Jungfern ſollen demüthig, wehmüthig und weichmüthig ſeyn.** Er meinet, wie die Jungfern dieſer Vermahnung würden nachkommen, ſo würden ſie dereinſt bey erfolgendem Eheſtand ihren Ehegatten eine Luſt der Augen und Vergnügen des Herzens, nicht aber eine irdiſche Hölle ſeyn. Wobey zugleich das Exempel des guten Socratis hervor muſte, und meineten unſere Herren, daß derſelbe in ſeinen jungen Jahren ſich wol an die Mademoiſelle Xantippe vergaffet und übereilet gehabt, oder daß er nur durch anderer Augen, und von hören ſagen ſie gekandt, und darauf ſo fort zugeplatzet hätte. Indeſſen wäre hiebey ſeine Aufführung zu loben. Und ſeine Gedult von andern, welche eine gleiche fa-

talität bey ihrem Verheyrathen betroffen, nachzuahmen. Und ſey merkwürdig daß, wie er gefraget worden: Warum er doch ein ſolch extra-böſes Weib genommen habe? er geantwortet: Er habe es deswegen gethan, damit er deſto geſchickter würde, mit allerley wunderlichen Leuten in der Welt umzugehen, und ſey er darin dem Exempel eines kühnen und klugen Bereiters gefolget, welcher, wenn er ein wildes und muthiges Pferd bezwingen und reiten könte, hernach von einen gewöhnten und ſanfften nicht ſo leicht aus dem Sattel geworffen würde.

CAPUT XXV.

Inzwiſchen war Monſieur Virtuano mit einigen Herrn Profeſſoren noch in voller Unterredung, indem er die Frage proponiret hatte: Ob einer Jungfrau, die einen zum Tode verdammten Ubelthäter zu der Ehe begehret, ſolcher ihr müſſe gegeben werden, und ob jener dadurch der Todes-Straffe befreyet werde? Ein Profeſſor Juris antwortete hierauf folgender geſtalt: Bey den alten Römern war der Gebrauch, daß, wenn ein Ubelthäter zum Tode geführet wurde und ihm auf dem Wege eine Veſtaliſche Jungfrau begegnete, er dadurch von der Todes-Straffe befreyet wurde. Alex. ab Alexandr. *lib. 5. Gen. dier. cap. 12.* Welches imgleichen mit Anführung eines Exempels von Spanien bekräfftiget Papon. *lib. 24. Arreſt. 10. art. 14.* Conf. Andr. Tiraquell. *de pæn. tempor. cauſ. 36.* Wie dann noch heut zu Tage bey den Herren Catholicken der Gebrauch ſeyn ſoll, daß wenn ein Cardinal

einem armen Sünder, der zum Tode geführet wird, begegnet und ſeinen Biſchoffs-Hut ihm auffſetzet, er dadurch von dem Tode befreyet werde. Anton. Blanc. *pract. crim. caut, 1. n. 2.* Jul. Clar. *lib. 5. ſentent. §. fin. n. 5.* Und Paris de Puteo *in tract. de Syndicat. in verb. pœna verſ. an ſi primo &c.* meinet, daß dieſes auch ſtatt habe, wenn dem armen Sünder des Königes oder Landes-Herren Sohn begegne. Allein, daß dieſes bey uns jemals practiciret ſey, weiß ich mich nicht zu erinnern; wol aber, daß ein Todtſchläger hat ſollen juſtificiret werden, und daß er, als eine Jungfrau ihn zu einem Ehemanne ſich ausgebeten, beym Leben erhalten und mit einer Geld-Straffe, ſo ad pias cauſas verwandt würde, beleget worden. Zwar findet man in denen geſchriebenen Rechten hievon nichts verordnet, allein die Gewohnheit, ſo hie und da dieſerwegen im Schwange gehet, läſſet dieſes einiger maſſen zu. Alldieweilen aber die Verbrecher nicht ungeſtrafft bleiben müſſen, bevorab, wenn es ſolche Thaten ſind, welche mit dem Leben zu büſſen das Göttliche Geſetz, nicht ſowol denen Iſraeliten im alten Teſtament, ſondern allen Menſchen anbefielet; ſo ſehe ich nicht ab, aus was Urſachen dieſe Gewohnheit zu billigen ſey, zumal das männliche Geſchlecht mit dem Ubelthäter nicht ſämmtlich ausgetilget wird, einfolglich die Jungfer, welche um den Ubelthäter, ihn zu ehelichen, bittet, leicht einen andern Mann überkommen kan. Conf. Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virg. ſect. 1. §. 53.* Matth. Coler. *P. 2. Deciſ. 238. n. 3.* Nicol. Reuſner. *lib. 2. deciſ. 16.* Richter. *Q. Q. miſcell. quæſt. 22.* Jedoch kan man dem Arbitrio und Gutbefinden des Richters die Sache anheim ſtellen, welchem,

chem, wenn er befinden ſolte, daß das Verbrechen alſo beſchaffen, daß im Göttlichen Geſetze keine Todes-Straffe darauf geſetzet, oder doch andere Umſtände dabey vorgefallen wären, die eine Erleichterung der Straffe wirken könten; weniger nicht der Zuſtand der Perſon, welche um den Ubelthäter bittet, erforderte, daß ihr damit geholffen würde, alsdenn unbenommen bleibet, die ordentliche Straffe in eine gelindere zu verändern oder gar aufzuheben, jedoch, daß dieſes conſenſu & auctoritate des Landes-Herren geſchehe. Virgil. Pingitzer. *quæſt. Saxon. 8. n. 4.* Carpzov. *P. 3. pract. crimin. quæſt. 149. n. 53. ſeq.* B. Struv. *S. J. C. exercit. 49. th. 89.* Und dieſes hat nicht allein ſtatt, wenn Weibes-Perſonen die Ubelthäter zu Männern ausbitten, ſondern auch, wenn im Gegentheil Manns-Perſonen verurtheilte Weibes-Bilder zu ehelichen begehren. Wie dann Struvius bezeuget, daß einem blinden Manne vormals eine Kinder-Mörderin wäre von dem Tode frey und zu einer Ehefrau gegeben worden. Struv. *L. c.* conf. Carpzov. *L. c. n. 59.*

Da wir aber auf die Ubelthäter zu ſprechen kommen, verſetzte ein ander, ſo muß ich eine kurzweilige Begebenheit, die mir einfällt, dabey erzehlen. Es hat einsmals ein guter Freund ſeinen Nachbarn zu Gaſte geladen, als ſie nun ziemlich getrunken hatten, fiengen ſie an, ſich untereinander zu zanken, bis endlich der Wirth dem eingeladenen gedrohet, woferne er mit den anzüglichen Reden nicht würde zurück halten, wolte er ihm das Meſſer in den Leib reiben. Wie nun der Gaſt noch nicht ſchweigen will, practiciret der Wirth eine Brathwurſt aus der auf dem Tiſche ſte-

henden Schüſſel, und ſtoſſet ſolche dem Eingeladenen in den Buſen, welcher dermaſſen darüber erſchrocken, daß ihm die Seele ausgefahren und er todt dahin gefallen. Was geſchicht? Des verſtorbenen Wittwe und Erben klagen den Wirth als einen Mörder an. Welcher ſich dann entſchuldiget, daß er zwar dem Erblaßten gedrohet, aber keine Thätlichkeit an ihm verrichtet habe, ohne daß er ihm eine Bratwurſt in den Buſen geworffen. Weilen nun eine Wurſt nichts tödtendes ſey, ſo könne er nichts dazu, daß jener aus übermäßiger Furcht die Seele ausgeblaſen habe. Dieſes aber kan alles nichts helffen. Das Urtheil wird gefället, daß er, indem er immediate zu dem Todes-Fall die Urſach gegeben, nach dem Göttlichen Geſetz wiederum ſterben ſolte. Des Beklagten Advocat proteſtirete eyffrigſt wider die Sentenz, einwendend, daß zwar geſchrieben ſtünde: **Wer Menſchen Blut vergieſt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden;** da er aber dem Verſtorbenen keine Wunde gemacht, noch deſſen Blut vergoſſen habe, ſo könne man ihm auch ja den Hals nicht abhauen, noch ſein Blut vergieſſen. Uberdem ſtünde geſchrieben: **Wer das Schwerdt nimmt, der ſoll durchs Schwerdt umkommen.** Weilen er aber kein Schwerdt, ſondern eine Bratwurſt genommen habe, ſo könnte er auch ja mit dem Schwerdt deswegen nicht gerichtet werden, geſtalt das duelliren mit Bratwürſten in keinem Rechte verboten ſey. Deſſen allen ungeachtet bleibet es bey der einmal geſprochenen Sentenz, daß der unſchuldige Mörder ſolte gerichtet werden. Er wird demnach mit dem Heil. Abendmahl verſehen, nach dem Richt-Platze geführet und alſo geſtellet,

ſtellet, als wenn er den letzten Streich bekommen ſolle. Wie er nun ſolcher geſtalt mit verbundenen Augen kniend ſitzet, ziehet der Scharffrichter an ſtatt ſeines Schwerdts, eine lange Bratwurſt unter dem Mantel hervor und ſchmeiſſet ſie dem armen Sünder ſolcher maſſen um den Hals, daß ſie in etlichen Stücken zerſpringet. Als der Hieb geſchehen, und an ſtatt eines Klag-Geſchreyes ſich ein groß Gelächter erhoben hatte, ſpringet der zum Tode verdammte friſch und frölich wieder auf und zeiget, daß er nicht aus Schrecken, wie ſein kleinmüthiger Nachbar, geſtorben ſey. Er dankte dabey GOtt, daß er ihn an dieſer Bratwurſt nicht habe erſticken laſſen. Vid Abels ſeltſame Gerichts-Händel *part. 1 cap. 7.*

Allein, fieng hier Virtuano an zu fragen, war dieſer Proceſſ dem Mörder nicht etwas zu gelinde, und hätte er nicht härter müſſen beſtraffet werden? Denn, ob er ſchon dem Verſtorbenen keine Wunde zugefüget, ſo hat er doch rem illicitam ausgeübet, indem er ihn durch die Bratwurſt ſolcher geſtalt erſchrecket, daß der tödtliche Hintritt daraus erfolget iſt. Nun aber heiſt es: Nihil intereſt, occidat quis, an cauſam mortis præbeat. *L. 15. ff. ad L. Cornel de ſicar.* Und: Qui operam rei illicitæ dat, in dolo eſſe præſumitur. Ubi autem dolus intervenit, ibi pœna Legis Corneliæ locum obtinet. Dieſem iſt zwar alſo, wiederantwortete der Profeſſor, wenn auf Seiten des Todtſchlägers einiger Betrug, Muthwillen und böſer Vorſatz geweſen, dem andern Schaden zu zufügen. Da aber in dieſem Fall der Beſchuldigte nichts weiters gethan, als einige Bedrohungen, und zwar nur aus Fopperey, ausgeſtoſſen, mithin alle Ar-

geliſt, den Verſtorbenen zu tödten, entfernet geweſen; als finden auch ſolche Rechts-Regeln dieſes mal nicht ſtatt, es heiſt vielmehr: Ubi nulla voluntas peccandi, ibi etiam nulla maleficii commiſſio, ſiquidem in maleficiis voluntas ſpectetur non exitus. *L. 14. ff. ad L. Cornel. de ſicar.* Daß alſo, da jener aus Furcht geſtorben, es dieſer nicht entgelten kan, ſondern es kommt vielmehr auf des Verſtorbenen eigenen Kopff, und heiſt es hier:

Qui moritur minis aſini tumulabere bombis.

Daß aber der vermeinte Todtſchläger keinen animum & propoſitum occidendi gehabt, iſt einzig und allein aus der Beſchaffenheit der Waffen, ſo eine Bratwurſt geweſen, klärlich zu erſehen. Denn ob zwar ein oder ander an einer Bratwurſt ſich zu tode freſſen könte; ſo kan doch niemand damit entleibet werden. Dahero folget, daß der Verſtorbene nicht von der Bratwurſt, ſondern ex aliis ſupervenientibus ſymptomatibus den Tod genommen habe, dafür aber der vermeinte Todtſchläger zu ſtehen nicht verbunden iſt. Quæ enim ex improviſo caſu accidunt, fato potius quam noxæ imputantur. Confer. Carpzov. *P. 1. quæſt. 3. pract. crim. n. 40.* Solchemnach hätte ich, wenn ich Richter geweſen, den Beſchuldigten durch das Todes-Urtheil nicht einmal in ſolche groſſe Angſt geſetzet, ſondern ihn ſchlechter Dinge frey geſprochen.

Mittlerweile dieſe ihre Reden verfolgeten, fieng Monſieur Pantophilus mit einem Profeſſore Philoſophiæ nach Anleitung der Diſſertation, einen Diſcurs von den **Liebes-Träncken** an, und berichtete der

te der Profeſſor, daß zwar jederzeit liederliche Leute gelebet hätten, welche durch theils natürliche, theils aber übernatürliche Mittel einen andern zu einer Gegen-Liebe hätten bewegen wollen, auch ihrer Einbildung nach, ſie öffters dazu beweget und gebracht hätten: Immaſſen jene leichtfertige Metze den Kayſer *Carl* den Groſſen durch einen bezauberten Ring dahin gebracht hätte, daß er ſie nicht allein in ihrem Leben hefftig geliebet, ſondern auch nach ihrem Tode den ſtinkenden Cörper in Ehren gehalten, und als der Ring endlich der erblaßten Perſon unter der Zungen weggenommen, und bey Aachen in das Waſſer geworffen ſey, habe ſich zwar des Kayſers Liebe zu dem Cörper verlohren, doch hätte der verſenkte Ring ſo viel effectuiret, daß der Kayſer allemahl die Gegend um die Stadt Aachen geliebet habe. Quercetan. *Diat. polyhiſt. ſect. 1. cap. 5.* Joh. Hübners Hiſtoriſche Fragen, *part. 1. lib. 5. p. m. 775.* Allein, daß dergleichen Mittel natürlicher Weiſe keine Gegen-Liebe erwecken könten, hätte ſchon zu ſeiner Zeit Ovidius wahrgenommen, wann er geſagt:

Fallitur, Æmonias ſi quis decurrit ad artes,
Datque quod a teneri fronte revellit equi.

Denn man bedenke, fuhr der Profeſſor fort, die wunderlichen Mittel, ſo insgemein zu den Liebes-Tränken gebrauchet werden, und ob darin wol die geringſte natürliche Urſach zu finden ſey, ſo den andern zur Gegen-Liebe aufmuntern könne? Bald ſollen die Haare ein Inſtrument der Magnetiſchen Arzney-Kunſt ſeyn, durch deren Verbrennung, vermittelſt der Aſtrologiſch-gemachten Kerzen, die verlangte Liebe ſoll erwe-

cket werden. Bald ſoll das Blut von der Perſon, ſo man zu der Liebe bewegen wil, genommen und deſtilliret, eine treffliche Wirkung der Gegen-Liebe abgeben. Davon Beckerus *in ſpagir. ſua microcoſm. lib. 1. cap. 12. p. 90.* einen vollkommenen Proceſs darſtellet. Conf. Tenzel *in Medicin. Diſtatica cap. 10. 11. 13.* Andere brauchen zu dieſer verbotenen Liebes-Erweckung ſecundinas humanas & teſticulos hominum. Davon zu ſehen Mizaldus *de memorabil.* Etliche ſchreiben den abgeſchnittenen Nägeln von den Händen groſſe Krafft zu. Vid. Wolffii *Scrutin. Amulet. Med. ſect. 1. cap. 2. p. 373.* Andere brauchen das Gehirn von einer Katzen oder eines Eſels. Jene nehmen ein Neſt voll junger Schwalben, ſetzen ſelbige in einen Topff und vergraben ſie in die Erde, daß ſie Hungers ſterben und erſticken. Die nun bey der Wiedereröffnung mit offenen Mäulern todt gefunden werden, brauchen die Abergläubiſchen zu Erweckung der Liebe. Die das Maul feſte zu haben, ſollen zu Erregung der Uneinigkeiten adhibiret werden. Noch andere nehmen viele ſchändlichere und höchſtſchädliche Sachen vor, davon weitläufftig zu ſehen Cornel. Agrippa *in Philoſoph. occulta.* Joh. Georg. Simon. *præſid. Academ. P. 1. Diſſert. 13. th. 7. & 8.* Und meinen viele, daß in dieſen und dergleichen unnützen Dingen eine Virtus mumialis, oder ein ſonderbarer Geiſt und heimliche Krafft ſtecke, die Herzen zu einer Gegen-Liebe zu diſponiren. Joh. Baptiſta van Helmont *de magnet. vulner. curat. p. 599.* Andere geben auch andere Urſachen, wie zu ſehen in des Hrn. M. Teutſchers Diſſertation *de Philtris cap. 2. §. 5* ſo doch alle keinen Stich halten. Denn daß in ſolchen Sachen,

chen, die zur Erweckung der Liebe gebrauchet werden, keine Magnetiſche Krafft, oder ein ſonderbarer Geiſt ſtecke, haben berühmte Männer ſchon längſt erwieſen. Vid *dict. Diſſert. cap. 3 §. 18. ſeq.* und dabey dargethan, daß alle Wirkungen, ſo den Liebes-Tränken zugeſchrieben werden, nur ein eingebildetes Werk, oder öffters Wirkungen des Teuffels ſeyn, welcher dadurch in den Kindern des Unglaubens ſein Reich befeſtiget. *d. Diſſert. cap. ult. §. 20 & 23.* Conf. Petr. Gregor. Tholoſan. *S. J. U. lib. 34. cap. 12.* Denn gewiß! wenn die Liebe durch dergleichen Mittel natürlicher Weiſe könte befördert werden, ſo dürffte nur ein Medicus ſich bloß befleißigen, dergleichen Liebes-Tränke zu verfertigen, und würde er daran allein beyde Hände voll zu thun haben, indem ein jeder Ehemann, ſo mit ſeiner Frau eben nicht zum beſten lebet, und welche ihn nicht von ganzem Herzen liebet, ſich gleich eine die Liebe befördernde Arzney würde verfertigen laſſen. Davon Dn. Linder *de Venenis cap. 8.* alſo ſchreibet: Certe, ſi infallibili experimento res hæc ſtaret innixa, maritis omnibus factum bene fuiſſet, nec & Junones iratas, aut Xantippes Socrateas, aut Proſerpinas latrantes & mordentes, toto die ægrius exaudirent. Inzwiſchen bin ich gänzlich der Meinung, daß kein beſſer Liebes-Trank ſey, eine Gegen-Liebe zu erwecken, als wenn man ſelbſt eine Perſon rechtſchaffen liebet, und ſolche Liebe auf allerhand Art zu erkennen giebt und offenbaret. Denn gleichwie ein Licht durch das andere angezündet wird, alſo wird auch durch rechtſchaffene Liebe ein Herz zu der Gegen-Liebe angeflammet. Dahero ſpricht Ambroſius gar recht: Nihil tam impreſſum eſſe hu-

manis affectibus, quam diligere ſe diligentem: ut enim ignis non melius accenditur, quam igne, ſic amor non melius accenditur, quam amore. Und Heidfeld ſchreibet in ſeinem *Sphinge cap. 20. p. m. 619.* Ego monſtrabo tibi amatorium, ſine medicamento, ſine herba, ſine ullius veneficæ carmine, ſine præſtigiis & fuco: *ut ameris, ama.* Da aber ihrer viele mit dieſem ehrlichen Hülffs-Mittel, die Liebe zu erwecken, nicht friedlich ſind, ſondern vielmehr zu der Verfertigung der Liebes-Tränke ſchreiten; ſo kommt es auch, daß dadurch diejenigen, welche dieſe Tränke verſchlucken, in allerley ſchwere Zufälle geſtürzet, in Gefahr des Lebens geſetzet, auch wohl um ihren Verſtand gebracht, ja öffters gar getödtet werden. Solchergeſtalt nahm der Poët Lucretius, als er von ſeiner Lucilia ein ſolches Tränklein empfangen, ſich ſelber das Leben. Petr. Crinitus *de Poët. Latin. cap. 19.* Adde Coſtan. *lib. 1. Q. Q. jur. cap. 16.* Caſpar. a Reyes *camp. Elyſ. jucund. qq. 29.* Auch ſtieß dieſes Getränk dem edlen Römer Lucullo das Herz ab. Plinius *lib. 25. H. N. cap. 3. in fin.* Und der Herr Paulini erzehlet in ſeinem Tractat von den Aalen, aus ihm aber der ſel. Herr Tenzel in den Monatl. Unterredungen *de Anno 1689. menſ. oct. p. 1030.* daß ein böſes Weibſtück in Frankreich einem gelehrten Menſchen ein Liebes-Süpgen gereichet habe, in welchen ſie Stückgen von Aalen nebſt andern unehrbaren ingredientien gekochet, wodurch der gute Menſch ſeines Gedächtniſſes dergeſtalt beraubet worden, daß er ſeiner Eltern, Brüder und Schweſtern Nahmen vergeſſen und ganz ungeſchickt gemacht worden. So iſt auch vormahls zu

Leipzig

Leipzig eine Jungfrau, welcher von einem Junggeſellen die Någel von der Hand, als ein Liebes-Trank eingegeben worden, dadurch ganz von ihrem Verſtande gekommen und in Unſinnigkeit geſtürzet, teſte Teutſcher *in d. Diſſert. de Philtris cap. 2. § 2 in fin.* Zu geſchweigen derer Exempel, welche wir öffters ſelbſt ſehen und erleben, und zwar vornemlich an denen, welche dem Italiåniſchen Frauenzimmer eine Viſite gegeben haben.

Hiebey kan ich ungefragt nicht laſſen, fieng Pantophilus an, wenn etwa jemanden ein Liebes-Trank gegeben würde, und dieſer daran Todes verführe, ob alsdenn derjenige, ſo den Trank gegeben hat, wiederum mit der Todes-Straffe zu belegen ſey? Hierüber muß er die Herren Rechts-Gelehrten conſuliren, antwortete der Profeſſor Philoſophiæ, welche ihm die beſte Wahrheit davon ſagen können. Inzwiſchen erinnere ich mich, ſowol bey dem Ariſtotele *lib. 1. M. M. cap. 16.* und bey dem Alciato *lib. 7. parerg. cap. 15.* geleſen zu haben, daß ſich vormahls ein Weibes-Bild bey den Areopagitis in einen ſchönen Jüngling verliebet, und damit ſie ihn zu einer Gegen-Liebe bewegen mögen, ihm einen Liebes-Trank unwiſſend zu trinken gegeben habe. Als er aber davon geſtorben, haben zwar des Ertödteten Eltern die verliebte Mörderin angeklaget, aber nichts gegen ſie ausgerichtet, angeſehen ſie von den Richtern iſt gånzlich frey geſprochen, indem ſie vorgeſchützet, daß ſie durch den eingegebenen Trank nicht die Beraubung ſeines, ſondern vielmehr die Erhaltung ihrer beyderſeits Leben geſuchet habe, einfolglich ihre Intention und Abſehen gut geweſen ſey.

Und wenn ich die Sache recht erwege, ſo dünket mich, daß es etwas hart ſey, einem, ſo zwar dem andern einen Trunk gereichet, dabey aber nicht den geringſten Vorſatz und Willen, denſelben zu tödten gehabt, deswegen, weilen dieſer etwa unverſehener Weiſe von ſolchem Trank geſtorben, das Leben zu nehmen und ihn zum Tode zu verdammen. In maleficiis enim voluntas ſpectatur, non exitus. *L. 15. ff. ad L. Cornel. de ſicar.* & nemo corporaliter puniri poteſt, niſi in delicto dolus interveniat. Bart. *in L. 1. §. 1. n. 1. ff. ſi quis teſtam. liber.* Neque ſufficit lata culpa. Num in criminalibus lata culpa non æquiparatur dolo. Jul. Clar. *lib. 5. ſentent. §. fin. quæſt. 84. n. 1.*

Sie urtheilen gar recht, fieng hier ein Doctor Juris an zu reden. Denn obzwar viele erfunden werden, welche zu behaupten trachten, daß auf vorher berührtem Fall, da jemand von dem eingegebenen Liebes-Trank den Tod genommen, diejenige Perſon, welche ſolchen Trank gegeben hat, wiederum müſſe am Leben geſtraffet werden; (vid. Profper. Farinac. *P. 3. oper. crimin. quæſt. 87. n. 48.* Jodoc. Damhuder. *in pract. crim. cap. 61. n. 88. ſeq.* Dn. Pagenſtecher *de Jur. Virgin. ſect. 1. §. 79.)* und zwar *ob legem. 38. §. 5. ff. de Pœnis*, alwo Paulus JCtus ſpricht: Qui abortionis aut amatorium poculum dant, & ſi dolo non faciant; tamen quia mali exempli res eſt, humiliores in metallum, honeſtiores in Inſulam, amiſſa parte bonorum, relegantur: Quod ſi ex eo mulier aut homo perierit, ſummo ſupplicio afficiuntur; So halte ich es dennoch mit denen, welche behaupten, daß in dieſem Fall die Todes-Straffe nicht

nicht ſtatt habe. Dieſes erſtlich darum, weilen, wie ſie bereits erwehnet, bey derjenigen Perſon, welche einer andern einen Liebes-Trank giebt, gar kein Vorſatz und böſer Wille zu tödten geweſen iſt. Ubi itaque non eſt voluntas peccandi, ibi non eſt peccatum. Conf. Tiraquell. *de pæn. temp. cauſ. 14. n. 5.* Wie dann derhalben Kayſer Hadrianus gar recht geurtheilet hat, eum, qui hominem occidit, ſi non occidendi animo hoc admiſit, abſolvi poſſe. *L. 1. §. 3. ff. ad L. Cornel. de ſicar.* Zum andern: Obgleich ein widerwärtiger Ausgang des gegebenen Liebes-Tranks erfolget, ſo iſt doch die Intention, warum er gegeben worden, nicht böſe geweſen, einfolglich keine arge Liſt, jemand dadurch zu tödten, dabey vorgegangen. In delictis autem, quando de pœna mortis agitur, dolus maximopere requiritur, nec lata culpa, quoad pœnam mortis dolo non æquiparatur. *L. 7.* ibique Bartol. & Hippolit. de Marſil. *ff. ad L. Cornel. de ſicar.* Menoch. *de arbitr. Judic. quæſt. lib. 2. caſ. 324. n. 11.* Drittens kan man auch vermöge *Leg. 3. §. 2. ff. ad L. Cornel. de ſicar.* eine ſolche Perſon von der Todes-Straffe frey ſprechen, wie diejenigen leicht ſelbſt ermeſſen können, welche Belieben haben, berührtes Geſetz einzuſehen. Und hindert hieran nichts, was Ulpianus ſagt: Nihil intereſt, occidat quis, an cauſam mortis præbeat. *L. 15. ff. t. b.* Zumal dieſes Geſetz von denen zu verſtehen, welche doloſe und liſtiger Weiſe eine Urſache des Todes geben. Vielweniger ſtehet das vorher angeführte 38. Geſetz, und zwar aus demſelben die Worte: Quod ſi ex eo mulier aut homo perierit ſummo ſupplicio afficiuntur; im Wege. Denn in dieſem

Geſetze wird von zwey unterſchiedenen Tränken, als de poculo abortionis und de poculo amatorio geredet. Da nun der JCtus in dem Beſchluß des Geſetzes ſich des Wörtleins *eo*, welches eben ſo viel iſt, als *illo*, jenem, bedienet und den numerum ſingularem gebrauchet; ſo folget ja, daß er nur von einem Trank, nemlich von jenem, dem erſt-bemeldeten, oder de poculo abortionis, und nicht von dieſem, de poculo amatorio, rede, und alſo anzeige, daß wenn *per poculum abortionis mulier* die Mutter, *ſive homo*, oder das Kind in Mutter-Leibe (ſo zwar ein Menſch, aber was Geſchlechts es ſey, noch unbekannt iſt,) getödtet würde, derjenige, welcher dieſen Abtreibungs-Trank gegeben, und alſo boßhaffter Weiſe entweder die Mutter, oder das Kind, oder auch alle beyde getödtet habe, wiederum ſterben müſſe. Redet alſo dieſes Geſetz zuletzt nur von dem erſten, als dem Abtreibungs-Trank, und nicht von dem andern, dem Liebes-Trank. Vid. Dn. Pagenſtecher, *de Jur. Ventr. Part. II. ſect. 2. §. 7. & Part. II. ſect. 3. §. 7.* Solte aber jemand erfunden werden, welcher nicht zugeben wolle, daß das Wort *eo* nur allein von einer, ſondern vielmehr von beyder Art Tränke müſſe verſtanden werden; ſo läſt man dieſes zwar dahin geſtellet ſeyn: Jedoch muß man alsdenn ſchlieſſen, daß der Juriſt Paulus allda nicht von einem ſchlechten Liebes-Trank, wodurch nur bloß die Liebe ſoll erwecket werden, rede, und die Todes-Straffe, wenn jemand daran geſtorben, darauf ſetze, ſondern vielmehr von einem ſolchem Liebes-Trank, welcher zugleich die Schwangerſchafft und Fruchtbarkeit einer Perſon verhindert, damit deſto ſicherer die Fleiſches-Luſt mit ihr könne

vollenbracht werden. Weilen nun darunter ein böſer Vorſatz und Muthwille verſiret, als hat auch die Todes-Straffe, wenn der Todes-Fall durch den Liebes-Trank iſt zugezogen worden, billig ſtatt: Nicht aber, wenn dieſer Trank aus keiner andern Urſach, als bloß und allein die Liebe zu erwecken, iſt gegeben worden; ſondern es wird alsdenn der Zutrinker, nach Beſchaffenheit der Sachen, mit der Landes-Verweiſung oder anderer willkührlichen Straffe beleget. Conf. Jacob. Menoch. *de arbitrar. Jud. quæſt. lib. 2. cent. 4. caſ. 358. n. 7.* Petr. Theodor. *in Colleg. crim. diſp. 7. th. 7. lit. A.* Matth. Berlich. *P. 4. concl. 5. n. 63. ſeq.* Chriſtoph. Philipp. Richter. *P. 1. D. 1. n. 77.* Anton. Theſſaur. *Deciſ. 12 n. 10.* Chriſtoph. Beſold. *in Theſaur. pract. ſub voce* Liebes-Tränklein. Benedict. Carpzov. *Pract. crim. quæſt. 21. n. 19. ſeqq.* Wiewol viele berühmte Rechts-Lehrer diſſentiren und ausdrücklich ſtatuiren, daß wenn durch den Liebes-Trank jemand getödtet worden, die ordentliche Todes-Straffe wider den Zubereiter und Darreicher dieſes Tranks ſtatt habe, welche diſſentientes Doctores zuſammen getragen hat Joh. Georg Simonis *in præſid. Academ. P. 1. Diſſert. 13. de Amore venenato th. 41.*

Wie aber, fieng Pantophilus ferner an zu fragen, wenn ein Mann ſeiner Frau etwas eingäbe, um ſie fruchtbar zu machen, und ſie ſtürbe davon, iſt er denn auch als ein Todtſchläger anzuſehen und zu beſtraffen? Die ordentliche Todes-Straffe, antwortete der Doctor, hat auch in dieſem Fall nicht ſtatt, indem die Intention und Abſicht des Mannes nicht böſe, ſondern auf ein gutes Ende gerichtet geweſen. Alldieweilen er aber es hier-

in ſo weit verſehen, daß er eine Sache, ſo böſe Folgen nach ſich zu ziehen pfleget, begangen hat; als wird er auch nach Befindung der Umſtände arbitrarie beſtraffet. Vid. *L. 3. § 2. verſ. ſed ex ſenatus conſulto ff. ad Legem Cornel. de ſicar.* ibique Brunnem *n. 1.* Solte jedoch ein Mann eine Frau haben, die er gerne loß ſeyn wolte, und er ihr, unter dem Vorwand, ſie fruchtbar zu machen, ſo viel eingäbe, daß ſie nothwendig dadurch in das Gras beiſſen müſte, wäre er ſolcher wegen als ein muthwilliger Todtſchläger billig anzuſehen und zu beſtraffen.

CAPUT XXVI.

Es war nunmehr unter dieſen Geſprächen ein ziemlicher Theil der Zeit verſtrichen, daß auch deshalben die Geſellſchafft aufzubrechen und nach Hauſe zu gehen ſich bereit machte. Wie ſelbige hinweg und unſere beyden Herren allein waren, ſäumeten ſie nicht lange, ſondern legten ſich gleichfalls zu Bette. Des folgenden Tages, weilen ohnedem damals keine Collegia gehalten wurden, reſolvirten ſie ſich, nebſt ein paar andern guten Freunden auf das Land zu reiſen und ſich daſelbſt etwas zu verändern. Sie traten ihre Reiſe an, kamen auch unter allerhand angenehmen und guten Unterredungen, in ein gewiſſes anſehnliches Dorff, woſelbſt ein vornehmer von Adel einen Gerichtshalter hatte. Sie funden auch in ihrem Quartier einen aufgeweckten Wirth, der ihnen allerhand Dinge zu erzehlen wuſte. Unter andern beſchrieb er ihnen den daſigen bisherigen Gerichtshalter nach allen ſeinen Qualitäten ſehr genau.

Er erzehlete, daß er ein groſſer Stümper, und doch von ſtarker Einbildung wäre, welcher alles nach ſeinem Kopffe haben wolte. Nunmehr aber hätte der Gerichts-Herr ihm vor ein paar Tagen ſeine Erlaſſung gegeben, weilen er bald das ganze Dorff aufrührig gemacht. Denn fuhr der Wirth fort, da die Bauer-Knechte des Abends etwas ſpät in den Schenken ſich aufhalten mochten, weilen der Zeiger ziemlich weit entlegen und die Glocke nicht wol kan gehöret werden, wolte dieſer Gerichts-Verwalter dem Unweſen dadurch abhelffen, daß er einen Befehl ergehen ließ, daß, weilen man keine Glocke könte ſchlagen hören, der Sau-Hirte an ſtatt des Glockenſchlages oder Zapfenſtreichs, des Abends durch das Dorff herum tuten oder blaſen ſolte, welcher ſich nun hernechſt auf der Bierbank betreten, oder auf den Gaſſen finden laſſen würde, der ſolte entweder mit acht-tägiger Gefängniß bey Waſſer und Brodt beſtraffet werden, oder eine Geld-Buſſe von 4. Rthlr. erlegen. Welcher Oberliche Befehl aber bald ein lächerlich Ende genommen. Denn wie der Sau-Hirt zu der beſtimmten Zeit die Abend-Muſic mit ſeinem Horne anhebet, kommen die Schweine, welche dieſer brummenden Sau-Glocke wol gewohnet waren, dadurch in einem Lermen, reiſſen ſich in groſſer Anzahl aus den Ställen, die wol eben nicht veſte verwahret ſeyn mochten und lauffen auf den Gaſſen mit Ungeſtüm herum, daß man auch niemals ſo viel Unruhe hier im Dorffe vermerket gehabt, als eben zu der Zeit, da der Gerichts-Verwalter ein Geſetz wider die Unruhe im Gange bringen wolte. Die Bauer-Knechte muſten ſich alſo auch wider ihren Willen auf die Gaſſe begeben, und die

herumlauffende Schweine, wieder herbey zu hohlen ſich bemühen. Der Herr Gerichts-Verwalter aber nahm dieſes vor eine Ubertretung ſeiner Verordnung an; wurde alſo den folgenden Morgen das ganze Dorff peremtorie vor die Gerichts-Stube citiret und ſolten die Knechte, welche die Nacht über auf der Straſſe geweſen, und die Schweine wieder nach Hauſe getrieben hatten, der Straffe unterworffen ſeyn. Ob ſie nun gleich einwendeten: Der Sau-Hirte hätte durch ſein den Schweinen bekandtes blaſen den Aufruhr gemacht, und alſo niemand zu verdenken wäre, wenn er ſeinem Viehe nachſuchete und ſolches wieder in Sicherheit bringen wolte, es geſchehe, zu welcher Zeit es wolle; ſo hieß es doch bey dem Herrn Gerichts-Verwalter: Es könne nichts helffen, die Worte der Verordnung wären zu deutlich, es ſolte ſich kein Bauer-Knecht nach abgeblaſenem Zapffen-Schlage in dem Dorffe auf der Straſſe finden laſſen, dieſen müſte genau nachgelebet werden. Wie nun endlich nach langen diſputiren, excipiren, repliciren, lamentiren, fulminiren und diſpenſiren, eine 8tägige Bedenk-Zeit verſtattet wurde, ob ſie die Geld-Buſſe erlegen, oder in das Gefängniß gehen wolten, mit angehengter Bedrohung, daß derjenige, wer inskünfftige dem Befehl widerſprechen würde, ſeinen Buckel auf einem unbarmherzigen Staubbeſen gefaſt machen ſolte; ſo wandten ſich die Bauer-Knechte zu dem Gerichts-Herren ſelber, entdeckten ihm den ganzen Handel, und baten um baldige völlige Abhelffung, weilen ſie ſonſt mit einander davon gehen müſten. Es kam alſo unſer Gerichts-Herr ſelber über, unterſuchte die Sache, und als noch vielmehr Thorheiten des Gerichts-

richtshalters an den Tag kamen, unter andern auch, daß er durch eine, an die Schenken und Kirchthüren angehefftete Verordnung bey Leib und Lebens-Straffe befehlen laſſen, daß die Bauern keine grüne Bänder auf ihren Hüten tragen ſolten, weilen ſolches die Farbe wäre, welche Julius Cæſar in ſeinem Lorbeer Kranze getragen hätte, die dadurch gemein und verächtlich würde; ſo gab er dem guten Herrn Gerichts-Verwalter ſeine Dimiſſion. Er iſt alſo voritzo ganz ſtille, und machet ſich zu ſeiner Abreiſe fertig, GOtt gebe uns nur was gutes wieder! Die ganze Geſellſchafft konte die Einfalt dieſes Richters und ſein unverſtändiges Verfahren nicht gnugſam bewundern, und iſt es gut, fieng Virtuano an, daß der Menſch bey Zeiten abgeſetzet worden, er hätte ſonſt zuletzt wol gar den Franzöſiſchen Proceſs eingeführet, mithin Mäuſe, Fröſche und Käfer, ſub pœna Carceris vel Relegationis vor ſich citiren laſſen. Pantophilus, dem von einem Franzöſiſchen Proceſs nichts bekannt war, frug Virtuano, was er dadurch ſagen wolte? Worauf dieſer aus dem Thuano erzehlte, daß dem Chaſſaneo, einem Burgundiſchen Advocato, von denen Waldenſern, wider welche er agiret, vorgeworffen worden, daß er einſtens den Mäuſen ihre Sache wider die Menſchen geführet hätte. Denn weilen die Mäuſe, ſonderlich in Burgundien, in der Gegend Autün, alles verderbet, und ſonderlich den geiſtlichen Gütern groſſen Schaden gethan hätten; ſo wäre beſchloſſen worden, der Biſchoff des Orts ſolte mit ſeiner Cleriſey auftreten, und die geſamten Mäuſe öffentlich und peremtorie vor das weltliche Gericht fordern. Immittelſt wären doch die weltlichen Richter ſo billig ge-

 weſen,

weſen, und hätten denen Mäuſen einen Advocaten ex officio verordnet, welcher denenſelben das Wort reden ſollen. Es wäre dannenhero Chaſſaneus an ihre ſtatt aufgetreten, und hätte die ehrlichen Mäuſe entſchuldiget, daß ſie vor dem hochlöblichen Gericht, ſo gerne ſie auch ſonſt gewolt, vor das mahl nicht erſchienen, anerwogen die Straſſen überall mit ſo viel Katzen beſetzet wären, daß ſie ſich nicht getraueten, ſicher und ohne das Leben zu verlieren, hindurch zu kommen; bäten derohalben, es möchte zuförderſt in dieſem Punct gute Verfügung geſchehen, und ihnen alle Sicherheit, für Gewalt und Unrecht ertheilet werden, alsdenn ſie nicht ermangeln wolten, vor der Richter-Bank zu erſcheinen, und ihre gerechte Sache von Mund aus in die Feder gehörig auszuführen. Das iſt ein artiger Einfall von dem Advocaten geweſen, verſetzte Pantophilus, aber was mögen die Mäuſe-Ankläger dazu geſaget haben? Sie haben ja wol ihre Thorheit erkannt, antwortete Virtuano, und ſo ſtill geſchwiegen wie die Mäuſe. Indeſſen bedaure ich ihn, Herr Wirth! fuhr Virtuano fort, und die ganze Dorffſchafft, daß ſie mit einem ſo unverſtändigen Richter bis daher verſehen geweſen. Ich will ſelber wünſchen, daß der Schade durch einen verſtändigen, treuen und gottesfürchtigen Mann wieder erſetzet werde, welcher ſeinen vorgeſetzten drey Obern, GOtt, ſeinem Herrn und dem Geſetze vor allen andern, reine und unſchuldige Hände darbieten könne, wie ſolches der löbliche Kayſer Juſtinianus *in Nov. 17. Cap. 1.* von jedem Richter erfodert. Der Wirth bedankte ſich für dieſen Wunſch, fügte hinzu, daß ſie vorher einen ſolchen redlichen, verſtändigen und gottesfürch-

fürchtigen Mann, den ihnen aber der Todt zu zeitig weggenommen, gehabt hätten. Dieſer, fuhr er fort, bekam einſten drey Böſewichter gefangen, welche in der Nacht einen gefährlichen Einbruch gethan, die Leute im Hauſe gebunden und vieles weggeraubet hatten; wie ſie ſich nun bey dem Verhör entſchuldigen wolten, daß ſie damals trunken geweſen und das Begangene der Wein gethan hätte, antwortete der Gerichtshalter: Es iſt ſchon gut, weil es dann der Wein gethan, ſo will ich die Flaſchen, darin er geweſen, aufhenken laſſen, welches auch geſchah. Es hatte aber der Wirth dieſes noch nicht ausgeredet, wie ein anſehnlicher Krieges-Bedienter in das Haus trat, welcher ein Rittmeiſter von denen, in daſiger Gegend im Quartier liegenden Königlichen Völkern war und in dieſem Wirthshauſe Mittags zu ſpeiſen pflegte. Er grüſſete unſere Geſellſchafft freundlich und wie ſie ſich nicht lange hernach zu Tiſche ſetzten, wurden bey der Mahlzeit allerhand Diſcurſe geführet. Unter andern wolte der Rittmeiſter behaupten, daß es einer Republic, oder einem Staate, zuträglicher ſey, wenn ohne Unterſcheid der Stände alle Einwohner bewehret gemacht und alſo angeführet würden, daß ſie auf dem erſten Wink bereit wären, dem Kalbfell zu folgen; Allein er fand hierin lauter contradicenten an denen Anweſenden, indem es eine Sache von groſſem Nachdenken wäre, auf ſolche Art alle Bürger und Bauern aus den Gütern zu ſetzen, ihnen ihre erwachſene Kinder und Knechte, die ſie ihrer Profeſſion halber nöthig braucheten, mit Gewalt hinweg zu nehmen und zu Soldaten zu machen, da doch die Landes-Herrſchafft die jährlichen Abgiffte, Contributiones und

was denen angehörig, richtig haben müſte, woferne ſonſt der Soldat gehörig ſolte unterhalten werden. Es wurde aber dieſer Diſcurs mit Fleiß abgebrochen, und wie der Rittmeiſter erzehlete, daß vor ein paar Tagen ein Deſerteur, wie ſie ſelbigen wieder bekommen hätten, ſo fort im Felde an einem Baum wäre aufgehangen worden, verfielen ſie nicht allein auf die Frage: Ob nicht ſolches Verfahren zu hart? ſondern auch hauptſächlich darauf: **Ob der Eigenthümer eines Baums ſchuldig und verbunden ſey, zu leiden, daß jemand an ſelbigen aufgehenget werde?** Da denn Virtuano dieſes ſchlechterdings bekräfftigte, indem er beybrachte, daß, ob zwar ſonſt der Eigenthümer des Baums verwehren könte, es auch zu thun Macht hätte, daß wider ſeinen Willen ſich niemand zu ſolchem Baume machte oder ſich deſſen anmaßte, § *12 J. de Rer. Div.* doch dieſes, wenn das publicum Commodum dabey vorwalte, nicht ſtatt fünde; Nun wäre bekannt, daß die Soldaten allenthalben, wo das Regiment ſich aufhielte, die Jurisdiction ſelber bey ſich führeten, ſo fort über die Verbrecher erkenneten und ſelbige zur gebührenden Strafe zögen, ſie wären gleich an was Ort und Ende ſie wolten, wenn es ſchon in einem fremden Lande, und in einer andern Herrſchafft Gebiet wäre, Knichen *de Jure Territor. c. 4. n. 53.* indem dadurch einer andern Herrſchafft in ihrer Territorial-Jurisdiction gar kein Eingriff geſchehe, noch ſelbige beleidiget würde. Weilen nun ſolcher geſtalt die Soldaten allenthalben, in freyen Felde, oder wo das Regiment ſich befindet, ihren Richtplatz haben, und weder um den Ort, wo die Execution geſchehen, vielweniger

ger um das Holz, oder woran ſie geſchehen ſoll, ſich bekümmern, ſondern der Ausſpruch nur heiſt: Knüpffe auf! zudem es ihnen viele Weitläufftigkeiten und Koſten verurſachen würde, wenn ſie erſt entweder einen beſondern Galgen errichten laſſen, oder mit dem Verbrecher nach einem andern Ort, wo dergleichen ſchon vorhanden, ziehen ſolten, ſo ſtehet ihnen allerdings frey, ihren Miſſethäter an dem nechſten Baum, es mag ſolches der Eigenthümer haben wollen oder nicht, aufhängen zu laſſen; wodurch aber der Baum ſo wenig die Eigenſchafft eines Galgens bekommt und verächtlich wird, als wenig deſſen Eigenthümer ſein Recht an demſelben verlieret. *Phil. Helfr. Krebs tract. de ligno & Lapide P. 1. Claſ. 4. Sect. 10. §. unic.* Hartmann. *in not. ad Ruginel. de arborib. in proem. n. 2.* Wie Virtuano ſeine Rede geendiget hatte, erzehlte der Rittmeiſter weiter, geſtalt ſich vor kurzer Zeit, in einer gewiſſen Stadt, die er auch nennete, eine Weibes-Perſon, welche 4. Jahre lang, unter ſolcher Beſatzung in Mannes-Kleidern, als ein Soldat geſtanden, ausgeriſſen, aber wieder ertappet worden wäre; wie ſie nun nach Urtel und Recht hätte ſollen abgeſtraffet werden, hätte ſie bekannt, daß ſie ein Weibes-Bild und unter Manns-Kleidern bis daher ſich verſteckt gehabt hätte. Worauf die Vollſtreckung der Urtel ausgeſetzet worden, und man die Sache erſt an die Landes-Herrſchafft hätte gelangen laſſen, ihm verlangte ſehr, wie es damit ablauffen würde. Die ganze Geſellſchafft verwunderte ſich über dieſe Geſchichte, nahm dabey Gelegenheit auf die Frage zu kommen: **Ob eine ſolche Weibes-Perſon, die unter Manns-Kleidern einen Soldaten**

abge-

abgegeben, davon gelauffen und hernechſt wieder ertappet werde, als ein ander *Deſerteur* zu beſtraffen ſey? Pantophilus war mit der Antwort gleich fertig und ſprach: Warum nicht? Denn es heiſt ja: Qualem te invenio, talem te judico, und was hatte das Weib unter den Soldaten zu thun, oder nöthig, ſich zu verkleiden? da ihr nun das eine gefallen, nemlich einen Soldaten abzugeben, ſo muß ihr auch das andere belieben, nemlich mit den ausreiſſenden und wieder erlangten Soldaten gleiche Straffe auszuſtehen. Denn es heiſt *in L. 36. ff. de R. J.* Culpa eſt immiſcere ſe rei ad ſe non pertinenti. Virtuano aber verſetzte, wie er der Meinung wäre, daß dieſe als ein Soldat bis daher geſtandene Weibes-Perſon als ein ander Deſerteur nicht zu beſtraffen ſey. Denn, fuhr er fort, ob es wol nicht zu billigen, daß dieſe Weibes-Perſon ihr Geſchlecht bis daher verleugnet, und ſich als ein Soldat aufgeführet; ſo iſt ſie doch in der That kein Soldat geweſen, indem keine Weibes-Perſon ein Soldat ſeyn kan. Ceſſiret nun dieſes, ſo folget von ſich ſelbſt, daß ſie auch als ein würcklicher Soldat nicht deſertiren könne, folglich als ein Deſerteur nicht zu beſtraffen ſey. Denn wenn ich derjenige nicht bin, darauf die Strafe geſetzet iſt, ſo kan auch ſolche Strafe an mir nicht vollenzogen werden. Indeſſen nenne man dieſes Betragen des Weibes ein crimen falſi, oder Stellionatus, ſo hat ſie doch dadurch niemanden eben Schaden gethan, welches aber hauptſächlich erfordert wird, wenn jemand ob crimen falſi oder Stellionatus ſoll beſtrafet werden. Joh. Harprecht *ad* §. *7. J. de publico Jud. n. 30.* Jod. Damhuder *in Pr. Crim. Cap. 122. n. 10.*

Falſi-

Falſitas enim non nocibilis, ex lege Cornelia de falſis, punienda non eſt, Carp. *Pr. Crim. P. 2. Q. 92. n. 70.* Da es aber nichts deſto weniger eine res peſſimi exempli und ein unerlaubtes Verfahren iſt; ein ſolcher jedoch, welcher dergleichen Falſchheiten begehet, wenn ſchon niemand dadurch geſchadet worden, wegen ſeiner Bosheit, und daß er durch ſothanes Betragen hätte ſchaden können, arbitrarie, nach des verſtändigen Richters Gutbefinden, kan beſtrafet werden. Dam huder *L. c. n. 11.* ſo findet auch dieſe pœna arbitraria, nicht aber eine auf die Deſerteurs ſonſt geſetzte ordinaire Strafe ſtatt. Ich bin dieſer Meinung auch, verſetzte der Rittmeiſter, und wird ſie wol einige Stunden an dem ſo genannten Eſels-Schwanz, oder das hölzerne Pferd auf dem Markte gebunden und mit Waſſer begoſſen werden. Dieſe Weibes-Perſon, fiel einer aus der Geſellſchafft dem Rittmeiſter in die Rede, muß ein männlich Herz im Leibe gehabt haben, ſonſt ſie dergleichen wol nicht gewaget hätte, und iſt es immer ſchade, daß ſie nicht eine Manns-Perſon geworden, ſo würde ſie erſt Thaten verrichtet haben. Jedoch was ſoll ich ſagen, es iſt ja heut zu Tage ſchon dahin gediehen, daß die Weiber lieber Männer-Hoſen anziehen, das Regiment führen, und denen Männern zur rechten Hand gehen, als in ihren Weiber-Schürzen gehorſamen und die Männer Herren heiſſen wollen. Ja es iſt bekannt, daß ſie uns bald nicht mehr vor Männer halten, indem ſie uns nicht weiter im genere maſculino, ſondern im fœminino anreden, da heiſt es nicht mehr nach der alten Deutſchen Sprache: Der Herr thue diß, der Herr thue das ꝛc. ſondern es klinget voritzo: Sie thun diß,

Sie

Sie thun das, wo kommen Sie her, was machen Sie. Iſt das nicht, was der Poet Owenus. *Lib. 1. Epigr. 149.* ſaget:

Contra naturam & mores legesque legendi:
(Grammatici fugite hinc) hæc vir, hic mulier.

Er thut dem lieben Frauens zu viel, ſprach der Rittmeiſter, denn daß ſie die Männer voritzo Sie nennen, geſchiehet aus keinen böſen Neben-Abſichten, ſondern aus Höflichkeit, zumal es heut zu Tage der Stylus cameræ mit ſich bringet, wie denn ohnedem die feinen Ausdrückungen dem Frauenzimmer am beſten anſtehen. Er wolte weiter reden, allein der Fuhrman trat in das Zimmer und erinnerte, daferne unſere Geſellſchafft noch vor Abend in die Stadt gedächte, es bald Zeit wäre aufzubrechen und die Rückreiſe anzutreten. Da denn GOtt gedanket, vom Tiſche aufgeſtanden, mit dem Wirth Abrechnung gemacht, von dem Rittmeiſter Abſchied genommen und davon gefahren wurde.

CAPUT XXVII.

Auf dem Rückwege überfiel unſer Geſellſchafft ganz unvermuthet ein ſtarkes Gewitter mit einem hefftigen Regen-Guß, weilen nun einige von ihnen keine Mänteln bey ſich hatten, folglich den ſtarken Regen aus der erſten Hand annehmen muſten, ſcherzte Virtuano mit ſelbigen, daß ſie voritzo wünſchen möchten, Römiſch-Catholiſche zu ſeyn, und einen Roſen-Kranz bey ſich zu haben. Wie nun die Pfützenaſſen Brüder nach der Urſache frugen; erzehlte er ihnen: Daß der Roſen-Kranz denen Reiſenden ſehr dien-

dienlich und ſtatt eines Mantels nützlich wäre: Denn in denen Geſchichten der Franciſcaner läſe man, daß Antonius de Robes nach Vincenz gereiſet, unterwegens aber von einem ſtarken Platz-Regen überfallen ſey. Weil er nun keinen Mantel bey ſich gehabt, hätte er ſeinen Roſen-Kranz auf dem Kopffe geleget. Da dann kein einziger Tropffen Regens auf ihm gefallen, vielmehr hätte er ſeinen Weg ſo trocken fortgeſetzet, als ob er in einer Stube gegangen. Neumeiſters geiſtl. Abel *P. 1. p. 677.* Ich laſſe dieſes dahin geſtellet ſeyn, verſetzte einer aus der Geſellſchafft, ich meines Theils halte es mit einem guten Mantel und veſten Reiſe-Rock, welcher bey ſolcher Gelegenheit mehr Thaten thun, und Hülffe leiſten dürffte, als tauſend Roſen-Kränze. Wie ſtund ihnen aber meine Herren! des Rittmeiſters Conduite und Aufführung an? Fuhr dieſer zu fragen fort. Sehr wohl! antwortete Virtuano, und war nichts daran auszuſetzen, vielmehr zu wünſchen, daß alle junge Leute, welche mit Reputation durch die Welt wollen, eine ſolche geſchickte und anſtändige Aufführung bezeigten, zumal, da bey Erlernung der Wiſſenſchafften, die Wolanſtändigkeit zu leben höchſt nöthig, wie denn jener ſcharffſinnige Philoſophus meines Bedünkens recht geurtheilet, wenn er geſagt: Halb ſtudiret, und eine gute Conduite, oder Aufführung, hilfft durch die ganze Welt. Dann wann gleich einer weiſer und gelehrter wäre, als Socrates, mehr Gedanken als Archimedes in ſeinem Kopffe führte, weit erſchrecklicher Methaphyſiſche diſtinctionen, diviſionen und ſubdiviſionen als der buckelichte Ariſtoteles, und der breitſchulterichte Plato zu machen wüſte, und alle dieſe unver-

vergleichliche Eigenſchafften im höchſten Grad beſäſſe, dabey aber keine wolanſtändige Conduite bey ſich ſpühren lieſſe, würde er dennoch unter die Schulfüchſe und Erz-Pedanten gerechnet werden. Vid. der gelehrte Narr *pag. 184. ſeq. & 190.* Es haben dannenhero die heutigen Politici nicht unrecht, wenn ſie den ganzen Menſchen aus ſeiner Aufführung beurtheilen, weilen ein jeglicher in der Conduite zeigen muß, was er in der That verſtehe und gelernet habe. Abſonderlich ſollen diejenigen, welche ſich denen Studiis widmen, einer wolanſtändigen Conduite ſich befleiſſen, zu dem Ende auch des Herrn Thomaſii *cautelen*, welche ein *Studioſus juris*, der ſich zur Erlernung der Rechts-Gelahrheit vorbereiten will, zu beobachten und zwar daſelbſt Cap. 15. ferner des Herrn von Rohrs Einleitung zur *Ceremoniel*-Wiſſenſchafft der *Privat*-Perſonen *P. 2. Cap. 2.* fleißig leſen. Ubrigens aber läſſet ſich dieſe manierliche Lebens-Art nicht beſſer, als aus dem Umgang mit verſtändigen wolgeſitteten Leuten, von unſerm auch höhern Stande, durch eine vernünfftige Nachahmung derer, nach denen Regeln der Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit eingerichteten Thun und Laſſen, erlernen. Jedoch muß dieſe Nachahmung der guten Sitten frey und ungezwungen ſeyn; man muß zugleich ſo viel Verſtand gebrauchen, daß man gegen einen fürnehmern und höhern eine anſtändige Hochachtung und Ehrerbietigkeit hege, mit ſeines gleichen freundlich und höflich, mit Geringern aber leutſelig und beſcheiden umgehe, daß man keinen Feind verachte, vielweniger einen Freund verſchmähe, alsdann wird man von Feinden geehret, von Freunden aber geliebet werden.

Haupt-

Hauptſächlich iſt hiebey das Laſter der Eigen-Liebe und Einbildung zu vermeiden, wodurch die Erkänntniß der Laſter und Unanſtändigkeit dergeſtalt geblendet wird, daß ſolche eingebildete und in ſich ſelbſt verliebte Menſchen vermeinen, es ſey lauter Geſchicklichkeit was bey ihnen vorhanden und niemand ſey, der ihnen in denen Sachen, womit ſie umgehen, etwas nachthun könne, in welcher Einbildung ſie ſich dermaſſen beluſtigen, daß ſie ſich gleich denen Adlern in die Höhe, obſchon ohne effect, ſchwingen, und wie die ſtolzen Pfauen, in der Stadt herum gehen, ihre vermeindliche Weisheit allenthalben mit der brabandſchen Elle ausmeſſen, und wann eben von ohngefehr dieſes oder jenes, ohne daß ſie einmal rechte Begriffe davon gehabt, durch ſie zum guten Ende gebracht worden, ſie ſolches ſo fort ihrer Geſchicklichkeit und Qualitäten beymeſſen, mithin vor jedermann ausſchreyen: Dies iſt die groſſe Babel, die ich erbauet habe: Oder: Ich bin der groſſe Eiſenbart! Wo Verſtand iſt, da ſpühret man deſſen Wirkung, und was dergleichen nach der Selbſt-Liebe ſchmeckende Ausdrückungen mehr. Indem ſie aber einen ſolchen Wohlgefallen an ſich ſelbſt haben, werden ſie von klugen und verſtändigen Leuten vor die gröſten Narren gehalten, und jemehr ſie ſich einbilden, daß ſie ihres gleichen nicht haben, jemehr geben ſie ihre Thor- und Vermeſſenheit an den Tag. Vid. *Rel.* aus dem Parn. *cent. 3. Rel. 50.* Eingebildete Leute wollen ſcheinen dasjenige zu ſeyn, was ſie nicht ſind, kluge und verſtändige aber, die etwas ſind, wollen desfalls kein Anſehen haben, ſie gedenken, was der weiſe Mann Agur Proverb. 30. v. 3. ſaget. Ich habe Weisheit nicht gelernet; und was der ſel. Luthe-

vergleichliche Eigenſchafften im höchſten Grad beſäſſe, dabey aber keine wolanſtändige Conduite bey ſich ſpühren lieſſe, würde er dennoch unter die Schulfüchſe und Erz-Pedanten gerechnet werden. Vid. der gelehrte Narr *pag. 184. ſeq. & 190.* Es haben dannenhero die heutigen Politici nicht unrecht, wenn ſie den ganzen Menſchen aus ſeiner Aufführung beurtheilen, weilen ein jeglicher in der Conduite zeigen muß, was er in der That verſtehe und gelernet habe. Abſonderlich ſollen diejenigen, welche ſich denen Studiis widmen, einer wolanſtändigen Conduite ſich befleiſſen, zu dem Ende auch des Herrn Thomaſii *cautelen*, welche ein *Studioſus juris*, der ſich zur Erlernung der Rechts-Gelahrheit vorbereiten will, zu beobachten und zwar daſelbſt Cap 15. ferner des Herrn von Rohrs Einleitung zur *Ceremoniel*-Wiſſenſchafft der *Privat*-Perſonen *P. 2. Cap. 2.* fleißig leſen. Ubrigens aber läſſet ſich dieſe manierliche Lebens-Art nicht beſſer, als aus dem Umgang mit verſtändigen wolgeſitteten Leuten, von unſerm auch höhern Stande, durch eine vernünfftige Nachahmung derer, nach denen Regeln der Wohlanſtändigkeit und Ehrbarkeit eingerichteten Thun und Laſſen, erlernen. Jedoch muß dieſe Nachahmung der guten Sitten frey und ungezwungen ſeyn; man muß zugleich ſo viel Verſtand gebrauchen, daß man gegen einen fürnehmern und höhern eine anſtändige Hochachtung und Ehrerbietigkeit hege, mit ſeines gleichen freundlich und höflich, mit Geringern aber leutſelig und beſcheiden umgehe, daß man keinen Feind verachte, vielweniger einen Freund verſchmähe, alsdann wird man von Feinden geehret, von Freunden aber geliebet werden.

Haupt-

Hauptſächlich iſt hiebey das Laſter der Eigen-Liebe und Einbildung zu vermeiden, wodurch die Erkänntniß der Laſter und Unanſtändigkeit dergeſtalt geblendet wird, daß ſolche eingebildete und in ſich ſelbſt verliebte Menſchen vermeinen, es ſey lauter Geſchicklichkeit was bey ihnen vorhanden und niemand ſey, der ihnen in denen Sachen, womit ſie umgehen, etwas nachthun könne, in welcher Einbildung ſie ſich dermaſſen beluſtigen, daß ſie ſich gleich denen Adlern in die Höhe, obſchon ohne effect, ſchwingen, und wie die ſtolzen Pfauen, in der Stadt herum gehen, ihre vermeindliche Weisheit allenthalben mit der brabandſchen Elle ausmeſſen, und wann eben von ohngefehr dieſes oder jenes, ohne daß ſie einmal rechte Begriffe davon gehabt, durch ſie zum guten Ende gebracht worden, ſie ſolches ſo fort ihrer Geſchicklichkeit und Qualitäten beymeſſen, mithin vor jedermann ausſchreyen: Dies iſt die groſſe Babel, die ich erbauet habe: Oder: Ich bin der groſſe Eiſenbart! Wo Verſtand iſt, da ſpühret man deſſen Wirkung, und was dergleichen nach der Selbſt-Liebe ſchmeckende Ausdrückungen mehr. Indem ſie aber einen ſolchen Wohlgefallen an ſich ſelbſt haben, werden ſie von klugen und verſtändigen Leuten vor die gröſten Narren gehalten, und jemehr ſie ſich einbilden, daß ſie ihres gleichen nicht haben, jemehr geben ſie ihre Thor- und Vermeſſenheit an den Tag. Vid. *Rel.* aus dem Parn. *cent. 3. Rel. 50.* Eingebildete Leute wollen ſcheinen dasjenige zu ſeyn, was ſie nicht ſind, kluge und verſtändige aber, die etwas ſind, wollen desfalls kein Anſehen haben, ſie gedenken, was der weiſe Mann Agur Proverb. 30. v. 3. ſaget. Ich habe Weisheit nicht gelernet; und was der ſel. Lutherus

rus

rus daſelbſt in der Randgloſſe ſetzet: **Weiſe Leute erkennen, daß ihre Weisheit nichts ſey. Narren wiſſen alles und können nicht irren.** Virtuano hätte ſeine Rede noch gerne weiter fortgeſetzet, um denen bey ihm ſeyenden jungen Studenten dadurch gute Erinnerungen zu geben, wann ſie nicht in der Nähe einen Fuchs, der eine Ganß erhaſchete und damit fort eilete, geſehen hätten, da denn verſchiedene von der Geſellſchafft dem Fuchs, zueileten, um ihm die Ganß abzujagen, welches auch geſchah; wie ſie aber nicht wuſten, wem ſelbige zugehörete, gaben ſie ſolche dem Fuhrmann. Als ſie ſich aber wieder bey einander auf dem Wagen geſetzet, fieng Pantophilus an zu fragen: **Ob derjenige, welcher einem Wolffe das geraubte Schaaf, oder einem Fuchs die erwiſchte Ganß wieder abjage und entreiſſe, ſolche Beute vor ſich behalten könne, oder er ſchuldig wäre, das befreyte Thier dem Eigenthümer zuzuſtellen?** Wie nun einige meineten, daß der Erretter des geraubt- geweſenen Thiers ſelbiges für ſeine Mühe, als eine Beute behalten müſte, maſſen dasjenige, was jemanden durch wilde Thiere geraubet worden, ſchon aus deſſen Beſitz und Gewahrſam käme, und als verlohren geachtet würde; ſo urtheilte doch Virtuano weit richtiger, da er ſagte, daß ein ſolches von einem wilden Thier geraubtes, dieſem aber abgejagte zahme Thier, allerdings ſeinem vorigen Herrn und Eigenthümer, wann er zu finden wäre, wieder zugeſtellet werden müſte, bezog ſich dieſerwegen auf den Textum in *L. 44. ff de adquir. rer. dom.* alwo es heiſt: **Et ſanen melius eſt dicere, & quod a lupo eripitur noſtrum manere, qnam diu re-**

cipi

cipi poſſit id, quod ereptum eſt. Si igitur manet, ego arbitror, etiam furti competere actionem, licet enim animo non furandi fuerit colonus perſecutus, tamen cum repoſcenti non reddit, ſupprimere & intercipere videtur. Ein Paar andere fiengen darauf an ſich zu zanken über die Frage: **Ob der Fuchs die Ganß aus Liebe oder aus Haß raube und verzehre?** Der eine wolte behaupten, daß es aus Haß geſchehe, weilen eben eine ſo groſſe Feindſchafft oder Antipathie zwiſchen dem Fuchs und der Ganß, als zwiſchen dem Wolff und Schaafe wäre. Man merke dieſes auch daher, daß die Gänſe den Fuchs nicht leiden könten, ſondern wenn ſie ihn anſichtig würden, davon eileten. Jener aber erſt ritte mit dem Beyfall der übrigen, daß der Fuchs aus einer beſondern Liebe und Begierde die Gänſe raube und verzehre, weil er eine angenehme Speiſe daran fünde, daß er auch, wenn er ſatt wäre, dieſelben nicht weiter verfolgete, ſo er aber nicht unterlaſſen würde, wenn er einen natürlichen Haß wider ſie hätte, oder eine ſo genannte Antipathie zwiſchen ihnen wäre. Wie aber immittelſt unſere Geſellſchafft die Stadt wieder erreichet hatte, nahmen ſie unter einander Abſchied und verfügte ſich ein jeder nach ſeinem Quartier. Weilen es aber noch nicht Zeit zu ſchlaffen war, nahm jeglicher von unſern beyden Herren ein Buch zur Hand und zwar gerieth Pantophilus über des Eraſmi Franciſci luſtige Schaubühne, wie er nun im erſten Theil in der vierdten Verſammlung *p. 656.* einige Exempel geleſen, daß die erſchlagenen Körper in Gegenwart des Thäters oder Todtſchlägers geblutet hätten, und hievon gerne etwas nähern Unterricht haben

ben wollte, bat er Virtuano, ihm ohngefehr zu eröff-nen: Was die Urſach ſey, daß die Körper der gewaltſamer Weiſe Entleibten in Gegenwart der Todſchläger zu bluten anfiengen; und ob dahero eine gnugſame Anzeigung der Mord-that zu nehmen ſtünde? Worauf Virtuano ſich folgender maſſen vernehmen ließ: Es iſt nicht ohne, daß man nicht ſolte hin und wieder vielfältige Exem-pel aufgezeichnet finden, daß erſchlagene Körper, die bereits einige Tage todt geweſen, alsdenn, wenn der Thäter ſich ihnen etwa genähert, hefftig entweder aus dem Munde und der Naſe, oder aus den Wunden zu bluten angefangen haben. Wie man dergleichen Exempel aufgezeichnet findet bey Thoma Cantipra-tano *lib. 1. Mirac. cap. 16 § 2. & lib. 2. cap. 29. §. 22.* Nicol. Böer. *Deciſ. 166. n. 1.* Ant. Gomez *tom. 3. variar. Reſol. cap. 13. n. 15.* Caſp. a Reyes *Elyſ. Ju-cund. Q. Q. camp. quaeſt. 33. n. 2.* Petr. Müller *Diſſert. de Jur. feretri ſive Cruentat. cap 3.* Joh. Webſter in Unterſuchung der ſo genannten Hexereyen *cap. 16. §. 30. ſeqq.* Kenelm Dygbi in Tract. von der Sympathie. *p. m. 121. ſeq.* Schottel. von unter-ſchiedl. Recht. Deutſchl. *cap. 3. §. 21. ſeq.* und an-dern hin und wieder. Wenn man aber dieſelbe et-was genauer erweget, ſo wird man leicht finden, ge-ſtalt das Blut öffters aus einer natürlichen Urſach, indem der Körper entweder noch nicht lange getödtet geweſen, oder ſonſt vielfältig beweget und gedrücket worden, vid. Petr. Müller *L. c. cap. 3. n. 7.* ſey her-vor gedrungen; Wiewol auch nicht zu leugnen, daß wenn einige Exempel ſich ſolcher geſtalt in der That verhalten, wie man ſie aufgezeichnet findet, etwas ver-

borgenes darunter ſtecke. Welche verborgene Urſach zu ergründen, ſich viele die Köpffe zerbrochen haben. Einige wollen, daß das bluten des erſchlagenen Körpers in Gegenwart des Todtſchlägers, aus einer ſonderlichen Antipathia, ſo die noch zurück gebliebene Lebens-Geiſter des Erſchlagenen gegen den Thäter haben ſolten, herrühre. Vid. Levin. Lemn. *lib. 2. de occult. natur. mirac. cap. 7.* Magir. *lib. 3. Philoſoph. peripat. cap. 8.* Jedoch weilen die Lebens-Geiſter ſogleich mit der Seele ihre Wohnung verlaſſen und nicht lange in dem Körper zurück bleiben, fällt dieſe Meinung von ſelbſten über einen Hauffen. Will man aber ſagen, daß der groſſe Haß und Feindſchafft des Entleibten und des Todſchlägers eine Alteration mache, wodurch das in denen Adern des Entleibten noch befindliche Blut beweget werde, gleich als ein Menſch, der etwa keinen Käſe, Katze oder dergleichen leiden kan, durch deren Anſchauung in eine ſonderliche Alteration und Gemüths-Bewegung geſtürzet wird, und öffters desfalls ſchwere ſymptomata ausſtehen muß; ſo läſſet ſich dieſes wol von dem noch lebenden Ubelthäter ſagen, daß derſelbe bey Erblickung des Erſchlagenen, wegen des annoch anhaltenden Haſſes und Feindſchafft, in eine Alteration geſetzet werde und etwa ſeine Farbe verändere oder zittere, vid. Samuel Stryck *de jure ſenſuum Diſſert. 7. cap. 3. n. 15.* nicht aber von dem Erblaſſeten, welcher ohne alle Empfindung da lieget. Gleichwie auch derjenige, welcher in ſeinem Leben weder Katzen, Käſe, oder dergleichen hat leiden können, ſich nach ſeinem Tode, wenn man ſchon ſolche Dinge ihm auf den Mund leget, nicht darüber verändert, noch davor einen Abſcheu hat, dum

poſt deceſſum animæ omnium etiam occultarum qualitatum efficacia erloſchen; alſo kan auch ein Todter wegen der Feindſchafft, welche ſonſt zwiſchen ihm und dem Todtſchläger geſchwebet, bey Herannäherung des Todtſchlägers keine Empfindlichkeit verſpühren, einfolglich ſolcherwegen nicht zu bluten anfangen. Conf. Caſp. a Reyes *Elyſ. Jucund. Q. Q. Camp. quæſt.* 33. *n.* 10. & 11. *fol. m.* 233. Webſter *L. c.* §. 42 *ſeqq.* ſetzet die Urſache in den Aſtral- oder Stern-Geiſt, der bey einem Menſche wohnet.

Andere wollen, daß dem Körper ein ſonderlicher Geiſt der Feindſchafft eingedrücket worden, welcher bey Herannahung des Todſchlägers das Blut aus der Wunde treibe, und ſoll dieſer Geiſt der Feindſchafft in dem Moment, da der Todſchlag geſchicht, von dem Todſchläger dem Entleibten eingedrücket werden, wie Athan. Kircher. *in Art. Magnet. lib.* 3. *p.* 7. meinet, welcher Meinung Majolus und Sprengerus beyzupflichten ſcheinen; Und will Martius Galeottus *cap.* 22. *de doctr. promiſc.* dieſes alſo behaupten, quia interfecti & interfectoris ſpiritus mutuo conflictu & odio inter ſe commutantur atque in corpus ſeſe inſerunt, poſtea cum iterum in conſpectum accedunt, ſuas matrices agnoſcere, atque ita debito ſuo loco reſtitui velle, ait; quo tempore non levis alteratio in corporibus accidit, quæ ſanguinolentæ illius effuſionis cauſa exiſtit. Wenn aber dem alſo ſeyn ſolte, müſte nothwendig in dem erſchlagenen Körper noch eine Krafft zu erkennen und zu entſcheiden ſeyn, damit dieſe vermeinte Geiſter ſich nicht eher, bis der rechte Thäter gegenwärtig ſey, bewegeten. Vid. late Dn. Kirchmaier Diſſert. *de Cru-*

entatione cadaver. ſect. 1. punct. 3. §. 1. & 2. Gleichfalls hält die Meinung Henrici Kornmanni keinen Stich, welcher *in tract. de miracul. mortuor. P. 9. cap. 23. p. m. 425.* behaupten will, daß die Seele des Entleibten wiederum zu dem Körper komme, wenn der Todſchläger vorhanden ſey, und alsdenn, ob ſie gleich nicht das Leben wieder herzuſtellen vermögend, doch ſo viel wirken wolle, daß der Thäter nicht unangezeiget und unbeſtrafft bleibe. Weilen nun aus der Heil. Schrifft bekannt, daß die Seelen nach dem Tode entweder in den Himmel, oder in die Hölle kommen und nicht eher wiederum heraus gehen, bis ſie an jenem Tage mit denen Leibern wieder vereiniget werden; ſo kan ſolcher wegen obige Meinung nicht beſtehen. Was die übrigen Urſachen betrifft, welche von verſchiedenen wegen dieſes blutens beygebracht werden, ſo ſind ſolche mehr lächerlich, als beſtändig, auch groſſen Theils von mehr beſagtem Caſpar a Reyes *in Elyſ. jucund. quaeſt. camp. Q. 33.* und M. Gottfried Vogt *Delic. Phyſic. cap. 1. ſect. 4.* beygebracht und widerleget worden. Es ſaget aber Hieronym. Nymann. *in Orat. de imaginat. quaeſt. 7. p. 77.* nicht unrecht, wenn er ſpricht: In cadavere exangui ſanguinem ſtillante præſente auctore, ſi a divina providentia recedamus, nulla ſeſe manifeſta affert ratio. Daher iſt auch meine Meinung, daß das bluten des Entleibten, wann es bey ſolchen Umſtänden geſchicht, die aus natürlichen Urſachen nicht können hergeleitet werden: Als wenn etwa der Entleibte ſchon lange todt, oder wol gar begraben geweſen, daß alſo alles Blut bey ihm ſchon erkaltet, und faſt verweſet iſt; es ſchlechter Dinge aus GOttes Vorſehung und deſſen unerforſchlichem Ge-

richte geſchehe, welcher dadurch auf eine ſonderbare Art den Thäter will anzeigen, daß er zu einer gebühren-den Straffe gezogen werde. Euſeb. Nieremb. *lib. 2. Philoſoph. curioſ. P. 1. lib. 2. cap. 12. & lib. 2. P. 2. cap. 105.* Philipp. Melanchthon *in Phyſic. lib. 1. de provident. p. m. 30.* Daß aber GOtt nicht allemal auf ſothane Art den Thäter offenbar machet, beruhet auf ſeinem unergründeten Willen, auch vielleicht darauf, weil der Thäter ohnedem bekandt, folglich dieſe Offenbarmachung unnöthig, oder weilen der Entleibte an dem begangenen Mord etwa ſelbſt Schuld getragen, oder weilen der Thäter noch nicht zu der Straffe reiff iſt. Wie dieſes weitläufftiger ausführet Hieronym. Nymannus *in d. Orat. de imagin. quæſt. 7.*

Wann aber dieſes bluten des todten Körpers auf eine natürliche Art kan erweißlich gemacht werden, muß man hierin gar nicht ad judicia Dei occulta lauffen, noch dieſes als ein Miraculum anſehen. Es kan aber durch vielerley natürliche Wege dieſes bluten entſtehen, wie denen Herren Medicis bekandt, und werden darunter ſonderlich gerechnet, (1.) die äuſſerliche und innerliche Bewegung des Körpers, wenn nemlich die äuſſerliche Bewegung durch das Anrühren der umſtehenden geſchicht, oder der Leib durch eine andere Art erſchüttert wird, wodurch das gehemmete Blut wieder loß zu brechen Hülffe erlanget. Die innerliche Bewegung aber kan geſchehen, wenn noch einige Theile einer Wärme und eines flüchtigen oder ſpirituöſen Weſens in denen Adern zurück geblieben, ſo nachhero das Geblüt zu treiben anfänget. Wie man dieſer wegen auch an natürlicher Weiſe verſtorbenen Todten befindet und wahrnimmt, daß öffters bey ihnen

am andern und dritten Tage das Blut zu der Naſe und Mund heraus dringet. (2.) Kan ſolches bluten entſtehen, wenn die Blut-Adern zu verfaulen anfangen. (3.) Wenn etwa die Wunde oder die übrigen Gänge, wodurch das Blut heraus dringen kan, durch ander geronnen Blut oder ſonſt durch eine Materie verſtopffet geweſen, und ſich darauf wieder gelöſet hat, da denn das noch zurückſeyende dünne und wäſſerichte Geblüt hervor quillet, und was dergleichen Urſachen mehr ſind, davon unter andern weitläufftiger zu ſehen Caſpar a Reyes *L. c. n. 21. ſeq.* Dn. Petr. Müller *in Diſſert. de Jur. feretri cap. 2. §. 7.*

Zwar iſt es eine alte Gewohnheit geweſen, daß man den Entleibten auf eine Baare geleget, auch ſolchen von denen, ſo man etwa in Verdacht gehabt, hat anrühren laſſen, und wenn der Körper Blut von ſich gegeben, denjenigen, welcher ihn alsdenn betaſtet, für den Todſchläger angeſehen und beſtraffet hat. Davon zu ſehen Eraſmi Franciſci neu-*poli*rter Geſchicht-Kunſt- und Sitten-Spiegel *lib. 2. p. 336.* Anerwogen zu Zeiten des Poëten Lucretii dieſe Gewohnheit ſchon mag im Schwange geweſen ſeyn, indem derſelbe *lib. 4. de rer. nat.* alſo ſchreibet:

Namque homines plerumque cadunt in vulnus & illam
Emicat in partem ſanguis, unde icimur ictu,
Et ſi cominus eſt, hoſtem ruber occupat humor.

Von welchem Baar-Recht weitläufftiger zu leſen Juſt. Georg. Schottel. *in tract.* von unterſchiedl. Rechten Teutſchl. *cap. 3.* Jedennoch aber da dieſe

Gewohnheit nicht vernünfftig iſt, und ſowol dem Göttlichen Geſetz, als dem Nutzen des gemeinen Weſens zuwider ſtehet, indem dadurch eben ſo leicht ein Unſchuldiger, als ein Schuldiger kan beſtraffet werden, auch ſonſt alle Gerichte, dadurch GOtt verſuchet wird, verboten ſind; ſo folget, daß ſolche nicht zu billigen, noch daß eine Chriſtliche Obrigkeit ſie mit gutem Gewiſſen ausüben und darnach richten könne. Vid. Dn. Müller Diſſert. vom Baar-Rechte *Cap. 1. §. 7. & 9.* Geſtalt es gar ſchwer zu entſcheiden fällt, ob das bluten des todten Körpers aus natürlichen, oder übernatürlichen Urſachen, mithin aus GOttes wunderbarem Verhängniß geſchehe. Und wie? hat man nicht auch ſattſame Exempel, daß ein Körper, der bereits etliche Wochen todt geweſen, dennoch, obgleich der Thäter nicht zugegen, geblutet, hingegen andere Erſchlagene, die von denen bewuſten Thätern angetaſtet ſind, gar kein Blut von ſich gegeben haben? Vid. Manl. *loc. com. p. m. 407.* Voigtius *cap. 1. ſect. 2. membr. 2. §. 2.* Carpzov. *pract. Crim. P. 3. q. 122. n. 31.* Dahero wird billig derer Meinung verworffen, welche ſtatuiren, daß das bluten eines Körpers, eine ſattſame Anzeige ſey des gegenwärtigen Thäters, und ſolchemnach derſelbe, bey deſſen Anrührung der Körper geblutet, der That wegen gar wol peinlich könne befraget werden. Wie dieſer Meinung unter andern zugethan ſind Nicol Boerius *Dec. ſ. 166.* Paris de Puteo *in tract. de Syndicat. cap. 3. in verb. tortura.* Jacob. Menoch. *lib. 2. Arbitr. Jud. quæſt. caſ. 270 n. 16. & lib. 1. Præſumt. qu. 89. n. 24.* Chilian. König *in Proceſſ. jud. tit.* von dem erforſchlichen Gericht, *cap.* von der ſcharffen Frage *n. 12.* Matthias Berlich.

lich. *P. 4. concl. 11. n. 74.* M. Ant. Blancus *de Indic. n. 408.* Chriſtoph. Cruſius. *de Indiciis. P. 3. cap. 28. n. 162. ſeq.* & quos allegat Esbach ad Carpzov. *P. 4. conſt. 7. def. 2.* Etwas beſſer urtheilen diejenigen, welche behaupten, daß das bluten einzig und allein nicht hinlänglich ſey, geſtalt jemand deswegen könne torquiret werden, wenn nicht andere Umſtände mit dazu kämen, wie dieſe Meinung hegen Joh. Zanger. *de tort. & quæſt. cap. 2. n. 160.* Hieron. Treutler. *ſelect. Diſp. 4. Vol. 2. th. 7. lit. E.* Joh. Georg. Simonis *in præſid. Academ. part. 1. Diſſ. 12. cap. 8. in fin.* Joſeph. Maſcard. *de Probat. Vol. 2. concluſ. 867. n. 24.* Bened. Carpzov. *Pract. crim. Part. 3. q. 122. n. 36.* Caſpar a Reyes *Elyſ. jucund. quæſt. camp. q. 33. n. 28.* Henr. Kornmann. *de Mirac. Mortuor. lib. 9. cap. 27. circa fin.* Wehner *in obſ. pract. ſub voce* Baar-Recht. Welcher Meinung man alsdenn zwar beypflichten kan, wenn die übrigen concurrirende Indicia faſt von ſich ſelbſt hinlänglich genug wären, daß die Tortur deshalben erkannt werden könte. Widrigen falls, da die Indicia geringe und von keiner ſonderlichen Wichtigkeit wären, kan auch wegen des geſchehenen blutens die ſcharffe Frage nicht vorgenommen werden, quia hoc indicium eſt nobis incertiſſimum & ex cauſis nobis incognitis & valde remotis ortum. Anton. Gomez. *Var. reſol. tom. 3. cap. 13.* Dn. Struv. in Diſſert. *de Indic. cap. 3. indic. 2. §. 1.* Arumæus *Exerc. 20. th. 19.* Schnobel *ad ff. diſp. 24. th. 25.* Petr. Heig. *P. 2. quæſt. 39. n. 96. ſeq.* Samuel Stryck *de jure ſenſ. Diſſert. 7. cap. 3. n. 1. usque 15.* Chriſtian Jacob Heil *in Jud. & Defenſor. in proceſſ. inquiſit. cap. 5. §. 25.* Conf. etiam Dn. Paulini lange Weile *th. 15. p. 49. ſeqq.*

Doch muß ich dem Herrn bey dieſer Gelegenheit zwey merkwürdige Exempel erzehlen von der wunderbaren Entdeckung der Mörder, welche Herr Heinrich von Ranzow, weiland Königl. Däniſcher Stadthalter im Herzogthum Holſtein, in einem Sendſchreiben an Doctor. Chytræum, folgender maſſen aufgezeichnet hat. Eilff Däniſche von Adel waren zu Abends-Zeit in einem Zimmer beyſammen. Es entſtund zwiſchen ihnen ein Wort-Streit, der ſie endlich ſo erbitterte, daß die Lichter geſchwind ausgelöſchet wurden und ſie nach den Degen griffen, da denn einer von ihnen einen ſolchen Stoß empfing, daß er nach einer Stunde den Geiſt darüber aufgab. Unter dieſen adelichen Perſonen befand ſich auch ein Königlicher Däniſcher Courier, dem dann die von Adel die Schuld dieſer Mordthat gaben. Allein der König wolte ihnen keinen Glauben beymeſſen, ſagend; Sie hätten es nur alſo unter ſich abgeredet, daß ſie ſeinem Diener den begangenen Frevel auf bürden wolten, ließ ſie alſo ſämtlich in Verhafft nehmen. Wornach denn der Todte auf eine Baare geleget wurde und auf Königlichen Befehl, muſte einer nach dem andern, welche in der Stube geweſen waren, alwo die Mordthat geſchehen, ſeine rechte Hand auf die bloſſe Bruſt des Erſtochenen legen, zugleich einen Eyd thun, daß er den Stich nicht gethan hätte. Die von Adel gehorſamten alſofort, und ließ ſich bey den todten Körper nicht die geringſte Anzeige ſpühren. Der Courier aber war noch übrig, welcher in ſeinem Gewiſſen bereits überwieſen, erſtlich hinzu trat und dem Todten die Füſſe küſſete; aber ſo bald er ſeine Hand auf die bloſſe Bruſt des Ermordeten legete, und eben wolte anhe-

anheben zu ſchweren, daß er der Thäter nicht ſey, ſprang das Blut aus der Wunde des Entleibten häufig hervor, alſo, daß es des Couriers Hand überall benetzete. Ebenfalls hub auch des Todten Naſe hefftig an zu bluten, da denn der ſchuldige Mörder alles geſtund und auf Ordre des Königes bald enthauptet wurde. Nach derſelben Zeit hat König Chriſtiernus oder Chriſtianus II. durch ganz Dennemark angeordnet, daß die unbekandten Mörder, wann nur einiger Verdacht auf ſie gebracht würde, auf ſolche Weiſe ſollten entdecket werden.

Das andere Exempel eines wunderbar-entdeckten Mörders iſt dieſes: Bey Jtzeho in Holſtein wurde ein Erſchlagener auf der Straſſe gefunden. Weilen man nun alles Nachforſchens ungeachtet nicht konte ausfündig machen, wer ſolche That gethan; ſo lieſſen die Gerichte zu Jtzeho den Körper aufheben, und eine von demſelben abgeſchnittene Hand wurde in dem Stadt-Gefängniß an einem kleinen Seile über den Tiſch aufgehangen. Als zehen ganzer Jahre verfloſſen, wird der bis dahin unbekannte Mörder wegen einer andern Sache, die doch eben nicht das Leben anbetraff, eingezogen und in ſelbiges Gefängniß geleget. Da denn bey ſeiner Dahinkunfft die vor langer Zeit daſelbſt aufgehangene und ganz verdorrete Hand hefftig zu bluten anfänget, alſo, daß die Tropffen davon häuffig auf den darunter ſtehenden Tiſch fallen. Der Kerkermeiſter, da er dieſe ſo ungemeine Begebenheit ſiehet, zeiget dieſelbe der Obrigkeit an, da denn ſogleich der Mörder über gewiſſe Artickel abgehöret worden, der auch endlich die That bekennet und dafür von des Henkers Hand die gebührende Strafe empfangen hat.

CAP.

CAPUT XXVIII.

Wie Virtuano kaum ausgeredet hatte, höreten ſie auf der Straſſe ein groß Geräuſch. Als ſie desfals aus dem Fenſter ſahen, wurden ſie gewahr, daß die Häſcher einen Menſchen, in deſſen Hauſe ſie einige geſtohlene Sachen gefunden hatten, davon ſchlepten und in das Gefängniß legen wolten. Da ſie denn Gelegenheit nahmen, von dem Diebſtahl zu reden, abſonderlich wie desfals die Hausſuchung anzuſtellen ſey; wobey Pantophilus die Frage zu erörtern vorbrachte: **Ob demjenigen, in deſſen Hauſe geſtohlne Sachen geſuchet würden, ſolche Hausſuchung ſchimpfflich und ſeinen Ehren nachtheilig ſey?** Darauf Virtuano folgender maſſen antwortete: Es iſt die Hausſuchung ſchon zu der Römer Zeiten üblich geweſen, und wurde ſie dazumalen mit ſonderlichen Solennitäten verrichtet, welche zu leſen bey dem Gellio *lib. 11. Noct. Attic. cap. 18. & lib. 16. cap. 10.* Frantzk. *ad* §. 4. *I. de Oblig. quæ ex del. naſc.* Conf. etiam *Alex. ab Alex. lib. 6. Gen. dier. cap. 10.* Roſin. & Dempſter. *Antiquit. Rom. lib. 8. cap. 6. p. m. 809.* Dn. Stryck. *in uſu modern. ff. tit. de furt.* §. 24. Heinecc. *Syntag. Antiquit. Roman. lib. 4. tit. 1.* §. *18. ſeqq.* und beſtunden dieſelben vornemlich darin, daß derjenige, welcher die geſtohlene Sachen ſuchen ſolte, ganz nackend, und nur mit einem Tuche, licium genannt, um den Unterleib umgürtet war, damit er deſto geſchickter zum ſuchen, auch ohne Verdacht ſeyn möchte, nichts in ſeinen Kleidern hinein oder hinaus zu tragen. Er hatte hiernechſt eine breite Platte, Lanx geheiſſen, vor dem Geſichte, wegen

des

des etwa ihm begegnenden Frauenzimmers, damit ſolches durch ihn nicht geärgert würde, noch er wegen ſeiner nackenden Poſitur ſich zu ſchämen nöthig haben möchte. Woraus alſo erhellet, was da ſey furtum per lancem & licium conceptum, nemlich ein Diebſtal, der durch einen ſolchen lance & licio bedeckten Sucher offenbar geworden. Vid. Roſin. & Dempſter. *L. c.* Heinecc. *Antiquit. Roman. lib. 4. tit. 1. §. 19.* Ob nun zwar dieſe Hausſuchung mit ſolchen alten Solennitäten zu verrichten, bereits zu des Kayſers Juſtiniani Zeiten abgeſchaffet geweſen, wie zu ſehen aus dem *§. 4. I. de oblig. quæ ex del. naſc.* ſo iſt ſie jedoch dadurch noch nicht gar aufgehoben, ſondern es wird dieſelbe noch heut zu Tage auf Anordnung der Obrigkeit vielfältig vorgenommen. Vid. Matth. Berlich. *Deciſ. aur. 120.* Zwar ſcheinet es etwas hart zu ſeyn, daß man wider des Haus-Herrn Willen in ſein Haus, ſo ihm zu einem ſichern Auffenthalt dienet, *L. 18. ff. de in jus vocand.* gehen und alle ſeine Sachen durchſuchen ſoll, wodurch des Haus-Herrn ſecreta patrimonii bekannt werden, *L. 2. C. de Aliment. pupill. præſt.* & vel paupertatis utilitas detegitur, vel divitiæ invidiæ exponuntur, quod durum & inhumanum videtur. *L. 2. C. Quand. & quib. quart. pars deb.* Jedennoch aber, da der Nutz und die Wolfahrt des gemeinen Weſens dem Privat-Nutzen vorzuziehen, dem gemeinen Weſen hingegen viel daran gelegen, daß die Verbrecher nicht ungeſtrafft bleiben und die Ubelthäter den gebührenden Lohn empfangen; dieſes jedoch nicht eher geſchehen kan, bis der Thäter ausfündig gemacht worden: So ſtehet auch der Obrigkeit frey, ſolcher Mittel ſich zu gebrauchen, wodurch

der

der Verbrecher könne erfunden und ausgemacht werden. Daß ſolchemnach die Hausſuchung von der Obrigkeit gar wol mag unternommen werden. Dem noch anbey kommt, geſtalt dadurch dem rechten Eigenthums-Herrn wiederum zu ſeinem verlohrnen Gute verholffen wird, daran dem gemeinen Weſen auch nicht wenig gelegen. Conf. Mantz. *ad d. §. 4. I.* Bevor aber die Obrigkeit, welche hierum erſt muß erſuchet werden, vid. Oldendorp. *Claſſ. 7. act. 3. verſ. ſed non omnis*, dieſe Hausſuchung erkennet, muß ſie bey ſich überlegen, ob die Perſonen, in deren Häuſern ſoll nachgeſuchet werden, ſo beſchaffen ſind, daß ein Verdacht auf ſie könne gebracht werden, weilen ſonſt die Hausſuchung nicht leicht zu verſtatten. Conf. Petr. Heig. *ad d. §. 4. I. n. fin.* Jul. Clar. *lib. 5. ſent. §. furtum n. 3.* Joh. Chriſtoph. Lipolts *Diſcurſ. de Perſcrut. domeſt. cap. 4.* Dannenhero auch einige Rechts-Lehrer zuforderſt erhebliche Anzeigungen oder Indicia verlangen, daraus probabiliter zu ſchlieſſen, daß die geſtohlene Sachen ſich bey dieſem oder jenem finden dürfften. Vid. Dn. Stryck in Uſu modern. *ff. tit. de furt. §. 24.* Nicol. Böer. *Deciſ. 174.* Beſold. *in theſaur. pract. ſub voce* Hausſuchung. Wiewol heut zu Tage zu geſchehen pfleget, daß von denen, welche die Obrigkeit, Hausſuchung zu thun, abordnet, auch ſolche Häuſer durchſuchet werden, davon ſie vorhero ganz gewiß verſichert ſind, daß nichts geſtohlenes hinein gekommen ſey. Und zwar geſchicht dieſes nur deswegen, damit andere Leute, darauf etwa ein Verdacht könte geworffen werden, die geſchehene Hausſuchung, wann vielleicht bey ihnen dasmal nichts gefunden würde, als eine ihnen zugefügte Beſchimpfung,

indem man ſie allein in einem böſen Verdacht gehabt, nicht aufnehmen können. Jedoch iſt ohnedem ausgemacht, daß die Hausſuchung niemanden, wenn nichts von dem geſtohlenen Gute bey ihm angetroffen wird, præjudicirlich, noch ſeinen Ehren nachtheilig ſey, indem dieſelbe auf Befehl und Verordnung der Obrigkeit geſchicht; welcher aber zu gehorſamen und ihren Ordnungen ſich zu unterwerfen, ein jeder verbunden iſt.

Ob aber derjenige, bey welchem die geſtohlene Sachen gefunden werden, für den Dieb zu halten ſey? wird hin und wieder diſputiret. Ich halte es mit denen, welche hierin einen Unterſcheid unter den Perſonen machen, bey welchen die geſtohlene Sachen gefunden werden. Und zwar alſo, daß, wenn es eine liederliche und übel-berüchtigte Perſon iſt, man gar wol muthmaſſen könne, geſtalt ſie den Diebſtahl begangen, oder wenigſtens Wiſſenſchafft darum habe. Per *L. 2. in fin. C. de furt.* P. H. O. *art. 43. ibi* bey dem verdachten. Und woferne er nicht ſogleich nahmhafft machen kan, von wem und quo titulo er die Sachen beſitze, könte die Tortur wider ihn gebrauchet werden, *d. art. 43.* Hyppol. de Marſil. *in L. qui falſam ff. ad L. Corn. de falſ.* Jul. Clar. *lib. 5. ſentent. §. furtum. n. 5.* Stephan. *ad Conſt. Criminal. art. 43. n. 4.* Iſt es aber eine Perſon von gutem Anſehen und eines untadelhafften Lebens und Wandels, bey der das geſtohlene Gut gefunden wird, ſo läſt die Præſumtion, ſo aus dem guten Leben und Wandel entſtehet, nicht zu, daß man ihr den Diebſtahl imputire. Fortior enim præſumtio, quam bona exiſtimatio parit, elidit debiliorem, quæ ex re inven-

ta naſcitur. Vid. plur. Bened. Carpzov. *Pract. Crim. q 122. n. 44.* Stryck. *L. c. §. 25.* Chriſtoph. Cruſ. *de Judic. delict. P. 3. cap. 2. n. 5.* Angel. Aretin. *in tract. malef. verb. & veſtem cæleſtem abſtulit. n. 17 & quæ ibi notavit* Auguſtin. Bonfranciſci *p. m. 387.* Joach. Hopp. *ad d. §. 4. I.* Iringk *in Diſſert. de perquiſit. domeſtica th. 6. & 7.* Jedoch werden auch zu Zeiten einige gefunden, welche, ob ſie gleich in Anſehen und in einem Ehren-Stand ſitzen, auch, indem ſie ihre Laſter artig zu verbergen wiſſen, von männiglich für ehrlich und aufrichtig gehalten werden, dennoch gerne etwas weg practiciren, welches ſie nicht hingeleget haben, und wol unter den Spitzbuben die vornehmſten ſind. Davon ein merklich Exempel in Herrn Friderici Lucæ Schleſ. Chronic zu finden, welches aus derſelben Herr Tenzel in den Monathl. Unterred. *de Anno 1689. Menſ. Maj. p. m 569.* folgender geſtalt erzehlet:

„Zu Schweidnitz ſoll ein Rathsmann dieſer Stadt „recht gegen dem Raths-Keller über gewohnet haben, „welcher mehr das Gold als GOtt geliebet. Dieſer, „damit er ſeinen Geld-Hunger ſtillen möchte, unter„richtete dermaſſen eine Dole, daß ſie alle Abend aus- „und durch eine ausgebrochene Glas-Scheibe in die „alte Rath-Stube einflog, und alſo täglich von denen „auf dem Tiſche liegenden Ducaten und andern ſil„bernen Münz-Sorten ein Stück abholete und ihrem „Herrn zubrachte. So bald die andern Raths-Be„dienten die Verminderung des Geldes verſpühreten, „deliberirten ſie, wie man den heimlichen Dieb er„tappen möchte, und verordneten, daß einer aus ih„rem Collegio des Nachts in der Rath-Stube ver-

blei-

„bleiben, den Dieb ablauren und demſelben eine Fal-
„le ſtellen ſolte. Solcher Vorſatz wurde ins Werk
„gerichtet, und ſtellte ſich darauf nach der Sonnen
„Untergang die Dole ein, ergriff mit dem Schnabel
„ein Stück Goldes, und flohe damit nach ihres Herrn
„Behauſung. Sothane Liſt zu überweiſen, legten
„ſie etliche bezeichnete Stücke Goldes auf den Tiſch,
„welche nachgehends die Dole, gleich den vorigen, ab-
„holete. Worauf der ſämtliche Rath ſich verſamm-
„lete und den Schluß machte, daß, im Fall man er-
„fahren würde, wer der heimliche Dieb ſey, man den-
„ſelbigen nöthigen wolte, entweder von dem Kranz des
„ſehr hohen Thurms des Rathhauſes bis auf die Er-
„de ohne Leiter herunter zu ſteigen, oder auf demſel-
„ben zu verhungern. Inzwiſchen ſchickten ſie einige
„Perſonen in des verdächtigen Raths-Herrn Haus,
„lieſſen viſitiren, und funden die gezeichnete Gold-
„Stücke, wie auch den künſtlichen Dieb. So bald
„nun der Rath den ſonſt alten Collegam überzeuge-
„te, geſtund er ſein Verbrechen und unterwarff ſich
„der beſchloſſenen Straffe willig. Er ſtieg dannen-
„hero in Gegenwart vieler tauſenden auf den Kranz
„des Thurms mit Angſt und Zittern, und von dar auf
„ein ſteinern Geländer unterwerts, alſo, daß er weder
„vor ſich noch hinter ſich mehr kommen konte. Auf
„welchem jämmerlichen Schau-Gerüſte er 10. ganzer
„Tage ohne Speiſe und Trank ſtehen blieb, nagte
„ſein Fleiſch an Händen und Armen ab vor groſſem
„Hunger, bis er in herzlicher Reue und Buſſe durch
„dieſen grauſamen und unerhörten Tod ſein Leben en-
„digte. Nachgehends iſt an ſtatt des entſelten Cör-
„pers deſſelben ſteinernes Bild, zu einem unverwelk-

„lichen Gedächtniß begangener Miſſethat, auf das „ſteinerne Thurm-Geländer geſetzet, aber Anno 1642. „durch einen hefftigen Sturm-Wind herunter geworf„fen worden, davon auf dem Rathhauſe der Kopf „deſſelben noch ſoll vorhanden ſeyn.

Dieſer Raths-Herr iſt zwar ein liſtiger Dieb geweſen, verſetzte hierauf Monſieur Pantophilus, allein er iſt auch nach Verdienſt dagegen abgelohnet worden. Nur Schade iſt es, daß dieſer Mann nicht bey denen *Colchiern* oder *Georgian*ern gewohnet hat, bey welchen Völkern das verſchlagene Stehlen noch heut zu Tage in groſſen Ehren ſoll gehalten werden. Eraſm. Franciſc. luſt. Schaub. 1. Theil. 4. Verſaml. *p.m.* 827. Doch finden ſich auch hier zu Lande wol viele, welche das Stehlen für eine Kunſt und ruhmwürdige Behendigkeit halten. Dahero ſie es auch offt ſo unverſchämt und kühn hinein wagen, daß man ſich darüber zu verwundern hat.

Jener, von dem Herr Caſpar Henneberg in ſeiner Preußiſchen Chronicke meldet, muß auch der verſchlagenen Schelme einer geweſen ſeyn. „Abſonderlich war er auf das Pferde-Stehlen dermaſſen „geübet, daß es ihm faſt niemahls fehlete, ſelbige da„von zu reiten. Nun hatte ein Dorff-Pfarrer einen „ſchönen Gaul, welchen er bereits verhandelt, aber „noch nicht übergeben hatte. Da ſchlug einer mit „dem Diebe eine hohe Wette an, daß er den Pfarrer „nicht um das Pferd betriegen und ſtehlen könte. Der „Dieb gieng die Wette ein, und war noch dazu ſo „vermeſſen, daß er dem andern zuließ, er möchte den „Pfarrer warnen, ſein Pferd in acht zu nehmen, denn „man wolte es ihm ſtehlen. Der Pfarrer lachete und

„ſprach, er wolte ſchon ſolche Vorſicht gebrauchen, daß „ihn kein Dieb betriegen ſolte. Allein es war alle „Behutſamkeit vergebens. Denn als der Prediger „mit dieſem Pferde in die Stadt ritte, kam der Dieb „in ſelbiges Wirths-Haus, wo der Pfarrer logirte, „und gieng als ein Bettler gekleidet mit zweyen Krü-„cken; Er ſtellete ſich auch ſehr krank und bat um Al-„moſen. Der Pfarrer reichete ihm einen Groſchen „und gieng davon. Wie er wieder in das Wirths-„Haus kehrete, vermeinte der Dieb, daß es nun Zeit „wäre, ſich voraus auf den Weg zu machen. Be-„gab ſich alſo fort und lagerte ſich einen guten Strich „von der Stadt an die Land-Straſſe, woſelbſt der „Pfarrer vorbey reiten muſte. Er ſetzte ſich unter ei-„nen Baum, worauf er ſeine beyde Krücken warf. „Da nun der Prediger ankam, ſiehet er dieſen liegen „und ſpricht zu ihm: Auf mein Freund! was macheſt „du hier? die Nacht bricht herein; mache dich nach „der Herberge, die Wölffe möchten dich ſonſt zerreiſ-„ſen. Darauf dieſer liſtige Vogel antwortete: Ach „lieber Herr! ich kan nicht fortkommen, denn zween „böſe Buben, ſo hier waren, haben aus Muthwillen „mir meine beyde Krücken genommen, und auf dieſen „Baum geworffen. Nun muß ich allhier verder-„ben, denn ohne Krücken kan ich nicht gehen. Die-„ſe Klage machte den guten Prediger ſo treuherzig, „daß er von ſeinem Pferde ſtieg, dem vermeinten lah-„men Manne den Zügel davon in die Hand gab, daß „er es halten ſolte; er legete ſeinen Reit-Rock darauf „und ſtieg auf den Baum, die Krücken herunter zu „ſchmeiſſen. Da nun derſelbe hinan geſtiegen war, „ſchwung ſich der Dieb eiligſt auf das Pferd, ritte

„ſchnell davon, und muſte der Prediger betrübt zu „Fuſſe gehen.

Ja! ſagte hiebey Virtuano, von denen Diebes-Griffen und ſubtilen Betrügereyen ſind ganze Bücher voll Exempel, theils zu einer Ergetzlichkeit, theils auch zu einer Warnung zuſammen getragen, und könte ich davon, wenn nicht die Diebes-Liſt ohnedem mehr als zu bekannt wär, vielfache Hiſtorien beybringen. Conf. interea Anonymi Luſt- und lehrreicher Schauplatz *ſub Rubr.* der liſtige Diebſtahl. *f. m. 455. ſeq.* Nur noch eine, die, indem ſie einem Kayſer begegnet, ſehr merkwürdig iſt, wird zu erzehlen nicht unangenehm ſeyn. „Es hatte nemlich ein „Spitzbube und wol-abgerichteter Dieb vernommen, „daß Kayſer Carl der fünffte verreiſen wolte. Als „er nun darnechſt wuſte, daß alle Hoff- und Kammer-„Diener, auf Ihro Majeſtät Befehl, ſich zu der be-„vorſtehenden Reiſe fertig machten, und ein jeder das „Seinige beſchickte, nahm der Gau-Dieb die Gele-„genheit in acht, und gieng gar in das Kayſerl. Ge-„mach, indem er ſahe, daß daſelbſt ſehr wenig Be-„diente vorhanden. Er trat dannenhero erſtlich hin-„zu, und machte mit gebogenen Knien, wie zu Hofe „gebräuchlich war, dem Kayſer eine Reverence; „fieng darauf an, die angeſchlagenen Tapeten mit „groſſer Eilfertigkeit herab zu nehmen, und gar ſau-„ber und hurtig in ein Bündlein zuſammen zu wickeln, „ſo, daß der Kayſer, und die bey ihm waren, ſelbſt zu-„ſahen. Er gieng mit dieſem Handwerke ſo meiſter-„lich und ohne allen Argwohn um, daß er endlich alle „Tapezereyen hinweg bekam, und dem ordentlichen „Aufheber derſelben, welcher eben damahls in andern

„Verrich-

„Verrichtungen begriffen war, aller Mühe gänzlich „überhebete. Uber welche Liſtigkeit der Kayſer nach„hero ſich nicht wenig verwundert hat.„ Vid Eraſm. Franciſ. luſt. Schaub. *P. 1.* Verſamml. *4. p. m. 827.* Dem hätte, ſprach Pantophilus, weilen er den Kayſer beſtohlen, die Ehre gebühret, daß er höher als alle Diebe wäre aufgehangen worden. Doch wieder auf die Hausſuchung zu kommen, ſo wolte ich ſagen, daß ſolche heut zu Tage faſt unnöthig ſey: geſtalt die Diebe, indem ſie aus der Erfahrung wiſſen, daß ihre Häuſer viſitiret werden, ſo klug und witzig ſind, daß ſie die geſtohlene Güter nicht in ihre Häuſer bringen, ſondern ſie viel eher ſo lange, bis die Hausſuchung geſchehen, in die Erde vergraben, oder doch an Oerter verbergen, woſelbſt ſie ſchwer zu finden. Daß *alſo* die Hausſuchung, welche zumahl die meiſte Zeit *auf* des Beſtohlenen ſchwere Unkoſten geſchiehet, fruchtloß ablaufft. Dannenhero es meines Erachtens weit beſſer wäre, wenn man die Verdächtigen zuſammen beruffen lieſſe, und ihnen von dem Pulver des Adler-Steins zu eſſen gäbe. Geſtalt ich geleſen, daß ſolcher Stein unter andern verborgenen Tugenden auch dieſe habe, daß er die Diebe verrathen könne: Allermaſſen Bellonius berichtet, daß die Griechiſchen Mönche, wenn ſie etwas verlohren, alle Verdächtige zu ſammen ruffen, kneten einen ungeſäuerten Teig, mit dem Pulver von dieſem Adler-Steine vermiſchet, unter etlichen Segen und Gebetern, machen Stücklein Brods, ſo groß als eine Wicke oder Erbſe daraus, und geben einem jeden drey Stücke davon zu eſſen, aber nichts zu trinken. Da kan denn der Dieb das dritte nicht hinunter ſchlucken, ſondern ſtehet in Gefahr zu

erſticken. Ich kan nicht glauben, verſetzte Virtuano, daß der Adler-Stein ſolche groſſe Krafft die Diebe zu verrathen habe, ſondern ich bilde mir gänzlich ein, daß, wenn ein Dieb die ſchrecklichen Flüche, ſo hiebey geſprochen werden, anhöret, oder wenigſtens davon weiß, er alsdenn ein Schrecken vor ſolcher Speiſe überkomme und die That nur allein deshalben geſtehe. In welcher Meinung mich nicht wenig beſtärket der alte Gebrauch, welcher vormahls bey den Sachſen und Franken im Schwange gegangen, da man einem, der wegen des Diebſtahls oder anderer Laſter verdächtig geweſen, ein Stücklein ungeſäuert Gerſten-Brod oder Schaaf-Käſe, ſo zuvor exorciret war, zu eſſen gegeben, welches er nicht verſchlingen konte, wofern er ſchuldig war, dabey ſonderlich dieſes Gebetlein gebrauchet wurde: Oſtende, Domine, tuam miſericordiam, ut, qui hoc furtum admiſit, panis vel caſeus iſte fauces nec guttur ejus tranſire poſſit. Und da Dioſcorides gedenket, daß bey den Heyden die Gewohnheit geweſen, daß, ſo man etwas von des Adler-Steins Pulver in Brod einem Verdächtigen zu eſſen gegeben, er unmüglich das Brod, wenn er des Laſters ſchuldig geweſen, habe einſchlucken können; ſo wolte ich faſt ſagen, daß die Chriſten, gleichwie viele andere Gewohnheiten, alſo auch dieſe aus dem Heydenthum behalten haben, welche ſie mit vielen hinzu geſetzten Gebetern zu einer Chriſtlichen Gewohnheit haben machen wollen. Welche aber ſo wenig zu verantworten iſt, als wenn man nach geſprochenen Gebetern und der Litaney einen Nagel von Erz mit einem Hammer von Cypreſſen in einen, mit allerhand wunderlichen Characteren bezeichneten Cirkel ſchläget,

get, und damit dem Diebe ein Auge auszuſchlagen vermeinet. Jene Frau, davon man in Herrn Harsdörffers Schauplatz Luſt- und Lehrreicher Geſchichte *th. 112. n. 10.* lieſet, hat auf andere Art den Dieb gebannet. Denn wie ein Soldat das geräucherte Fleiſch ihr aus dem Schornſteine geſtohlen und etwa allda in die auf dem Herd liegende Aſche mag getreten haben, nimmt die Baurin die Aſche, darinn der Fußtritt geſtanden, ſiedet ſelbige in einem Topffe und quälet dadurch den Dieb dermaſſen, daß er gekommen und das geſtohlene Fleiſch wieder gebracht, um GOttes Willen bittend, ſie ſolte doch den Topff vom Feuer thun, weilen alles Geblüte in ſeinen Adern gleich dem Topffe kochte. Welches ſich auch mit einem Garten-Diebe begeben, der ſeine Fußtritte in das Erdreich gedrucket gehabt. Da aber meiner Meinung nach hierunter was abergläubiſches ſtecket, ſo kan ich dergleichen Bann nicht billigen, denn **man muß nichts böſes und abergläubiſches vornehmen, damit etwas gutes daraus entſtehe.** Conf. Dn. Tenzel *in dialog. menſtr. de Anno 1689. menſ. Jun. p. m. 595. ſeq.*

Ich weiß hierwider nichts ſonderliches beyzubringen, wiederredete Pantophilus, ſondern will nur mit wenigem bey dieſer Gelegenheit erzehlen, wie wunderbarlich jener Bauer durch den Wein ſey zu einer Bekänntniß gebracht worden. Dieſer war wegen eines gewiſſen Verbrechens vor ſeinem Amtmann verklaget. Als ihm nun die That vorgehalten wurde, leugnete er alles, und weilen der Amtmann eben einen Becher mit Bitter- oder Wermuth-Wein vor ſich ſtehen hatte, davon aber der Bauer nicht wuſte, daß er

bitter ſey; ſo ergriff er dieſen Becher und ſprach zur Bezeugung ſeiner Unſchuld: Habe ich das gethan, deſſen ich bezüchtiget werde, so gebe GOtt, daß mir dieſer Trunk zu Gifft und Galle werde! Er ſetzte darauf den Becher an den Mund und fieng an zu trinken. Als er aber die Bitterkeit des Weins ſchmeckte, bildete er ſich ein, daß der Trunk durch eine ſonderliche Straffe GOttes in Gifft und Galle ſey verändert worden. Bekannte demnach die That, mit Bitte, daß man GOtt anrufen möchte, damit ihm der Trunk nicht ſchade.

Ich könte hiebey auch eine artige Geſchicht erzehlen, welche ſich mit einem Lügner zugetragen hat, da derſelbe ſo wunderlich ſeine Lügen zu widerruffen bewogen worden. Allein weilen wir einmal von der Dieberey und denen Dieben zu reden angefangen haben; ſo fällt mir eben die Frage bey: **Ob eine Frauens-Perſon, welche geſtohlen hat, wegen eines ſolchen Diebſtahls, gleich denen männlichen Dieben, dürffe aufgehenket und derſelben am Galgen das Leben genommen werden?** Virtuano, welcher nach ſeinem Alter von einer Sache wol judiciren konte, antwortete kürzlich: Obzwar viele ſtreiten wollen, daß es nicht recht ſey, einen Dieb wegen begangener Dieberey aufzuhengen und ihm wegen der zeitlichen Güter, ſo er jemanden entwand, das Leben zu nehmen, weilen zwiſchen dem Leben eines Menſchen und denen zeitlichen Gütern gar keine Proportion noch Gleichheit zu befinden, ſondern es vielmehr wider die Natur ſey, daß eine lebhaffte vernünfftige Creatur wegen etwas lebloſes und unvernünfftiges umgebracht werden ſolle; ſo haben doch

vernünfftige und rechtſchaffene Politici und Rechts-Lehrer dieſen und dergleichen Vorwürffen ſattſam begegnet und mit unumſtößigen Gründen behauptet, daß die Todtes-Straffe denen Dieben, nach der, in denen Rechten vorgeſchriebenen Maaſſe, billig zukomme, und ſolche Diebe, indem ſie durch den Diebſtahl die Ruhe des gemeinen Weſens verletzet, und der Obrigkeit Gebot und Verordnung übertreten, auch der menſchlichen Societät ſich unwürdig gemacht haben, vom Leben zum Tode mögen gebracht werden. Vid. Joach. Hopp. *ad tit. I. de oblig. quæ ex delict. naſc. §. 5. p. m. 744.* Da nun dieſes feſte ſtehet, immittelſt eine bey denen Rechts-Lehrern ausgemachte Sache iſt, daß die Diebe, nach proportion des Diebſtahls, ohne gemachten Unterſcheid der Perſonen, oder des Geſchlechts, gehenket werden ſollen; überdem keine ratio zu finden, warum in dieſem paſſu anders mit denen diebiſchen Weibes-Perſonen, als denen Männern verfahren werden ſolte, zumal da dieſes Verbrechen an denen Weibesbildern ſo viel härter zu beſtraffen, jemehr dieſelben ſich eines ehrbaren und tugendhafften Lebens vor denen Männern befleißigen müſſen, vid. *L. 43. §. 12. ff. de R. N. L. 2. §. 3. de his, qui not. infam.* alſo wird nicht unbillig geſchloſſen, daß auch eine Diebin, colligatis tamen veſtimentis, gar wol aufgehenket werden und wegen ihrer Ubelthat an dem lichten Galgen ihr Leben endigen könne; wie dann dieſer Meinung ſind, Richter. *Q. Q. miſcellan. quæſt. 26. p. m. 98.* Matth. Coler. *P. 1. Deciſ. 144. n. 23.* Carpzov. *pract. crimin. P. 2. quæſt. 82. n. 71.* Es meldet zwar Kayſer Carl V. in der Peinl. Halsgerichts-Ordn. *art. 159. & 162.* daß der Mann mit

mit dem Strang, die Frau aber mit dem Waſſer vom Leben zum Tode gebracht werden ſolle: Es hat aber Joh. Paul. Kreſſe *ad d. art. 162.* gar wol bemerket, daß die Straffe des Waſſers heut zu Tage nicht mehr gebräuchlich ſey. Es fällt mir indeſſen hiebey die Frage ein: Ob ein Dieb, wann der Strick, womit derſelbe ſoll aufgehenket werden, zerreiſſet, und er, unverſehrt vom Galgen fällt, dadurch frey komme und bey dem Leben erhalten bleibe? Ich habe vor wenig Tagen, antwortete Pantophilus darauf, in einem Collegio den Herrn Profeſſor darüber urtheilen hören, daß zwar verſchiedene Rechts-Lehrer gefunden würden, welche ſolches ſtatuiren und bekräfftigen wollen, als unter andern Andr. Tiraquel *de pœn. tempor. cauſ. ult.* Anton. Gomez. *variar. reſolut. Tom. 3. cap. 13. n. 27.* Ægid. Boſſ. *de Crimin. tit. de Execut. ſentent. n. 25.* Weilen aber auf ſolche Art dem ergangenen Urtheil, daß der Dieb mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht werden ſolte, kein Genügen geleiſtet würde; der Dieb hingegen, damit das Verbrechen gebüſſet würde, ſeine Straffe ausſtehen müſte: Alſo möchte das reiſſen des Strickes und herunterfallen von dem Galgen einen Dieb nicht befreyen; doch könten einige Umſtände dabey vorkommen, wodurch der Richter bewogen werden könte, die von neuem zu vollenziehende Todes-Straffe in eine Landes-Verweiſung zu verkehren. Bened. Carpz. *pract. crimin. quæſt. 88. n. 40.* Daniel Claſen. *art. 162.* Peinl. Halsg. Ordn. *p. m. 531.* Unterdeſſen war die Zeit herbey gekommen, nach dem Bette zu gehen. Welches auch, nachdem

ſie einander eine gute Nacht gewünſchet, ohne fernern Anſtand geſchahe.

CAPUT XXIX.

Es waren aber den folgenden Morgen unſere beyde Herren kaum aufgeſtanden, als ein junger Doctor Medicinæ bey Mr. Virtuanno ſich anmeldete und demſelben ſeine Noth mit Thränen klagte. Die darin beſtand, daß er ſich in ſeine Magd dergeſtalt verliebet hätte, daß er ſelbige gerne zur Ehe nehmen wolte, da hingegen ſeine noch lebende Frau Mutter und andere fürnehme Anverwandte darin aufs äuſſerſte zuwider wären und ihre Einwilligung zu ſolcher Heyrath nicht geben wolten. Weilen er nun wüſte, daß Virtuano bey denſelben wol angeſchrieben wäre und vieles vermöchte, hatte er zu bitten, bey ſeiner Mutter und übrigen Anverwandten es dahin zu bringen, daß ſie mit einander in dieſe Ehe, davon der Herr Doctor nicht abſtehen könte noch wolte, willigen, und ihm darin nicht weiter entgegen ſeyn möchten. Virtuano, wie er merkte, daß der verliebte Herr Doctor von dieſer vorhabende Mägde-Heyrath nicht zuruck treten wolte, auch wol nicht konte, maſſen die Magd in ſeiner Krankheit ihm gar zu treue Dienſte geleiſtet hatte, verſprach nicht allein ſo viel möglich, bey der Sache ſein beſtes zu thun, als auch durch eine beſondere Schrifft, dieſe vorſeyende Ehe zu rechtfertigen, damit der Herr Doctor ſo viel geruhiger ſeyn möchte. Wie indeſſen die Theé-Collation ihren Anfang genommen, fieng Pantophilus an zu fragen: **Ob auch die Ungleichheit des Standes und**

Her-

Herkommens bey vorſeyender Ehe, denen Eltern eine rechtmäßige Urſach ihres *diſſenſus*, oder daß ſie in ſolche Heyrath nicht willigen wolten, geben könte? Virtuano bedacht ſich hierüber eben nicht lange, ſondern antwortete kürzlich: Ob zwar der Conſens, oder die Einwilligung der Eltern zu der Heyrath ihrer Kinder, honeſtatis & pietatis gratia, wegen der Ehrbarkeit und des Gehorſams, welchen die Kinder ihren Eltern ſchuldig, allerdings erfoderlich, *pr. J. de Nupt.* Lauterb. *Colleg. Theor. pract. tit. de R.N.* §.33. Cothmann *vol. 1. R. 1. per. tot.* So können doch auch die Eltern ihren Conſens denen Kindern ohne erhebliche und gegründete Urſach nicht verſagen. Zu welchen Urſachen aber der ungleiche Stand und das Herkommen des einen Theils, wann deſſen Aufkunfft nur ehrlich iſt, nicht gehöret, weilen dieſerwegen kein widriges Geſetz oder Verbot obhanden, vielmehr ſothane ungleiche Ehen in Geiſt- und Land-üblichen Rechten zugelaſſen werden, was alſo nicht verboten worden, kan ungehindert geſchehen, und bleibet billig erlaubet. Was aber erlaubet iſt, dagegen können die Eltern ſich nicht legen. Wann nun in ſolchem Fall die Eltern in dergleichen Heyrathen ihrer Kinder nicht conſentiren wollen, trit die Obrigkeit zu, und williget darein. Brückner *deciſ. matr. Cap.3.n. 11.* Cothmann *vol. 1. R.1. n. 233.* Wittenberg *de matrimonio imparium*, von ungleicher Ehe. §. 26. Ubrigens aber, da der Anverwandten conſens zu ſothanen Ehen ihrer Anverwandten gar nicht nöthig und nullo jure erfordert wird, kan auch, ob derſelben Einwilligung erfolge oder nicht, gleiche viel

gel-

gelten, und ihr etwaniger diſſenſſus ſolcher Heyrath gar nicht im wege ſtehen. Ich will indeſſen viel Glück und Seegen zu ihrer bevorſtehenden Ehe wünſchen, fieng Pantophilus an, zumal ich ſchon merke, daß der Herr an ſeinem Hochzeit-Tage wenig Geſchenke auf die Braut-Tafel von ſeinen Anverwandten bekommen werde; Es iſt mir auch darum nicht zu thun, verſetzte der Doctor, und wer mir nichts giebt, dem bin ich auch keinen Dank ſchuldig; womit er ſich von unſern Herren beurlaubte. Worauf Virtuano der Sachen und wie er ſelbige des Doctoris Frau Mutter und Anverwandten auf das beſte vortragen möchte, weiter nachdachte. Als er nun darüber einen Schluß gefaſſet, gieng er aus, dieſes ihm aufgetragene Geſchäffte zu verrichten, womit er auch zum glücklichen Ende kam. Nun wolte er gleichfalls ſein Verſprechen durch Herausgebung einer Schutz-Schrifft wegen dieſer Mägde-Heyrath erfüllen. Setzte ſich demnach nieder und verfertigte, mehr aus Kurzweil, und zum Zeitvertreib, als aus Ernſt, folgende Schrifft:

Die vertheidigte Mägde-Heyrath,

Das iſt:

Kurzer aber bewährter Troſt für alle diejenige, So etwa ihre Mägde zu heyrathen ſich reſolviren;

Wodurch ſie bey desfals entſtehender Melancholey und Gewiſſens-Angſt, ſich nicht allein kräfftig tröſten, ſondern auch allen laſterhafften Mäulern ein Schloß anlegen können.

Es hat ſchon vormals der durch ſeine artige Schrifften berühmte M. Joh. Prætorius in einem Buche, der luſtige Mägde-Tröſter genannt, weitläufftig das Lob der Dienſt-Mägde und den Vorzug, ſo ſie vor dem anſehnlichen und von hohen Stamme entſproſſenen Frauen-Zimmer billig haben ſollten, heraus geſtrichen und bewieſen, anbey den Schluß gemacht, daß es beſſer ſey eine Magd, als eine vornehme Jungfer zu heyrathen, obſchon der Hochzeiter und Bräutigam eine berühmte Standes-Perſon und vornehmer ſey, als der zu heyrathende vollblutigte Miſt-Finke. Ob nun zwar dieſem Schluſſe viele widerſprochen, (*vid. Dn. Vagedes in Diſſert. de Reputatione* §. *41.*) ich auch ſelbſt, wenn man mich auf mein Gewiſſen fragen würde, ſolchen ſchlechterdings Beyfall zu geben, ſchwerlich würde können vermocht werden: Alldieweilen aber dennoch einige Herren ſich vorfinden,

den, denen Cupido ſolcher geſtalt in die Aprochen kommen, daß ſie nothwendig, um mit ihrer Magd von Ehe-Sachen zu capituliren, die Chamade müſſen ſchlagen laſſen, nachgehends aber, wenn die Præliminar-Puncte abgethan, und Sie die Eheliche Copulation reifflicher überlegen, vielleicht Voſſii Grammaticam durchblättern und die Imperſonalia pathetica, als pœnitet, piget, pudet u. d. g. herleſen; Als wird bey ſo geſtalten Sachen denen troſtloſen und ſchwermüthigen Ancillariolis mit etwas Krafftwaſſer und Herzſtärkungen zu Hülffe zu kommen, nicht undienlich, auch Denjenigen, ſo noch irgendwo nach einer Bauer-Antche in herzlicher Liebe von forne und hinten, wie eine doppelte Lunte an eines Conneſtabels Zünd-Ruthe, glimmen, aber aus Furcht der Disreputation, und der übeln Nach-Rede, ſo darob entſtehen könte, ſolches Feuer durch die Ehe offenbar zu machen, ſich nicht getrauen, in ihrem Vornehmen einen kräfftigen Muth zu machen, einfolglich denen armen Dienſt-Mägden zu einer anſehnlichen Heyrath zu verhelffen, höchſt nöthig ſeyn. Und ſolches ſollen gegenwärtige Blätter auszurichten ſich unterſtehen:

Daß alſo einem **Vornehmern** gar wol erlaubet, eine geringere Perſon, zum Exempel ſeine **Magd**, zu heyrathen, iſt ausgemacht. Dann I. verbieten ſolches keine Rechte, ſie ſeyn gleich **Göttlich**, **Natürlich** oder **Menſchlich**. Was das Göttliche Geſetz belanget, ſo will ſolches ausdrücklich, daß man denen Dienſtbothen nicht hindern ſoll wenn ſie können frey werden. *(Sirach cap. VII. verſ. 23.)* Solches geſchicht aber vornemlich heute zu Tage, wenn die Magd freyet, und aus einer Dienerin eine Frau wird. Und

ob zwar die ſclaviſche Dienſtbarkeit heutiger Zeit unter uns nicht mehr üblich, ſondern ein Jeder, wenn er ſchon ein Dienſtbote iſt, in der Freyheit lebet; ſo darff doch eine Magd, ſo lange ſie Magd iſt, ſolcher ihrer Freyheit nach ihrer Gefälligkeit ſich nicht allemal bedienen, ſondern muß ſich nach ihres Herrn Befehl richten und ſelbigem gehorſamen, daß ſie alſo in Anſehung deſſen noch nicht völlig frey iſt, ſolche Freyheit aber, nach ihrem Gefallen zu ſchalten und zu walten, alsdenn zu erſt recht überkommt, wann ſie das Magdthum nieder gelegt und ausgezogen, wie die Schlange die Haut, oder der Fuchs den Balg, und aus einer Magd eine Frau wird. Daß man alſo die Vermahnung des Sittenlehrers wol behalten darff, und denen Herrn nicht verhindern, ſondern ſie vielmehr loben muß, wann ſie durch das Band der Ehe die Dienſtbarkeit ihrer Mägde aufheben, und ſie durch den Frauen-Stand in angenehme Freyheit ſetzen.

Ferner und II. daß in Göttlicher Schrifft in Verehelichung der Perſonen, kein Unterſcheid zu machen, weß Standes und welcher Poſitur dieſelbe ſeyn; ob der Eine vornehmer als die Andere; ob der eine ein Herr, die andere eine Magd ſey, ſolches beweiſet der Apoſtel Paulus *1. Corinth. VII.* ausdrücklich: Denn wann Er daſelbſt vom Freyen und Heyrathen weitläufftig geredet, ſo thut er dieſes alles ohne Unterſcheid der Perſonen. Er ſagt nicht, daß ein Vornehmer eine Vornehme, ein Knecht eine Magd und ſo fort an, freyen ſolle, ſondern ſagt vielmehr indifferenter: **Ein Weib iſt frey zu Heyrathen, welchen ſie will.** Und ob zwar hier allein die Rede von den Weibern iſt, die zu Männern nehmen können, welche ſie wollen;

len; ſo wird doch ſolche Regul von denen Männern gleichfalls verſtanden, indem in dieſem Fall, was dem Einen Recht und vergönnet iſt, dem Andern gleicher Weiſe zukommt; dann Männer und Weiber ſind Correlata und gehören zuſammen wie Speck und Kohl, wenn der Eine da iſt, ſo iſt die Andere nicht weit, abſonderlich auf Freuden-Gelagen, da es was zu Tanzen giebt.

III Will auch GOttes Wort, daß man in allen Dingen die Hoffart und den Stolz meiden ſoll. Solches geſchicht aber nicht, wenn man ehrgeitziger und hoffärtiger Weiſe, was von Mägdgens gering und niedrig iſt, vorbey gehet, und nur hohe und vornehme Perſonen zu ehelichen trachtet. Vielmehr aber wird aller Stolz und Hoffart bey Seite geſetzt, und ein Zeichen der Demuth dargelegt, wenn man ſich über das Frauen-Zimmer überall kein Gewiſſen machet, ſondern bey vorfallenden Gelegenheiten die Niedrigkeit der elenden Mägde anſiehet und ſie zu Weibern annimmt.

Und dahero IV. finden wir in Göttlicher Heil. Schrifft die Exempel der berühmteſten, reichſten und gottesfürchtigſten Männer, welche es vor keinen Schimpff noch vor Ketzerey gehalten, ihre Dienſt-Mägde zu heyrathen, wie davon unter andern die Erz-Väter Abraham und Jacob ſattſamen Beweiß geben. Des Königs Ahasveri Heyrath mit der Eſther nicht zu gedenken.

Was nun nechſt dem göttlichen das natürliche Recht betrifft, ſo iſt bekandt, daß nach demſelben gleichfalls kein Unterſcheid der Perſonen zu finden, ſondern daß vermöge deſſen alle Menſchen gleiche gut

und mit einerley natürlicher Freyheit gebohren werden. Dahero dann auch ſolches Recht gleichſam eine Verwandtſchafft und Befreundung zwiſchen denen Menſchen, ohn Anſehen des Standes und Würden, aufgerichtet und geſtiffet. *l. 3. ff. de Juſt. & Jur.* ibi: Cum inter nos cognationem quandam natura conſtituit. Auch die Ehe ſelbſt, ſo weit ſie in der Vermiſchung Mann- und Weibes beſtehet, eingeführet und verurſachet hat. *l. 1. § 3. ff. d. t.* ibi: Hinc deſcendit maris ac feminæ conjunctio, quam nos matrimonium appellamus. Und da ſonſt das natürliche Recht, was zu thun und zu laſſen ſey, unveränderlich vorſchreibet, die Verehelignng eines vornehmen Mannes mit einer geringen Bauer-Knudel aber nicht verbiethet; ſo iſt dahero ebenmäßig ſolchem Rechte nicht zuwider, wann etwa ein ehrenbedürfftiger bürgerlicher Reynutius, und ſonſt hochgeachteter Reinaldus ein ſchwarz-braunes Mägdgen vom Dorffe zu ſeiner Haus-Ehre ſich vermählet.

Das **Völker-Recht** belangend, ſo findet ſich deßfalls darin auch kein Verbot, ſondern wir ſehen und hören vielmehr, daß bey allen Völkern und Nationen mancher groſſer Hans das einfache Band ſeiner Keuſchheit, und den 2. Pfennig Strick der Ehelichen Treue, ſeiner vorigen Frauen hinterlaſſener Kammer-Kätzgen, Küchin, Wäſcherin oder Viehmagd zum Schnurbande Ehelicher Affection auf Lebenslang dargiebt.

Die **geiſtlichen Rechte** ſtimmen gleicher geſtalt überein. Dann obzwar bey deren Verfaſſung der ſtatus ſervilis oder die Knechtſchafft noch im Schwange gegangen, ſo, daß dazumahlen die Mägde ſolche

freye Perſonen noch nicht geweſen, wie ſie jetzund bey uns herum gehen; So hat doch der H. Vater Pabſt Zacharias (dem die ehrenbedürfftigen Mägde deßhalben noch groſſen Dank ſchuldig ſind) heilſamlich verordnet, daß zwiſchen einem freyen und vornehmen Manne, und zwiſchen einer leibeigenen Magd, nicht allein eine Ehe könne vollenzogen werden, ſondern daß auch ſelbige, als lange die verehelichten Theile von Meiſter Hans Mors gefährlichen Anſprüchen würden befreyet bleiben, unzertrennet ſolle gehalten und geführet werden. Beſiehe hievon *Can. 2 cauſ. 29 quæſt. 2. & Cap. 2. x. de Conjug. ſervor.*

Und obzwar vor Alters die bürgerlichen Rechte denen Raths-Herrn, auch andern vornehmen und in Ehrenſtellen ſitzenden Männern nicht verſtatten wolten, Weiber geringes Standes und Herkommens, als Comœdiantinnen, Dienſt-Mägde und dergleichen zu heyrathen, *L. 16. pr. L. 23. L. 27. L. 34. §. ult. L. 42. §. §. 1. L. 43. §. 10 L. 44. L. 47. L. 49. ff. de R. N.* So iſt doch nachgehends von dem, dem weiblichen Geſchlecht ſehr gewogenen Kayſer Juſtiniano dieſes geändert und aufgehoben, mithin denen vornehmen Herrn, Frauen vom geringen und gemeinen Stande zu heyrathen, permittiret und zugelaſſen, wie zu ſehen ex *L. 23. C. de Nupt. Nov. 78. cap. 3. Nov. 117. cap. 6.* ibique Gothofred. *lit. d. conf. quoque* B. Brunnemann. *ad L. 16. num. 1 & 2. ff. de R. N.* Willenberg. *de matrimonio imparium §. 11. ſeqq.*

Wann dannenhero alle Geſetze ſchlechter Dings dergleichen ungleiche Heyrathen nicht verbieten und denen Partheyen, ſo ſolche vollenziehen, es nicht verargen, ſondern man vermöge ſolcher Rechte löblich thut,

 keinen

keinen Unterſcheid der Perſonen in dem Falle zu machen; warum wolten dann die naſeweiſen Menſchen, ſo doch noch weit unter dem Geſetze ſind, einem gutherzigen Manne es verübeln, und Jhm, als ein CRIMES LÆDÆ MARIATUS vorhalten, wenn Er irgend ein Werk der Barmherzigkeit thut, und durch Hülffe der Ehe, Diejenige auf ſein Bette erhebet, ſo ſonſt im Staube unter den Kühen lag, und im Winter in der gröſſeſten Kälte bey der Waſchbank ſolcher geſtalt geplaget wurde, daß ſie kaum Zeit hatte, ſich ſelbſt das Glied-Waſſer, vulgo den Naſe-Tropff einſt recht zu wiſchen.

Warum lachet ihr hierüber, ihr vornehmen Jungfern-Knechte? Warum verſpottet ihr Läſter-Mäuler einen ſolchen Freyer? Was bekümmert ihr euch deßfalls, ihr Weiber im Hoſpital? Warum verſpielet ihr darüber ſo viel Wind, ihr leichtfertigen Klatſchen in der Mühle, bey der Waſchbank und vor dem Backofen? Jhr verſtehet die Schrifft nicht, ſonſt würdet ihr ſo nicht ſprechen. Wiſſet ihr nicht, daß die Ehen im Himmel gemacht und von den Engeln ſelbſt geſtifftet werden. *(Geneſ. XXIV. verſ. 7.* ubi: *Lutherus ad marginem :* **Engel helffen auch Ehe ſtifften.** *Tob. VII. verſ. 12.)* Wann nun es alſo vorher von oben herab verſehen, daß dieſer oder jener Herr ſeine Magd ſolle heyrathen, willt du Klügling ihm ſolches verargen, und da er dem Schickſal folget, es ihm ſchlechter Dinge beymeſſen? O welche Poſſen würden das ſeyn! Bedenkſt du aber dieſes, und beſpotteſt nichts deſtoweniger einen ſolchen Mägde-Freyer, ſo giebſt du dadurch dein neidiſches und mißgönſtiges Gemüth an den Tag, daß du ihm die Magd als etwas Gutes,

und

und nach anderer Leute Urtheil weit beſſer als die vornehmſte Jungfer (beſiehe *M. Joh. Prætorii* luſtigen Mägde-Tröſter *per tot.*) nicht gönneſt, ſondern du ſelbſt ihr gerne in die Haare wolteſt. Doch mögen loſe Mäuler, die es nicht beſſer verſtehen, immerhin urtheilen, erlangen ſie doch nichts dadurch, indem die heutige Gewonheit, da vornehme Standes-Perſonen auch geringe Dirnen heyrathen, nicht dadurch aufgehoben wird. Daß alſo oben angeführte Rechte, von dem noch üblichen Gebrauch ſattſam erläutert und bewehret werden, davon man nachſehen kan *Dn. Carpzov. in Jurisprud. Conſiſt. lib. 2. def. 10. Dn. Georg. Adam Struv. S. J. C. Exercit. 29. th. 28. in fin.*

Wollet ihr Schnatter-Taſchen aber irgend vorwenden, daß dieſer Gebrauch noch gar neu und vor Alters nicht üblich geweſen; o kommet bey leibe damit nicht angeſtochen! ihr werdet ſonſt beſtehen wie Butter an der Sonnen, und ſtillſchweigens abziehen, wie der Marder vom Tauben-Hauſe. Dann ſchlaget nur die Hiſtorien-Bücher auf, ſo werdet ihr gewiß ſchon über tauſend Jahr her Exempel vorfinden, daß nicht allein geringes Standes Perſonen, ſondern gar Kayſer, Könige und Fürſten, Bauer-Mägde Ehelich lieb gewonnen. Das Exempel des groſſen Königs Ahasveri und der armen Eſther iſt aus der H. Schrifft bekandt. Der König Cyrus liebte vormals die Dorff-Jungfer Aſpaſiam dergeſtalt, daß er ſie bald zu einen Bettwärmer in ſein Ehe-Bette aufnahm. Welche Aſpaſiam der berühmte Poet Barlæus folgender Geſtalt redend einführet:

—— —— Mihi connubialia cordi
Jura, ſacerque torus; pellex projecta vocari
Nolo, nec hæc noſtri victrix erit aula pudoris.

Worauf der König Cyrus:

Diligit Aſpaſiam titulo meliore, toroque
Jungit & illicitos longe proſcribit amores.

Hat nicht der groſſe König Alexander die ihm bey weitem nicht gleichende Roxanem zu ſeiner Gemahlin erkieſet? *Curt. lib. 8. cap. 4.* Hat nicht der Römiſche Monarch Nero, nach Verſtoſſung ſeiner erſten Gemahlin Octaviæ, die Sabinam Poppæam, eines ſchlechten und geringen Mannes Tochter, ſich vermählen laſſen? *Tacit. lib. 3. Annal. cap. 29.* Wurde nicht der groſſe Kayſer Theodoſius durch die Annehmlichkeit eines Athenienſiſchen Philoſophi Tochter, der Eudoxiæ, ſolcher Geſtalt eingenommen, daß er ſich ſelbe öffentlich vermählen ließ? Wolte nicht Anno 1436. Erneſti, Herzogs in Bayren, Sohn Albertus eines Barbieres von Augſpurg Tochter zu ſeiner Gemahlin nehmen, wann ſie ihm nicht ein gewaltſamer Tod entriſſen? *Hennig. in Geneal. Duc. Bavar. fol. 203.* War nicht des Kayſers Juſtiniani Gemahlin von gar niedriger extraction? hat auch nicht Udalricus, vormahliger Herzog in Böhmen, wie er auf der Jagd eines Hirten oder Bauren Tochter, Namens Beatrix, angetroffen, welche geſtanden und gewaſchen, lieb gewonnen und zu ſeiner Gemahlin genommen? Æn. Sylv. *Hiſt. Bob. Cap. 18.* Die Paſtoren auf dem Lande, ſchreibt Arnold in ſeiner Kirchen und Ketzer Hiſtorie *P. 2. C. 14 §. 25.* haben ſich dies Jahr (1525.) ſehr geändert. Herr Ludwig Pleiſner hat ſich laſſen

mit ſeiner Köchin copuliren, Herr Franz Müller hatte Hochzeit mit einer geweſenen Nonne, Herr Jacob Wermann that imgleichen mit ſeiner Köchin. Anderer Exempel zu geſchweigen.

Möchte aber hiernechſt Jemand ferner einwenden und euch, ihr allerſeits reſpective Mägde-Nehmer, zu beunruhigen trachten I. mit demjenigen Verſe, welchen vormals ein verliebter Poet, Ovidius genannt, herfür gebracht und geſchrieben:

Si qua voles apte nubere, nube pari.

Wann dein Freyen
Soll gedeyen,
Muſt du dich dahin bequemen,
Deines Gleichen anzunehmen.

II. Auch beybringen, daß auf ſothane Weiſe und durch dergleichen ungleiche Heyrathen der Glanz, der groſſe Name und das Anſehen der Familien und Geſchlechter vergeringert werde, und wol gänzlich untergehe. III. Daß dergleichen Heyrathen unter Perſonen widrigen Standes offtermals gar unglücklich abzulauffen pflegen, und gemeiniglich ein böſes Ende gewinnen. IV. Daß die Freunde und Anverwandte einen ſolchen Mägde-Nehmer gemeiniglich zu verſpotten und zu verlachen pflegen, auch deßhalben ſolche Heyrath ihm offtermals vorrücken. V. Daß gemeiniglich ſolche geringe Mägde, wenn ſie erhöhet und zu Frauens worden, hochmüthig werden, ſich über den Mann erheben, Meiſter ſpielen, die Hoſen an haben, und denen Männern zu thun und zu laſſen vorſchreiben wollen, nach dem bekandten Sprichwort:

Aſperius nihil eſt humili, cum ſurgit in altum.

Und was dergleichen Einwendungen mehr ſeyn, (de quibus vid. Vagedes *in Oper. Academ. Diſſert. de Reputat.* §. *ult. p.m.* 244. & *ſeqq.*) Aber mein Freund und Liebhaber der Mågde, laß dich dieſes nicht anfechten, werde nur nicht melancholiſch darůber, und lauffe deßhalben die Schuhſohlen nicht in Stůcken, du kanſt deſſen ungeachtet, mit gutem Gewiſſen deine eheliche Liebe gegen eine feine Bauer-Magd gar wol behalten, und wird alsdenn nichts beſſer ſeyn, als an ſolche Einwůrffe gar nicht zu gedenken; oder aber, wenn ſie dir ja beyfallen, ſolche vor geringe und unkråfftige Dinge zu halten. Gedenke, was das Erſte betrifft, daß dich ſolcher Vers des Poeten, (welcher nothwendig hat etwas ſchreiben můſſen, damit er die Blåtter nur anfůllen können,) eben ſo wenig angehe, und in deinem Vornehmen zurůck halten könne, als wenn dir des Schuſters ſein Stahr oder Dole etwas dazwiſchen reden wolte, zumalen ſolcher des Ovidii Vers aus keinem canoniſchen Buche der heiligen Schrifft genommen, daß du ſelben nothwendig folgen můſſeſt. Und hat Ovidius gut ſagen dazu gehabt, indem er einer braunen Dorff-*Phillis* Flammen nicht gefůhlet, ſonſten er vielleicht aus einem andern Thone wůrde geſungen, und mit dem Horatio angeſtimmet haben:

Nec ſit ancillæ tibi amor pudori &c.

Was den andern Einwurff betrifft, ſo gedenke gleichfalls, wann dir ſolcher irgendwo in die Gedanken kommt, daß er ſchlechter Dinge nicht wahr ſey, indem der vornehme Stand viel eher durch ein liederlich und unanſtåndiges Leben, als durch eine ehrliche Heyrath mit einer etwas geringern Perſon beſchmi-

ſchmitzet und vergeringert werde. Bevorab da der Mann nach vollenzogener Ehe, der Frauen ſo gleich ſeine dignität mittheilet, dieſelbe in gleichen Ehren-Stand, als er hat, erhebet, ſie berühmt und edel machet, und es dahin bringet, daß ſie, ob ſie ſchon von Geburt und Herkommen weit geringer, in allen ihm gleich geſchätzet wird. Textus egregius *in l. 13. C. de Dignit. lib. 12.* ibi: Mulieres honore maritorum erigimus, genere nobilitamus, & forum ex eorum perſona ſtatuimus &c. Ut & *in L. 8. ff. de Senat.* ibi: Feminæ nuptæ clariſſimis perſonis, clariſſimarum perſonarum appellatione continentur. Feminis enim dignitatem clariſſimam mariti tribuunt &c. Dahero auch die Rechts-Lehrer ſchlieſſen, daß wenn einer vom Adel eine gemeine Standes-Person, ſo nicht vom adelichen Stamme entſproſſen, heyrathete, ſolche durch den Mann geadelt werde, und alle diejenigen adelichen Freyheiten zu genieſſen habe, deren adelich gebohrne Frauen theilhafftig ſeyn. Carpzov. *P. 3. Conſtit. 37. Defin. 2.* Bartholom. Chaſſan. *catalog. gloriæ mundi P. 5. conſider. 21.* Sixtin. *Lib. 2. Conſ. Marp. 9. num. 36.* Matthæi *in Not. ad Deciſ. 349.* Guidon. *Papæ fol. m. 333. Col. 1.* Wohin gleichfals gehöret, was der Poet hievon alſo ſinget: (Winſtrup. *lib. 2. Epigr. p. 412.*)

Non equidem lucet nobis ſol lumine lunæ,
Sed lucet ſolis lumine luna tamen:
Sic neque vir & herus cognomine gaudet heræ, ſed
Ipſius conjux nomine gaudet heri.
Non ab hera poterit vir nomen honoris habere,

Sed

Sed conjux ab hero nomen honoris habet.
Si vir non Comes uxorem ducat Comitiſſam,
Non ab eo Comitis nomen habere poteſt;
Femina ſi Comiti nubat, quæ non Comitiſſa
Eſt, Comitiſſa poteſt dicier a Domino.
Et quæ Doctori nubit, Doctriſſa vocatur,
Quæ tamen haud ſtuduit, quæque ſtudere nequit.
Sartor, cui temere Doctoris filia nubit,
Doctoris per eam nomen habere nequit.

Das iſt durch Johann Balhorn folgender geſtalt verdeutſchet:

Gleichwie der Sonnen Licht vom Monde nichts empfangen,
Der Mond im Gegentheil mit fremden Lichte prahlt;
So kan von ſeiner Frau der Mann nicht Ehr' erlangen,
Vielmehr wird von dem Mann ein Weib mit Glanz beſtrahlt.
Der Mann kan von der Frau nicht ſeinen Nahmen haben,
Doch leget man der Frau des Mannes Nahmen bey.
Und ſolte Mopſus ſich mit einer Fürſtin laben,
Geſchicht es dadurch nicht, daß er ein Fürſt auch ſey;
Doch wann ein Fürſtin Prinz würd' eine Phillis nehmen,
So würde ſie mit Recht Frau Fürſtin auch genannt.
Und die zur Ehe ſich des Doctors kan bequemen,

(Ob

(Ob ihr das Leſen und das Schreiben kaum bekannt,)
Heißt gleich Frau Doctorin: Doch will es nicht angehen
Daß Meiſter Schneiderfix den Doctors-Titul hegt,
Wenn das Verhängniß wo es ungefehr verſehen,
Daß ihm des Doctors-Kind wird ehlich beygelegt.

Was den dritten Einwurff betrifft, ſo ſoll derſelbe euch, ihr Ruhm-bedürfftigen Mägde-Nehmer, keinen Mühlen-Stein auf das Herz bringen; dann wann man nur diejenigen Ehen zulaſſen wolte, welche glücklich ablauffen, und in Friede geführet werden, ſo müſte man warlich viele verachten, welche, ob ſie ſchon von Perſonen gleiches Standes vollenzogen ſeyn, dennoch ein ſolch böſes Ende gewinnen, daß einem die Haare dafür zu Berge ſtehen. Und gewiß, weilen ſolche Ehen zwiſchen ungleichen Perſonen insgemein aus ſonderbarer Liebe vollenzogen werden, ſo werden ſie auch nachgehends gemeiniglich viel glücklicher und in angenehmerer Zufriedenheit geführet, als andere, ſo zwiſchen Perſonen von gleichem Stande aus ein oder anderer Urſach vorgehen und geſtifftet werden. Da es ſich aber etwa zutrüge, daß eine ſolche ungleiche Heyrath nicht allzuglücklich ablieffe, wie dann dieſes nicht allein bey einer ſolchen, ſondern auch bey der Ehe, ſo von Standesmäßigen Perſonen vollenzogen wird, gar wol geſchehen kan, ſo muß man doch daraus nicht ſchlieſſen, daß es allemahl bey dieſen Mägde-Heyrathen alſo pflege herzugehen, und daß ſie immerhin unglücklich ſeyn müſſen. Daß man alſo auch hierin dasjenige, was ſich ſelten, oder nur ein oder zweymahl zuträgt, zu keiner Folge ziehen, und daraus nichts gewiſ-

ſes ſchlieſſen ſoll. *Vid. L. 3. L. 4. L. 5. L. 6. ff. de LE. L. 3. ff ſi pars hæred. pet.*

Was auch zum vierdten das Verſpotten und Verlachen der Freunde, Anverwanten und anderer Bekandten betrifft, ſo iſt bereits vorhin gezeiget, wie ihr euch, ihr Mägde-Nehmer, dabey zu verhalten habet. Laſſet ſie deshalben ſo lange lachen, laſſet ſie darüber ſo lange ſich die Köpffe zerbrechen, bis ſie von ſich ſelbſten aufhören und müde werden. Zumahlen euch daſſelbe eben ſo ſchädlich iſt, als das Donnerwetter zu Cöln dem Thurne zu Straßburg.

Belangend letztlich den fünfften Einwurff, wie nemlich dergleichen Mägde, wenn ſie durch Heyrath erhöhet worden, gemeiniglich ſtolz und übermüthig würden, und ſich über ihre Männer zu erheben pflegten; So ſage: Iſt nicht der Stolz und das Erheben über die Männer, eines der ſchändlichſten Laſter, ſo nicht allein bey dergleichen Mägden, ſondern vielmehr bey dem Frauenzimmer überhaupt, ſie ſeyn wes Standes und welcher Poſitur ſie wollen, gemeiniglich erfunden und angetroffen wird. Daß man alſo in Erwegung deſſen, überall keine Heyrath billigen müſſe, indem beſagter maſſen, die Frauens (nach Art der Even, ſo zuerſt nach dem verbotenen Apffel gegriffen, auf daß ſie zuerſt vergöttert werden, und alſo das Regiment und die Oberherrſchafft über Adam bekommen möchte) ſich gemeiniglich über ihre Männer zu erheben und nach den Hoſen zu trachten pflegen. Do doch im Gegentheil manche Dienſt-Magd, ſo aus dem Staube erhoben, und zu einer Frau gemacht worden, ſich klüger auffühについては, an ihren vorigen Stand gedenket, und ihrem Manne ohne Murren und Widerſprechen gehor-

gehorſam lebet. Dann man muß geſtehen, daß manche arme Dienſt-Magd klüger iſt, und ſich in dieſem Fall beſcheidener aufführet, als mancher vornehmer Seiden-Schwanz, dabey nichts anders als Hochmuth herfür leuchtet. Und traun manche Dienſt-Magd iſt offtermahls tüchtig genug, in gewiſſen Sachen, dem Allergröſſeſten in der Welt, klugen und weiſen Rath mitzutheilen, alldieweilen ſie, als eine vernünfftige Creatur, eben ſo wol, als eine hohe Perſon, mit Verſtand und Sinnlichkeit begabet, etwas Gutes zu ſchlieſſen und wol zu erwegen, ob ſie ſchon ihrem Stande nach, gleich noch ſo verachtet und unanſehnlich vor der Welt geſchätzet wird. Solte es ſich aber zutragen, daß eine ſolche geheyrathete Magd aus Eigenſinn oder Großdünken verblendet würde, und ſich wider die Natur über ihren Mann erheben und zu regieren ſuchen ſolte; ſo erweiſet euch, ihr Männer, hierinnen deſto klüger, gebet ihr nach, und bildet euch ein, als wenn es alſo vorher verſehen ſey. Seyd gehorſam und gedultig, wie Socrates; laſſet ihr die Herrſchafft und das Regiment, ſo wird ganz kein Streit unter euch ſeyn. (*Conf. Arian. Lib. 1. de Reb. Alexand.*) Laſſet ſie Wein trinken, und ſauffet ihr Waſſer; an ſtatt des Tabacks, ſo ihr ſonſt verbrennet, kauffet der Frau Roſinen und Mandeln. Schämet euch nicht des Windeln-waſchens, und wieget die Kinder fleißig, ſo wird kein Streit unter euch ſeyn. Treibet ſie nicht gar zu ſehr zur Arbeit, ſondern laſſet ſie ihre Commodität gebrauchen. Verbietet ihr nicht mit ihren alten Courtiſanen zu löffeln, und nach dero Gefallen zu ſpielen; ſo wird kein Streit unter euch ſeyn. Schmählet nicht über ihr Vollſauffen, und

wenn

wenn ſie nach dem vielen Trinken etwa eine wunderſame Geburt zur Welt bringet; höret ihr fein gedultig zu, wenn ſie im Hauſe, wie eine hölliſche Furie, herum raſet und brauſet, und gehet ihr in allen Stücken zur Hand; ſo weiß ich gewiß, daß kein Streit ſeyn wird, ihr möget gleich eine adeliche Dame oder ſchwarze Dorff-Thrine geheyrathet haben.

Und gewiß, wann wahr iſt, was Euripides ſagt: Ubi nimirum affulſerit lucrum, ibi præter naturam ducendam eſſe uxorem; ſo ſtehet es um deſto weniger jemand zu verdenken, wann er etwa eine ſchöne fette Martens-Gans auf dem Dorffe ſchnattern höret, und dahin trachtet, wie er ſelbe mit den Caſtanien beſtändiger Treue möge ausſtopffen, damit er nachgehends Herr der Federn werde. Solte es ſich aber begeben, daß nichts fettes dabey zu hoffen, ſondern der Bräutigam vielmehr der Braut vor der Trauung erſt Hembd und Haube, Rock und Schuh geben müſſe, auch ihr vielleicht vorhero einen Beutel mit Gelde zuſchicket, daß ſie bey der Heimholung ihm ſolches, als einen Brautſchatz und Eheſteur, um den Leuten eins aufzubinden und das Ding groß zu machen, ſolle übergeben und auszahlen; ſo muß man ſolche politiſche Streiche mit dem Mantel der Chriſtlichen Liebe zudecken, und alles denen brünſtigen Liebes-Flammen des anſehnlichen Bräutigams zuſchreiben, und weilen ein ander keinen Löffel dazu zu waſchen nöthig hat, ſolches alles mit Stillſchweigen vorbey gehen, zumahlen man nachgehends nichts fühlet, wenn etwa der Mann im decliniren, einen Stock in der Hand haltend, auf den Vocativum kommt, und o mulier! o du Weib! heraus ſchreyet, daß die Bar-

bara zittert und bebet, wie ein Eſpenlaub, und ehe der Ablativus kommt, mit kläglicher Stimme ausrufft: Ohe jam ſatis eſt! ohe marite!

Wenn man auch hiernechſt ferner den Vortheil anſiehet, den die Männer, indem ſie ihre Mägde oder andere dergleichen Dorff-Thrinen und Bauer-Fräulein heyrathen, zu haben pflegen; ſo muß man, auch, wider ſeinen Willen, dergleichen Freyereyen billig loben. Denn weilen ſolche Perſonen ſich jederzeit um das Hauß-Weſen fleißig bekümmert, und zu täglicher Arbeit ſtets angewieſen ſeyn, ſo kan es nicht fehlen, daß ſie hernach nicht verſchlagene Weiber abgeben, ſelbſt fleißig arbeiten, und ihre zukünfftige Mägde brav zur Arbeit anweiſen können, indem ſie ſich jederzeit erinnern derer Tractamenten, ſo ſie in dergleichen dienſtbarem Stande genoſſen. Cypræ. *de ſponſal. b. cap. 13. §. 36. n. 2.* Da hingegen manche vornehme Jungfer, die ſonſt bis halb 10. Uhr des Morgens geſchlaffen, und ſich mit den Flöhen herum gejaget, nachgehends aber mit nichts anders als Thée und Caffée zu thun gehabt, vor dem Spiegel geſtanden, die Haare couvirt, getanzet und geſpielet, wann ſie verehliget wird, kaum eine Suppe machen kan, oder nicht einſt weiß, wenn ein Waſſer ſiedet.

Da auch ferner die geringen Mägde zu keiner Uppigkeit auferzogen werden, und ſich an wenig Schlecker-Bißlein kehren, (denn was nutzen der Kuh Muſcaten?) als dauren ſie einfolglich beſſer im Unglück, und bey entſtehender Widerwärtigkeit, verthuen und verbringen nicht viel, ſondern machen ihren Ehegatten zu einem begüterten Manne. Da doch im Gegentheil das vornehme Frauenzimmer, indem es in aller Zärt-

lichkeit auferzogen wird, ſogleich 24. Stunden danie-
der lieget, ja wol gar nach dem Oden ſchnappet, wann
ihm irgend ein Floh etwas zu tieff geſtochen, oder
ſonſt das geringſte wiederfahren iſt; da ſie dann fer-
ner nicht verſäumen, die ſchönſten Confecturen ver-
ſtohlener Weiſe aus der Taſchen zu mauſen, und da-
durch das liebe Gut ſolcher geſtalt vernaſchen, daß ſie
zuletzt an ſtatt der Mandel Kern, ſo ſie vorhin ver-
ſchluckt, Mangel-Kern ſpeiſen müſſen. O der ver-
derbten Eigenſchafften! o der gottloſen Unartigkeit ſol-
cher politiſchen Näſcher! Und wehe demſelben Manne,
welcher eine von ſolcher Gattung bekomen hat! ihm wä-
re tauſendmal beſſer, eine gemeine Magd, als eine ſolche
verſchwenderiſche Staats-Dame geheyrathet zu haben.

Wegen der, aus ſolcher ungleichen Ehe zu erzeugenden
Kinder habt ihr nichts widriges zu befürchten; denn ob
zwar vormals, juxta Legem Salicam tit 14. §. 11. vid.
Schilteri *Theſaur. antiq. Teut. Tom. 2. fol. m. 61.* eine freye
Manns-Perſon, wenn ſie eine Magd heyrathete, da-
durch mit derſelben in die Dienſtbarkeit gezogen wurde;
da es hieß: Si quis ingenuus ancillam alienam in
conjugium acceperit ipſe cum ea in Servitutem im-
plicetur. Auch nach Lehmanns Zeugniß in der Speiri-
ſchen Chr. *L. 2. cap. 19. circa fin.* bey denen alten Deut-
ſchen ſonderlich in acht genommen worden, daß, wenn
Perſonen ungleichen Standes ſich geheyrathet, die
Kinder der Mutter Stande gefolget, dergeſtalt, daß,
wenn zum Exempel, die Mutter eine Leibeigene, die
Kinder auch Leibeigene geworden, daher auch die aus
ungleicher Ehe gezeugten Söhne vor Alters dem Va-
ter im Lehn nicht ſuccediret. Sachſ. Lehn-R. *cap.
20.* auch des Vaters Schild und Erbe nicht behalten,

Sachſ.

Sachſ. Land-R. *Lib. 3. art. 72.* vid. Thomaſ. Juriſtiſche Händel *P. 2. Hand. 3. pag. 121 ſeqq.* So iſt doch dieſes alles theils auf Perſonen von bürgerlichen Stande, die keine Fürſten und Herren ſind, nicht zu deuten, theils auch bey uns nicht angenommen noch hergebracht worden, folglich gehen uns die alten Deutſchen Gewohnheiten und Verordnungen nichts an, maſſen wir vielmehr wiſſen, daß nach gemeinen Kayſerlichen Rechten die Kinder dem Vater folgen und nach deſſen, nicht aber nach der Mutter Stande, Anſehen und Ehren geachtet werden. vid. *Nov. 78. Cap. 3. Nov. 117. Cap. 4. Auth. ſed novo jure C. de natur. Liber.* Wurden nicht auch die Kinder Jacobs, welche er mit ſeinen Mägden erzeuget, denen andern, welche von ſeinen Eheweibern gebohren, in allem gleich geachtet. *Can. 2. cauſ. 32. qu. 4.* Man findet auch, daß die Kinder, welche von einer Mutter, ſo geringen Standes geweſen, geboren worden, eben ſo gut und öffters beſſer gerathen ſeyn, als die eine vornehme, und dem Vater an Stande gleich geweſene Mutter gehabt haben. Feltmann *de impari matrim. P. 1. Cap. 2. n. 14. ſeq.* Willenb. *de matr. imp* §. 19.

Wann dannenhero die Heyrath mit einer **Magd**, weder dem Göttlichen- Natürlichen- Völker- Canoniſchen- noch Weltlichen-Rechten zuwider, wann zumahlen viele Exempel vornehmer Herrn zu finden, die ſolche Heyrathen angetreten; wann auch der tägliche Gebrauch alſo bey uns im Schwange gehet; wann auch letztlich ratione der Haußhaltung, es ſehr nützlich und rathſam eine Magd oder anderes **Bauer-Fräulein** zu heyrathen; ſo ſtehet es gewiß niemand zu verdenken, der ein gleiches thut; könnet ihr alſo, ihr **Mägde-Nehmer**, jubiliren, frolocken und in die

Hånde ſchlagen; ihre kỏnnet eure Fůſſe erheben, Capriolen ſchneiden, und fůnff viertel Ellen hoch von der Erden ſpringen; ihr kỏnnet mit frólichem Munde anſtimmen das Troſt-Lied:

Wohl dem der weit von hohen Dingen
Stets bleibet auf der Einfalts-Bahn ꝛc.

So euch aber irgendwo ein Hanß Spitz-Zahn deßfalls angreiffen und verlåſtern wolte, ſo achtet es wenig, ſtopffet ihm das Maul und ſprechet: Hỏre, mein Freund, ich habe in einer Nacht zu wege gebracht, daß diejenige, ſo geſtern ein Bauer-Mågdgen war, heute meines Standes iſt, und mir gleich geſchåtzet werden muß; ſchweig alſo ſtille davon. Wie mit ſolchen Worten vormals ein Bỏhmiſcher Fůrſt, ſo eines Kuh-Hirten Tochter geheyrathet hatte, allen denen, ſo darůber das Maul aufgeſperret, ein feſtes Siegel darauf gedruckt. *Vide Dubrav. Hiſtor. Bohem. Lib. 7. pr.* Habt ihr aber hierdurch das Ding noch nicht gedåmpffet, ſondern vernehmet, daß einige ohnwitzige Låſter-Måuler ferner davon reden, ſo gedenket, wie Goldſchmieds Junge, ſchweiget fein ſtille und laſſet es zu einem Ohre ein und zum andern wieder ausgehen.

Ich will inzwiſchen allen Mågde-Nehmern, dasjenige mittheilen, was der berůhmte Lateiniſche Poet Horatius, an einen ſeiner guten Freunde, der auch ein Liebhaber der Mågde war, geſchrieben hat, damit ſie nach ihrer eigenen Gefålligkeit, in ihrem Stande, einen beliebigen Troſt daraus ſchỏpffen kỏnnen:

Parodia Od. IV. Lib. II. Horatii.

Ne ſit ancillæ tibi amor pudori &c.

Laß dirs keine Schande ſeyn,
Eine Magd, mein Freund, zu lieben,

Du biſt eben nicht allein,
Den dergleichen Brunſt getrieben;
Durch Brieſeis weiſſe Glieder
Fiel Achillens Freyheit nieder.

2.

Durch der Magd Tecmeſſen Pracht
Ward der Held von Telamone
Ajax ſelbſt ein Knecht gemacht,
Und des Atreus tapffern Sohne
Muſte mitten in dem Siegen
Eine Magd ſein Herz vergnügen.

3.

Als der Phryger ſtolze Schaar
Durch der Uberwinder Hände
Ganz und gar gedämpffet war,
Da zugleich mit Hectors Ende
Jlion ſich vor den Siegen
Seiner Feinde muſte biegen.

4.

Wer weiß noch, ob nicht vielleicht
Deiner braunen Phillis Flamme
Dir zur Ehr und Ruhm gereicht?
Sie iſt nicht non ſchlechtem Stamme,
Dann vielleicht iſt ihr das Leben
Wohl von Fürſten ſelbſt gegeben.

5.

Von des Pöbels Eigenſchafft
Steck't wol nichts in ihrem Blute,
Sie iſt viel zu tugendhafft
Und von allzutreuen Muthe.
Selten werden ſolche Frommen
Von geringen Vätern kommen.

6.

Mir gefällt ihr Angeſicht,
Ihre Händ und runde Waden,
Doch deßwegen will ich nicht
Dich mit Eyfferſucht beladen;
Denn ein Mann von vierzig Jahren
Läſt die Liebes-Glut wol fahren.

CAPUT XXX.

WIe Virtuano mit dieſer Arbeit fertig war, und ſelbige, nebſt Pantophilo nach der Buchdruckerey zum Abdruck brachten, traten ſie im Zuruckgehen in dem dabey befindlichen Buch-Laden, um was von neuen Büchern heraus gekommen, auch ſonſten in re litteraria paſſirte, allda zu vernehmen, maſſen Virtuano die Meinung hegte, daß die cognitio librorum, und die Wiſſenſchafft in re litteraria, ein nicht geringes Stück ſey, wodurch ein Studioſus ſich könne beliebt machen, und welches ihm, den Namen eines Gelehrten zu erlangen, nicht wenig beyträglich wäre; dabey er vermeinte, daß dieſes alles dadurch, wenn ein Studioſus die Buchläden fleißig beſuchte und die Catalogos unverdroſſen durchläſe, um ſo viel eher angehen würde. Deßfalls er auch Pantophilo den Rath gab, alle Wochen wenigſtens einmal in die Buchläden zu gehen, nicht zu verabſäumen. Wie nun unſere beyde Herren in beſagten Buchladen getreten waren, kam ihnen unter andern die in Anno 1717. zu Rinteln mit Anmerkungen gedrukte Schaumburgiſche Policey-Ordnung ins Geſicht, da dann Pantophilus zu erzehlen anfieng, geſtalt er ohnlängſt einige gewiſſe

Perſonen, welche Politici und Publiciſten ſeyn wolten, von dieſer Schaumburgiſchen Policey-Ordnung und denen derſelben beygefügten Anmerkungen hätte raiſoniren gehöret, welche dem Auctori ſolcher Anmerkungen verdacht hätten, daß er in Prooemio dieſer Verordnung und zwar *pag. 14. n. 29.* geſchrieben, daß keine *leges provinciales* oder Landes-Ordnungen, ohne Zuthun, Einwilligung und gut befinden der Landes-Stände könten *promulgi*ret werden, ſo daß auch, wenn dergleichen Landes-Ordnungen ohne Zuthun der Landſtände verfaſſet wären, ſie nichts gelten könten ꝛc. Denn, fuhr Pantophilus fort, es vermeineten jene Raiſonneurs, daß dadurch der Macht und dem Anſehen des Landes-Herrn und der ſuperioritati territoriali zu nahe getreten wäre, und auf ſolche Art die Ariſtocratie würde eingeführet werden. Es werden gewiß dieſe Cenſores das jus publicum vergeſſen und in langer Zeit de Jure Majeſtatico circa leges nichts geleſen haben, verſetzte hierauf Virtuano, ſonſten ſie wol ſolcher geſtalt nicht in den Tag hinein raiſonniret hätten, und glaube ich nicht, daß einer, welcher das jus publicum recht eingeſehen, dem Auctori ſolcher Anmerkungen dieſen angeführten Satz tadeln werde. Dann ja bekandt, daß ob wol der Römiſche Kayſer der höchſte Monarch in ganz Deutſchland iſt, dennoch die Univerſal-Geſetze von höchſt-gedachter Kayſerlichen Majeſtät mit der Chur- und Fürſten und anderer Stände des Reichs Rath und Zuthun aufgerichtet werden, ob man ſie ſchon unter des Kayſers Namen allein promulgiret. Vid. Wahl-Capitul. Ferdinand. III. §. 40. Ferdinandi

IV. §. 38. Leopoldi §. 38. Dannenhero auch in denen Reichs-Abſchieden die Formul pfleget adhibiret zu werden: **Als haben wir uns mit den Ständen, und ſie ſich hinwieder mit uns nachfolgender maſſen verglichen** ꝛc. Welche Zuziehung aber der Stände der Majeſtät des Römiſchen Kayſers nichts benimmt, vielweniger eine Ariſtocratie wirket, vid. Goſwin ab Esbach *in peculiar. tract. de jure Majeſtatic. circa leges* §. *23*. Pfeffinger *ad Vitriar. lib. 1. tit. 2.* § *11*. Da nun ein jeglicher Potentat, Fürſt und Herr in ſeinen Landen alſo anzuſehen, wie der Römiſche Kayſer im ganzen Deutſchen Reich, wiewol ſolches cum grano ſalis zu verſtehen iſt, vid. ab Esbach *L. c.* §. *29*. Sixtin. *de Regal. lib. 1. cap 5. n. 121.* folglich ſowol Geſetze in ſeinen Landen und Herrſchafften geben kan, als die Kayſerliche Majeſtät dem ganzen Deutſchen Reiche, ohne daß dieſe Geſetze leges univerſales genennet und jure majeſtatis promulgiret; jene aber leges particulares ſeu provinciales heiſſen und jure ſuperioritatis territorialis gegeben werden; So müſſen auch, wann dieſe leges particulares ſeu provinciales ſollen promulgiret werden, die Landes-Stände, gleichwie bey promulgation der legum univerſalium die Reichs-Stände, mit zugezogen werden, wodurch aber ebenfalls der Landes-Herrſchafft in ihre Regalia kein Eingriff geſchiehet, vielweniger ihre ſuperioritas territorialis lædiret, noch eine Ariſtocratie eingeführet wird. Poteſt enim ſtatus ipſe regalis eſſe & Monarchicus, licet gubernandi forma ariſtocraticis rationibus ſit temperata. Theodor. Reinking. *de Regimine ſeculari & Eccleſ. lib. 1. claſſ. 2. n. 105.* Nam licet leges cum

con-

conſilio & ſuffragio procerum ferantur, Majeſtatem non abſorbent. Reinking. *L. c. n. 117. & 118.* Und gleichwie die Stände des Reichs desfalls auf dem Reichs-Tag nicht zuſammen kommen, daß ſie dem Kayſer die Geſetze vorſchreiben, ſondern daß ſie præſidente Imperatore tanquam ſummo capite ac Domino, von den Sachen, ſo zu des Reichs Wolfahrt, Aufnahme und Herſtellung guter Ordnung gereichet, ſich berathſchlagen, ihre Meinung und Gutachten davon eröffnen und etwas gewiſſes beſchlieſſen, ſo hernechſt der Kayſer tanquam legem univerſalem promulgiren läſt, Reinking *L. c. n. 114.* alſo ſchreiben auch die Land-Stände, wenn ſie bey promulgirung dergleichen legum provincialium zugezogen und a Domino territorii deßfalls gefordert und gefraget werden, dem Landes-Herrn keine Geſetze vor, und wird dadurch deſſen ſuperioritati territoriali nichts benommen. Pfeffinger *L. c.* Maſſen ein anders iſt, ein Geſetz geben, dieſe oder jene Verordnung ergehen laſſen und befehlen, daß ſelbige als ein Geſetz ſoll gehalten werden, welches zu thun, der Landes-Herrſchafft ganz allein beykommt, ein anders aber, ein Geſetz oder Ordnung erfinden, machen oder einrichten, wozu billig die Land-Stände, allwo ſelbige vorhanden, gezogen werden, um über das Geſchäffte, weswegen das Geſetz oder die Verordnung ſoll promulgiret werden, ſich zu berathſchlagen. Gleichwie nun diejenigen, welche bey Abfaſſung eines Geſetzes guten Rath geben, ihre Meinung darüber eröffnen, und ob es nützlich ſey oder nicht, unterſuchen, ad eſſentiam Legis weiter nichts beytragen, als daß das vorſeyende Geſchäffte ordentlich und dem Staate nützlich, eingerichtet

tet werde, wodurch aber daſſelbe nicht alſo fort ein Geſetz wird; alſo gehet auch der hohen Landes-Obrigkeit, an ihrer Auctorität, Geſetze und Ordnungen zu promulgiren, nichts ab. Vielmehr wird erſt das deliberirte ein Geſetz, wenn es auctoritate Principis beſtätiget und promulgiret worden. Vid. Ziegler *de jur. Majeſt. Lib. 1 Cap 31. §. 16.* welches ſchon zu ihrer Zeit die Kayſer Theodoſius II. und Valentinianus III. in löbliche Erwegung gezogen und daher *in L. 8. C. de LL.* folgender geſtalt verordnet haben: Humanum eſſe probamus, ſi quid de cætero in publica privatave cauſſa emerſerit neceſſarium, quod formam generalem, & antiquis legibus non inſertam expoſcat, id ab omnibus antea quam proceribus noſtri palatii, quam glorioſiſſimo cœtu veſtro, patres conſcripti, tractari, & ſi univerſalis, tam Judicibus quam vobis placuerit, tunc legata dictari, & ſic ea denuo collectis omnibus recenſeri, & cum omnes conſenſerint, tunc demum in ſacro noſtri numinis Conſiſtorio recitari, ut univerſorum conſenſus noſtræ ſerenitatis auctoritate firmetur. Scitote igitur, patres conſcripti, non aliter inpoſterum Legem a noſtra clementia promulgandam, niſi ſupra dicta forma fuerit obſervata. Bene enim cognoſcimus, quod cum veſtro conſilio fuerit ordinatum, id ad beatitudinem noſtri Imperii, & ad noſtram gloriam redundare. Wann nun dieſes für feſte geſetzet worden, ſo bleibet ferner ausgemacht, daß ein Landes-Herr ſeine Land-Stände bey Abfaſſung dergleichen Provincial-Geſetze zu Rathe ziehen und derſelben Meinung darüber vernehmen müſſe, maſſen deßwegen die Landes-Stän-

de geordnet worden, damit ſie bey promulgirung ſothaner Geſetze ſehen und obſerviren ſollen, daß ſelbige zu des Landes beſten und Aufnahme gereichen und ſalutem publicam befördern, leg. Dn. Joh. Schilter *in comment. de Landſaſſiis cap. 5. n. 5. & 6.* quæ extat in ejus *prax. juris Roman. poſt Exercit. 13. fol. m. 288.* Dannenhero auch die comitia provincialia, oder die ſo genannten Land-Täge angeſtellet worden, darauf von Condirung ſolcher legum provincialium zu mehrmalen gehandelt wird. Vid. Joh. Frider. Rhet. *Inſtit. Juris publ. lib. 2. tit. 3. §. 4.* Daß auch deßfalls der Schluß der bewehrteſten Rechts-Lehrer einmüthig dahin gehet, geſtalt ein Fürſt oder Landes-Herr bey Abfaſſung dergleichen Provincial-Geſetze die Landes-Stände convociren und ſelbige zu Rathe ziehen müſſe. Vid. Matth. Coler. *in proceſſ. Execut. P. 1. cap. 3. n. 6.* David. Mev. *P. 2. D. 74. n. 5.* Es wäre dann Sache, daß dergleichen Land-Stände irgendwo nicht befindlich, und Land-Täge zu halten nicht gebräuchlich wäre, vid. Rhet. *L. c. §. 4.* oder aber, daß ein Fürſt oder Landes-Herr wegen eines oder andern Puncts ein beſonder Edict wolte publiciren laſſen, ſo die Land-Stände nicht rühre, oder ein anders per obſervantiam wäre hergebracht worden. Conf. Schütz *Jus publ. lib. 2. tit. 8. poſit. 7. p. m. 476.* Gabriel Schweder. *Introd. in jus publ. Part. ſpecial. ſect. 2. cap. 13. §. 3.* Fritſch. *de conventib. provincial. cap. 3.*

CAPUT XXXI.

VIrtuano hätte ſeine Rede gerne weiter forgeſetzet, wenn nicht der Buchhändler wäre zu ihm getreten

ten und einige nova præſentiret hätte, da er dann bey deren Durchſehung von ſeinem Diſcurs kam, auch wie darauf die Mittags-Glocke geläutet wurde, alles liegen und fahren laſſen und ſich nach ſeinem Speiſe-Quartier begeben muſte. Wie nun unſere Herren allda anlangeten, traffen ſie ohne ihre ordentliche Tiſch-Compagnie einen fremden von Adel an, welcher aus Weſtphalen bürtig war, und voritzo die Welt zu beſehen herum reiſete. Dieſer, weilen er ohnedem ein geſprächiger Menſch war, erzehlete viele artige und merkwürdige Dinge, die ſich ſowol in ſeinem Vaterlande, als auch anderwerts zugetragen, und welche er auf ſeiner Reiſe bemerket hatte. Unter andern berichtete er, daß ein Nagel-neuer Doctor von Padua nach Weſtphalen gekommen ſey und ſehr hoffärtig gethan habe. Weilen er aber von Natur keinen Bart zu hoffen gehabt, habe er ſich ſelber etwas über das Maul geklebet, welches ſehr manierlich gelaſſen, derhalben er bey dem Frauenzimmer nicht unbeliebt geſchienen. Nun hätte er Herz und Augen auf eine ſchöne und wolhabende Jungfer geworffen und ſelbiger manchen Weg zu gefallen gethan. Als ſie aber ſeinen Jungen oder Diener etwas genauer um ſein Thun und Weſen befraget, habe jener ſeinem Herrn zwar in allem ein gutes Zeugniß gegeben, aber auch geſagt, wie es Schade wäre, daß er keinen Bart habe, ſondern er müſſe ihm alle Morgen etwas um das Maul ſchmieren. Wie der Doctor nachhero Gelegenheit gehabt, dem Frauenzimmer eine Viſite zu geben, habe dieſe einige ihrer Geſpielinnen auch dazu geladen, ihn bey ſeiner Ankunfft ſehr höflich empfangen und ein l'hombre mit ihm abzuſtechen angefangen. Der Doctor, welcher

welcher ſich hieraus keine geringe Ehre gemacht, habe ſich dieſer Luſtbarkeit tapffer bedienet. Da denn mittlerweile die Jungfrau ihrer Magd anbefohlen, die Katze aus den Ofen zu jagen und wacker einzuheitzen. Mitten im Spiele, indem der Doctor ohne das nicht weit von dem Ofen geſeſſen, habe er angefangen zu ſchwitzen. Wie er aber den Schweiß im Geſichte mit dem Wiſchtuche abwiſchen wollen, und etwa an ſeinen Bart nicht gedacht, wäre der falſche Bart glat mit herunter geſtrichen. Als nun dieſes in der Stadt ruchtbar worden, hätten die muthwilligen Dirnen ihn immerfort genennet Doctor **Sammet-Bart**, und wäre auch zugleich alle ſeine Kunſt dadurch hinweg gefallen, indem ihm niemand fernerhin getrauet habe. Vid. Paulini *Tractat.* **wie mit Schlägen allerhand Krankheiten zu curiren, in der Vorrede.**

Abermal eine neue Manier, ohne dem Barbierer den Bart zu putzen, ſagte hierauf Pantophilus; ja ich glaube, fuhr er fort, mancher wol bebärteter und mit Haaren um das Maul wol verſehener Mann ſolte gerne noch Geld zugeben, wenn er nur auf eine ſo leichte Art ſeinen öffters ganz confiſcirten Bart könte abgeputzet bekommen. Doch weiß ich nicht, ob die Jungfrau recht gethan, daß ſie den guten Doctor ſolcher geſtalt um ſeinen Bart gebracht und ihn ſo hoch beſchimpffet hat. Sie hätte beſſes verfahren, wenn ſie dem Sprichworte nachgelebet: **Gelehrte Leute und Bienen müſſen wol in acht genommen werden, damit ſie bleiben.** Jacob Bornit. *de præmiis lib. 1. cap. 6.* Denn ſie meines Erachtens weit mehr Ehre davon gehabt hätte, wenn ſie mit dieſem Doctore in einem guten Verſtändniß geblieben

und

und ſeine Ehe-Frau darnechſt geworden wäre, als daß ſie denſelben ſolcher geſtalt mit ſamt ſeinem Bart von ſich geſtoſſen. Es mag vielleicht der gute Doctor zu verſtändig geweſen ſeyn, daß er mit keinem Frauenzimmer hat zanken wollen, weilen er ſonſt diejenige liſtige Bart-Beraubung als eine Injurie hätte können aufnehmen und deshalben ſatisfaction von dem Frauenzimmer prætendiren, zumalen bekandt, daß die Injurie, welche einem Doctori zugefüget wird, um deſtomehr zu beſtraffen, je mehr deſſen Anſehen und Dignität in Ehren ſoll gehalten werden, wie dann auch deßhalben ein jeder von dem Volke ſolche dem Doctori erwieſene Injurie gerichtlich zu ahnden die Freyheit hat, ſiquidem hæc eſt actio popularis. *L. 1. ff. de J. & J.* Conf. Jacob. Menoch. *de Arbitr. Jud. Quæſt. caſ. 263. n. 17. ſeqq.* Georg. Chriſtoph. Walther. *de Privileg. Doctor. cap. 17. §. 121. p. m. 323.*

Was eiffert der Herr ſich hierüber, erwiederte der Edelmann, da ihm doch der ſeiner Meinung nach beſchimpffte Doctor weder verwand noch bekandt geweſen. Uberdem hat ja der gute Doctor ohne Bart dieſen Schimpff ſich ſelbſt zugezogen, weilen er ein falſum mit ſeinem Bart begangen, welches, indem es nur geſchahe, um das Frauenzimmer zu betriegen, durchaus einem Doctori, der ſelbſt ermeſſen muſte, was das crimen falſi für ein groſſes und ſtrafbares Laſter ſey, nicht geziemete. Zumal er auch ohne Bart wol ein Doctor hätte bleiben können, wenn nur ſonſt ſein Gehirn nicht eben ſo kahl von der Wiſſenſchafft, als das Kinn von Haaren geweſen wäre. Da nun das Frauenzimmer dem Ohnbärtigen weder den Bart ausgerauffet noch abgewiſchet, ſondern er ſelbſt die

Hand an dieſes ſein Glied geleget hat, (wo nur ein falſcher und angeſetzter Bart unter die Glieder des Menſchen mit zu rechnen iſt;) Als ſehe ich auch nicht ab, wie er deßfalls das Frauenzimmer hätte können Injuriarum belangen, weilen ohnedem die Ausrauſ- ſung eines wahrhafftigen und nicht eines falſchen Barts nur eine Injurie iſt. Und obwol die Herren Doctores ſich einbilden, daß ſie in einem groſſen An- ſehen und ſonderbarer Dignität ſtehen, ſo, daß auch die geringſte ihnen erwieſene Injurie deswegen ſehr hoch aufgenommen und hart beſtraffet werden müſſe; ſo ſehe ich für mein particulier doch nicht ab, wie ſol- ches zu behaupten ſey. Zumahlen dieſes nur in der Einbildung beruhet, und ein jeder, welcher ehrbar und tugendhafft lebet, eben ſo gut iſt, wie der beſte Doctor. Denn was ſind heut zu Tage die Doctores? Stieff-Väter, und nicht die rechten Erben des Rechtens. Vid. *Conſtit. Imper. Frider. III. A. C. 1441. Mogunt. in comitiis propoſ.* Indem ſowol die würdigen als unwürdigen dazu gemacht werden, die doch öffters wei- ter nichts, als den Titul aus dem Corpore Juris, *de Juris & facti ignorantia* verſtehen. Dahero auch vormals durch eine Reichs-Satzung von Kayſer Fri- derico III. iſt angeordnet worden, daß alle *Doctores* der Rechten, ſie ſeyn geiſtlich oder weltlich, im Heil. Römiſchen Reich Teutſcher *Nation* an kei- nem Gerichte und bey keinen Rechten mehr gelitten, ſondern ganz abgethan werden ſol- len; Ja ſie ſollen fernerhin vor Gerichte oder Rechte nicht weiter reden, ſchreiben oder Rath geben, *d. Conſt. Frider. III.* apud Goldaſt. in Reichs-Satzungen *pag. 167. 171. ſeq. art. 5.* Und

das

das nicht ohne Urſach, indem leider! ohne Unterſcheid ein jeder zu ſolcher Würde erhoben wird. Denn

Ein jeder kommt daher mit ein par vollen Bogen,
(Die er doch nicht gemacht) großprahlend aufgezogen,
Und ſagt, das ſolle ſeyn die Diſputation,
Die man pro gradu hält, verſteht doch nichts davon.
Denn wann Herr Urian ſich ſtellet aufs Catheder,
So ſchweig't er wie die Maus, ihm zittert ſein Geäder,
Und das beklemmte Herz weiß weder aus noch an,
Weil er das Argument nicht aſſumiren kan.
Wie im Examine ſie als die Stummen ſchweigen,
Und ihren Unverſtand auf alle Art bezeigen,
Iſt mehr als zu bekandt, und hat ein kleiner Spält
Offt ſolches offenbart, wiewol mann's heimlich hält.
Und gleichwol kommt hernach der Præſes bey ihm ſtehen,
Und ſaget: Wie wir da den Candidatum ſehen,
Der ſonderlich gelehrt, in Rechten ſo verſirt,
Daß er den Doctors-Hut wol doppelt meritirt.

Welche unverantwortliche Doctor-macherey, da heut zu Tage faſt kein Unterſcheid darunter mehr adhibiret wird, eine gelehrte Feder alſo abmahlet: Venit ſtultus juvenis ad templum, Doctoris inſignia recepturus, Præceptores illum celebrant ſeu amore ſeu errore: tumet ille, vulgus ſtupet, applaudunt affines & amici. Ipſe juſſus cathedram aſcendit, cuncta jam ex alto deſpiciens & neſcio quid confuſum murmurans. Tunc majores certatim

tatim ceu divina locutum laudibus ad cœlum tollunt. Tinniunt interim campanæ, ſtrepunt tubæ volant annuli, figuntur oſcula, vertici rotundus ac magiſtratus Bonetus apponitur. His peractis, deſcendit ſapiens, qui ſtultus aſcenderat. Late Andr. von Mandesloh *de Juſtit. poſtergat. ſect. 4. cap. 6. p. m. 494. ſeq.* Dergleichen Doctores per peram Diphthongatam gemacht werden, vid. Caſp. Ziegler im *Rabuliſten cap. 3.* §. *6.* Und heiſſet es davon, was Taubmann *lib. 1. Elegiar. p. m. 380.* ſaget:

> Das aurum? Laurum: das aurum, inſignia refers.
> Fis & Eques; ſed enim cogeris ire pedes.
> Vis etiam fieri Juriſconſultus? ab auro eſt;
> Si dederis aurum, Jupiter eſſe potes.

Als dereinſten auf einer benahmten hohen Schule viele junge Doctores und Licentiaten gemacht wurden, ſagte einer, man ſolte davon ein paar dutzend nach Schweden und Norwegen übermachen. Gewiß, verſetzte der ander, der Wechſel würde mit Proteſt wieder zurück gehen. Vid. Quiri. Pegei Kunſt-Quell denkwürd. Lehr-Spr. *n. 2384.* Denn es waren Doctores neceſſitatis, h. e. ſine Legibus, quia neceſſitas non habet legem, neque adſtricta ſit Legibus, Barboſ. & Tabor. *Loc. comm. lib. 12. cap. 4. axiom. 16.* Sie waren von der Art, wie jener, welcher als er von dem Decano mit dieſen Worten zum Doctore Juris creiret wurde: Ego te creo in Doctorem Juris, ſich umgewand und dem Decano zugeruffen, utriusque, utriusque juris, worauf aber der Deca-

nus ihm geantwortet: Ita, Ita! quoniam tu ſcis tantum in uno, quantum in altero.

Sed qui non recte per jus graſſatur utrumque,
Doctorem *Juris* ſtulte *utriusque* vocant.

Frider. Taubm. *lib. 1. Elegiar. pag. 383.* Da doch ein ſolcher Doctor Juris ein accurater JURISTA ſeyn ſolte, woraus per Anagramma kommt, STA JURI. Und heiſt es ſolchem nach:

Bartole STA JURI, ſi vis JURISTA vocari.
Qui ſtat non æqua Lance, is iniquus erit.

Conf. von Mandelsloh. *Juſt. poſterg. cap. 3. p. m. 19.* Aber wo ſind die neune? Man gehet anitzo durch manche groſſe Stadt und ſiehet viele Doctores und Licentiaten, jedoch wenig Juriſten, ſchreibet Schupp. *in Dedicat. tract.* der rachgierige und unverſöhnl. *Lucidor.* Solche Doctores werden Doctorculi, von denen Italiänern per contemtum Dottoruzzi genannt. Die Franzoſen nennen ſelbige Docteurs de quandoque & Docteurs a la douzaine, germ. wie theuer das Dutzend. Conf. Rutger Ruland *de commiſſar. P. 1. lib. 1. cap. 14. n. 7.* Da nun ſolcher geſtalt ohne Unterſcheid ein jeder den Doctors Titul leider! erlanget, und dadurch die Anzahl der Doctoren dermaſſen vermehret wird, daß ihrer auch faſt mehr ſind, als Schneider-Geſellen zu Paris erfunden werden, ſo iſt kein Wunder, daß hiedurch die Ehre, Würde und Anſehen, welches ſonſt dem Doctors-Stande denen Rechten nach beykommt, hinwegfällt, und dieſer Stand dadurch wird deſpect gemacht und in Verachtung geräth. Erneſt. Cothmann. *Reſponſ. Academ. 14. n. 17. ſeq.* Theodor. Reinking. *de Regimin. S. & E. lib.*

E. lib. 1. claſſ. 5. cap. 11. n. 60. Gleich auch von andern bereits weitläufftig iſt dargethan worden, geſtalt die Doctores Juris, weilen ſie gemeiniglich ihrer Wiſſenſchafft zum Nachtheil ihres Nechſten ſich bedieneten, in keinem GOtt wolgefälligen Stande lebeten. Vid. Claudius Cotoræus *lib. 1. de Jur. militum cap. 9.* Æneas Sylvius *Epiſt. III.* Will nicht auch die göttliche Schrifft ſelbſt, daß keiner ein Doctor werden ſoll? Gewiß, Chriſtus ſaget ausdrücklich: *Matth. XXIII. verſ. 8.* **Ihr ſollt euch nicht Rabbi nennen laſſen, denn einer iſt euer Meiſter, Chriſtus, ihr aber ſeyd alle Brüder.** Und *Jacob. III. verſ. 1.* heiſt es: **Unterwinde ſich nicht jederman, Lehrer zu ſeyn, und wiſſet, daß wir deſtomehr Urtheil empfahen werden.** Allwo in der Lateiniſchen Verſion ſtehet: Ne eſtote multi Doctores &c. Dahero hat auch Andr. Carolſtadius, als er von der Wittenbergiſchen Kirche abgetreten, nicht mehr Herr Doctor, ſondern Bruder Andreas heiſſen wollen. Und Zwinglius bezeuget in einer Epiſtel, die er an Bugenhagium abgelaſſen, daß er mit ſonderbarem Verdruß leſe, wann ſich einer Doctor oder Profeſſor ſchriebe. Joh. Petr. de Ferrariis *in præfat. ſuæ practica* ſpricht nicht unrecht, quod gradus Doctoris redigat hominem de libertate in ſervitutem, ſiquidem cum ſumtu magno quæratur & cum anxietate retineatur. Mancher würde öffters noch einmal ſo viel darum geben, als ihm der Doctor-Titul gekoſtet hat, wenn er deſſen wieder loß werden könte. Denn weilen er von dem bloſſen Titul nicht leben kan, gleichwol als ein Doctor nicht gerne eine geringe, doch zum Lebens-Unterhalt hinlängliche Bedienung, anneh-

men will, weilen ſonſt der Voigt, Gericht-Schreiber oder Zoll-Verwalter den Doctor ernehren müſte; ſo verfluchet er öffters das groſſe D. welches er ſo künſtlich hinter ſeinem Namen anzuhängen gewuſt, und hieſſe ein ſolcher alsdenn lieber bey ſeinem Namen ſchlecht weg, als Herr Doctor.

CAPUT XXXII.

Sie ſind nicht gut Docteriſch, antwortete hierauf ein junger Doctor und Juris practicus, welcher ſich mit unter der Tiſch-Geſellſchafft befand. Sie bedenken vielleicht nicht, verfolgete er, daß auch Adeliche, ja gar Fürſten und groſſe Herren Doctores zu werden ſich nicht geſchämet haben, davon durch berühmte Männer weitläufftige Catalogi verfertiget ſind. Vid. Dn. Walther. *de Privileg. Doctor cap. 23. §. 175.* Dn. Paulini *Philoſoph.* Luſt-Stunden. *P. 1. th. 83. Chriſtoph.* von Hagen *in Epiſt. dedicatoria tract. de uſu uſurar.* Wie dann auch der allererſte Doctor in Teutſchland ein Edelmann eines alten Geſchlechts von Mangenfeld geweſen, der als Rath bey dem Kayſer Otto II. um das Jahr 974. geſtanden. Vid. Beſold. *in Diſſert. de ſtudioſ. magiſt. cap. 9. p. 118.* Welcher, indem dazumahlen noch keine Univerſitäten in Teutſchland geweſen, immediate von dem Kayſer zum Doctor iſt gemacht worden. Walther. *l. c. cap. 3. in fin.* Ja daß auch denen von Adel der Gradus Doctoris wol anſtehe, iſt klärlich aus dem Reichs-Abſchiede zu Augſpurg de Anno 1500. *tit. 22. §. 5.* zu erſehen, allwo ausdrücklich ſteht, daß die von Adel, ſo noch nicht Ritter

oder *Doctores* wären, kein gülden Stück tragen ſolten, imgleichen keine Perlen oder Gold in ihren Hemdern und Bruſttüchern. Gleich auch in dem Reichs-Abſchied *de Anno 1548. tit. 12.* verordnet, daß die Doctores und ihre Weiber, Kleider, Geſchmuck, Ketten, güldene Ringe ꝛc. tragen mögen, welches in der Reichs-Policey-Ordnung zu Franckfurt *de Anno 1577. tit. 12.* ausdrücklich wiederholet iſt. Und warum wolte man die Doctores ſolcher geſtalt verachten, da ſie doch von Kayſern, Königen und Herren ſelbſt hoch geehret worden, daß auch unter andern von dem Kayſer Conſtantino dieſelben von allen muneribus civilibus & publicis befreyet und entlediget, *L. 6. C. de Profeſſor.* nicht weniger von dem Kayſer Friderico I. ihnen herrliche Privilegia ſind ertheilet worden? *in Authent Habita. C. Ne fil. pro patr.* ja ſie werden ratione dignitatis denen Adelichen gleich geachtet, und genieſſen die Rechte und Freyheiten der Adelichen, Bened. Carpzov. *Jprud. forenſ. P. 3. conſt. 37. def. 1. n. 4. ſeq.* Schutz. *de ſtatu rei Rom. Vol. 1. diſp. 9. th. 4. lit. e.* Stephan. *de Nobil. lib. 2. per tot.* Schweder. *in jur. publ. Part. ſpec. ſect. 1. cap. 6.* §. *15.* cum Doctoratus dignitate nihil altius. Speckhan. *cent. 2. claſſ. 4. qu. 23.* Daß auch desfalls die Doctoren von allen Anlagen, Collecten und dergleichen Unpflichten befreyet ſind; vid. Guido Papa *Deciſ. 88.* Anton. Perez *ad tit. de Profeſſor. & med. n. 4.* Goſwin ab Esbach ad Carpz. *P. 3. conſt. 16. in annexa diſſert. th. 64.* Klock *de contrib. cap. 15.* und daher Wapen mit offnen Helmen, etiam absque ſpeciali Imperatoris permiſſu, annehmen und tragen können, Schweder *L. c.* auch

nicht nöthig haben, wann ſie Zeugſchafft im Gerichte ablegen, oder einen Eyd thun ſollen, daſelbſt zu erſcheinen, ſondern können in ihren Häuſern abgehöret zu werden begehren. Speckhan *Q. Q. jur. cent.* 2. *q.* 23. *claſſ.* 4. Schweder *L. c.* Conf. Mev *P.* 3. *D.* 421. & 422. Als Kayſer Carolus V. zu Fliſſingen ſich einige Zeit aufhielte, und zu der Schiffart auf guten Wind wartete, gieng er viel mit Doctore Georgio Sigismundo Seldio um. Als er nun dereinſt tieff in der Nacht mit ihm Geſpräch gehalten, ſo, daß des Kayſers Bediente ſich bereits zuſammen zu Bette begeben hatten, hat der Kayſer ſelbſt das Licht genommen und beſagtem Doctor aus dem Hauſe geleuchtet. Welches gewiß keine geringe Ehre geweſen. Es hat dieſer Kayſer vielleicht bedacht, was Pabſt Honorius III. von denen Doctoribus geſagt, *cap. fin X. de Magiſtr.* daß ſie ſchienen, wie des Himmels Glanz, und leuchteten, wie die Sternen ewiglich. Weniger nicht, daß ſie unter die Perſonas egregias, welchen ein Vorzug gebühre, zu rechnen wären. Sichard. *ad L.* 12. §. 2. *C. de reb. credit.* Warum ſolte man ferner die Doctores verwerffen? Zumahlen ihr Stand bereits ſehr alt, ja älter als der Adel-Stand iſt. Denn die Juden hatten vormals ſchon ihre Rabbinen, Schrifft-Gelehrten und Aelteſten, welche nichts anders waren, als Doctores und Lehrer des Volks, welche durch Auflegung der Hände dazu gemacht wurden. Petr. Heig. *P.* 2. *Q.* 11. *n.* 22. Walther *de Privileg. Doctor. cap.* 3. §. 7. *ſeq.* Moſes iſt der allerberühmteſte Doctor beyder Rechte, ſowol des Göttlichen als des dem Jüdiſchen Volke gegebenen weltlichen Geſetzes geweſen, ob er gleich den nunmehro gebräuch-

bräuchlichen Doctoris Titul nicht eben ausdrücklich geführet hat. Dahero ſpricht auch Chriſtus, daß auf Moſis Stuhl die Schrifftgelehrten und Phariſäer ſitzen. *Matth XXIII. 2.* Ja wenn man es bedenket, ſo ſind alle Väter des alten Teſtaments Doctores geweſen, und haben ihrem Hausgeſinde gelehret den Weg des HErrn. Vid. Heig. *P. 2 q. 11.* Und wie? iſt nicht die Erlangung der Ehre und Würde die einzige Anreitzung, daß man mit ſo ſonderbarem Fleiſſe der Weisheit nachtrachtet und ſich dem ſtudiren ganz und gar ergiebet? Warum wolte man es denn jemanden verdenken, wenn er zu einer Belohnung ſeiner Weisheit den anſehnlichen Doctoris-Titul davon bringet? Geſtalt GOtt ſelbſt nicht verbietet, daß man auf ſothane erlaubte Art nicht ſolle nach Ehren ſtreben; Chriſtian. Libenthal. *Colleg. Eth. Exercit. 10. quæſt. 1.* Er beſielet vielmehr, daß man den ehren ſolle, dem da die Ehre gebühre. *Rom. 13. 7.* Da aber nach dem Ausſpruch Sirachs *cap. 37. verſ. 29.* ein Weiſer (wie dann ein Doctor ein ſolcher iſt, maſſen die præſumtion für die Doctoren ſtreitet, daß ſie gelehrt und erfahren ſind. Schweder *L. c. §. 15.*) bey ſeinen Leuten ein groß Anſehen hat, und ſein Name ewiglich bleibet; als folget, daß GOtt die in Ehren und Anſehen ſtehende Doctores keines weges wolle beſchimpffet wiſſen. Walther. *de Privileg Doctor. cap. 2. § 6.* Giſen. *Vit. Academ. P. 2 Diſp. 7 § 56. ſeq. p. m. 194.* Und iſt gewiß merkwürdig, daß Chriſtus in der Bibel niemals ein Edelman, öffters aber ein Lehrer und Meiſter, welches ſo viel, als Doctor iſt, genennet wird, welches uns Unedlen ein nicht geringer Troſt iſt. Dahero

hero Johannes Keiſersbergius ſpricht: Si Chriſtus ſe nobilem dixiſſet, nos plebeji male haberemus. Was ſoll ich weiter von dem groſſen Nutzen ſagen, den die Doctores dem gemeinen Weſen bringen? Sie ſind diejenigen, welche Recht und Gerechtigkeit lehren, durch deren Wiſſenſchafft die ganze Welt erleuchtet, und das gemeine Volk ſo abgerichtet wird, daß es GOtt und der Obrigkeit gehorche. Wie Kayſer Fridericus *in Auth. Habit. C. ne fil. pro patr.* ſagt. Dahero hat Cicero *lib. 1. de Orat.* einen verſtändigen Juris Doctorem, oraculum civitatis genennet. Cives enim de rebus ſuis incerti per eos certi dimittuntur, & niſi Doctores eſſent, eſſemus in tenebris, ſaget Salycet. *in d. Auth.* Doch was iſt es nöthig, daß man hievon vieles beybringet, zumahlen die nutzbare Hülffe, welche die Doctores ſo wol mit der That, als abſonderlich mit gutem Rath dem gemeinen Weſen überhaupt, wie auch insbeſonder einem jeden Gliede deſſelben erweiſen, täglich ſonnenklar hervor leuchtet. Und ob ſchon ein oder ander fauler **Matz Dürkopff** nichts thut, als daß er auf der Bären-Haut lieget, die Mutter-Pfennige, oder was ihm etwa ſeine Frau zu einem Braut-Schatz zugebracht hat, liederlicher Weiſe herdurch bringet, folglich weiter nichts, als ein inutile terræ pondus iſt; ſo kan doch dieſes andern rechtſchaffenen und gelehrten Doctoren eben ſo wenig præjudiciren, als es dem ganzen Adel-Stande unnachtheilig iſt, wenn etwa ein fauler **Junker Lorenz hinter der Wieſen**, nicht ſo lange von der Tabacks-Pfeiffe, Brandweintrinken und Buckel-kratzen abbrechen kan, daß er aus ſeiner Kammer möge in den Garten gehen, zu geſchwei-

ſchweigen, daß er ſich anderer adelichen Tugenden befleißigen ſollte.

Gleichwie aber dergleichen liederliche dem gemeinen Weſen keinen Nutzen bringende Doctores, (welchen jedoch dieſer edle Name mit Recht nicht zukommt,) ſich nicht getröſten können, daß ſie in einem GOtt wolgefälligen Stande leben, allermaſſen ein jeder, wenn ſein Stand ſoll GOtt gefällig ſeyn, ſich dahin bearbeiten muß, daß ſeine Verrichtungen dem Höchſten zu Ehren und dem Neben-Chriſten zum Nutz und Beſten angeſtellet werden, welches jedoch von ſolchen faulen und unverſtändigen Doctoren nicht zu hoffen ſtehet; ſo können im Gegentheil fromme, gelehrte und dem gemeinen Weſen mit Rath und That dienende Doctores deſtomehr verſichert ſeyn, daß ihr Stand ein GOtt beliebter und demſelben angenehmer Stand ſey. Geſtalt dieſe Weisheit, welche macht, daß einer mit Recht den Doctoris-Titul hat, eine gute und vollenkommene Gabe iſt, die allein von oben herab von dem Vater des Lichts kommt. *Jac. I. 17.* Weilen nun die Urſach, darum einer Doctor geworden, nemlich die Weisheit, von GOtt iſt; ſo kan es auch nicht anders ſeyn, denn daß ihre, der Weisheit, Wirkung, nemlich der Doctors Stand, von GOtt ſeyn müſſe, juxta illud: qualis cauſa, talis effectus. Dannenhero wird Johannes der Täuffer genannt *Rabbi, Joh. III. 26.* Welches in unſerer Sprache eben ſo viel iſt, als Doctor, ein Lehrer oder Meiſter. Paulus, das auserwehlte Rüſtzeug GOttes, nennet ſich ſelbſt Doctorem gentium, einen Lehrer der Heyden *1. Tim. II. 7.* und in der Epiſtel an

die Epheſer *IV. 11.* ſpricht er, daß GOtt etliche geſetzet habe zu *Doctoren* oder Lehrern.

Woraus alſo erhellet, was maſſen der Doctoren-Stand GOtt wohlgefällig ſeyn müſſe. Und hindert daran nichts, daß der Herr I. beybringet, welcher geſtalt die Doctores durch eine Reichs-Satzung von dem Kayſer Friderico III. verachtet und dahin condemniret wären, daß ſie nichts mehr gelten, auch weder von dem Rechte reden oder ſchreiben, noch jemand Rath geben ſollen. Denn es iſt bekandt, daß dieſe Reformation des Kayſers Friderici III. wegen ihrer ſonderbaren Unbilligkeit, gänzlich verworffen und niemals in dem Römiſchen Reiche angenommen worden. Limnæi *Jur. publ. lib. 4. cap. 8. n. 18. & lib. 8. cap. 4. n. 11.* Beſold. *de Præm. pæn. & LL. cap. 8. n. 4. & 5.* Bened. Carpzov. *lib 3. Reſp. 1. n. 10.* Wie wol noch nicht ausgemacht iſt, ob dieſes jemals ſo verordnet worden, indem die meiſten Meinungen dahin gehen, als wenn die Kayſerlichen freyen Reichs-Städte nur ſolchen Vorſchlag gethan hätten, ſo aber von keinem Reichs-Stande wäre angenommen worden. Zumahlen vom Anfang, als auch nachhero, ſowol bey der Kayſerlichen Kammer, als bey dem Gericht zu Rottweil, keine andere, denn Adeliche, Doctores und Licentiaten in numerum Aſſeſſorum angenommen worden. *Ord. Cam. Part. 1. tit. 3.* §. desgleichen ſollen; *ibi:* ſo der Rechten gelehrt und gewürdiget ꝛc. Ja es werden bey der Kayſerlichen Kammer die Adelichen und die Doctores gleich geſchätzet. Vid. Carpzov. *lib. 6. tit. 2. Reſp. 18. n. 5. & 6.* und ſtehet ausdrücklich in der Kammer-Gerichts-Ordn. zu Speyer *de Anno 1533.* §. 5. daß die Stände

de des Reichs deswegen beweget worden, Doctores zu Beyſitzern anzunehmen, daß ſie fleißig arbeiten und referiren. Ferner und II. machet den Doctors-Stand bey GOtt nicht mißfällig, daß etwa ein oder ander Doctor ſeine Weisheit mißbrauchet, ſolche nicht zu GOttes Ehren und des Nechſten beſten anleget, ſondern demſelben vielmehr damit ſchädlich iſt. Denn ob rei abuſum uſus tamen non ſtatim tollendus. Und gleichwie ein böſer Theologus, ob er gleich ſeine Weisheit in rebus Theologicis nicht recht gebrauchet, ſondern als ein Ketzer mit derſelben ſeinen Neben-Menſchen gar in den Abgruud der Höllen zu ſtürzen ſuchet, dennoch ſo viel nicht verurſachen kan, daß deshalben andern recht-lehrenden und gelehrten Theologis aller Reſpect entzogen, oder ſolcher Stand aufgehoben werde; alſo kan auch denen rechtſchaffenen Doctoribus Juris nicht præjudiciren, wenn etwa ein gewiſſen-loſer Doctor den gethanen Eydſchwur, daß er nichts, ſo wider Recht und Gerechtigkeit seyn würde, thun wolle, nicht hält, ſondern ſeinem Nechſten ſchädlich iſt. A ſtatus enim malis accidentibus ad ſublationem illius ſubſtantialem argumentari non licet. So kan auch III. dem Ehren-Stande der Doctoren nichts detrahiren, obgleich ein oder ander mißgünſtiger, (wie der von dem Herrn angeführte Claudius Cotoræus und Æneas Sylvius,) nicht zum beſten davon geſprochen habe, anerwogen ſolche Reden non tanquam prudentum hominum deliberata Judicia ſed tanquam malevolorum ſcommata anzuſehen ſind, Giſen. *Vit. Academ. P, 2. diſp. 4. §. 42.* ſo gemeiniglich von der Art Leuten ausgeſtreuet worden, welche wenig von der Juriſterey erfahren-

ren haben, und nicht einſt wiſſen, was eigentlich ein Doctor ſey, da es denn heiſſet: Ars non habet oſorem niſi ignorantem. Vid. Hermann. Buſch. *Vall. humanit. Tom. 4. p. 74.* Vielweniger kan IV. der Doctor-Stand aus denen von dem Herrn angeführten Sprüchen Göttlicher Schrifft umgeſtoſſen werden. Denn was das erſte Dictum *Matth. XXIII. 8.* betrifft, ſo verbietet Chriſtus den Doctors-Stand darin gar nicht, ſondern will nur das Volk abmahnen, daß es ſich nicht, wie die Phariſäer und Schrifftgelehrten, aus eitelem Ehrgeitz und aus einer bloſſen Hoffart ſolte Rabbi nennen laſſen, ſondern vielmehr gedenken, geſtalt der rechte und oberſte Meiſter und Lehrer im Himmel wohne. Oder aber er tadelt das Jüdiſche Volk, daß ſie ihren Rabbinen ſo groſſe Ehre erwieſen, daß ſie auch in Entſcheidung der Glaubens-Articul und in geiſtlichen Dingen ihren Worten bloß und allein Glauben gäben, und nicht betrachteten, was deshalben im Worte GOttes geoffenbaret ſey, noch was er, Chriſtus, lehrete. Denn daß Chriſtus in ſolchem Spruch die billigen Ehren-Titul nicht mißbilligen, ſondern nur den Mißbrauch derſelben habe verbieten wollen, erſcheinet aus den folgenden Worten, darinnen er ebenmäßig verbietet, daß ſich niemand ſolle Vater nennen laſſen. Gleichwie aber Chriſtus wol leiden kan, wenn ein Kind ſeinen Vater bey ſolchem Namen nennet, auch wenn ein Schüler ſeinen weiſen Lehrmeiſter, wie vormals Eliſa gethan, *2. Reg. II. 12.* bey dem Vater-Namen rufft; alſo kan er auch wol leiden, daß ein weiſer und verſtändiger Mann den Doctors-Namen als eine Anzeigung ſeiner von GOtt ihm gegebenen Weisheit führe und ſich dabey nennen

laſſe.

laſſe. Conf. B. Joh. Giſen. *Vid. Academ. P. 2. diſp. 7. §. 63. ſeq.* Gleicher geſtalt hat das Dictum *Jacob. III. 1.* nichts hieher gehörendes in receſſu: Anerwogen ſolches verbietet, das nicht ein jeder ohne Unterſcheid, der des Amts nicht fähig iſt, noch ohne vorhergehenden gewiſſen Beruff, ſich ſolle zu einem Lehrer aufwerffen. Zumahlen diejenigen, welche dem Amte nicht gewachſen, noch dazu berufen ſind, ſich gleichwol entweder mit Gewalt, oder Liſt, oder mit Geſchenk und Gaben hinein dringen, ein deſto ſchwerer Urtheil empfahen werden. Daß alſo denen, welche durch ihren unermüdeten Fleiß und emſiges ſtudiren, auch abſonderlich durch Göttlichen Beyſtand ſo viel erlernet haben, daß ſie GOtt zu Ehren und dem Nechſten zu Nutz und beſten den Lehrer- oder Doctors-Titul mit Recht führen können, nicht verboten iſt, wenn ſie ſich deſſelben bedienen. Daß aber Andr. Carolſtadius nicht hat Herr Doctor, ſondern lieber Bruder Andreas heiſſen wollen, ſolches gemahnet mich eben ſo, als wenn die heutigen Herren Studioſi die etwa bey einem von Adel oder Amtmanne die Kinder informiren, ſich nicht mehr Præceptores nennen laſſen, ſondern lieber ihre angebohrne Namen behalten wollen. Da ſolche doch, ſie heiſſen gleich Præceptores, Informatores oder Herr Johannes, die Kinder unterrichten müſſen, und wegen ſolcher Namens-Veränderung nichts mehr, auch nichts weniger werden, als ſie ſind. Ja es præjudiciret rechtſchaffenen Doctoribus eben ſo wenig, daß beſagter Carolſtadius, aus einem eingebildeten Gewiſſens-Scrupel, ſolchen Titul nicht hat gebrauchen wollen, als es denen Baronen oder Frey-Herrn nachtheilig iſt, wenn etwa ein ander Freyherr ſich des

Tituls entäuſſert und ſich nur ſchlechter Dinge einen Edelmann nennen läſt. Ob auch gleich letztens Petrus de Ferrariis ſchreibet, daß die Doctorats-Würde den Menſchen aus der Freyheit in die Dienſtbarkeit ſtürze, ſo iſt doch dieſes von der vielen Mühe und Arbeit, deren ein Doctor unterworffen iſt, zu verſtehen. Da aber ſolche Mühe zu GOttes Ehren und dem gemeinen Beſten angewandt wird, muß dieſelbe ein Doctor, eben wie ein ander, welcher in ſeinem Stande auch nicht allemal in Roſen badet, gedultig ertragen. Conf. Walther. *de Privileg. Doctor. cap. 2. §. 5.*

Ich leugne auch hiernechſt nicht, daß nicht manchen ſein frühzeitiges Doctoriren an ſeiner Beförderung offt viel ſchädlicher als nützlicher geweſen ſey; auch ſtehet es freylich reputirlicher, daß der Doctor wegen des Dienſtes, und nicht der Dienſt wegen des Doctors angenommen werde; nicht weniger halte ich dafür, daß wenig kluge Leute erfunden werden, die anders urtheilen, als daß niemand ohne Urſach und Gewißheit der künfftigen anſehnlichen Bedienung oder reichen Mariage Doctor werden ſolle. Wann jedoch ein verbum anomalon, oder einer, welcher aus keiner erheblichen Urſach Doctor geworden, und dadurch ſein Glück verſchlagen habe, ſich finden ſolte; ſo kan doch dieſes dem Doctor-Stande an ſich eben ſo wenig imputiret werden, als es dem Adel-Stande beyzumeſſen, wenn etwa eine Perſon von Bürgerlichem Stande darin erhoben worden, welche nachhero dadurch unglücklich wird, und beſſer gethan hätte, wenn ſie in ihrem Bürgerlichen Stande geblieben wäre: Indem dergleichen Perſonen, bevor ſie ſo was anfingen, überlegen ſolten, was ihnen nützlich und erſprieß-

lich

lich ſey. Auch habe ich nichts dagegen, daß nicht öffters einer zu einem Doctor ſolte gemacht werden, der nicht einſten des Macherlohns würdig: allein da dieſes auf des Promotoris Verantwortung alleinig ankommt, ſo kan dadurch dem Doctors Stande an ſich nichts præjudicirliches zuwachſen, vielweniger davon ein Argument auf andere rechtſchaffene Doctorem gezogen werden. Gleichwie es andern tapffern Rittern nichts ſchadet, noch einigen Nachtheil bringet, wenn ſchon einer, der den Degen nicht gerne aus der Scheiden ziehet, aus ſonderbarer Gnade darzu gemacht und in den Ritter-Stand erhoben wird. Indem es allhier heiſt: Utile per inutile non vitiatur. Conf. Jurg. Valentin. Winther *in Parthen. litigioſ. lib. 1 cap. 7. n. 35.*

Dieſemnach bleibet es dabey, daß der Doctors-Stand ein GOtt-wolgefälliger, dem gemeinen Weſen nützlicher und lobens-würdiger Stand ſey. Deshalben haben auch einige dieſen dem Adelichen Stande gleich geachtet. Anton. Faber. *in Cod. lib. 1. tit. 28. def. 10.* Matth. Steph. *de Nobilit. lib. 1. cap. 7. n. 29.* Walther *L. c. cap. 9. §. 50. q. 30.* ibique allegat. Welches zwar de nobilitate literaria ohnſtreitig iſt, nicht aber de nobilitate ex nativitate ſtatt hat, ſondern alsdenn heiſt es: **Ein *Doctor* iſt edel, aber er iſt kein Edelmann**, oder wie Schweder. *in jur. publ. part. ſpeciali ſect. 1. cap. 6.* § *15.* diſtinguiret inter ſtatum nobilitatis, & dignitatem da dann, ratione dieſer dignität die Doctores denen Edelleuten gleich ſind. Daß auch ſolchemnach ehedeſſen in Frankreich die Doctores Juris Equites Legum genannt worden. Leg. Carpzov. *lib. 6. Reſp. 18. n. 7.* Sie werden

den mit unter die perſonas egregias gerechnet. Vid. Martini *in proceſs. tit. 20. §. 1. n. 436.* Daher die Doctores, gleich denen Edelleuten, nicht können realiter citiret werden, noch mündlich durch den Bedell, ſondern ſind ſchrifftlich zu verabladen; vid. Ludov. Gunther Martini *in proceſs. tit. 4. Rubr. n. 18.* Carpzov. *P. 2. D. 110. n. 20.* Guid. Papa *ſingul. 82. n 7.* dürffen auch keine caution pro reconventione & expenſis beſtellen; Fibig. *in proceſs. p. 497. ſeq.* Martini *in proceſs. tit. 13. §. 1. n. 111.* können in Gutſchen fahren und ſich ſo gar deren bedienen, da Fürſtl. Hofhaltungen ſind; *L. 1. C. de bonor. vehic.* Franc. Marc. *Deciſ. quæſt. 649. n. 7.* und was dergleichen Freyheiten mehr ſind, welche kürzlich zuſammen gefaſſet hat Heinrich Zipffel in Rechts-Händeln *tract. 2.* von *Advocaten quæſt. 3. p. m. 118. ſeq.*

CAPUT XXXIII.

Ich laſſe endlich die Doctores in ihren Würden, verſetzte der Edelmann, und mögen dieſelben ſo groß, anſehnlich und vornehm ſeyn, wie ſie wollen, mir lieget nichts daran. Dieſes aber iſt beklagens werth, daß es heut zu Tage ſo viel Advocaten und Juriſten giebt, welche das ganze gemeine Weſen verderben und in Unruhe ſetzen: Allermaſſen ſie insgemein ihre Juriſterey und Advocaten-Streiche zu keiner Beförderung der Gerechtigkeit, noch zum Nutzen des nothleidenden Nechſten, ſondern vielmehr zur Bosheit und zum Verderben der Clienten und des gemeinen Weſens gebrauchen. Sie ſind diejenigen, welche ſich freuen, wenn Uneinigkeit und Streit entſtehet. Sie

leben

leben von denen ſtreitenden Partheyen, als von denen Elementen, und beſtehet ihre einzige Begierde, ihr Sehnen und Wünſchen nur darin, daß die Leute gegen einander verbittert und ſo denn in Rechts-Streit verwickelt werden. Vid. Jurg. Valentin Winther. *Parthen. litigioſ. lib. 1. cap. 9. n. 41.* Da ſie ſolten Verbitterung, Ungelegenheit und Unkoſten verhüten und zum Frieden ſprechen, blaſen ſie Lermen, hetzen die Leute an einander, gieſſen Oel ins Feuer, machen das Ubel ärger, und gedenken ein fett Maul davon zu tragen. Iſt es, daß ſich die Partheyen vertragen wollen, ſo ſprechen ſie zu dem einen Theile: Was wollet ihr euch vergleichen und von eurem habenden Rechte weichen? bey Leibe thut eine ſolche Thorheit nicht, ich will eure Sache bald und wol ausführen. Dem andern Theile wird dann ein gleiches vorgeſchwatzet, daß ſich darauf die Friedens-Tractaten zerſchlagen, und die Partheyen allererſt aus dem Tropfſen-Fall in einen Platz-Regen geführet werden. Ja es ſind einige Advocaten ſo liſtig, daß, wenn etwa ein nothleidender Client ſich von ſelbſten angiebt, davon ſie etwas zu ziehen vermeinen, und derſelbe ihnen ſeine Sache erzehlet, auch dabey ihrer Hülffe verlanget, ſie doch, ob gleich die Sache noch ſo leicht iſt und ihr binnen kurzer Zeit könte abgeholffen werden, jenem vorſchwatzen, daß die Sache gar gefährlich ausſehe und ſchwer zu führen ſey. Wenn man aber kein Geld daran erſparen wolte, ſo ſolte das beſte dabey gethan werden. Dieſes bildet ſich dannenhero der einfältige Bauer ein, und muß desfals tapffer in die Büchſe blaſen. Träget es ſich aber zu, daß ſie, um den Proceſs zu führen, nicht angeſprochen werden, jedoch

hören, wie dieſer oder jener mit ſeinem Nachbaren verfallen ſey, und vielleicht wider ihn Klage führen dürffte; ſo lauffen ſie bald nach dieſem, bald nach jenem, ſprechen aber nicht zum Frieden, ſondern erhitzen beyde Theile noch mehr gegen einander, machen ihnen weiß, wie ſie eine gerechte Sache hätten, welche mit geringen Koſten vor Gericht könte zum Ende gebracht werden. Iſt es nun, daß ihnen die Sache rechtlich auszumachen erlaubet wird, und ſie alſo den Clienten erſt das Seil über die Hörner geworffen haben, ſo befinden dieſe arme Leute aus der Folge allererſt, wie ſie in den Koth geleitet worden, und daß die Sache weit mehr Unkoſten erfordere, als die Herren Advocati angegeben haben. Da heiſt es denn: Ihr müſſet ſo und ſo viel daran wenden, ſo ſoll es noch gut gehen. Ja ſie können auch einer faulen Sache ſo meiſterlich eine Farbe anſtreichen, und dem Richter ſowol als dem Gegentheil einen blauen Dunſt vor die Augen machen, daß man nicht weiß, ob man verrathen oder verkaufft ſey. Wie die ganze Welt über böſe Rechtsgelehrte, über die Gewiſſen-loſe Händel und das ungerechte Weſen der gottloſen Advocaten klage, und daß durch das viele Rechten das Recht faſt verlohren, oder, wie die Schrifft redet, in Galle und Wermuth verkehret ſey, hat unter andern der ſel. Herr Scriver in ſeinem Seelen-Schatze IV. Theil. II. Pred. *fol. m. 346. ſeqq.* ſehr nachdrücklich ausgeführet. Ja es ſaget dieſer Gottesgelehrte *L. c. fol. 345.* gar bedenklich, daß ein Menſch dem andern nichts ärgers wünſchen könne, als daß er einen oder andern Rechts-Handel bekommen möge, weilen er davon mehr Beſchwehrden, Bekümmerniß, Unruhe und Drang-

ſaal

ſaal haben würde, als der Egyptier Plagen geweſen. Es vergleichet dieſer geiſtreiche Mann dergleichen Rechtsgelehrte und Advocaten nicht unbillig einem ſolchen Menſchen, der eine Diebes-Leuchte träget, die nur vorwerts offen iſt, daß der, welcher ſie träget, einen andern, dieſer aber jenen nicht ſehen noch erkennen kan. Dann es beleuchten zwar die Advocaten ihren Gegner auf das genaueſte, ſuchen alles, was ſie können, wider ihn hervor, rücken ihm auf das wahr und unwahr iſt, bemühen ſich, ihm in die Karte zu gucken und ihren Vortheil zu ſeinem Schaden an ihm abzuſehen; ſie aber halten ſich verdecket, und bekleiden alle ihre Ränke mit Finſterniß. Wer nur Geld giebet, dem wird in der ungerechteſten Sache gedienet. Eine Bürgerſchafft wird nimmer einig ſeyn oder einander lieben, wann viele Gerichts-Händel unter ihnen ſind, aber wol, wann deren wenige und kurz ſeyn. Dahero rathen vernünfftige Politici, daß ſo wenig, als immer müglich, Rechtsgelehrte, Procuratores, Notarien und dergleichen Zeuges in einer Stadt und gemeinen Weſen ſeyn ſollen, indem keine Gemeine in Frieden leben kan, wo ſich ihrer viele befinden, die nicht wiſſen anders zu leben, als mit Anhetzung der Partheyen und Anſpinnung der Rechts-Händel. Late Didac. Saavedr. in Politiſchen Sinnſpr. *P. 1. ſymb. 21. p. m. 188.* Dahero auch der Reichs-Canzler in Engelland, Thomas Morus, wenn er unter dem Nahmen der Inſul *Utopiæ* ein vollenkommenes und glückſeliges Reich beſchreiben und darſtellen will, von keinen Advocaten und Procuratoren in ſolcher Inſul etwas hören mag, geſtalt er *lib. 1. cap. 11. Utopiæ p. m. 130.* alſo ſchreibet: Die

Juriſten und *Advocaten*, ſo die Rechts-Händel und ſtreitige Sachen mit Geſchwindigkeit führen, auch die Geſetze und das Recht offtmahlen mit Liſt drehen, wie ſie wollen, leiden ſie durchaus nicht, ſondern halten dafür, daß es rathſamer ſey, es bringe eine jede Parthey ihren Handel ſelbſt vor, und zeige dasjenige dem Richter ſelbſt an, was er ſonſt ſeinem Fürſprecher und *Procurator* hätte müſſen erzehlen. Denn durch diß Mittel werden viele unnütze Umſchweiffe und Irrungen verhütet, und kommt die Wahrheit deſto eher an den Tag. Dann wo der die Sache vorbringet, welcher von keinem *Advocat*en mit verblümten geſchwinden Worten zu reden unterwieſen iſt, alsdenn mag der Richter alle Dinge deſto beſſer erwegen, und der einfältigen Meinung wider der verſchmitzten und abgefeimten *Advocat*en gefährliche Verkehrung der Worte deſto leichter behülfflich ſeyn, ꝛc. Ja die Wahrheit zu bekennen, es iſt eine Schande, daß wir in Deutſchland mit den vielen Advocaten und Proceſſen beleget werden; doch ich weiß wol, was vor eine Politick dahinter ſtecket: Denn wie viel Männer, Weiber, Jungfern und Junggeſellen würden nicht zu Grunde gehen, wann die Proceſſe abgeſchaffet würden. Graben können die Herren nicht, die ſich davon ernähren, und eine andere Handthierung haben ſie nicht gelernet, müſſen alſo davon leben. Es ſind die Advocaten gleich zwey Weibern, welche die Wäſche auswinden. Eine drehet hin, die andere her, und alſo bringen ſie alle Feuchtigkeiten zugleich heraus, wie die geitzige

und gewiſſen-loſe Advocaten des Klägers und Beklagten Beutel zugleich auspreſſen, der hernach wie die Wäſche ausgehenket wird. Confer. von Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 444.* Ein böſer Advocat führet ſeinen Clienten bald in die Wüſte der Verzweiffelung, und machet die Sache ſo ſchwer, daß er für Angſt nicht weiß, wo er bleiben ſoll. Bald bringet er ihn auf die Zinne des Tempels, und läſſet ihn einen Lufft-Sprung durch vergebliche Appellationes thun. Bald zeiget er auf dem Berge die Heerlichkeit eines geſchwinden Sieges, damit er ihm ſeinen Beutel ſpicken möge. Und wenn jener den Clienten lange genug genarret hat, ſo gehet er davon und wiſchet das Maul, der Cliente aber muß das Gelag bezahlen. Gottfried Warleff *de abbrevianda lite P. 3. cap. fin. p. 313.* Gleich auch deswegen Ferdinandus König in Spanien nicht hat verſtatten wollen, daß Advocaten nach Jndien reiſen ſolten, damit ſie alda denen Einwohnern keinen Proceſſ-Geiſt beybringen möchten. Joh. Bodin. *de Republ. lib. 5. cap. 1. p. m. 799.* Carpzov. *lib. 3. tit. 1. Reſp. 1. n. 6.* Dann: Ubi Advocatorum turba ſtrepit, ibi litium anfractibus tota civitas ardebit, nec domus aliqua a litigio vacabit. Wie Johann Baptiſt. Magonius ſaget: Uber alles, was ihnen nur vorkommt, wiſſen ſie ſchon ihre leges und autoritates Interpretum. Kommt aus denen fabulis Æſopi ein Caſus vor de Aſino muſtum bibente, de lana caprina, de umbra aſini, dann laſſen ſie nur dem Corpori Juris eine Ader, flugs ſpringet ein Lex, ein Text heraus, welchen ſie als ein Pflaſter auf ihre Rabular-ſtinkende Sachen und Wunden legen. Auctor. Comitio-

logiæ Ratisbon. *P. 5. p. 342.* alleg. ab Esbach *in præfat. Not.* ad Carpzov. Wie ſind ſie nicht ſo geldgeitzig, daß es eine Schande zu ſagen. Wer nur zu ihnen kommt, wie die Geſandten Balacks zu Bileam mit dem Lohne der Ungerechtigkeit in Händen, der wird angenommen, wenn ſeine Sache gleich noch ſo ſchlimm und ungerecht iſt. Scrivers Seelenſchatz *L. c. p. m. 347.* Sie bleiben gar ſelten bey der ihnen vorgeſchriebenen Taxa, ſondern ſuchen bald dieſe bald jene Art hervor, wie ſie ſelbige tecte überſchreiten können. Hat einer etwa eine Neben-Bedienung, oder hat ſich ſonſt nicht eben durch ſeine ſonderliche Qualitäten, ſondern vielmehr durch ſeinen Geld-Beutel einen andern Titul zuwege gebracht, ſo heiſſet es: als Advocat gebühret mir ſo viel; als Aſſeſſor, Rath, oder wie ſonſt dieſe Creatur kan betittelt werden, kommt mir ein mehres und zwar ſo viel zu. Will nun der arme Client, da er ſchon ziemlich in die Suppe hineingeführet worden, daß der Advocat arbeiten ſoll, muß er ſich deſſen Vortrag gefallen laſſen und bezahlen, was er prætendiret. Denn gleichwie ein Pferd, wenn es nicht wol gefüttert wird, nicht wol marchiren kan, alſo kan auch ein Advocat, wenn er nicht reichlich ſolte belohnet werden, nicht wol mit der Sache durchkommen. Advocatus enim male unctus, male ſcribit. Es heiſt ſo dann: Kupffern Geld; kupffern Seelmeſſen. Maſſen ohne die ſilberne und güldene Brillen die Advocaten die Rechte nicht finden, noch die titulos in Corpore Juris aufſchlagen können. Conf. ab Esbach ad Carpzov. *P. 1. conſt. 31. def. 11. n. 2.* Sie ſind unnütze Streit-Köpffe, die mannichmal mit leeren Worten die Leute hinhal-

hinhalten. Darum hat ſie jener mit Eſeln vergli- chen, nicht zwar mit dem Eſel, worauf unſer Heyland ſeinen Einzug in Jeruſalem gehalten, indem dieſes Thier ſanfftmüthig und ſtille war; ſondern mit des Bileams ſchwarz-bekreutztem Reit-Pferde, welches extraordinarie loquax war, und mit dem Eſels-Kinbacken, womit dorten tauſend Philiſter erſchlagen wurden. Advocatorum enim putridis maxillis omnia miſere concutiuntur jura ac judicia. Goſwin ab Esbach ad Carpzov *P. 1. conſt. 1. def. 18. n. 14.* Sie ſind den kirrenden und verwaſchenen Dolen gleich, da ſie ſich nur mit ihrem vergeblichen Plaudern ſehen laſſen, ob gleich diejenigen, welche allzuweitläufftig ſind, und mehr als zur Sache gehörige allegata anführen, dadurch verurſachen, daß eine gute Sache bisweilen für ſchlim gehalten wird, und indem ſie ſich ſo vieler Worte über die Billigkeit bedienen, geſchicht es, daß ſie dieſelbe verdächtig machen. Dn. Ziegler im *Rabuliſten. cap. 19. §. 9. p. m. 183.* Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 445. ſeqq.* Sie ſind diejenigen, welche zwar für ſich ſelbſt nicht hadern oder zanken, aber andere Leute zum zanken und ſtreiten anreitzen, eine Sache nicht vergleichen helffen, noch zu Frieden und Einigkeit rathen. Daß ſie auch desfalls meines Bedünkens wie die Friedens-Stöhrer ſelbſt zu beſtraffen wären, wie es jener General gemacht, der in einer Rencontre etliche Partheygänger und Puſchklåpper nebſt einem Trompeter vom Feinde gefangen bekommen und befohlen, ſelbige alleſamt an einen Baum zu henken. Da dann zwar der Trompeter ſich entſchuldiget hat, warum man ihn wolle aufhenken laſſen, er habe ja niemahls einen Men-

ſchen getödtet? allein der General hat ihm geantwortet: Haſt du ſchon für deine Perſon keinen Mann erſchlagen, ſo haſt du doch diejenigen aufgemuntert und ihnen mit deiner Trompete einen Muth gemacht, welche mir meine Leute erſchlagen haben; befohl darauf dem Provos, daß er den Trompeter etwas höher, als die andern, ſolle henken laſſen. Schupp. im rachgier. *Lucidor.* Würden alſo auch weniger Proceſſe ſeyn, wenn weniger Advocaten wären. Vid. Stryck *in Diſſert. de Civilit nociva cap. 8. §. 16. in fin.* Sind es nicht ſchlimme Geſellen, wenn ſie ihren Clienten, nur daß dieſe den Dativum nicht vergeſſen ſollen, einen herrlichen Sieg vorſchwatzen, und weiß machen, daß ſie die Sache ſans faute gewinnen würden, da ſie doch eines andern in ihrem Gewiſſen überzeuget ſind; ſie aber hernechſt, wenn das Meſſer unmahl gefallen und eine contraire Urthel publiciret worden, dem armen Richter die Schuld beymeſſen, und, als wenn der Referent die Sache nicht tieff genug eingeſehen, vorgeben, gerade als wenn der Advocat die Brillen allein beſäſſe. Ich kenne einen Advocaten, welcher ſich keine Sau unter anderer Leute Schweinen zu ſeyn dünken ließ, der ſich nicht ſcheuete, einem jeden, es mochte auch deſſen Sache beſchaffen ſeyn, wie ſie wolte, den Troſt zu geben, daß er ſelbige gewinnen könne. Es beſtand aber das meiſte in Großprahlerey, dahero es auch geſchah, daß er bey ſeinem Großſprechen und unerhörten Plauderey die meiſten Proceſſus verlohr. Eben dieſer war auch geartet, als viele ſeines gleichen, von denen man höret, wie ſie anderer Leute Arbeit und Schrifften nicht nur verachten, ſondern auch hönisch durchhecheln, das ihrige aber rühmen

und

und himmelhoch erheben, ja ſo gar nichts æſtimiren, als nur was von ihnen kommt. Ich erinnere mich, einen ſolchen aufgeblaſenen und mit dem Imaginations-Wurme behafteten Cauſidicum gekannt zu haben, welcher, wenn er in ſeiner Clienten Sache einen Satz zu Papier gebracht hatte und ſo bald niemand zur Stelle war, der ihn ins Angeſicht loben konte, ſolchen ſeiner manbaren Tochter zeigete, welche dann, ob ſie gleich von dieſer Sache nicht das geringſte verſtund, doch cenſiren ſolte, ob ein geheimer Rath denſelben beſſer und netter hätte abfaſſen können, und war doch nichts anders, als ein Gemenge von vielen vergeblichen unnützen Worten, und eine Gebuhrt, welche die Jurisprudenz im Traume ausgeheckt. Er verachtete und verſpottete im übrigen alle andere Leute, und achtete ſich weit gröſſer und beredter, rühmte ſich vor allen andern, wie er des Volks Gunſt hätte, ja daß das Gerichte in wichtigen Sachen ihn ſelbſt conſulirte, meinte alſo, er ſey ſapientum octavus. Vid. Ziegler. *Rabuliſten cap. 5. §. 3.* Da doch im Gegentheil kluge Leute ſolche Laßdünkel verlachen und die meiſten ſelbige für Narren halten. In Summa, es ſind die beſten unter ihnen, wie ein Dorn, und der redlichſte, wie eine Hecke, zu reden mit dem Propheten Micha *cap. 7. verſ. 4.* Daß alſo in Betracht deſſen die Advocaten dem gemeinen Weſen mehr ſchädlich als nützlich ſind. Und wie ſolten ſie demſelben nicht höchſt-ſchädlich ſeyn? da ſie doch diejenigen ſind, welche Unrecht Recht, und Recht Unrecht heiſſen, wie wir aus ihrem Verfahren täglich abnehmen. Haben ſie eine ungerechte Sache, die ſie zu erhalten ſich nicht getrauen, ſo ſuchen ſie allerley dilationes

und unnöthige Aufſchiebe, mancherley Verlängerungen, die ſich doch zur Sache nicht ſchicken, halten die Partheyen liederlich auf, ſpitzen die Feder zu ſcharff, bedienen ſich allerley Schmäh-Worte und Läſterungen, die nur dem Richter beſchwerlich zu leſen und zu hören ſind, auch zu nichts weiter dienen, als daß ſie die Gemüther der wider einander ſtreitenten Partheyen deſto mehr erbittern und Anlaß zu einem neuen Injurien-Proceſſ geben. Wenn ſie denn lange genug ſuppliciret, repliciret, ſubmittiret und appelliret haben, ſo heiſt es doch endlich: **Ich ſehe kein Auskommen. Ich habe das meinige bey der Sache gethan. Ihr müſſet euch in der Güte vergleichen. Zahlet mir den Reſt** *pro labore*, **und nehmet alsdenn die** *Acten* **hin.** Wenn nun nachmahls ſolche Advocaten die Partheyen wol gepflücket und eine Feder nach der andern ausgezogen haben, ſo geben ſie nach verlohrner Sache denen Clienten nicht einmal ein gut Wort mehr, ſondern weiſen ihnen noch wol die Thür. Ja ob ſie wol wiſſen, daß die Sachen, ſo ſie öffters vor Gericht vertreten, wider GOtt und die Billigkeit, auch wider ihr eigen Gewiſſen lauffen; ſo ſchwören ſie doch das ſo genannte Juramentum Calumniæ ohne die geringſte Wegerung weg, gerade als wenn einen falſchen Eyd zu thun nur Kurzweil wäre. Und ob ſie gleich bey Antretung ihrer Advocatur ſich mit einem Eyde verbindlich machen müſſen, daß ſie keine ungerechte Sache beſchützen, noch, wenn ſie von jemand im Rechten gefraget würden, die Wahrheit verhalten, ſondern alles klar und aufrichtig anzeigen, ausſagen und ſonſt alles getreulich und ohne Gefehrde ausrichten wollen; ſo

halten

halten ſie doch dieſes eben ſo ſtrenge, als wie die Herren Päbſtler die Faſten, und ſcheinet daraus, daß ſie weder Glauben noch Geſetz, weder Gewiſſen noch GOtt im Herzen haben und erkennen. Jodoc. Damhouder. *in declam. de proceſſ. voracit. quæ praxi ſuæ civili præmiſſa.* Wegen ihres unerſättlichen Geitzes habe vorhin etwas erwehnet, hier fällt mir noch bey, wie ſie eben diejenigen ſind, welche mit den Pharisäern der Wittwen Häuſer freſſen. Es unterſtehet ſich mancher unter ihnen, und nimmt eine Gans, wobey er des andern ſein ganzes Haus auffriſſet. Sie ſind kluge Füchſe; ſie ſind der Hühner Fürſprecher, und machen es alſo, daß ſie zuletzt auf ihren Tiſch kommen. Alles kommt bey ihnen auf das Geld an, und iſt dieſes ihr nervus, ohne welchen ſie lahm ſind an der Zungen und unverſtändig am Gehirn. Das Geld iſt bey ihnen der Spiritus vitalis, ohne welchen ſie nicht leben mögen. Es iſt lumen judicii, das Licht ihres Verſtandes, ohne welches ſie nichts rechtes ſehen können. Geld iſt bey ihnen die Loſung. Ihre zehen Gebote, welche ſie gelernet haben, und nach welchen ſie ſich richten, ſind in zehen Buchſtaben, nemlich: da pecuniam, gib uns Geld, abgefaſſet. Uber ihrer Studier-Stube ſtehet geſchrieben:

Wenn deiner Sache bald ein Advocat ſoll rathen,
So ſey mit Gelde nicht ſo ſparſam, gieb Ducaten.

Denn:

Mutnegra & murva faciunt rectiſſima curva.

Geld, das ſtumm iſt, macht recht, was krumm iſt.

Kommt man zu einem ſolchen ſilbernen Juriſten und von eingebildeter Weisheit aufgeblaſenen Advocaten,

ten, ihn um Rath in einer Sache anzuſprechen, ſo wird er, wenn er dich kaum halb hat angehöret, vielweniger verſtanden, bald anfangen: En fin, Herr! das iſt ein ſtattlicher Caſus, dabey iſt manche ſchöne quæſtion zu formiren, welche wol meritiret, daß man ſie mit hohen Fleiß tractire. Ich beſinne mich gar wol auf den Legem, ſo expreſſe davon redet; en fin, Herr! ich kan ihm helffen. Darauf gehet er über ſeine Repertoria, durchlaufft ſie mit Händen und Füſſen, durchblättert ſie mit Fingern und Augen, lieſet und brummet heimlich fort. Darnach giebt er dem unſchuldigen Buche einen ziemlichen Schlag, und legt es aufgethan auf den Tiſch mit dieſen Worten: En fin, Herr! da haben wir unſern Mann gefunden, daraus können wir einzig und allein unſere Sache gewinnen; der JCtus redet ſo klar von unſerer Quæſtion, als ob er den ſtatum ſelber geſehen, und den Caſum, wie wir ihn haben, ſelber formiret hätte. En fin! die Sache iſt richtig. Geld! es kan nicht fehlen! Geld! ich kan den Zweck finden? Geld! ich bin unſerm Gegentheil gewachſen? Geld! ich habe es geſagt, meine Bücher werden nicht lügen! laſſet mir nur indeſſen eure Beweiſe, Schrifften und Briefe bey der Hand. Geld! ich meine, wir haben eine herrliche Sache? Habet nur ein gut Herz, kommt Morgen frühe oder gegen Abend wieder her. Wann es dann zu abſcheiden kommt, und du ihm die Hände nicht mit Ducaten ſchmiereſt, damit er deiner Sache gedenken wolle, ſo iſt es warlich darum geſchehen. Wirſt du ihm aber die Schmiralia hören und ſehen laſſen, ſo wird er dich bis an die Hausthür begleiten und hunderterley Complimenta (quaſi completa

menda-

mendacia) und Aufſchneidereyen daher erzehlen. Endlich, wenn du ihm das Geſchmiere darreicheſt: Ey! ja wol Herr! Ey nein Herr! wird er ſagen, doch zwiſchen Ey nein und Herr die Arme ausſtrecken, mit ſeinen Händen die Ducaten ergreiffen und die Hände härter zuhalten, als einer, der die fallende Sucht hat. Philand. von Sittewald *P. 1. viſion. 4. p. 138. ſeq.* Es heiſt hier, was der Engliſche Poët ſaget:

Ne ſiccus volvente Rota crepet, ungitur axis:
Cauſidicum, mos eſt, ungere ne taceat.

Gleich wie man aber durch das Geld einen Advocaten gewinnen kan, daß er in einer ungerechten Sache braf ſchwatze; ſo kan man auch den Gegenſeitigen Advocaten damit verleiten, daß er in einer gerechten Sache ſchweige und ſolche verſpiele. Dahero es kommt, daß eines Advocaten Gut der dritte Erbe ſchwerlich zu genieſſen hat: Denn was mit Trommeln kommt, das gehet mit Pfeiffen wieder weg. Solcher böſen Unart wegen werden nun die Advocaten billig gehaſſet und mit allerley unanſtändigen Tituln beleget. Tacitus *lib. 4. Annal. cap. 30.* nennet ſie mit Recht peſſimum genus hominum, & ad publicum exitium civium repertum. Lipſius *Cent. 1. Epiſt. 8.* ſaget, daß ſie corvi fori, Gerichts-Raben wären; und anderswo nennet er ſie viperas ſibilantes, Gifft-ziſchende Ottern, *in not. ad L. 2. Pol. cap. 11.* Von andern werden ſie Bonorum extortores & Legum contortores benahmet. Philippus Melanchthon weiß ſie treflich heraus zu ſtreichen, wenn er ſie betitult Legum contemtores, ſerentes lites

ex litibus, deglubentes Clientes, depeculantes Rempublicam, ludificantes judicia. Der Deutſche heiſſet ſie: Streit-Köpffe, Gerichts-Schreyer, Jurgiſten, Taſchen-Feger, Geld-Habichte, Brocken-Speyer, Wort-Reder, Enten-Meyer, und dieſen letztern Titul haben ſie von einem beſchrienen Aufwiegeler ſolches Namens, welcher ſich im Bauren-Kriege hat gebrauchen laſſen. Land-Recht *P. 1. tit. 17. §.* Hiebey neben aber ꝛc. Mehr Ehren-Titul werden denen Advocaten von andern beygeleget. Vid. Andr. von Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 4. p. m. 140. ſeqq.* Der Verfaſſer des Dialogi de oratoribus, der dem Tacito beygefüget worden, nennet der Advocaten Profeſſion eine Gewinnſucht tragende, aber dabey Mark- und Blutſaugende Beredſamkeit. Vid. Zieglers *Rabuliſten cap. 16 §. 14. p. m. 151.*

Damit ich aber meine Rede wahr mache, (fuhr der Edelman fort,) und die Herren die Ungerechtigkeit und Bosheit der Advocaten deſto beſſer erkennen mögen; werden dieſelben mir erlauben, daß ich, obgleich hievon verſchiedene Bücher voller Exempel ſind, einige Streiche dieſer ungerechten Leute, wie ich ſie auf meiner Reiſe hin und wieder bemerket habe, kürzlich beybringe. Mir iſt demnach erzehlet, daß, als ein vornehmer Herr in die Ferne verreiſen muſte, er einem Advocato ſein Weib und ganzes Haus beſter maſſen anbefohlen habe. Als aber der Hausherr weg iſt, verliebet ſich der Advocat in die zurück gelaſſene Frau. Ob ſie nun gleich in ſein unkeuſches Vornehmen nicht willigen will, er ihr jedoch gedräuet, ſie deshalben bey den Leuten in böſen Verdacht

dacht zu bringen; ſo hat ſie zwar endlich verſprochen, ihm auf den Abend zu gefallen zu ſeyn. Sie ſchicket aber auf die beſtimmte Zeit und Ort die alte Magd in die Kammer, und machte ſich der Advocat recht luſtig mit ihr. Wornechſt er ihr ein Glied von dem kleinen Finger abſchnitte, das Weib, ſeiner Meinung nach, damit hernechſt zu beſchämen. Die Magd ſpringet auf und gehet zu ihrer Frauen, welche ihr den Finger ſorgfältig verbindet und zu ſchweigen anbefiehlet. Die Frau verbindet gleichfalls ihren Finger, damit der Advocat deſto beſſer betrogen werde, und läſt den Verband bis auf ihres Ehe-Herrn glückliche Wiederkunfft ſitzen. Nach deſſen Heimkunfft wird der Advocat zu Tiſche geladen. Als er nun daſelbſt ſitzet und etliche Becher Wein ausgeſoffen hat, bricht er loß und will die Frau beſchimpffen, fraget ſie derowegen, wo ſie den Finger ſo verletzet habe. Die Frau reiſt hierauf den Verband herunter und zeiget den Finger ganz geſund dar. Sie erzehlet darauf des Advocaten Unternehmen, und glaube ich, daß er mit guten Prügeln aus dem Hauſe gejaget ſey. Michaël Scot. *Menſ. Phil. 1. cap. 11.*

Jener laſterhaffte Advocat hatte die ſtrafbare Gewohnheit an ſich, daß er in ſeinen Schrifften und Rechts-Sachen immerfort perſonalia tractirte und mit Schmähe-Worten trefflich herum warff, daß ihm auch bey hoher Straffe auferleget wurde, ſich des Schimpffens und Läſterns zu enthalten. Als er nun einsmals vor Gericht zu thun hatte, ſetzte er einen Hauffen Schmäh-Worte gegen den andern auf, nahm aber die Feder und durchſtrich ſie, jedoch alſo, daß man alles noch accurat leſen konte, übergab darnechſt dieſe

Schrifft

Schrifft dem Gerichte. Nachdem der Richter ſolche geleſen und ſie dem Gegenpart gezeiget wurde, beklagte ſich dieſer hefftig wider ſolche Läſterungen und bat, den Schrifftſteller deswegen ernſtlich zu beſtraffen. Aber dieſer gab zu Antwort: Er müſſe zwar bekennen, daß es ſeine Feder geſchrieben; doch hätte er es ja zuſammen wieder ausgethan und durchſtrichen, daß es alſo nicht ſtrafwürdig könte gehalten werden. Wie nun der Richter weiter fragete: Warum er es denn nicht wieder ins reine abgeſchrieben hätte? gab der loſe Fuchs die Antwort, daß die Zeit ihm gar zu kurz geweſen wäre, und der Widerpart ſo ſchleunig die Sache hätte wollen beantwortet wiſſen. Womit der Richter zu frieden ſeyn muſte, und der ſchlaue Gaſt davon kam. Welche That man billig einen liſtigen Advocaten-Streich nennen mag. Jener Herzog von Meyland hatte unter ſeinen Unterthanen einen Advocaten, welcher bey ihm angegeben wurde, daß er liſtig und ſpitzfindig wäre, daß wann er ſich vornehme, einem zu dienen, oder dem andern den Beutel zu leeren, er die Sache ſo lange aufhalten könte, daß ein unendlicher Proceſſ daraus entſtünde. Damit nun der Herzog die Wahrheit ſelbſten möchte erfahren, hat Er ſeinen Hof-Marſchall gefraget, ob er niemand wüſte, der einem Bürger etwas ſchuldig wäre. Der Marſchall antwortete: Er wäre ſelber einem Becker 100. Pfund ſchuldig. Darauf machte der Herzog, daß er vor Gerichte gefordert ward, und als er erſchien, den vorbemeldeten Advocaten erſuchte, ob er nicht machen könte, daß die Zahlung noch eine Zeitlang aufgeſchoben würde. Der Advocat war bald bereit, verhieß dem Marſchall, er wolle machen,

daß

daß der Becker in den erſten zweyen Jahren keinen Heller von der Schuld erhalten ſolte. In währendem Proceſſ aber ließ der Herzog den Advocaten vor ſich fordern und fragte ihn: Ob es nicht müglich wäre, daß der Marſchall durch ſeinen Beyſtand von Bezahlung der 100. Pfund möchte befreyet werden? welchem der Advocat antwortete: Innerhalb 2. Jahren würde man es ſehen. Hierauf aber iſt der Herzog ergrimmet, hat den ungerechten Böſewicht hart beſtraffet, daß er ſich unterſtünde, wiſſentlich und vorſetzlich gegen ſein Gewiſſen eine ungerechte Sache zu vertheidigen und den armen Becker um das Seinige zu bringen. Vid. Laurenberg *Acerr. Philog. Cent. 4. hiſtor. 2.* Welcher und andere ſeines gleichen, wo ſie ſich nicht noch vor ihrem Ende merklich und ernſtlich bekehret haben, wol an den Ort, wohin vormals von einem Sauhirten die Advocati und Procuratores verwieſen worden, gelanget ſind. Ajunt, enim, Ruſticum quendam, cum porcorum ſuorum gregem, ut in haram colligeret, multis hinc inde diſcurſibus conatus eſſet, nec tamen præſtare id poſſet, indignatum tandem exclamaſſe: Ite tandem putridiſſimæ pecudes in hoc ſtabulum ſicuti Advocati & Procuratores deſcendunt in infernum; atque ſic illico gregatim introiiſſe & collectos fuiſſe ſues. Vid. a Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 470.* Valentin Winther *Parthen. litigioſ. lib. 2. cap. 7. n. 2. p. m. 470.* Ich kenne ſelber einen Advocaten, welcher öffentlich ſagte; daß er alle Morgen GOtt um zweyerley anruffe. Erſtlich: Daß er die Proceſſ-Narren lange leben laſſen; Und zweytens: Sie auch bey guten Mitteln erhalten möge.

Doch will ich denen Herren mit mehren Exempeln, welche von der Liſt, Betrug und Gottloſigkeit der Advocaten zeugen, nicht beſchwerlich fallen; ſondern nur noch mit wenigen anzeigen, daß alle Juriſten überhaupt, wenn ſie gleich keine Advocaten ſind, dem gemeinen Weſen ſehr ſchädlich fallen, auch ſonſt ihres Lebens halber in ſchlechter Renomée ſtehen: Jnmaſſen heut zu Tage die **Rechts-Gelehrte, Rechts-Verkehrte** zu ſeyn pflegen; und wäre beſſer, daß die Welt mit Egyptiſchen Heuſchrecken, als mit dieſen vielen Juriſten überzogen wäre. Denn weilen vor Zeiten nicht ſo viele Juriſten gefunden wurden, als leider! jetzo; ſo durffte auch damals die Gerechtigkeit nicht ſo viel Anſtoß leiden, wie heut zu Tage geſchicht. Da es aber nunmehr unausſprechlich-viele Juriſten giebt, ſo gehet es der Gerechtigkeit auch, wie denen Kranken, die wegen ihrer Krankheit die Herren Aerzte conſuliren. Denn jemehr Doctores man zu einem Patienten beruffen läſt, je ärger wird es mit ihm, und jemehr koſtet es ihm. Und gleich wie es heiſt: multi Medici Imperatorem perdiderunt; ſo kan man voritzo auch mit Grunde der Wahrheit ſagen: multi Juriſconſulti Jus Imperatorium imo Divinum perdiderunt. Vor Zeiten war nur ein Corpus Juris, vermittelſt welchem die Gerechtigkeit einem jeden, dem Armen ſowol als dem Reichen, dem Fremden als dem Einheimiſchen, den Bürgern wie der Obrigkeit, dem Narren wie dem Doctor heiliglich und ſchleunig adminiſtriret wurde: Aber jetzo zu unſern Zeiten, da ſo viel tauſend Juriſten ſind, ſind auch ſo viel tauſend Codices, Digeſta, Inſtitutiones, Paratitla vorhanden, daß es nicht zu ſagen, wodurch die Juriſten mit ſo vielen

divi-

diviſionen, diſtinctionen, concilationen, extravaganten, concluſionen, proceſſen und andern ſubtilitäten angefüllet werden, daß ſie ſich ſelbſt nicht mehr darin finden können. Philander von Sittewald Satyr. Geſicht. *P. 1. viſ. 4. p. m. 137.* Es iſt faſt keine Quæſtio Juris, die nicht leider! per allegata juris, pro und contra kan decidiret werden. Sonderlich nach dem lieben Jure Canonico, als welches voller Contradictionen kriebelt und wibbelt. Thomas. *Jur.* Händel *P. 1. H. 2. p. 118.* Was hat man nicht heut zu Tage für ungeheure Commentarios, Tractatus, Diſcurſus, Annotationes, Additiones, Obſervationes, Deciſiones, Conſultationes, Exercitationes, Diſceptationes, Diſſertationes, Reſolutiones, Concluſiones, Quæſtiones, Poſitiones, Aſſertiones, Diſputationes, Recitationes, Lucubrationes, Animadverſiones, Explicationes, Meditationes Prælectiones, Controverſias, Conſilia, Reſponſa, Paratitla, Axiomata, und wie ſie alle Namen haben. Daß auch gar leicht die Venetianer einen Theil des Meers damit ausfüllen und eine neue Stadt darauf gründen könten. Einer machet ein Compendium, der andere extendiret ſolches, der dritte contrahiret es, daß die gute Jurisprudenz gar contract darüber werden möchte. Deswegen tappen nun die Rechts-Gelehrten bey hellſcheinender Gerechtigkeit wie ein Blinder am hellen Mittag herum. Daher kommt es, daß ſie in Entſcheidung der Sachen nicht gewiß ſind, ut, quod Gallus ait, Labeo improbet, Tubero in incerto ponat. *L. 32. §. 1. ff. de aur. & argent. Legat.* Quod Gailius aſſerit, Mynſingerus negat, tertius ſubtili ratione diſtinguit.

Vid. Esbach ad Carpzov. *in præfat.* Dieſes iſt die Urſach, daß wenn einige ausgearbeitete und zum Schluß ſtehende Acta nach 2. oder 3. Juriſten-Facultäten verſchicket werden, um eine Urthel darüber einzuholen, mehr mahlen 2. oder 3. verſchiedene und diſcrepirende Rechts-Sprüche darüber einlauffen, die eine Sentenz abſolviret, die andere condemniret, die dritte mildert, wie jener, welcher drey Richter darſtellete, quorum uni placuit, perire libertos, alteri relegari, tertio abſolvi. Conf. *Parthen. litigioſ. lib. 1. cap. 11 n. 9.* Was ſoll ich von denen Profeſſoribus Juris auf Univerſitäten ſagen, welche, ob man ſchon vermeinet, daß ſie die ihnen zugeſchickten Acta mit Fleiß durchleſen und darin nach denen Rechten ſprechen würden, offtermals ebenfalls nur ihre Urthel heraus köxen, und eine ſehr irrige Rechts-Belehrung abfaſſen. Aber woher kommt es? Ein Profeſſor auf Univerſitäten läſſet bisweilen ſeinem Schreiber die Acta leſen und ihm daraus referiren, unterdeſſen er im Garten ſpaziren gehet. Es ſind wenige Collegia Juridica, da die einkommende acta collegialiter verleſen werden, ſondern es gehet das leſen derſelben unter ihnen herum, daß die heutigen, der jüngſte, die morgenden, der näheſte ober ihn, die übermorgenden, der dritte und ſo fort, zu Hauſe lieſet und ein Urthel abfaſſet, welches man ſo dann in pleno (im blinden hätte ich bald geſagt) für ein Oraculum paſſiren läſſet, mit dem Facultäten-Siegel bedrücket und fort ſchicket. Vid. Gottfr. Warleff. *in Diſcurſ. de abbrevianda lite P. 1. cap. 8. pag. 97.* Was ſoll ich von der GOttes- und ſeines Worts-Vergeſſenheit ſagen, die insgemein bey den Juriſten zu finden iſt? Es mag

gepre-

geprediget oder geſungen werden, ſo gilt es ihnen gleich. Sie achten den Sontag wie den Montag, und machen wol gar einen Sau-Tag daraus. Sie haben eine gelehrte Religion, und meinen, daß es gleich viel ſey, was ſie glauben. Sie bilden ſich mit dem Cujacio ein, religionem non pertinere ad rationem edicti perpetui, wie Papyrius Maſſonius in des *Cujacii* Leben, daß er dieſes geſagt habe, bezeuget. Sie ſprechen wol gar, daß die Kirch-Mauren und Wände keinen Chriſten machen, und haſſen deshalben die öffentlichen Verſammlungen. Sie geben vor, geſtalt das Kirchen-gehen nur für Bauren und einfältige Handwerks-Leute gehöre, und ſuchen alſo einen andern Weg, in den Himmel zu kommen. Ja viele dürffen glauben, daß weder GOtt, weder Hölle noch Teuffel ſey, und ſind alſo gute Atheiſten. Finden ſich aber noch einige, welche ſich äuſſerlich als GOtt-liebende aufführen, ſo geſchicht es doch nur zum Schein und mit dem Munde, im Herzen gedenken ſie ein anders, und gehet es ihnen, wie jenem Schäfer, welcher, als er dereinſt bey der Tauffe Gevatter ſtand, und von dem Prieſter gefraget wurde: Entſageſt du dem Teuffel und allen ſeinen Werken und Weſen? Nein antwortete. Wie ihn darauf der Prieſter weiter frug: Warum er ſolches nicht thäte? War er bald mit der Antwort fertig und ſprach: Ihr wiſſet wol, daß ich ein armer Schäfer bin, auch Tag und Nacht im Felde ſeyn muß. Nun iſt der Teuffel ein Schelm. Wenn ich demſelben entſagte, möchte er mir leichtlich einen Poſſen thun. Dieſes will ich zwar eingehen, ich will ihm im Herzen heimlich feind ſeyn, aber daß ich es ſolte öffentlich ſagen, das werdet ihr mir nicht zumuthen.

Gleicher Haare ſind ſolche Juriſten. Darum heiſt das Sprichwort gar recht: *Juriſten, böſe Chriſten.* Oder zu Latein: Juris conſultus, ruris tumultus. Valentin Winther *Partib. litig. lib. 1. cap. 7. n. 32.* Und Lutherus ſpricht in ſeinen Tiſch-R. *cap. 39. p. 530.* quod omnis Juriſta aut ſit Nequiſta aut Ignoriſta. Vid. Winther *d. lib. 1. cap. 11. n. 14.* Si bonus es Juridicus, malus es Chriſtianus, hat Viglius Zwichemus geſagt. Vid. Meteran. *lib. 6. hiſtor. Belg. in fin. Syt ghy een goet Juriſt, ſoo ſyt ghy een quaet Chriſt.* Und deswegen hat Franciſcus Ximenius gar wol geſprochen, ſe, quicquid illius diſciplinæ, *ſcilicet Jurisprudentiæ*, pectore concepiſſet, ſi fieri poſſet, libenter evomiturum. Davon der ſel. Herr Lutherus in ſeinen Tiſch-Reden hin und wieder ſchon dazumahlen groſſe Klagen geführet hat.

CAPUT XXXIV.

DJe ſämtliche Tiſch-Compagnie, ſo meiſtens aus Juriſten oder Rechts-Gelehrten beſtand, eifferte ſich ſehr über dieſe freye Reden des Edelmanns, es hatte auch Pantophilus den Teller ſchon gefaſſet, ihm denſelben an den Hals zu werffen. Allein Virtuano griff ihn an den Arm, hielte ihn zurück, und fieng folgender geſtalt an zu reden: Mein Herr wird von ſelbſten leicht ermeſſen können, daß es gar übel ſtehen würde, wenn ich allein unter einer honetten Compagnie von Adel mich befünde, und auf den Adel-Stand, (worunter auch ihrer viele angetroffen werden, die ihre Laſter an ſich haben, und die Engel-reinſten nicht ſind,) tapffer ſchimpffen, läſtern und denſelben

ben gänzlich verachten wolte. Mein Lohn dürffte alsdenn gar ſchlecht ſeyn, und würde niemand das Trink-Geld mit mir zu theilen Luſt haben. Doch wollen wir demſelben ſeinen Diſcurs zu gut halten, in Hoffnung, daß er nach gethaner Vorſtellung ſelbſt erkennen werde, wie er denen Juriſten zu viel gethan, ſeine Reden zu general ſeyn, und er, wie man zu ſagen pfleget, das Kind mit dem Bade aus geſchüttet habe. Dann gleichwie in allen, ſowol adelichen als bürgerlichen, in geiſtlichen als weltlichen Ständen, das Sprüchwort wahr iſt: Sunt bona miſta malis, ſunt mala miſta bonis. Gute und böſe finden ſich untereinander, wie Unkraut unter dem Weitzen; dennoch aber wegen ſolcher gottloſen Leute, die ihrer Gaben mißbrauchen, die guten, frommen und aufrichtigen nicht zu verachten und zu verdammen ſind; alſo hat dieſes auch insbeſonder bey den Advocaten und Juriſten ſtatt. Solchem nach hat der Herr gar zu general geredet und keinen Unterſcheid gemacht unter rechtſchaffenen, gelehrten und gewiſſenhafften Advocaten und wol-erfahrnen Juriſten, und unter Gott- und gewiſſen-loſen Zungen-Dreſchern und Rabuliſten, welche nur der oberſte Schaum ſind von denen Juriſten. Zwar iſt es nicht zu leugnen, geſtalt ſolche liederliche Jurgiſten mit ihren leichtfertigen Stückgen es ſo weit gebracht, daß die Jurisprudenz ſelber in ein böſes Geſchrey gekommen und ihrer viele auf die Gedanken gerathen, man habe ſich davor, als vor einer Schlange wol vorzuſehen, könne auch niemand ohne höchſten Nachtheil der Gottesfurcht und Ehrbarkeit ſolche erlernen. So weit iſt es leider! gekommen, daß wenn Treue, Glaube und

Einigkeit ſelbſt unter den Menſchen aufhöret, man es der Jurisprudenz zuſchreibet und ſie zu haſſen anfänget, da ſie doch ſolle einem jedweden Beleidigten ein Troſt ſeyn. Zieglers *Rabuliſt. cap. ult. §. 3.* Allein wie es rechtſchaffenen und Tugend-Liebenden von Adel oder gewiſſenhafften und gottſeligen Geiſtlichen nicht zum Schimpff gedeyen kan, wenn einige unter ihnen erfunden werden, die der Gottloſigkeit, Geitz, Unbarmhertzigkeit, Hoffart und Gleißnerey ergeben ſind: ſo kan ebener maſſen es gewiſſenhafften Advocaten und Recht-liebenden Juriſten nicht das geringſte præjudiciren, wenn auch unter ihnen einige, die ſich des Advocaten-Tituls und Juriſten-Namens bloſſer Dinge und ohne die That rühmen, ſich finden und dabey böß, gottloß und ungerecht ſind. Ich haſſe dergleichen Schad-Vocaten und Krummacher, Rabuliſten und Zungendreſcher wie gifftige Ottern und Schlangen, und ſage ſelbſt, daß es beſſer wäre, wenn ſolche aus dem gemeinen Weſen getilget und von denen Gerichten verſtoſſen würden. Alldieweilen aber die Blindheit des gemeinen Volks ſo groß worden, daß es denen Theriacks-Krämern und Markſchreyern das meiſte Geld gönnet, ja ſie noch mit den Ehren-Titul eines Doctoris beleget; ſo hält auch daſſelbe ſolche ungerechte Advocaten und Zungendreſcher für die beſten, und weilen ſie das Recht ohne einziges Gewiſſen verdrehen, ziehen ſie den meiſten und beſten Profit davon, nach des Comici Worten: His nunc præmium eſt, qui recta prava faciunt. Terent. *act. 5. ſcen. 2. Phorm.* Deſſen aber ungeachtet ſind dieſe Schad-Vocati nicht wehrt, daß ſie auf dem Erdboden gehen, zu geſchweigen, daß ſie den Namen

men eines Juriſten führen ſolten. Hingegen aber ſind gewiſſenhaffte und rechtſchaffene Advocaten hoch zu loben und in allen Ehren zu halten. Geſtalt dann nichts von demſelben, was der Herr in genere wider die Advocaten beygebracht hat, auf ſie kan gezogen werden. Denn dieſe haben GOtt im Himmel und die Gerechtigkeit allhier auf Erden ſtets vor Augen, und bedenken ſehr wol, was der allerhöchſte Richter ſaget: **Du ſolt das Recht des Armen nicht beugen in ſeiner Sache. Sey ferne von falſchen Sachen**, und ſo fort an. Sie haben nicht allein wol ſtudiret, welches billig von ihnen erfordert wird; ſondern nehmen auch vornemlich die præcepta juris in acht: **Honeſte vivere, alterum non lædere, ſuum cuique tribuere.** Sie führen alſo ſelbſt einen ehrbaren Wandel; ſie beleidigen niemand, und wiſſen einem jeden das Seine zuzueignen. Dahero ſie niemals ein böſe Sache annehmen, daß ſie ſolche wider ihr beſſer Wiſſen verthädigen ſolten, ſondern wenn ſie etwa eine Sache, die nicht allzurichtig iſt, angenommen haben, ſo ſind ſie dazu verleitet, weilen der Client das factum nicht recht erzehlet, und die Umſtände, welche in ſeinen Kram nicht dienen, dem Advocato etwa verſchwiegen hat. Daß alſo hierin die Schuld nicht an dem Advocaten, ſondern an dem Clienten iſt. Sie rathen und urtheilen nichts, als was nach den Geſetzen recht und heilig iſt, und ſteuren der Ungerechtigkeit in alle Wege. Sie wenden Fleiß an, daß ein gütlicher Vergleich unter denen Partheyen erfolge, auch Friede und Einigkeit zwiſchen ihnen geſtifftet werde. Kommt es aber, der gütlichen Zuredung ungeachtet, zu einem Proceſſ, ſo bemühen ſie ſich äuſſerſt, einem jeden, er ſey

reich oder arm, auf das ſchleunigſte zum Recht zu verhelffen, obſchon öffters ihr Fleiß und Arbeit wegen der Clienten Unvermögen nicht kan belohnet werden. Wiewol auch, wenn zu Zeiten wider ihren Willen, durch vielfältige zuſtoſſende Hinderniſſen, die Sache etwas lange währet, es ihnen nicht zu imputiren ſtehet. Solche rechtſchaffene und gewiſſenhaffte Advocaten werden von Verſtändigen hoch gehalten und als dem gemeinen Weſen nützliche Perſonen angeſehen, indem durch ihren Beyſtand mancher Unrecht-leidender aufgeholffen und ihm Recht geſchaffet wird. Sie bedienen ſich der Rechte, wie es erforderlich und billig iſt, und werden deßfalls denen Geiſtlichen und Prædicanten gleich geachtet, ja dafür gehalten, daß ſie ein weit beſſer Leben, wie dieſe, führen. Jacob Benius de privileg. JCtor. *P. 3. privileg. 71. n. 1. ſeqq.* Denn da die Juriſten ein bürgerlich- und thätiges Leben führen, welches mehr Nutzen ſchafft, als das Leben der Mönche, ſo nur im bloſſen Speculiren beſtehet, ſo iſt ja jener Stand dieſem Orden weit zu præferiren; Conf. Joh Baptiſt. Caccialupa *de Officio Advocat. quæſt. 2. n 7* Franciſc. Vivius *Deciſ. 123. n. 24.* Joh. de Nevizan *Sylv. Nupt. lib. 3. n. 19. & 20.* daß auch von ihnen geſagt wird, wie ſie ein beſſer und nützlicher Leben führeten, als die in denen Klöſtern ſteckende geiſtliche. Franciſc. Pfeil *conſ. 197. n. 9.* Klock *de contrib. cap. 15. n. 14.* Martini *in proceſſ. tit. 3. Rubr. n. 145. ſeq.* Wie ſie dann nach dem itzigen Zuſtand des deutſchen Reichs, und der darin eingeführten Gerichts-Proceſſe unentberlich, und nicht allein ein Kleinod des gemeinen Weſens ſind, ſondern auch dabey in einem geehrten und vergnügten Zuſtande ſeyn können.

nen. Thomas. *Jur. Hand. P. 1. Hand. 9. P. 160. ſeq.* Darum wird ihr Amt ein, dem menſchlichen Leben ſehr nützliches Amt genannt, indem ſie gleichſam Streiter ſind für das Vaterland. Carpz. *Lib. 3. tit. 1. R. 1. n. & 2.* Auch Horatius nennet dieſe Advocaten inſigne mœſtis præſidium reis. Ihr Amt wird genennet ein löbliches, ehrliches ja edles Amt. Tiraquel. *de Nobil. cap. 29. v. 12.* Allermaſſen die nobilitas generis denen Advocaten zugeeignet wird. Carpz. *d. Reſp. 1. n. 11.* Deßfalls ſie auch ab omnibus oneribus perſonalibus frey ſind und keine Steur-Gelder zu bezahlen nöthig haben. Guido Papa *Deciſ. 88. & D. 388. n. 1.* Roland a Valle *Vol. 1. conſ. 66. n. 36.* Goſwin ab Esbach *in Diſſert. de Immunitat. a collectis cap. 6. th. 66. quæ eſt annex. Not. ad P. 3. conſt. 16.* Carpzov. Ja ſo viel Buchſtaben in dem Worte ADVOCATUS zu finden, ſo viel Tugenden ſind auch bey einem rechtſchaffenen Advocato anzutreffen: Denn ein ſolcher iſt, und bey ihm wohnet:

Arbeitſam.	Amor veritatis.
Demüthig.	Doctrina.
Verſtändig.	Virtus.
Ordnung-liebend.	Oratoria.
Chriſtlich.	Chriſtiana religio.
Aufrichtig.	Abſtinentia Avaritiæ.
Tugendhafft.	Temperantia.
Unbeſtochen.	Vita honeſta.
Standhafft.	Styli notitia.

Conf. ab Esbach ad Carpzov. *P. 1. conſt 1 def. 18. n. 27.* Das Amt der Advocaten iſt deßfalls geſtifftet, daß ſie die Zwiſtigkeiten heben, Freundſchafft unter

ter Menſchen errichten, denen nothleidenden Streitenden zu Hülffe kommen und denen beyſtehen, welche ſich und das ihrige nicht ſelbſt beſchützen können. Jacob. Menoch. *de Arbitr. Jud. Quæſt. lib. 2. caſ. 369. n. 1.* Der weiſe Heyde Cicero nennet die Advocatur militiam urbanam, oder den Krieg des Rechtens, *in Orat. pro Muren.* Du Advocat! ſpricht er, wareſt die ganze Nacht auf, daß du deinem Clienten guten Rath geben könteſt. Jener aber, der Kriegs-Obriſter, damit er bey guter Zeit dahin, wo er gedenket, mit ſeinem Heer gelangen möge. Dich wecken die Hahnen mit ihrem Geſchrey, jenen aber der Trompeten-Schall auf. Du ſtelleſt eine Klage an, jener aber ordnet eine Schlacht; du gebraucheſt gute Vorſichtigkeit, damit deine Clienten nicht gefährdet, jener aber, damit ſein Lager und Städte den Feinden nicht zu Theil werden mögen. Jener weiß den Feind, du aber das Regen-Waſſer, daß einer dem andern ſolches nicht zu Schaden zuführen möge, abzuhalten. Jener iſt in Erweiterung des Landes, du aber in deſſen klugen Regierung und Unterhaltung geübet. ꝛc. Conf. Caſp. Zieglers *Rabuliſten. cap. 1. §. 1.* Wie dann der Verfaſſer des Dialogi *de Oratoribus*, welchen man insgemein für den Tacitum hält, die Advocatur treflich heraus ſtreichet. Er nennet ſie eine ſolche Wiſſenſchafft, dergleichen in einer Stadt zu dem gemeinen Beſten nichts einträglichers, zu Ehren und Herrlichkeit nichts geſchickters, zu einem hohen Anſehen und des ganzen Reichs und vieler Völker Bekandtſchafft zu gewinnen, fürtrefflichers könne erdacht und erſonnen werden. Denn ſo alle unſer Thun und Rathſchläge auf dem Nutzen des gemeinen Weſens zielen ſollen, was könte ſodañ

ſicherer ſeyn, als derjenigen Kunſt fleißig obliegen, Kraft welcher man allezeit gerüſtet ſtehet, gute Freunde zu beſchützen, Fremde zu verthädigen, Nothleidende zu retten, Mißgünſtige und Friedens-Stöhrer aber zu ſchrecken, da man unterdeſſen ſicher und mit einer beſtändigen Macht und Gewalt verſehen iſt. Ziegler *L. c.* §. 4. Dahero der Römiſche Prætor, als er geſehen, wie nöthig das Amt eines Advocaten ſey, gar weißlich verordnet hat *in L. 1. §. 4. ff. de poſtuland.* daß, wann einer keinen Advocaten hätte, er ihn ſelber damit verſehen wolte. Und wie? Wird nicht auch die Exiſtimation der Advocaten dadurch vergröſſert, weilen zween Perſonen in dem Rath der H. Hochgelobten Dreyeinigkeit ſich gefallen laſſen, den Namen eines Advocaten und Fürſprechers zu führen. Denn es lehret uns die göttliche Schrifft, daß der Name Paracletus ſo wol dem Sohne *1. Joh. II. verſ. 1.* als auch dem H. Geiſt *Joh. XIV. verſ. 16. & Joh. XV. v. 26.* zugeeignet werde, geſtalt das Wort παράκλητος, welches *Joh. XV. 26.* von dem Heil. Geiſt und *1. Joh. II. 1.* von Chriſto gebrauchet wird, in der Deutſchen Sprache einen Fürſprecher oder *Advocat*en bedeutet. Ziegler *Rabuliſt. cap. 1. § 5. ſeqq.* Sie werden gleicher maſſen in den Kayſerlichen Rechten hoch und werth gehalten; Der Kayſer Anaſtaſius nennet das Advocaten-Amt: Laudabile vitæque hominum neceſſarium, quod maxime principalibus præmiis oportet remunerari. *L. 4. C. de Advocat. diverſ. judic.* ein ſehr löbliches, dem menſchlichen Leben höchſt-nöthiges Amt, ſo mit den allerbeſten Belohnungen zu verehren ſey. Mit was Lobe die Kayſere Leo und Anthemius die Advoca-

vocaten heraus ſtreichen, iſt aus dem 14. Geſetz *C. de Advocat. diverſ. judicior.* bekannt, allwo ſie ſagen: Advocati, qui dirimunt ambigua fata cauſarum, ſuæque defenſionis viribus in rebus ſæpe publicis ac privatis lapſa erigunt, fatigata reparant, non minus provident humano generi, quam ſi prœliis atque vulneribus patriam parentesque ſalvarent. Nec enim ſolos noſtro Imperio militare credimus illos, qui gladiis, clypeis & thoracibus nituntur, ſed etiam Advocatos. Militant namque cauſarum patroni, qui glorioſæ vocis confiſi munimine, laborantium ſpem; vitam & poſteros defendunt. Die *Advocat*en, ſagen ſie, welche die zweiffelhafften Sachen beylegen, durch ihren kräfftigen Beyſtand und Verthädigung die, ſo wol in gemeinen als *Privat*-Sachen vorkommende Uneinig- und Zwiſtigkeiten zu rechte bringen und was verdorben, wieder herſtellen, thun dem menſchlichen Geſchlechte eben ſo gute Dienſte, als wenn ſie durch Krieg und Blut-Vergieſſen das Vaterland und ihre Eltern von der Noth und Gefahr befreyet hätten. Geſtalt wir nicht glauben, daß allein diejenigen in unſerm Reiche ſtreiten und kämpffen, welche Schwerdter, Schilde und Harniſche tragen; ſondern auch die *Advocat*en thun ein ſolches. Denn es ſtreiten dieſe Sach-Walter, wenn ſie durch die Krafft ihrer gelehrten Zunge denen Nothleidenden helffen und die Nachkommen verthädigen. Gleich auch der von dem Herrn angezogene berühmte Theologus, M. C. Scriver ſel. in ſeinem Seelen-Schatze *L. c. fol.*

c. *fol. m.* 346. §. 21. *ſeq.* allerdings einen Unterſcheid zwiſchen gottſeligen, gewiſſenhafften und ehrliebenden Rechtsgelehrten oder Advocaten, und zwiſchen Zungen-Dreſchern, Rabuliſten und unnützen Streit-Köpfſen machet, da dann auf dieſes letztere dasjenige zu appliciren und geredet wird, was der Herr vorhin angeführet hat; die erſtere Art aber wird von dieſem theuren Manne nicht unbillig gelobet und von ihm Prieſter der Gerechtigkeit genannt. Und obſchon ein Advocat ſeine Mühe ſich von ſeinen Clienten bezahlen läſt, mithin gerne nach dem Gelde ausſiehet; ſo ſtehet er doch deshalben gar nicht zu verachten, indem ein Arbeiter ſeines Lohns werth iſt, und ein Advocat nicht verbunden lebet, jemand mit ſeiner Arbeit umſonſt zu dienen. Es iſt die Advocatur öfters ſeine Wage und Pflug, womit er ſeine Nahrung ſuchen und ſich unterhalten muß. Und da wir heut zu Tage in einem ſeculo avaro leben, indem die Freygebigkeit in einer Ohnmacht lieget, und ein jeder, wenn er die Dienſte von jemand genoſſen hat, gerne ohne gethane Bezahlung davon gehet; ſo iſt es um deſtoweniger denen Advocaten zu verargen, wenn ſie den Vogel in der Hand verwahren, und, bevor ſie die Acten heraus geben, ſich bezahlen laſſen. Vendere enim poſſunt Advocati ſua Conſilia, aut ad minimum locare. Speckhan. *Cent.* 2. *claſſ.* 4. *quæſt.* 44. *n.* 4. maſſen ihnen de jure erlaubet, die Acten ſo lange bey ſich zu behalten, bis ihnen ihr Salarium gereichet worden. Nicol. Boër. *Deciſ.* 15. *n.* 3. ab Esbach ad Carpzov. *P.* 1. *conſt.* 28. *def.* 30. Andr. Gail. 2. *obſ.* 12. *n.* 5. Denn es heiſt:

Dum

Dum Ægrotus infirmatur,
Et proceſſus ventilatur,
Studeas accipere:
Nam Ægroto relevato,
Et proceſſu terminato,
Nemo curat ſolvere.

Maſſen ja leider! die Advocaten nach Art der Aerzte, drey Geſichter haben müſſen, ein Engliſches, wenn die Clienten zu ihnen kommen und Hülffe ſuchen; ein Menſchliches, wenn die Sache zum guten Stande gebracht und Hoffnung zum Siege erlanget worden; ein Teufliſches aber, wenn die Sache zur Endſchafft getrieben und der Advocat ſeine Bezahlung verlanget. *Parthen. litigioſ. lib. 1. cap. 9. n. 27.* Wie dann auch die Advocaten, in Abſicht ihres rückſtändigen honorarii von wegen des geführten proceſſus, das Vorzugs-Recht in concurſu creditorum haben. Walther. *de privileg. Doctor. cap. 19. § 142. in fin.* Beuther. *de jure prælat. cap. 28. verſ.* derhalben, was die ꝛc. Gratian. *Diſcept. forenſ. tom. 2. cap. 257.* (wiewol die meiſten Rechts-Lehrer von dieſer Meinung abgehen, und denen Advocaten ratione ſalarii keine priorität zueignen. Vid. Carpzov. *P. 1. conſt. 28. def. 3.* Berlich. *P. 1. concl. 64 n. 76.* Carpzov. *lib. 4. reſp. 11.*) Welches ihnen gewiß nicht würde verſtattet ſeyn, wenn es ſündlich wäre, daß ſie für ihre angewandte Arbeit Geld empfingen. Solchemnach wird es nun wol wahr bleiben, was der ſel. Herr *Lutherus* von dergleichen frommen und gewiſſenhafften Advocaten hat zu ſagen pflegen, daß ſie nemlich eines Landes Heyland wären. Und dieſes

kan

kan man auch von allen andern rechtſchaffenen Juriſten bekräfftigen, indem ſie zu der Gerechtigkeit weiſen, mit verſtändigem Rath und That dem gemeinen Weſen nützlich ſind, auch kein Königreich und Republic ohne ſie kan regieret werden; ja niemahls der Krieg ohne Weißheit angefangen wird, noch jemahls die Waffen beygeleget werden, es ſey dann, daß die kluge Feder der gelehrten Juriſten darüber geurtheilet hat. Dahero werden ſie nicht unbillig genannt **die Sonne des gemeinen Weſens und die Stütze des Vaterlandes.** Nullum enim poteſt conſtare jus, niſi ſit aliquis juris peritus, per quem poteſt quotidie in melius introduci. *L. 2. § 13. ff. de Off. Jud.* Dann die Herren Juriſten ſehen darnach, daß die Güter der Menſchen in einen guten Stand geſetzet werden, daß es bey Gericht ordentlich zugehe und einem jeden die Gerechtigkeit adminiſtriret, die Tugend belohnet, das Laſterhaffte aber geſtraffet, mithin das Land von allem unrechtmäßigen Anfall befreyet werde. Conf. Walther *de Privileg. Doctor. cap. 8. p. 103.* Ohne die Rechtsgelehrten können keine Geſetze beſtehen; fallen aber dieſe über einen Hauffen, ſo lieget das ganze gemeine Weſen darnieder. Tolle enim leges Imperatorum, ſpricht Auguſtinus *in can. 1. diſtinct. 8.* & quis audebit dicere: mea eſt illa villa, aut meus eſt ille ſervus, aut Domus hæc mea eſt. Ja man mag wol ſagen: Tolle JCtos & cum illis corpus Juris Romanum e Republica Romano-Germanica, & medicamenta a morbis, oculos e capite, animam e corpore ſuſtuliſſe te, audaciasque, temeritates, fraudes, ſuſpiciones, factiones, ſeditiones, duella, concuſ-

ſiones, rapinas, omnisque generis vitia & flagitia in illam cœco quaſi agmine irruere, brevi animadvertes. Ab Esbach ad Carpzov. *in præfat.* Darum haben auch die Juriſten die ſchönſten Ehren-Namen von der Welt, ſintemahlen ſie unter andern Sacerdotes Juſtitiæ, Prediger der Gerechtigkeit genennet werden. *L. 1. ff. de J. & J.* Welcher herrlicher Ruhm der rechtſchaffenen Juriſten durch des Herrn beygebrachte ſpöttiſche Reden eben ſo wenig verdunkelt wird, als wenn ich vor die hell-ſcheinende Sonnen-Strahlen eine durchlöcherte haarne Decke hengen wolte, indem ſolches vergebliche Arbeit wäre und die Strahlen nichts deſtoweniger allenthalben herdurch fallen würden. Zwar finden ſich wol etliche Juriſten, die das principium Juris, honeſte vivere, nicht allzuwol ſtudiret haben, und deshalben mit vielen Laſtern und Untugenden angefüllet ſind: Allein was gehen dieſe die ehrliebenden, tugendhafften und rechtſchaffenen Juriſten an? Gewiß! jener böſe Conduite kan dieſer ihrem Ruhm und Ehren-Amt eben ſo wenig nachtheilig ſeyn, als das Donner-Wetter zu Straßburg der Duhm-Kirchen in Cölln. Die vielen Bücher verderben auch die Jurisprudenz gar nicht, ſondern machen vielmehr, daß ſie täglich klärer und offenbarer werde. Die Verachtung GOttes und ſeines Worts kan den ſämtlichen Juriſten ohne eine offenbare Injurie eben ſo wenig imputiret werden, als wenig man es allen GOttes-Gelehrten beymeſſen kan, wenn etwa ein neugieriger Geiſtlicher den einen Fuß auf der Kanzel, den andern aber auf dem Rath-Hauſe oder auf der Amt-Stube hat und allerley gefährliche Politiſche Anſchläge auf das Tapet

bringet.

bringet. Und obzwar der Rechtsgelehrte Cujacius vormahls geſaget: Religionem non pertinere ad rationem Edicti perpetui; ſo iſt doch daraus nicht zu ſchlieſſen, daß dieſer hochgelahrte Mann die Religion verachtet habe: ſondern weilen zu dieſes Mannes Zeiten es ſehr gefährlich war, wegen der harten Verfolgungen, viel von der Religion in Frankreich zu ſprechen; ſo hat er dieſe Rede, als er dereinſt mit guten Freunden auf ſolchen Diſcurs gekommen, nur im Scherz, nicht aber zur Verkleinerung der Religion hervorgebracht. Vid. Walther. *de Privileg. Doctor. cap 11 §. 61. p. m. 166.*

Was ſonſt die von dem Herrn zu einer vermeinten Verkleinerung der Juriſten nahmkündig gemachte Sprichwörter betrifft, ſo bezeuget von deren Unwahrheit die tägliche Erfahrung, indem allenthalben noch fromme und ehrliche Juriſten gefunden werden, welche es vielen geiſtlichen Herren an der Frömmigkeit und andern Tugenden zuvor thun. Und müſte es demnach billig wegen der Menge der rechtſchaffenen und Chriſtlichen Juriſten heiſſen: *Juriſten*, fromme Chriſten. Wiewol von denen, welche ein gottloß Leben führen, die von dem Herrn beygebrachte Sprichwörter etwa möchten geſaget werden. Daß aber der Herr des ſel. Herrn *Lutheri* Tiſch-Reden allegiret, und ſich einbildet, als wenn denen Juriſten überhaupt ein ziemlicher Text darin geleſen würde, ſo irret er doch ſehr, und ſchlieſſe ich, daß der Herr ſolch Buch ſelbſt nicht werde geleſen haben: Geſtalt der ſel. Herr *Lutherus*, da er hin und wieder von den Juriſten handelt, nur die unchriſtlichen und gottloſen, nicht aber die frommen und rechtſchaffenen Rechts-

gelehrten antaſtet. Allermaſſen dieſes allein aus dem 5. Jeniſchen Deutſchen *Tomo* erhellet, woſelbſt er *pag. 189.* alſo ſpricht: Gleichwie ein frommer *Theologus* und rechtſchaffener Prediger in Chriſti Reich, GOttes Engel, ein Heyland, Prophet, Prieſter, Haus-Knecht, und Lehrer heiſt: alſo möchte man einen frommen *Juriſten* und einen treuen Gelehrten im weltlichen Reich des Kayſers wol Prophet, Prieſter, Engel und Heyland heiſſen. Wiederum wie ein Ketzer oder falſcher Prediger im Reich Chriſti ein Teuffel, Dieb, Mörder, Läſterer iſt: alſo iſt ein falſcher untreuer *Juriſt* ins Kayſers Hauſe oder Reich ein Dieb und Schalk, ein Verräther, Böſzwicht und des ganzen Reichs Teuffel ꝛc. Und ferner ſpricht er daſelbſt: Nun ſieheſt du, was für Nutzen ein frommer Rechtskündiger oder *Juriſt* thun kan. Ja, wer will und kan alles erzehlen? Denn was GOttes Werk und Ordnung iſt, das ſchaffet immerdar ſo viele und groſſe Früchte, daß ſie nicht zu zählen noch zu begreiffen ſind. Erſtlich erhält er und hilfft fördern mit ſeinem Buch (durch Göttliche Ordnung) das weltliche Regiment, Kayſer, Fürſten, Herren, Städte, Land und Leute, denn ſolche alle müſſen durch Weisheit und Recht erhalten werden ꝛc. Ja, daß auch der ſelige Mann in ſeinen Tiſch-Reden den Unterſcheid unter guten und böſen Juriſten mache, jene lobe, und dieſe tadele, ſolches iſt daſelbſt hin und wieder klärlich zu erſehen, und hat es unter andern D. Johann Bechſtadius *in præfat.*

ſui

ſui libr. de Bello weitläufftig folgendes Innhalts erwieſen: *Juriſten*, ſind böſe Chriſten, ſpricht der Herr *D.* Luther in ſeinen Tiſch-Reden. Welches heut zu Tage von unverſtändigen Leuten dahin gedeutet werden will, als ob gedachter ſel. Herr *D.* Luther ſolches für ein gemein Sprichwort gebrauchet, und von allen und jeden Rechtsgelehrten, es werde ihnen der *Juriſten*-Titul recht oder unrecht zugeleget, verſtanden habe. Daran aber dem gottſeligen Herrn, und der allem *cavilli*ren ſchänden und ſchmähen von Herzen feind geweſen, auch jedem ehrlichen Stande, als GOttes Ordnung, ſeine gebührende Ehre zu geben gewuſt, und gerne gegeben hat, zu viel und unrecht geſchicht; und iſt weder mit jetzt angezogenen Tiſch-Reden, (die diſsfals ſo hoch *urgi*ret werden, und doch nicht mit ſeinem bemeldeten Herrn *Doctoris* Willen ausgegangen ſeyn ſollen,) noch andern ſeinen Büchern zu beſcheinen, daß ſolches jemahls ſein Gemüth oder Meinung geweſen, ſondern es iſt vielmehr das Gegenſpiel und ſo viel daraus beyzubringen, daß er von der rechten *Juriſten* Stande jederzeit *bonorifice* und ehrlich gehalten und geredet habe, daß nemlich die Kunſt der *Jurisprudenz* GOttes Gabe, *item*, recht und gut ſey, (Tiſch-Reden *fol. 423.*) Dabey unterläſt er nicht, etlichen *Juriſten*, die er mit Namen nennet, ihr Lob zu preiſen, und meldet inſonderheit (*fol. 424.*) von *D. Gregorio Brucken*, daß er ein fürtrefflicher *Juriſt* und *in praxi* erfahren, auch in

groſſen wichtigen Händeln geübet, gewaltig daneben fromm und weiſe ſey, und gebe GOtt, was GOttes iſt und dem Kayſer das Seinige. Er leſe auch täglich die Bibel, und wolle der Lehre gewiß ſeyn. Von *D. Hieron.* Schurffen ſaget er, (*fol. 415.*) daß er ein ſcharffer, ſinnreicher *Juriſt* und im Leſen und Rathſchlagen ſehr geſchickt ſeye, habe darneben die Billigkeit lieb. Ob nun, verfolget beſagter Herr Bechſtadius, der Herr *Doctor* Luther unter böſen Chriſten jemahls rechte, ehrliche und aufrichtige *Juriſt*en; oder wie er ſolche ſelbſt in beſagtem Buch *fol. 426.* beſchreibet, diejenige Rechts-Verſtändige, welche in wichtigen Händeln wol geübet und erfahren ſind, Rathſchläge ſtellen, und was in Rechten gegründet iſt, zu berichten wiſſen, und allein mit rechtem Titul *Juriſt*en benennet werden; oder auch aufrichtige und gewiſſenhaffte *Advocat*en gemeinet habe und verſtehen wollen das gebe ich jedem verſtändigen zu erkennen und zu urtheilen. Für meine Perſon erkenne ich mich ſchuldig, allen rechten *Juriſt*en *Reverenz* zu thun und derſelben Ehre der Gebühr nach zu vertreten. Kan aber doch gedachten ſel. Herrn *D.* Luthers *Sentenz*, indem er unchriſtliche *Juriſt*en, böſe Chriſten und *Diaboliſt*en genennet, im wenigſten *reprehendi*ren, ſondern muß es bey ſeinem Ausſpruch bewenden laſſen. Denn wer GOttes Wort aus den Augen ſetzet, und daſſelbe nicht allein in alle ſeinem Thun und Vornehmen die Richtſchnur ſeyn läſt, und noch

hierůber diejenige, ſo das Wort GOttes, Recht und Gerechtigkeit lieben, ſchimpffiret, verachtet und auslachet, der iſt ein rechter böſer Chriſt, und wird endlich *Diabolo ipſo Decano & promotore* gar zum *Diaboliſten*. So weit gemeldeter Auctor. Woraus alſo erhellet, daß der ſel. Herr *Lutherus* nur allein die böſen, nicht aber die guten und frommen Juriſten verdammet habe. Gleichwie aber in allen Ständen gottloſe Leute, die ihrer Kunſt und Gaben mißbrauchen, gefunden werden, welches jedoch der Kunſt und allen derſelben Liebhabern nicht muß beygemeſſen werden; alſo iſt es ebenmäßig der edlen Juriſterey und den Ehr-liebenden Juriſten nicht zu imputiren, wenn etwa böſe und gewiſſenloſe Amts-Brüder unter ihnen angetroffen werden. Mein Herr weiß von ſelbſten, daß niemand ganz gülden ſey. Es heiſt: Iliacos inter muros peccatur & extra, und wie Owenus ſaget:

Ægrotant Medici, fraudantur Jure periti,
Deſcendunt multi in tartara Theiologi.

Wer demnach ohne Sünde und von allen Laſtern befreyet iſt, der komme und werfe den erſten Stein auf die Juriſten. Ich will alsdenn meinen Kopff und Buckel gerne herhalten.

CAPUT XXXV.

DIe ganze Geſellſchafft fieng über den Beſchluß dieſer, des Virtuani, Rede an zu lachen. Als ſie ſich aber davon wieder erholet hatten, ſprach Pantophilus: Die Herren werden nicht übel deuten, wenn ich diejenigen Verſe, ſo ich vormahls auf Schu-

len, vielleicht aus des von Hofmannswaldau Gedichten, auswendig gelernet habe, bey dieſer Gelegenheit, als eine Vertheidigung der Juriſten und Advocaten, hervor bringe, vielleicht könte dadurch der Herr Widerſacher, welcher dieſe Art Leute ſo ſehr verachtet hat, convinciret und auf andere Gedanken gebracht werden. Wie nun die Geſellſchafft ſolche Verſe zu vernehmen begierig war, ließ ſich Pantophilus folgender maſſen hören:

Wen ſchmäht das ſchnöde Volk wol mehr als Advocaten?
Wer wird von Neid und Haß wol mehr als ſie beſchmitzt?
So gehts! dahin iſt es mit ihnen ja gerathen.
Ein jeder hat auf ſie den ſchärfſten Pfeil geſpitzt.
Das macht, es kan die Welt nicht dieſen Ruhm erdulden,
Den ſich ein Advocat in ſeinem Leben macht.
Wenn andre gegen GOtt und Menſchen ſich verſchulden,
So nimmt er überall Gerechtigkeit in acht.
Ihr Spötter lachet zwar, doch höret dieſe Zeilen,
Hier wird ihr Lebens-Lauf euch richtig dargeſtellt.
Wer ſich im Urtheil pflegt, wie ihr zu übereilen,
Der iſt dem Hunde gleich, der ſtets den Mond anbellt.
Wer lacht nicht über ihn und deſſen Unterfangen,
Da ſeine Unvernunfft den Mond ja gar nicht kennt?
Ihr auch müßt Spott und Hohn zu eurer Straff erlangen,
Weil eure Tumheit nur aus blindem Eiffer brennt.
Ihr wißt die Rechte nicht, ihr kenn't nicht die Juriſten;
Ihr wiſſet warlich nicht, was ſie für Leute ſeyn;
Und dennoch tadelt ihr und heißt ſie böſe Chriſten.

War-

Warum? Sie ſtimmen nicht mit eurem heucheln ein.
Juriſten reden frey. Wenn ſie Proceſſe führen,
So fragen ſie zuerſt: Iſt der Cliente reich?
Nicht daß man ihnen ſoll die Hände wacker ſchmieren,
Damit ſie Grades krumm, und Krummes machen gleich:
Nein! ſondern weil man jetzt muß alles theuer kauffen,
Das Streu-Sand, Federn, Dint, geſtempeltes Papier,
Bindfaden, Siegel-Lack, und was man ſonſt mit Hauffen
In ſolchen Fällen braucht, wie auch die Schreib-Gebühr;
So kans nicht anders ſeyn, es muß dann der Cliente
Den ſteiffen Beutel ziehn und geben, was er ſoll.
Gewinnt er den Proceſſ, ſo macht die fette Rente
Den ausgeleerten Sack ihm leichtlich wieder voll.
Gewinnt er aber nicht ſo kan er ſich doch freuen,
Daß ihn der Himmel hat zum Werkzeug auserwehlt,
Wodurch er dieſe will mit Seegen überſtreuen,
Durch deren Hülff' es noch am Rechte nie gefehlt.
Alsdenn pflegt der Proceſſ ſich erſt recht anzuheben,
Wenn beyderſeits Parthey wird ein Termin geſetzt.
Wer ungehorſam iſt, muß ſeine Straffe geben.
Er wird contumacirt, weil er das Recht verletzt.
Bald läſſet man ihn auch auf andre Zeit citiren.
Wenn nun ein jeder ſich beym Richter eingeſtellt,
So geht der Tanz recht an: denn keiner will verlieren,
Weil jeder ſeine Sach für recht und richtig hält.
Da iſt es nicht genug mit Worten ſich verfechten,
Die Feder darf gar nicht bey dieſem Kriege ruhn;
Ja viele wollen gar mit Hand und Fuſſe rechten,
Die Wahrheit deſtomehr einander darzuthun.
Bald fängt der Kläger an mit ſeinem Advocaten;
Bald fällt der Widerpart ihm eiligſt in das Wort;

Sie ſchreyen, als wenn ſie in Raſerey gerathen,
Bis ſie aus Heiſcherkeit nicht können weiter fort.
Zuletzt weiß man doch nicht, was ihre Rede heiſſet,
Sie haben beyde Recht, ja öffters allzuviel.
Die Sache zeigt es ſelbſt. Wer ſich wie ſie befleiſſet
Auf die Gerechtigkeit, dem iſt ſie nur ein Spiel.
Es kommt ſie leichter an nach den Geſetzen leben;
Sie ſind bis an den Hals von ſolchem Zeuge voll.
Ein ander aber muß in ſteten Furchten ſchweben,
Weil er nicht immer lebt, als er wol leben ſoll.
Indem nun der Proceſſ auf dieſen Fuß gekommen,
So weiß der Richter nicht, wer zu verdammen iſt.
Sie werden beyderſeits zwar öffters vorgenommen:
Doch wenn der Richter gleich hat einen Schluß erkieſt,
So weiß der ander ſtets was neues einzuwenden.
Die Finten, die er hat, ſind faſt unzehlig viel.
Und alſo kan der Streit auch nimmermehr ſich enden.
Ich weiß nicht den Beſchluß drum ſchlieſſet jetzt mein Kiel,
Und heiſt, ihr Spötter, euch nur dieſes noch erwegen:
Weil die Gerechtigkeit ein ewig Weſen kennt;
So muß auch ein Juriſt ſein Rechten ewig hegen,
Indem er allezeit ſich ihren Diener nennt.
So ſchmähet künfftig hin doch nicht die Advocaten,
Als denen Themis ſich alleine hat vertraut:
Sonſt werdet ihr dereinſt in ihre Hand gerathen,
Da geht euch alles drauf, ja euer Haar und Haut.

Der Herr hat ſich wol verantwortet, ſagte der Edelmann zu Pantophilo. Meines erachtens dieſes, als ein Satyriſches Gedicht, mehr zu der Verkleinerung als zum Lobe der Advocaten und Juriſten gereichet. Doch was iſt daran gelegen? Ich will mich hierin nicht ferner

ner einlaſſen, ſondern vielmehr die Partheylichkeiten und den Geld-Geitz, womit ſonſt die Herren Juriſten, wenn ſie etwa Richter und Obrigkeitliche Perſonen werden, insgemein pflegen beſeſſen zu ſeyn, betrachten. Es haben zwar die Richter ihren Namen vom Richten, welches ſo viel heißt, als etwas krummes gleich machen, damit ein Richter durch Urthel und Recht, auch deſſen Vollenziehung dasjenige, was einer dem andern unrecht oder ungleich gethan, gleich mache und anzeige, was gleich oder ungleich ſey. Wobey das Maaß, Lineal und Richtſcheid, nach welchen die Einrichtung und Gleichmachung geſchehen ſoll, die Geſetze und Rechte ſind, wornach man das Krumme ſtrecken und das Ungleiche grad machen ſoll, und zwar ohne das aller geringſte Anſehen der Perſon. Aber wie geſchiehet dieſes? Heut zu Tage wird das Bild der Gerechtigkeit mit verdeckten Augen gemahlet, und vor die Thüren der Gerichts- Stuben und Rath-Häuſer geſetzet, dahero es denn geſchiehet, daß in der Gerichts-Stube und auf dem Rath-Hauſe, nicht alles ſo zugehet, als es zugehen würde, wenn die Gerechtigkeit ſehende Augen hätte, und nicht mehr vor der Thür, ſondern in der Stuben ſelber anzutreffen wäre. Aulet. **Reiſen in unbekandte Länder.** *P. 2. p. 20.* Denn wie mancher Pontius Pilatus wird nicht erfunden, welcher um dieſes oder jenes Gunſt nicht zu verliehren, aus Recht Unrecht machet, aus einer zu dem Kläger oder Beklagten tragenden Affection der Sachen ein Färblein anſtreichet, daß der Schuldige abſolviret, der Unſchuldige aber verdammet wird, oder der nicht aus dieſer oder jener Abſicht das Recht dergeſtalt beuget, daß der Gerechte ſeuffzen,

zen, der Ungerechte aber jubiliren muß: Maſſen es leider! heut zu Tage dahin gekommen, daß man zu ſagen Urſache hat:

Gunſtius eſt pluris, quam tota ſcientia Juris.

Denn es iſt das Sprichwort bekandt: plus valet favor in Judice, quam omnis lex in Codice. Joh. Gryphiand. *Oecon. Legal. lib. 2. cap. 23. n. 61.* Und die alten Knüttelhardi heiſſen:

Beſſer iſt Gunſt in Judice,
Als die Geſetz' in Codice.
Haſt du ein'n Handel modice,
Geſchenke gieb magnifice;
So wird gar honorifice
Die Sach' und bleibt nicht modice.

Matth. Abel. Seltſame Gerichts-Händel *caſ. 15. pag. 67.* Gewiß wer den Richter nicht zum Freunde hat, der hüte ſich vor denſelben, als vor den leidigen Teuffel, und unterſtehe ſich vor ſolcher Obrigkeit keines Rechtens, damit er ihm nicht etwa einen Tück beweiſe, die Sache verluſtig mache, oder doch zum wenigſten verlängere, und ihn endlich zur Verzweiffelung bringe, ſaget Leonard. Fioravanti im allgemeinen Welt-Sp. *lib. 1. cap. 46. pag. 192. in fine.* Sintemal es ſich ja gnug äuſſert, daß, wann ein ſolcher Partheyiſcher Richter nur die geringſte ſcheinbare Rationem dubitandi ſeinem Freunde zum beſten heraus klauben kan, er ſelbige ſtracks pro ratione decidendi mache, und dadurch dem Gerechten die Sache ab, dem Ungerechten aber, als ſeinem Freunde, ſelbige zuſpreche, da dann jener, wann er etwa die exceſſiven Gerichts-Koſten ferner zu ertragen Scheu

hat,

hat, es dabey laſſen und ſub juſtiſſimo clypeo ſuccumbiren muß. Iſt es aber, daß dieſer mit Gunſt beſeſſene Richter die Sache wegen ihrer offenbaren Gerechtigkeit nicht verdrehen, mithin ſeinem Freunde darunter nicht favoriſiren kan; ſo brauchet er andere Handgriffe, indem er alsdann theils die publication der Urthel zurück hält und dem obſiegenden Theil Zeit Lebens darnach ſeuffzen läſſet, und es macht, wie die alten Areopogiten, welche, wenn ſie eine Sache nicht entſcheiden wolten, oder zu entſcheiden nicht wuſten, die Partheyen beſtellten, daß ſie im 99ten oder 100ten Jahre ſollten wieder kommen, weilen ſie darvor hielten, daß es eins ſey: Das Recht einem verſagen, oder erſt nach ſo viel Jahren recht ſprechen. Thomas. in not. über *Melch. von Oſſen Teſtament. cap. 14. not. 201. p. m. 435.* theils aber den punctum expenſarum entweder gar mit Stillſchweigen übergehet, oder doch das compenſatis expenſis hinten anhänget. Welches bisweilen in deutſcher Sprache geſchiehet, da es ſo dann heiſt: Und werden die von beyden Theilen aufgewendete Unkoſten aus bewegenden Urſachen gegen einander compenſiret und aufgehoben. Welche vortreflich-bewegende Urſachen von zehn klugen nicht zu ergründen, und wol keine andere ſind, als: quis non moveretur tot armatis? oder, daß man meinen ſolle, er ſey bey Abfaſſung der Urthel bis in den dritten Himmel entzücket worden, und habe Urſachen vorgefunden, ſo die Partheyen nicht begreiffen könten. Vid. Joh. Oldendorp. *claſſ. 7. act. forenſ. 1. p. 1025. n. 3.* Allein man ſolte die Clauſul der Urthel: Und werden die Gerichts-Koſten aus bewegenden Urſachen gegen einander auf-

geboben, mit Feuer verbrennen. Es muß ja in judiciis contradictoriis eine Parthey Recht, die andere Unrecht haben. Hat jemand Recht, ſo helffe man ihm zu ſeinem Rechte vollenkömmlich und unzerſtümmlet. Hat er nicht Recht, und will ſein Unrecht noch darzu mit Hilpers-Griffen durchtreiben und denen Gerichten eine wächſerne Naſe drehen, ſo iſt es doppelt unrecht und bringet die gegenwärtige Straffe, nemlich condemnationem in expenſas mit, ſpricht Gottfried Warleff *in Diſcurſ. de abbreviand. lite P. 3. cap. 2. p. 272.* Aber wenn dieſes geſchehen ſolte, ſo würde ja der einen Parthey des Richters Gunſt nichts helffen, und iſt wol heut zu Tage, das es leider! heiſſet:

Ein Quentlein Gunſt gilt dieſer Zeit
Mehr, als ein Centner Gerechtigkeit,

nicht zu hoffen; ſondern man höret allenthalben ſagen:

Wo Gunſt und Ungunſt Urthel ſpricht,
Darff man das Corpus Juris nicht:
Denn hat einer nicht Gunſt,
So hilfft keine Rede noch Kunſt.

Aber Gevatterſchafft und Freundſchafft gehören nicht ins Amthaus: Chr. Lehmann *in floril. polit. aucto P. 1. voce* Amt, *addit. n. 6.* ſondern wie der Kayſer Conſtantinus hat pflegen zu ſagen: Wenn dein ärgeſter Feind Recht hat, ſo ſprich ihm Recht, und wann dein beſter Freund Unrecht hat, ſo ſprich ihm Unrecht. Aber anitzo, wenn ſchon einer handgreiflich Unrecht hat, höret man doch den Vettern, den Schwager, den Herrn Bruder, den Patron und Freund victoriſiren. Woher kommt es? Plus valet favor judicis, quam omnes leges Codicis. Wann nun bey dieſer Gunſt

dem

dem gewiſſenhafften Richter noch dazu die Hände mit Silber oder Gold-Sand fein wacker beſtreuet werden, ſo iſt gar kein auskommen mehr. Denn Jammer und Elend iſt es, wie die armen Menſchen, welche bey denen Gerichten aus höchſtdringender Noth öffters Klage führen müſſen, mit Geld geben und Geſchenken ſo ſehr gequälet und ausgemergelt werden. Ich will nichts von den Kanzeley-Boten und Gerichts-Dienern, Scribenten, Secretarien und andern Gerichts-Verwandten ſagen, welche auf die Geſchenke ſo ſehr verpichet ſind, daß ſie, wenn es ihnen gleich anbefohlen worden, dennoch nichts ausrichten, wo man nicht mit der krummen Hand ſich bey ihnen einſtellet; ſondern nur bloß vermelden, geſtalt auch diejenigen, welche den Namen eines Richters führen, auf die Annehmung der Gaben und Geſchenke ſo ſehr erhitzet ſind, daß ſie die ihnen vorkommende Rechts-Sachen, welche ſonſten wol in wenigen Stunden könten ausgemacht und entſchieden werden, wol Jahr und Tag hinaus ſpielen und auf die lange Bank ziehen, wo man nicht durch Geſchenke derſelben ein Ende ſchaffet. Denn es heiſt auch hier, was Owenus *libr. 1. Epigr. 71.* ſagt:

Juriſconſultorum idem ſtatus & Medicorum eſt,
Damna quibus licito ſunt aliena lucro;
Hi morbis ægrotum, agrorum litibus illi
Dant patienter opem, dum potiantur opum.

Da iſt keine Citation, kein Decret auf eine Suplic, kein Reſcript an einen Beamten, kein Requiſitorial-Schreiben an ausländiſche Obrigkeit, welches, die gewöhn-

gewöhnlichen Accidentien ausgenommen, ohne Geſchenk, ſolte es auch nur etwas in die Küche ſeyn, kan ausgefertiget werden. Was der Richter öffters viva voce in Gegenwart der Partheyen befehlen und ausrichten könte, das muß durch Citationes in faciem, mündliche Verhöre, groſſe Receſſus und ſo weiter, in Hoffnung eines hinlänglichen Gewinns, abgefaſſet werden. Die gütliche Beylegung, oder Vermahnung zum gütlichen Vergleich, iſt bey ſolchen auf Geſchenke und Gaben ſehenden Richtern nicht bekandt, ſondern es muß vielmehr alles, auch was von keiner Importance iſt, zum ordentlichen Proceſſ verwieſen werden, damit es nur Sporteln und Geſchenke geben möge. Wann dann ſchon eine Sache nach Verlauff vieler Jahre endlich ihre Endſchafft erreichet, ſo will doch kein Beſcheid oder Urthel erfolgen, bevor der arme Litigant dem Richter die lahmen Hände geſchmieret hat, daß er die Feder zu Abfaſſung des Beſcheides halten könne. Denn wer wol ſchmieret, der fähret wol; ſonſten wo man nicht ſchmieret, ſo gehet es ſchlimmer her, als auf der Ochſen-Poſt. Fruſtranea enim eſt piſcatio cum hamo ſine Eſca. Wann man aber den Richter wol balſamiret, ſo gewinnet der Handel einen guten Geſchmack. Mandelsloh *Juſt. poſterg. cap. 3. p. m. 46.* Hat nun ein Richter die Geſchenke gehoben, ſo wird er dadurch insgemein am Gehör taub, und giebt einen tauben Beſcheid, welcher öffters nicht beſſer klinget, wie das Urthel, ſo jener von Natur hart hörender Richter zwiſchen zweyen ſtreitenden und zugleich von Natur übel hörenden Partheyen gefället hat. Denn es wird erzehlet, daß ein übel hörender Kläger bey einem gleichfalls übel hörenden Rich-

ter geklaget habe, wie er von ſeinem Pacht-Manne die Haus-Zinſe nicht bekommen könte. Worauf der ebenmäßig hart hörende Beklagte zur Antwort gegeben, daß er die ganze Nacht auf der Mühlen gemahlen. Und als der hart hörende Richter beyde Partheyen nicht recht verſtanden, hat er zu ihnen geſagt: Iſt ſie eurer beyden Mutter, ſo unterhaltet ſie auch beyde. Welches ein Poët in folgende Verſe gebracht:

Lis agitur: ſurdusque reus ſurdusque fit actor.
Ipſe tamen Judex ſurdus utroque magis.
Pro ædibus hic petit æs, quinto jam menſe peracto;
Ille refert: tota nocte mihi acta mola eſt.
Adſpicit hos judex, & quid contenditis, inquit:
An non utrique eſt mater? utrique alite.

Vid. Luſt- und Lehrreicher Schauplatz *ſub rubr.* der hunderträugigte *Argus fol. m. 483.*

Ob nun zwar ein ſolcher Richter, der von Natur nicht wol hören kan und dergleichen wunderliche Beſcheide ertheilet, gar übel daran iſt; ſo ſtehet es doch mit demjenigen noch gefährlicher, welcher durch Geſchenke ſich die Ohren zuſtopffen läſt, daß er nicht anhöre, was recht oder Unrecht ſey: und mag man billig ein Wehe über ihn ſchreyen. Wie ſolches auch ehedeſſen ein Nothdürfftiger erfahren, der in einen Proceſſ gerieth, und da er kein Geld zu Bezahlung der Gerichts-Koſten anſchaffen konte, ſich in das Armen-Recht legen muſte. Als er aber den Proceſſ verlohren, und einer, der wol wuſte, daß er eine ge-

rechte Sache gehabt, zu ihm ſagte: Wie habt ihr denn eine ſo rechtmäßige gute Sache verlieren können? antwortete er: Es macht, daß ich das arme Recht, und nicht das reiche Recht gehabt. Denn es heiſt, was Georg. Æmylius in poëmat. ſacr. ſagt:

Juſtitiæ titulo vexatur egenus & inſons
Legibus, & majus munera pondus habent.

In Betracht deſſen bildete jener die Gerechtigkeit auf folgende Weiſe ab. Er mahlete eine alte Frau mit einer Brillen, in der Hand haltend eine Wage. In deren linken Schale lag ein Schwerdt, in der rechten ein Fuchsſchwanz, zu welchem eine Hand ſo viel Ducaten zehlete, daß der Fuchsſchwantz ſchwerer wurde, als das Schwerdt. Vid. Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 3. p. 43.* Erfahren wir nicht zum öfftern, daß wann etwa wegen eines begangenen Verbrechens ein Delinquent zur Hafft gebracht wird, und er nicht ſonderlich viel zum beſten hat, demſelben alsdenn um dem gemeinen Mann dem Schein nach zu zeigen, daß man die Gerechtigkeit handhabe und die Ubelthaten deſtire, ſtark zugeſetzet werde, daß auch der arme Fuchs wol mit dem Balge bezahlen muß. Wann aber der Delinquent Geld hat, und ſich dem Prieſter mit Geſchenken und Gaben zeigen kan, ſo wird die Strengigkeit der Straffe ſolcher geſtalt gemildert, und das Verbrechen nach des Verbrechers Beutel juxta proportionem arithmeticam ſo richtig abgemeſſen, daß es weder Leib- noch Lebens-Straffe nach ſich ziehet, ſondern der Verbrecher frey ausgehet. Diejenigen, welche bey Gerichte zu thun gehabt, und die ſonſt wegen eines Verbrechens der Obrigkeit in die Hände gera-

gerathen geweſen, können hievon ein lebendiges Zeugniß ablegen, ja wenn ſie auf ihr Gewiſſen befraget werden ſolten, wie es bey Ausführung ihrer Rechts-Sachen ergangen ſey, dürffen ſie einhellig bekennen, daß es wahr ſey, was man zu ſagen pfleget:

Munera, crede mihi, placant hominesque Deosque;
Nummus ubi loquitur, Tullius ipſe tacet.

Und:

Munera da Summis,
So wird wol recht, was krumm iſt,
Munera ſi non das,
So wird wol krum, das recht was.

Oder:

Hat einer Geld, ſo iſt er ein Held.
Und wer mit Golde ſpielen kan,
Der bleibet ein gerechter Mann.
Schmiral-Safft
Hat groſſe Krafft,
Macht das Recht fortlauffen;
Blut-armer Mann
Nicht lauffen kan,
Muß im Recht erſauffen.

Lex eſt defuncta, cum judicis eſt manus uncta.

Und der Holländer ſagt:

Sint dat Da nobis heft Audientie,
Ende Volo geeft de Sententie,
Ende Placebo is Advocat,
So wafſt alle quade Saak.

Denn: Accuſativus ſi venerit ante tribunal. proficit in nihilo, ſi venerit abſque Dativo. Es fällt

mir hiebey ein, was wol ehemals in des Matthiæ *Theatr. hiſtor. polit.* von einer ſolchen beſtechenden Parthey und einem beſtochenen Richter mit dieſen Worten geleſen:

Heus aperi! Tu quis? Tuus eſt. Quid quæris? ut intrem!
Fers aliquid? Non! Eſto foris. Fero. Quid? ſatis. Intra.
Quid fers? Ova. Quid ille? Capos. Quid Tertius? Agnum.
Nemo magis? ſunt qui adducunt. Quid? cum bove porcum.
Vos Laudo: tamen hi forſan plus pondus habebunt.
Dic quare? Ova, Capos, Sus, Bos quia perdit & agnum.

Und bleibt es alſo ausgemacht: Wer am meiſten ſpendiret, derſelbe am meiſten victoriſiret. Der halbe Thaler håtte wol Recht, aber der ganze Thaler muß doch Recht haben. Joh. Hinrich Krudup *de libertate conſcientiæ pag. 67.* Dabey dann der Richter, um den Schein nicht zu haben, daß er Geſchenke nehme, ſich anſtellet, als wenn er von dem, was ihm ins Haus gebracht worden, nichts wiſſe, deßfalls auch die Geſchenk-Bringer dem Richter ſelber die Geſchenke nicht darreichen, ſondern ſie pflegen ſolche an die Frau, Kinder und übrige Domeſtiquen abzugeben. Man præſentiret der Frauen allerhand Waaren von Seiden, Wollen und Flachſe, kǒſtliche und ſubtile Leinwand, Haar-Bånde, Kleider, gůldene und mit

koſtbaren Steinen gezierte Ketten und Arm-Bänder. Denen Kindern aber Ringe und andere Goldſtücke; oder wenn ſie noch zart ſind, allerhand Klapperwerk und zwar nicht von geringen Preiſen, ſondern das entweder der Kunſt oder Materie halber ſehr theur und hoch zu ſchätzen. Allein dieſe Gaben und Geſchenke ſind nur Stricke und Netze, womit die Gemüther der Richter pflegen beſtricket zu werden, und je heimlicher und verdeckter ſie ſind, je gefährlicher ſind ſie. Da lobet die Frau, da loben die Kinder einen ſo gutthätigen Mann, und machen ihn ſo beliebt, daß auch der Mann und Vater, durch der Seinigen gute Worte bewogen, anfänget ein Auge auf ihn zu haben und ſeine Sache deſto genauer zu erwegen und zu ſuchen, auf was Art er ihm behülfflich ſeyn könne. Vid. Caſpar Ziegler im *Rabuliſten cap. 14. §. 10.* Wann nun der ander ſich einer gleichen Methode bedienet, ſo weiß alsdann ein ſolcher beſtochener Richter öffters nicht, wie er urtheilen ſoll, ſondern ſpielet die Sache dahin, daß zuletzt heraus kommt, was jener Richter in ſolchen Fällen hat zu ſetzen pflegen: Judicetur, daß beyde Theile Recht haben. Wie dann Schupp. im Regenten-Spiegel *cap. 3. in fine* erzehlet, was maſſen ein geitziger Herr geweſen, welcher als zween ſeiner Bauren einen Streit gehabt, und der eine eine Supplic, darin ein Goldgülden gelegen, dem Herrn übergeben, ihm gleich geantwortet: Du haſt Recht. Komm künfftigen Mittwochen, alsdann will ich deinen Widerpart citiren laſſen und dem Schelm ſchon ſagen, was ihm zu ſagen iſt. Als aber der Contrapart ſolches vernommen, machet er gleichfalls eine Supplication an den Herrn und leget einen Ducaten hinein.

Wie ſie nun am Mittwochen zuſammen kommen, wolte der Herr weder des Goldgüldens, noch des Ducatens entrathen, ſondern ſchüttelte den Kopff und ſagte: Ihr Schelme habt beyde Recht! Vertraget euch mit einander. Dannenhero

Febricitant Leges, dum quærunt munera Reges,
Publica jura tacent, munera quando placent.

Allein die Richter, welche Geld nehmen, folglich nach Gunſt richten, ſind, nach dem Ausſpruch eines Gelehrten, denen gleich, die ihr Haus anzünden um ein paar Eyer zu kochen, geſtalt ſie wegen eines kleinen Gewinſtes ihre Ehre und Gewiſſen, ja Leib und Seele in Gefahr ſetzen. Es iſt dieſes Beſtechen der Richter die Urſach des an vielen Orten wegen des Mißbrauchs der Juſtiz faſt gänzlich zu Grunde gehenden gemeinen Weſens. Fritſch. *tr. de Peccat. Miniſtr. Princip. Concl.* 27. Und ſelbſt der Richter, welcher ſich ſolcher geſtalt beſtechen läſt, begehet nicht allein einen ſchändlichen Mein-Eyd, indem er bey dem Antritt ſeiner Bedienung auf die Gerechtigkeit und deren Handhabung, auch der Annehmung der Geſchenke ſich zu entäuſſern, geſchworen hat, ſondern auch einen unverantwortlichen Diebſtahl, in Betracht er der einen Parthey dasjenige entziehet und abſpricht, was derſelben von GOtt und Rechtswegen zukommt. Derohalben hat Xenocrates als er geſehen, daß die ungerechten Richter einen Dieb zum Tode verdammet, gar klug geſprochen, quod magni fures minores morte damnarent. Arniſæi *doctr. polit. cap.* 15. *p.* 155.

p. 155. Es werden auch durch ſolche gottloſe Geſchenk-freſſende Richter die Unterthanen leicht dahin gebracht, daß ſie endlich der Obrigkeit allen Gehorſam auffkündigen, rebelliren und gegen dieſelbe ſich empören. Dn. Fritſch *L. c. Concl.* 26 § 4. Conf. Dn. a Seckendorff im deutſchen Fürſten-Staat *p.* 2. *cap.* 8. §. 6. *n.* 1. Ja ein ſolcher mit der Geld- und Geitz-Sucht befallener Richter ſperret allen Sünden und Laſtern Thür und Thor auf, indem er das Böſe nicht mit Nachdruck beſtraffet, ſondern weilen, wenn jemand ein Verbrechen begehet, ſolches mit Gelde kan ausgetilget werden, ein jeder ohne Scheu dahin ſündiget: nullam enim Reus pertimeſcit culpam, quam redimere nummis exiſtimat. *Can.* 72. *Cauſ.* 11. *quæſt.* 3. Chriſtoph. Cruſ. *de Indic. delict. Part.* 3. *cap.* 23. §. 14. Dahero mag ein ſolches Land das allerunglückſeligſte genennet werden, deme dergleichen geitzige, Gaben- und Geſchenk-freſſende Richter vorgeſetzet ſind. Caſpar Ziegler *Dicaſtic. Concl.* 20. *p. tot. p. m.* 351. *ſeqq.* *Joh. Ludwig.* Wiederholdt in der kurzen Abbildung eines durch Gaben und Geſchenk beſtochenen Richters, *in præfat. per tot.* Henr. Bodin. *in Diſſert. de Barattaria ſect.* 1. *th.* 9. Nicht zugeſchweigen der ſchweren Straffen GOttes, die einem ſolchen Richter obhanden ſchweben. Davon es heiſſet:

Ein Richter, welcher füll't mit Unrecht ſeine Taſchen,
Wird in dem Höllen-Reich mit Pech die Hände waſchen,
So man ihm hier geſchmieret, geſalb't und angeöhlt,
Alsdann die harte Straff' unrechte Richter quält,

Es iſt dieſes die Urſache, daß heut Tage wider die Gerichte und über die dabey hengende Proceſſe ſo viele Klagen geführet werden, und ein Lamento nach dem andern wegen nicht zu erhaltender Juſtiz angeſtellet wird. Es hat deßfalls ein hochberühmter Politicus nicht unbillig geſaget: Viele Gerichte und Rathhäuſer ſind gleich denen Dornhecken, dahin ſich das Schaaf im Ungewitter begiebt, Schutz zu ſuchen, muß aber ein gut Theil ſeiner Wolle laſſen. Und ein ander ſpricht: Die Gerichts-Plätze ſind als die Meer-Buſen, darinnen ſich die See-Räuber, und die Richter-Stühle wie die Wälder, darinnen ſich die Mörder aufhalten, die vielen Geſetze ſind als die vielen ausgeſtreueten Fuß-Angel, dadurch jedermann verletzet und beſchädiget wird. Vid. Didac. Saavedr. Politiſche Sinn-Sprüch. *P. 1. ſymbol. 21. p. m. 183.* Conf. Scrivers Seelen-Schatz *P. 4.* Pred. *11.* §. *20.* Es ſoll die Qualität eines Richters in omnimoda veritatis & Juſtitiæ obſervantia beſtehen, welches die ganze weſentliche Subſtanz und Vollenkommenheit deſſen iſt, per *L. 14. pr. C. de Jud.* Es ſolte auch billig, nach des Perſer Königs Cyri Ausſpruch (wie Xenophon berichtet) keiner ein Richter seyn, er wäre denn mit beſſern Gemüths- und Verſtands-Gaben gezieret, als diejenigen, welche er regieren und richten ſoll. Wo aber findet man dieſe? kommen nicht viele zu groſſen Richterlichen Aemtern, welche kaum die Kinder-Schuh vertreten und noch zweifeln, ob ihnen der Bart wachſen werde oder nicht? gelangen nicht andere dazu, die nicht wiſſen wie viel Principia juris ſind? noch andere aber, welche ihr Lebtage nicht gehöret, was die Jurisprudenz vor ein Ding ſey?

ſey? und dennoch ſollen ſolche junge, ungeübte, und rechts unverſtändige Leute über anderer Ehre, Gut, Leib und Leben; ja wol über ſolche, welche zehnmal klüger und verſtändiger als ſie ſelber ſind, richten! O tempora! o mores! Daher kommt es dann, daß die liebe Juſtiz genothzüchtiget, auch ſo gar aus Unverſtand des Richters ungleich verwaltet wird. Es wäre alſo weit beſſer, wenn das Land gar keine, als ſolche unverſtändige und ungerechte Richter hätte.

CAPUT XXXVI.

Das wolte gar nicht taugen, fiel der oben erwehnte Doctor Juris dem Edelmanne allhier in die Rede. Zwar iſt der Geld-Geitz (verfolgte der Doctor) überhaupt ein abſcheuliches Laſter, und die dem ergeben ſind, eo usque rapiuntur, ut quid divina vel humana jura contra præſcribant, nihil quicquam ad ſe pertinere exiſtiment. Gravetta *Conſ. 332. lib. 3. n. 21.* Chriſtoph. Cruſ. *de Indic. delict. P. 3. cap. 24. n. 2.* Allein noch viel abſcheulicher iſt diß Laſter, wenn ein Richter damit behafftet iſt: quid enim ſancti, quid juſti, quid honeſti animo, auri argentique ſiti & habendi cupiditate corrupto amplius ineſſe poteſt? Carpz. *Pr. Crim. P. 2. q. 93. n. 58.* Denn je mäßiger und tugendhaffter ein Richter ſeyn ſoll, damit er nicht allein andern zu einem merklichen Exempel der Nachfolge diene, ſondern auch von denen ihm etwa angebotenen Geſchenken nicht eingenommen werde und deshalben das Recht verkehre: Siquidem judex viva juſtitiæ imago, juſtitiæ arbiter & ſacerdos exiſtit. quem gravem, ſanctum,

incorruptum, adverſus nocentes ſeverum, nondum convictos mitem, non ſtatuam, non ſaccum paleis plenum per hominis figuram, jura eſſe volunt. Auguſtin. *de lib. arbitr. lib. 9. cap. 25.* Cruſ. *de indic. delict. P. 3. cap. 23. n. 4.* Je gröſſer iſt auch das Laſter an ſich ſelbſt, welches dieſen Tugenden zuwider iſt. Dahero wird auch geſagt, quod avaritia Judicem ſic pervertat, ut Sathanæ magis quam juſtitiæ miniſter ſit dicendus, Cruſ. *d. tr. P. 1. c. 1. n. 36.* & nulla peſtis major in republica avaritia Judicum, quæ juſtitiæ, ut vermis caſeo, nocet. Reiz *in Deciſ. Lituam. Deciſ. 5. n. 104.* Wäre dannenhero zu wünſchen, daß alle Richter mit Samuel auftreten und freymüthig fragen könten: Hie bin ich, antwortet wider mich, ob ich jemands Ochſen oder Eſel genommen habe? ob ich jemand habe Gewalt oder Unrecht gethan? Ob ich von jemands Hand ein Geſchenk genommen habe und mir die Augen blenden laſſen? *1. Sam. 12. 3.* Oder daſſelbe, was der Römiſche Grachus von ſich bekräfftiget, auch mit reinem Gewiſſen ſagen könten: Ita verſatus ſum, in Provincia, ſprach er, ut nemo vere queat dicere, aſſem aut eo plus in muneribus me accepiſſe aut mea opera quemquam ſumtum feciſſe. Gell. *Noct. Attic. lib. 15. cap. 12.* Allein es heiſt auch hierin leider! Iliacos inter muros peccatur & extra. Denn man findet auch zu Zeiten einen Richter, welcher durch Gaben und Geſchenke ſich dahin verleiten läſt, daß er von dem rechten Wege ab und auf den Irrweg der Ungerechtigkeit kommt, und im urtheilen wie eine Wageſchale nach dem ſich lenket, der ihm das meiſte gegeben hat.

Von welcher Art jener Richter war, der mit beyden Händen zugriff und die Geſchenke nahm, davon die Verſe, welche ihm auch einſten an die Thür geſchrieben worden, bekandt ſind:

Munera læva capit, capit & promptiſſime dextra,
At noſter Judex quæris? utraque manu.

Vid. Goſwin ab Esbach ad Carpzov *P. 1. C. 31. def. 11. n. 4.* Jedoch findet man GOtt lob! noch, daß die meiſten ehrliche, redliche, von allem Geiz und von Annehmung der Geſchenke weit entfernete, einem jeden, ſowol Armen als Reichen rechtſprechende Richter ſind, welche die Regel, ſo vormahls Joſaphat denen Richtern gab, *(II. Paralip 19 6 ſeq)* stets bedenken und dahero keine Geſchenke, indem dieſe die ſehende blind machen und die Sachen der Gerechten verkehren, (*Exod. 23 8. Deuter. 16. 19.*) und denen Weiſen einen Zaum ins Maul legen, daß ſie nicht ſtraffen können, *(Sirach. XX 31)* von denen ſtreitenden Partheyen weder unter währender Rechts-Sache, noch nach derſelben Endſchafft annehmen. Die meiſten ſind guter Jethroiſcher Art und alſo beſchaffen, daß ſie GOtt fürchten, die Wahrheit lieben und dem Geiz feind, mithin von der Capacität ſeynd, daß ſie ihren vorgeſetzten dreyen Obern, GOtt, ihrem Herrn und dem Geſetze, vor allen andern reine und unſchuldige Hände darbieten können, wie dieſes der löbliche Kayſer Juſtinianus von jedem Richter erfodert; da es heiſt: Præ omnibus aliis mundas ſervare Deo, Principi & Legi manus *in Nov. 17. Cap. 1.* oder *Nov. 8. Cap. 7.* Adminiſtrationem Juſtitiæ puris cuſtodire manibus, Deo & Principi pro ea

ſemper

ſemper reddituri rationem. Conſ. Thomaſ. *Jur.* Händel *P.2. H.1. §.15. p.20. ſeqq.* Solcher Recht und Gerechtigkeit liebenden Richter hohes Ehren-Lob aber kan durch einiger geitzigen und beſtochenen Richter Untugend und übeln Aufführung auf keinerley Weiſe verdunkelt werden. Es iſt daher allzu general was der Herr vorhin von denen Richtern angeführet hat.

Damit man aber wiſſe, wie weit einem Richter verboten ſey, Gaben und Geſchenke zu nehmen, ſo gehet dieſes lediglich dahin, wann derſelbe ſich dadurch zu einem ungerechten Urthel verleiten läſt, dem Gottloſen Recht ſpricht, den Unſchuldigen aber verdammet, welches **dem HErrn ein Greuel iſt.** *Proverb. 17. 15. Eſa. 5. 23.* Dann weilen er die Gerechtigkeit freywillig ohne Geſchenke und Gaben adminiſtriren muß, indem GOtt und der Landes-Herr ihn dazu geſetzet, auch ſonſt die Urthels nicht müſſen gekauffet noch juſtitia venalis werden, *Can. 15. cauſ. 14. q. 5. Can. 71. q. 3. cauſ. 11.* ſo folget, daß auch ein Richter keine Geſchenke und Verehrung annehmen könne, wann ihm gleich ſolche von demjenigen, welcher ſonſt eine ganz gerechte Sache hat, und ohndeß den Sieg Rechtens davon tragen muß, offeriret und angeboten würden. Judex enim ab omni avaritiæ ſuſpicione debet eſſe alienus, ut nunquam videatur, ob quæſtum pronuntiaſſe & ſententiam tuliſſe. *Can. 65. XI. q. 3.* Conf. *L. 4. ff. ad L. Jul. Repetund. L. 3. C. eod.* Welches weitläufftiger ausführet Caſpar Ziegler. *in Dicaſtice concl. 20. §. 10. ſeqq.* darin jedoch auf gewiſſe Maaſſe zu diſſentiren ſcheinet der ſel. D. Spener *P. 2. cap. 3. art. 2. ſect. 17.* der *Theologiſchen*

Beden-

Bedenken *p. m. 249.* Dann gleichwie eine ſonſt ehrbare und keuſche Jungfrau ſehr verdächtig wird, wenn ſie von liederlichen Manns-Perſonen Geſchenke nimmt, ob ſie gleich ſolche nicht empfänget, daß ſie ihre Keuſchheit deshalben jenen will aufopffern; alſo kan auch ein Richter, wenn er in einer gerechten Sache Geld oder Geſchenke hebet, ob er gleich noch ſo ehrlich iſt, dennoch dem böſen Argwohn nicht entfliehen. Ziegler *in Dicaſt. concl. 20. §. 14.* Weſenbec. *Paratitl. ff. de Condict. ob turp. cauſ. n. 3.* Wiederhold *d. tract. cap. 1. §. 6.* Bened. Carpzov. *Pract. crim. P. 2. q. 93. n. 59. ſeq.* Hermann Lather *de cenſ. lib. 2. cap. 6. n. 33.* Bodin. *in d. Diſſert. de Barattaria cap. 2. th. 5.* Vielweniger kan ein Richter Geſchenke nehmen, daß er die Sache deſto eher zu Ende bringe & ut juſtitiam celeriter adminiſtret. Fraudem enim in Deum & ſuperiorem perpetrat, quia juſtitiam, quam gratis & quidem celeriter impertire debuit, acceptione pecuniæ vendit. Nicol. Boër. Deciſ. *153. n. 2.* Ziegler. *d. concl. 20. §. 24.* Zwar finden ſich einige, welche behaupten wollen, daß ein Richter poſt deciſionem cauſæ und nach geendigter Streit-Sache gar wol von der ſiegenden Parthey eine Verehrung annehmen könne: vid. Althuſ. *in Dicæolog. lib. 1. cap. 113. n. 73.* Menoch. *de Arbitr. Jud. Q. Q. lib. 2. cent. 4. caſ. 342. n. 39.* Joh. Bernh. Frieſe *in Diſſert. de judicis officio cap. 1. th. 29.* Jedennoch aber weilen dadurch der Richter einen Argwohn auf ſich bringen kan, als wenn er in Abſicht der zukünfftigen Belohnung ein ſolches Urthel geſprochen; ſo iſt es beſſer, daß er dergleichen Geſchenke auch nicht annehme, wie denn dieſes die Rechte ausdrücklich verlan-

langen. Vid. *L fin. C. ad L. Jul. Repetund. L. 1. §. hoc autem Judicium ff. de calumn.* Conf. Struv. *S. J. Exerc. 49. th. 73.* Bodin. *d. Diſſert. de Barattaria, ſect. 2. th. 8.* Ziegler *L. c. §. 23.* Anton. Perez *ad tit. C. ad L. Jul. repetundar.* So wenig aber ein Richter in ſelbſteigener Perſon Geſchenke annehmen darff, eben ſo wenig kan er ſolche durch andere, z. E. durch ſeine Frau, Kinder oder Domeſtiquen heben laſſen, quoniam & hoc modo per commendationes & laudes a familia judicis parti impertitæ excœcari queunt oculi Judicantis. Ziegler *in Dicaſt. concl. 25.* Frieſe *d. Diſſert. de Off. Jud. cap. 1. th. 28.* Wiederhold *d. Tract. cap. 1. §. 10.* Es iſt aber gleichviel, worinnen die Verehrungen beſtehen, ob es baar Geld, oder ob der Litigant dem Richter die Schuld, womit dieſer jenem verhafftet iſt, nachläſſet, oder ob es andere Schmiralien ſind, die ihm etwa in das Haus an Eß- und Trink-Waaren geſchicket werden. Denn auch ein gewiſſenhaffter Richter wohlthut, wenn er die kleinen Geſchenke, die ihm in die Küche geſand werden, ausſchläget, weilen jedoch der Verehrer des Richters Gunſt und Gewogenheit dadurch zu erwerben, mithin endlich ein gedeyliches Urthel davon zu bringen ſich bemühet, folglich der Richter bey dem Gegentheile in böſen Verdacht fällt, geſtalt es das Anſehen gewinnen könte, als wenn wegen angenommener Geſchenke der Richter ſich wenigſtens tacite dahin verpflichtet, daß er dem Geſchenk-Bringer in ſeinen Angelegenheiten beyſtehen wolle. Conf. Carpzov. *d. q. 93. n. 61* Petr. Gregor. Tholoſan. *de Republ. lib. 2. cap. 6. n. 16* Dn. Wiederholdt *L. c. §. 8.* Wiewol jedoch zu behaupten gedenke,

denke, daß ein Richter, wenn die Sache ihre Endſchafft erreichet, von dem ſiegenden Theile diejenigen Kleinigkeiten, ſo ihm an Eß- und Trink-Waaren præſentiret werden, ohne einiges Bedenken wol annehmen möge, und dieſes per *L. 6. § 3. ff. de off. Proconſ. L. 18. ff. de off. Præſid. cap. 11 §. 4. de Reſcript. in 6to. Cap. 18. X. de Simonia.* Ab Esbach ad Carpzov. *P. 1. C. 31. def. 11. n. 4.* Indem bey Geb- und Annehmung der Geſchenke vornemlich dreyerley zu conſideriren, als 1. perſonæ dantis & accipientis qualitas, 2. quantitas muneris, und 3. donationis tempus. Geſtalt auch deshalben ein Richter dasjenige, was etwa der Landes-Herr wegen ſeiner treuen Dienſte ihm gnädigſt ſchenket, mit gutem Gewiſſen annehmen kan: allermaſſen ein Landes-Herr auch wol thut, wann er auf ſothane Art und Weiſe die Treue und den Fleiß ſeiner Bedienten belohnet, und dadurch andere zu ſolchen treuen Dienſten aufmuntert. Wiederholdt. *L. c. §. 16.* Weniger nicht kan ein Richter von ſeinen Eltern, Freunden und Verwandten dergleichen Verehrungen ohne ſonderlichen Verdacht annehmen, quia ratio ſanguinis omnem tollit ſuſpicionem. *L. 1. §. 1.* ibique Brunnemann. *ff. de L. Jul. Repetund. n. 2.* Weſenbec. *in Paratitl. ibid. n. 3.* Gleich er auch Geſchenke mit unverleßtem Gewiſſen von denjenigen heben kan, die fremd und unter ſeiner Jurisdiction ordentlicher Weiſe nicht geſeſſen ſind. Arg. *L. 1. §. 1. L. 7. §. 1. ff. d. t.* Sie müſſen jedoch vor ſeinem Gerichte keine Rechts-Händel und Proceſſus haben. Die Gerichts-Sportuln aber, welche die ſtreitende Partheyen erlegen, gehören nicht zu den Geſchenken, und kan ein jeder Richter ſolche in der

Maaſe,

Maaſe, wie ſie ihm von der Herrſchafft zugeſtanden werden, als partem Salarii mit Recht annehmen. Wiewol zu wünſchen wäre, daß bey allen Gerichten die Nehmung der Sportuln und Accidentien, oder Bezahlung der Gerichts-Gebühren, ganz und gar abgeſchaffet, hingegen denen Gerichts-Perſonen ſo viel Beſoldung gereichet würde, daß ſie ohne dem leben und ihr Amt mit Freuden verrichten könten, welches, daß es zu der Verbeſſerung des Juſtitz-Weſens mit gehöre, der Herr Thomaſius in ſeinen Juriſtiſchen Händeln *P. 2. Hand. 1. §. 18.* im mehren gezeiget hat; da dann, damit der pruritus litigandi, wann keine Gerichts-Sportuln bezahlet würden, bey den Menſchen nicht anwachſen könte; die hohe Landes-Herrſchafft auch dabey, daß dieſelbe denen Gerichts-Bedienten eine gröſſere und hinlängliche Beſoldung reichen lieſſe, keinen Schaden oder Abgang empfinden möchte, entweder ein gewiſſes geſtempeltes Papier von einer anſehnlichen nach Proportion der Sachen einzurichtenden Summe eingeführet, von denen ſtreitenden Parthеyen in judiciis gebrauchet und dadurch der hohen Landes-Herrſchafftlichen Caſſa wieder was eingebracht werden; oder aber auf eine jede Sache, nach proportion des Quanti oder des Dinges, darüber geſtritten würde, ein gewiſſes an Gelde geſetzet werden könte, welches beyde Parthеyen, nach der Maaſe, wie ein jeder unter ihnen præſumtionem juris ac juſtitiæ ſive juſtam litigandi cauſam für ſich haben würde, hernechſt, wann die Sache zur Endſchafft gebracht worden, in die Herrſchafftl. Regiſter oder Caſſa bezahlen müſten. Da dann auf ſolche Art die Zankſüchtigen und Streit-Köpffe nicht allein nicht

frey ausgiengen, mithin mancher von unnützen Proceſſen abgeſchrecket werden dürffte, beſondern es wüchſe der Herrſchafftl. Caſſa auf dieſe Weiſe dasjenige wieder zu, was daraus zu Salarirung der Gerichts-Bedienten genommen werden müſte. Indeſſen ſo lange dieſes unter die pia deſideria gehöret, und die Gerichts-Sportuln nicht aufgehoben werden, verſündigen ſich die Richter gegen GOtt und Menſchen, welche die gewöhnlichen Sportuln überſteigen, Eyd und Pflicht hindanſetzen und die verbotene Geſchenke annehmen, daher ſie ſolcher geſtalt das Recht beugen. Dieſe und dergleichen aber rechtfertige ich gar nicht, ſondern ſage vielmehr, daß ſolche Geſchenk-Freſſer und Bauren-Schinder wegen des genommenen Blut-Geldes vermöge der Rechte nachdrücklich zu beſtraffen ſind. Eſt enim ſummorum Imperantium in ejusmodi judices, tanquam fautores ſcelerum, quibus ſecuritas civium abrumpitur, ſevere animadvertere. Dn. Puffendorff. *de Off. hom. & civ. lib. 2. cap. 11. §. 9.* Wiewol die menſchlichen Geſetze in Beſtraffung dieſes Laſters öffters variiren. B. Brunneman. *ad L. 1. C. ad L. Jul. repetund. n. 6.* Vermöge des Canoniſchen oder Päbſtlichen Rechts wird ein ſolcher mit Geſchenk und Gaben beſtochener Richter ein Jahr lang ab officio ſuſpendiret, und muß dem durch die unrechtmäßigen Urtheile beleidigten Theile den Schaden erſetzen. *Cap. 1. X. de ſent. & re judic. in 6.* Die Geſetze der XII. Taffeln belegten einen beſtochenen Richter mit der Todes-Straffe. Judicem, hieß es, arbitrumve jure datum, qui ob rem dicendam, accepiſſe pecuniam, convictus erit, capite puniunto. Rittershuſ.

huſ. *in Comment. ad LL. XII. Tabb. claſſ. 2. cap. 5.* Nach denen Civil- oder Bürgerlichen Rechten machet ein donis ac muneribus corruptus Judex litem ſuam, und iſt deſſen abgefaßtes Urthel ipſo jure null und nichtig. Brunnemann. *ad Autb. Novo jure C. de pœn. jud. qui mal. jud. n. 2.* Er iſt auch demjenigen, der durch ſolch Urthel beleidiget wird, den Schaden zu erſtatten verbunden. *L. 2. C. d. t.* Wornechſt er Ehren-loß erkläret und in das Regiſter der Schelme und Betrüger geſetzet wird. *L. 12. C. de dignit.* Er wird ſeiner Bedienung erlaſſen, *Autb. Novo jure C. de pœn. jud. qui mal. jud.* und hinkünfftig zu keinem Ehren-Amte wieder angenommen. *d. L. 12.* Wobey er das empfangene Geſchenk dreyfach erſetzen und bezahlen muß. *d. Autb.* Wann er aber in peinlichen Sachen Geſchenke genommen, ſoll er zugleich ins Elend verwieſen und alle ſeine Haabe und Güter confiſciret werden. Blumblacher in comment. *ad art. 4. Ord. Crimin. n. 6. & 7.* Wiederholdt *in d. tract.* von den beſtochenen Richtern *cap. 3. § 6.* Wie dann auch die Frage: Ob, da in göttlichen und weltlichen Rechten, denen Richtern unterſaget iſt Geſchenke zu nehmen, ſolches Verbot auch die Partheyen verbinde, daß ſelbige denen Richtern nicht einſten mit gutem Gewiſſen Geſchenke, ſo gar in einer gerechten Sache, *offer*iren können, ſehr deutlich und wol von einer gewiſſen Theologiſchen Facultät in einem beſondern Reſponſo iſt abgehandelt und Anno 1722. ediret worden. Von welcher Theologiſchen Facultät in gedachtem Reſponſo gar recht geſchloſſen worden, daß derjenige, welcher einem Richter Ge-

ſchenke darbietet, *causa moralis peccati* ſey und den Richter ſündigen mache. *Conf.* Speners *Theol.* Bed. *P* 2. *cap.* 3. *art.* 2. *ſect* 17. *p. m.* 246. Auf daß aber ein jeder Landes-Herr in ſeinem Lande treue, redliche u. keine Geſchenke annehmende Richter haben möge, damit dadurch die heilſame Juſtiz ihren ſchnellen Lauff erhalte, wäre vor allen Dingen nöthig, daß eine Landes-Herrſchafft bey Beſtellung der Gerichte dem Jethro folge, welcher Moſi den Rath gab, daß er ſich unter allem Volke umſehen ſolte nach redlichen Leuten, die GOtt fürchteten, wahrhafftig und dem Geitz feind ſind. *Exod* 18, 21. Es ſoll alſo ein Landes-Herr niemanden das Amt eines Richters, es ſey ſo hoch oder ſo geringe, wie es wolle, anvertrauen, er habe dann das Zeugniß, daß er gottesfürchtig, tugendhafft und überall eines guten Wandels ſey. a Seckendorff im teutſchen Fürſten-Staat *P.* 2. *cap.* 6. Weilen aber der Landes-Herr dieſes von ſeinen Landes-Kindern und Unterthanen am erſten und beſten erfahren kan, auch ſonſt zu præſumiren iſt, daß die Landes-Kinder ihren Landes-Herrn mit mehrer Liebe und Treue zugethan ſind, als ein Fremder, und ein Einheimiſcher, und aus einer angebohrnen Liebe zu dem Vaterlande deſſen Nutzen mehr befördern werde als ein Ausländer; ſo würde ein Landes-Herr weit beſſer thun, wenn er ſeine Landes-Kinder vor Fremden und Ausländern zu dergleichen Bedienungen gebrauchte und damit die Gerichte beſetzen lieſſe. Und obzwar Machiavellus *lib.* 2. *Diſp. cap.* 3. darzuthun ſich bemühet, daß kein Land beſtehen könne, wenn nicht Ausländer angenommen und befördert würden; ſo ſehe doch nicht ab, wie dieſes

mit Grunde alsdenn könne behauptet werden, wenn unter den Unterthanen und Einheimiſchen ſo viele tüchtige Perſonen erfunden werden, daß man die Bedienungen damit beſetzen könne. Gewiß! ein Fürſt und Landes-Herr wird ſich bey ſeinen Unterthanen viel beliebter machen, wenn ſie ſehen, daß ſich der Fürſt auf ſie verläſt, und vor Fremden ihnen in Gnaden gewogen iſt. Hingegen machet ſich der Landes-Herr bey denſelben verhaſſet, wenn er, da ſie doch auch geſchickt und tugendhafft ſind, ihnen Wildfremde vorziehet, jene nach Brodt gehen läſt, dieſe hingegen aus dem Staube erhebet. Wodurch die Liebe gegen die Herrſchafft, indem die Unterthanen ſehen, daß ſie ſolcher geſtalt verachtet werden, gar laulicht wird, ja wol gantz erlöſchet. Welches König Cyrus wol erwogen, weswegen er Cambyſen alſo erinnert: Si aliquos Regni cuſtodes tentes efficere, nunquam aliunde prius incipe, quam ab eo, qui eodem loco natus ſit. *Xenoph. 8. Cyrop.* Der Rath zu Rom klaget billig über den Kayſer *Nero* quod exteros in honoribus anteferret inquilinis. *Tacit. lib. 11. Ann.* und Ariſtoteles ſpricht: Peregrinos civibus præferre, ad menſam vocare & Reipubl. cuſtodes efficere, tyrannorum & non regum eſt, quorum cuſtodia conſiſtit e civibus. *5. Polit. 10.* Hennig. Arniſæ. *Doctr. polit. cap. 12. lib. 1. & lib. 2. cap. 5.* Ferner ſoll ein Landes-Herr, wenn er keine Richter, die Geſchenke nehmen, in ſeinem Lande haben will, die Bedienungen, wie leider! vielfältig geſchicht, nicht verkauffen, ſondern ſolche einem jeden tüchtigen ſubjecto frey und aus Gnaden conferiren. Accipere enim aliquid a ſuſcepturis Magiſtratum, teſte Juſtiniano

in Nov. 8. proœm. omnis nequitiæ principium eſt & terminus. Denn wenn die Richter und Beamte eine Summe Geldes für die Bedienung darlegen müſſen, ſo ſuchen ſie es von denen Unterthanen auf allerley Art und Weiſe wieder zu erlangen, und verkauffen ihnen die Juſtiz um Geld und Gaben, wie Ariſtoteles gar recht geurtheilet, wenn er geſprochen: Non parciturum ſubditis, qui pretio pervenit ad Imperium. Welches auch Kayſer Severus erkannte, da er ſprach: Veriſimile eſt, ut qui emit, vendat. Lamprid. *in Sever.* Neque enim fieri poteſt, quin vendere ſibi licere quis putet, quod emit. Chriſtoph. Forſtner. *in not. ad Tacit. L. 2. Annal. ad verb. inter quæ L. Piſo ambitum fori.* Anerwogen diejenigen, welche ſolcher geſtalt die Bedienungen erkaufft, nicht allein das ausgelegte Geld wieder haben wollen, ſondern ſich auch noch zu bereichern gedenken, und dazu muß alsdenn der Unterthan die Haare laſſen. Caſtil. *lib. 4. de off. Reg. cap. 3.* Klock *de contrib. cap. 1. n. 381. ſeq.* Arniſæ. *doctr. Polit. lib. 1. cap. 13. p. m. 136.* Denn wenn ein Fürſt um Geld ein Amt verkaufft, ſo iſt es dem Amtmanne nicht zu verargen, daß er Recht und Gunſt zu Markt feyl hat und wieder verkaufft, was er gekaufft hat, ſchreibet Chriſtoph. Lehmann *in florileg. polit. ſub voce* Amtmann, nach dem bekandten Vers:

Emerat ipſe prius, vendere jure poteſt.

Dannenhero wird auch die Verkauffung der Aemter unter die Zeichen gerechnet, daß die Republic zu Grunde gehen werde. Vid. Andr. a Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 193.* Desfalls wäre zu wün-

wünſchen, daß die Conſtitutio Imperatoris Juſtiniani *in Nov. 86. cap. 6. §. 1. in fin.* noch heut zu Tage von groſſen Herren obſervirет würde; alwo gedachter Imperator Juſtinianus ſehr nachdenklich ſchreibet: Magiſtratum gratis nos creamus & ordinationes ejus absque omnibus procedere largitionibus ſancimus; nec quisquam erit, qui pro eo quicquam capiet, ne judices ad delinquendum & decipiendum ſubditos occaſionem aliquam habeant. Conf. *L. fin C ad L Jul. repetund.* Damit aber um deſto mehr die Richter die Geſchenke zu nehmen abgehalten werden, ſo ſoll ein Landes-Herr ihnen eine hinlängliche Beſoldung geben, auf daß ſie ehrlich leben können, und nicht nöthig haben, ein Nefas zu machen. Arniſæ. *L. c. p. 135.* Denn da mancher Richter kaum ſo viel Beſtallung hat, daß er allein ſich kümmerlich ernehren kan; ſo iſt es kein Wunder, wenn er öffters aus dringender Noth lange Finger macht, Geſchenke nimmt, oder unter dem Schein der zugelaſſenen Accidentien denen Unterthanen das Mark aus den Knochen und Blut aus den Adern ſauget, welches er, wenn er eine zulängliche Beſoldung hätte, wol unterlieſſe. Wiewol jedoch einen Richter der Mangel ſeiner Beſoldung nicht entſchuldiget, wenn er Geſchenke nimmt. Wiederholdt *L. c. cap. 4. §. 6.* Auch könte meines wenigen Erachtens ein Landes-Herr ſein Land von ungerechten und geſchenknehmenden Richtern nicht wenig befreyen, wenn er alsdenn, da etwa ein oder ander ungerechter und geitziger Richter ertappet und angegeben würde, denſelben, ohne Anſehen ſeiner Perſon und Standes, nach der Schwierigkeit ſtraffen lieſſe, wodurch andere von dergleichen Tha-

ten

ten nicht wenig abgeſchrecket werden dürfften. Wie es alſo der König Cambyſes in Perſien mit dem ungerechten Richter Siſamnes, von andern Siſana genannt, gemacht hat. Und Kayſer Andronicus Comnenus hat ſeinen Bedienten, Namens Theodorum, welchen er ſonſt ſehr lieb gehabt, indem er Ungerechtigkeit im Gerichte begangen, zwölff mahl mit Ruthen ſtreichen laſſen, dabey er den durch das Unrecht dem einen Theil zugefügten Schaden hat weidlich erſetzen müſſen. Juſtus Lipſ. *in Monit. & Exempl. Polit. cap. 9. Monit. 1. §. 1.*

So hätte man jenen auch ablohnen müſſen, unterbrach hier Pantophilus die Rede, welcher ſich von beyden Partheyen beſtechen ließ. Denn ein Metzger gerieth mit einem Kürſchner in einen Rechts-Streit, da dann der Metzger ſich bald zu dem Richter machte und ihm einen fetten Ochſen verehrte, damit er ihn ein zuträgliches Urthel ſprechen möchte. Der Kürſchner hingegen gehet zu des Richters Frau und ſchenkt ihr einen köſtlichen Pelz, damit ſie bey ihrem Herrn ſeinetwegen eine Fürbitte einlegen ſolte, welches auch geſchahe. Denn als der Gerichts-Tag erſchien und beyde Partheyen gegen einander kamen, vermerkte der Metzger, daß der Richter von ihm abſetzte und dem Kürſchner beyfiel, ſprach dannenhero: **O Ochſe brumm! Ochſe brumm! Nein,** antwortete hierauf der Kürſchner, **er kan nicht brummen, ich habe ihm einen Pelz in den Hals geſtecket und das Maul geſtopffet.** Muſte alſo der Metzger mit ſeinem Ochſen unterliegen.

CAPUT XXXVII.

Die ganze Geſellſchafft fieng hierüber an zu lachen. Weilen nun unter dem Reden die Zeit ziemlich verſtrichen und das Mittags-Mahl geendet war; ſo ſtunden ſie alle auf, dankten GOtt, und gieng ein jeder ſeines Weges. Als ſie aber kaum 20. Schritte von dem Hauſe waren, erblickten ſie ein ſonderlich Ebentheuer, denn ſie ſahen einen Catholiſchen Pfaffen in vollen Springen daher lauffen, welcher ein Sitz-Bret von einem ſ. v. heimlichen Gemach um den Hals hatte, hinter welchem eine groſſe Anzahl allerhand Leute herlieffen. Man kan leicht ermeſſen, daß ein jeder begierig geweſen, die Urſach zu erfahren, warum dieſer ſonſt anſehnliche Geiſtliche einen ſo ſchweren hölzernen Halskragen umgehabt habe, und noch mehr, warum er ſo greulich damit gelauffen. Je mehr man ſich aber darnach erkundigte, je weniger konte man es erfahren, bis endlich ein Kaufsmanns-Diener ankam, welcher von dieſer Begebenheit folgendes erzehlte. Dieſer Geiſtliche hatte ſich in die noch genannte Jungfer N. verliebet gehabt, desfalls er dann öffters zu ihr gegangen, unter dem Vorwand, als wenn er ihr eine Herzens-Angſt abzukehren beſchäfftiget ſey. Es hat aber bemeldete Frauens-Perſon einen andern Liebhaber, Namens Courteſano, welcher, weilen er bemittelt und ſpendabel iſt, alles bey ihr gilt und vermag. Wie dieſer vermerket, daß der Pfaffe nicht betens halber, ſondern weilen er, gleich andern Leuten, aus Fleiſch und Blut zuſammen geſetzt, wegen ſeiner Liebes-Begierden der quaſi Jungfer N. ſo vielfältige Viſiten gebe, gedenket jener, ein ſolches

ungeiſtliches Weſen dieſer Geiſtlichkeit abzulernen. Er bat dannenhero die Jungfer N. inſtändig, ihm doch heimlich wiſſen zu laſſen, wenn der geiſtl. Herr einſt bey ihr seyn würde, damit er ſich ſodann auch einfinden könte. Dieſes geſchah, und ſäumete die Jungfer N. gar nicht, ihrem Verſprechen ein Gnügen zu thun. Wie nun vor einigen Stunden dieſer Geiſtl. bey dem Frauenzimmer ſich eingefunden und Courteſano Nachricht davon erhalten, verfüget er ſich geſchwinde nach des Frauenzimmers Behauſung und allda nach ihrer Kammer, worin der Pfaffe ſich befand. Der dann, weilen er wolte verborgen ſeyn, wegen des Courteſano ſchneller Ankunfft kaum ſo viel Zeit hatte, ſich auf ein ſ. v. heimliches Gemach zu verſtecken. Kaum aber war Courteſano zu der Thür eingetreten, wie ihm das Frauenzimmer ganz leiſe berichtete, daß der verliebte Pfaff ſich auf das heimliche Gemach verſtecket habe. Worauf Courteſano beſchloſſen, nicht eher aus der Kammer zu gehen, bis der eingekerkerte Pfaff von ſelbſten hervor gehen und ſich beſchämet machen müſte. Inzwiſchen währete dem armen Geiſtlichen die Zeit ziemlich lang, und wäre er lieber in ſeiner Celle als an dieſem ſtinkenden Ort geweſen. Und was noch mehr? Es überfällt ihm zu ſeinem groſſen Unglück ein ſtarkes Huſten. Damit er nun dadurch ſich nicht verrathen und denen anweſenden Anlaß geben möge, das heimliche Gemach zu eröffnen; ſo zwang er ſeinen dicken Kopff durch das Loch des Sitz-Bretes und huſtete ſo leiſe, als immer müglich war. Allein was geſchah? als er den Kopff wieder zurück ziehen will, wird es ihm ganz unmüglich, daß auch wegen der ſtarken Bemühung das Sitz-Bret

endlich loß gehet und dem Pfaffen als ein Kragen um den Hals ſitzen bleibet. Wie Courteſano vermerket, daß etwas auf dem heimlichen Gemach paſſire, ſtund er ſchleunig auf, lieff, als wenn er ſeine Nothdurfft verrichten wollte, nach dem heimlichen Gemach, riß die Thür auf und fand die ehren-bedürfftige Geiſtlichkeit mit einem hölzernen Hals-Kragen in voller poſitur ſtehen. Dieſer getrauet ſich nicht länger allda zu verweilen, ſchläget dannenhero das Haaſen-Panier auf und eilet der Thür zu, Courteſano aber hinter her und wirfft den Geiſtlichen von der Treppen, welcher dann mit ſeinem hölzernen Hals-Kragen ein ziemliches Gereuſch gemacht. Er rafft ſich geſchwind wieder auf und in Meinung, daß Courteſano hinter ihm herkommen und ihn verfolgen würde, lieff er mit aller Macht zum Hauſe hinaus, in der Angſt an ſeinen lächerlichen Halskragen nicht gedenkend. Wie dieſen die Gaſſen-Jungen nun zu ſehen bekamen, eileten ſie alle nach ihm zu, er aber ſich ſchämend, laufft je länger je mehr, bis er endlich an jener Gaſſe eines Tiſchers Haus erblicket, darin hat er ſich verborgen und ſeinen harten Halskragen abnehmen laſſen. Vid. verkehrte Welt 5. Buch *p. m. 513 ſeq.* O weh den armen Coridon! fieng Pantophilus an zu ruffen, ihm iſt ſeine Näſcherey nicht wol bekommen. Er iſt daran ſelbſt Urſache, verſetzte einer, ſo von der Tiſch-Compagnie ſie accompagniret hatte; er hätte ſollen bey ſeinem Auguſtino, Hieronymo oder andern Patribus in der Celle verbleiben und mit ſelbigen die Langeweile verkürzen. Allenfalls, verſetzte Virtuano, hätte er können mit jenem Rathsherrn nur die Scheiben in den Fenſtern zehlen, wenn er nicht hätte müßig ſeyn wollen, oder mit

dem Kayſer Domitiano Fliegen fangen, damit er ja etwas thâte. Wenn ich aber in ſeiner Stelle geweſen wâre, fieng Pantophilus an, hätte ich mich bey dem Eintritt des Courteſano gar nicht retiriret, ſondern wâre bey dem Frauenzimmer ſitzen blieben, denn ja niemand daraus, daß man mit einem Frauenzimmer converſiret, ſo fort arge Gedanken nehmen kan: Sintemal ſo gar ad actus indifferentes gehöret, ein Frauenzimmer zu embraſſiren und zu küſſen, wann nicht andere Umſtände dazu kommen, ſo den Handel verdâchtig machen. Jacob. Menoch. *lib. 5. præſumt. 2. n. 59.* Um ſo viel weniger hätte der gute Stümper ſich zu verſtecken nöthig gehabt, weilen er ein Geiſtlicher war, von welchem alles gute præſumiret wird. Denn gleich wie man muthmaſſet, daß ein Geiſtlicher, wenn er jagend angetroffen wird, ſolches nicht dolo oder als ein contemtor Legum, ſondern nur recreationis gratia und ſich ein Plaiſir zu machen, thue. Vid. Jacob. Menoch. *lib. 5. præſumt. 3. n. 116.* Alſo wird auch alsdann, wann ein ſolcher geiſtlicher Herr bey einem Frauenzimmer allein angetroffen, ja gar befunden wird, daß er ſelbiges embraſſiret habe, billig præſumiret, daß er es aus Chriſtlicher Liebe, das Frauenzimmer zu ſegnen, oder es zur Buſſe zu vermahnen, alleinig thue. Ut eſt gloſſa *in can. adſit. cauſ. 11. quæſt. 3.* Speculator *tit. de præſumt. in pr.* Joſeph. Maſcard. *de probat. Vol. 1. conc. 64. n. 6.* Dahero dieſer ehren- bedürfftige Geiſtliche meiner Meinung nach ſicherer und beſſer gethan hätte, wann er ſich an nichts gekehret, alle Furcht hätte fahren laſſen, und bey dem Frauenzimmer geblieben wâre. Dieſes wâre freylich beſſer geweſen, verfolgte Virtuano, allein der

auf ſolchen verdächtigen Wegen gehet, iſt mehrentheils timide und furchtſam, kan ſich daher ſo bald nicht beſinnen, welches das Beſte ſey. Und obwol wahr iſt, daß von einem Geiſtlichen alles gute præſumiret werde, ſo ceſſiret doch ſolches, wann andere Umſtände dazu kommen, ſo die Geiſtlichen verdächtig machen. Dahero iſt auch ſchon die alte tradition der gloſſæ, quod nimirum Clericus, deoſculans mulierem, hoc benedictionis gratia faciat, längſt verlachet worden; und heiſt es billig: A tali benedictione libera nos Domine! Jacob. Menoch. *lib. 5. præſ. 2. n. 60.* Joſeph Maſcard *de probat. Vol. 1. concl. 59. n. 16.* Gleich auch deßfalls die Papiſtiſchen Rechts-Lehrer ſelber ſagen, daß wenn ein Geiſtlicher in einem Hauſe, darin ein ſchön Frauenzimmer vorhanden, ſich finden lieſſe, zumal an einem beſondern Orte und ganz allein, daraus eine præſumtion eines Ehebruchs und Hurerey entſtehe. Abbas Panormit. *in cap. 1. col. ult. de cleric. non reſid.* Felin. *in cap. Præterea n. 4. de* Teſtib. Menoch *lib. 5. præſ. 41. n. 19.* Es wäre dann Sache, daß das Objectum gar nicht amabile, ſondern ein Riegel vor das ſechſte Gebot, mithin ein altes oder ſonſt häßliches Bild wäre, damit man Kinder könte zu Bette jagen. Maſcard. *L. c. n. 16.* Da dann wol ſo wenig von einem Geiſtlichen, als einem Layen etwas unzüchtiges dürffte præſumiret werden. Das allerbeſte aber iſt, man laſſe die Naſe weg, wo man nichts zu thun hat, oder woraus ein böſer Verdacht wider uns entſtehen kan.

CAP.

CAPUT XXXVIII.

Unter dieſen Reden waren Pantophilus und Virtuano bey ihrem Quartier angelanget. Sie nahmen von den andern Abſchied, verfügten ſich auf ihre Stube und ferner bey die Bücher. Als ſie nun eine Zeitlang ſtudiret hatten, brachen ſie ab, zündeten eine Pfeiffe Taback an und giengen auf der Stuben etwas ſpatzieren, da ſie dann mancherley Betrachtungen hatten, und zwar nützlichere, wie jener, welcher Tag und Nacht meditirte, wie er es machen wolte, wenn er, da GOtt vor ſey, Römiſcher Kayſer würde. Bald fielen ſie auf den bebretterten Geiſtlichen, bald auf den Edelmann, welcher des Mittags über Tiſch ſo frey geſprochen; bald geriethen ſie auf dieſes, bald auf ein anders. Endlich aber fieng Virtuano an dem Pantophilo die Frage vorzulegen: **Ob ein *Advocat* in einer guten und gerechten Sache ſeinen Widerſacher mit Liſt hintergehen und ſich einiger loſen Ränke bedienen dürffte?** Da es dann zwar anfänglich dem Pantophilo ergieng, wie dem Angelo Politiano, welcher, ob er ſich zwar rühmete, den Accurſium an Gelehrſamkeit zu übertreffen, dennoch, als er von Socino ſeniore gefraget worden, quis ſit hæres ſuus? ganz und gar verſtummet und keine Antwort darauf hat geben können. Goſwin ab Esbach ad Carpzov. *P.3. Conſt.14. def. 23. n.3.* Allein es daurete nicht lange, als er ſich folgender geſtalt hören ließ: Gleichwie bekannt, daß derjenige Sachwalter mortaliter pecciret, welcher eine offenbar-ungerechte und böſe Sache wiſſentlich bedienet und mit ſeinen Juriſten-Poſſen und proceſſua-

liſchen Mauſe-Falle es dahin bringet, daß der Gerechte unterliegen, der Gottloſe aber obſiegen muß. Wohin jener zu rechnen, welcher ſich gerühmet, daß er mehr ungerechte Sachen, als gerechte bedienet und ſelbige gewonnen habe, es anbey für eine Kunſt gehalten, eine böſe Sache zu gewinnen, ſich dabey auf die Herren Aerzte beruffen, welchen es zu einem groſſen Lobe gereichte, wann ſie eine unheilbare Krankheit curirten. Andr. von Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 424.* Alſo iſt im Gegentheil ein ſolcher Advocat zu loben und hoch zu achten, welcher denen Nothleidenden in ihren gerechten Sachen äuſſerſten Fleiſſes beyſtehet, ſelbige nicht verabſäumet, ſondern alle Mittel und Wege gebrauchet, daß die Gerechtigkeit vorgezogen, die Ungerechtigkeit aber ſupprimiret werden möge. Wozu er dann alle dienliche Mittel und Wege kan gebrauchen, daß ihm auch nicht zu verargen, wenn er einen dolum bonum adhibiret und ſich eines civilen ſtratagematis bedienet. Zwar ſind verſchiedene der Meinung, daß ein Advocat bey defendirung einer überall gerechten Sache (davon allhier nur die Rede iſt) ſich keiner Liſt und Juriſten-Griffe bedienen dürffe, ſondern ſie eher müſſe verlohren gehen laſſen, und das 1. daher, weilen man nichts übels thun dürffe, damit was gutes daraus entſtehe. 2. Weilen auf ſolche Art denen Tücken und der Liſt der Menſchen der Weg gebahnet und ſie dadurch zum böſen verleitet würden. 3. Weilen es beſſer ſey, hintergangen zu werden, als jemand zu hintergehen. *1. Cor. VI. 7.* Und was dergleichen mehr. Welcher Meinung beypflichten Bened. Carpzov. *P. 1. Conſt. 1. def. 8. n. 6. ſeq.* Treutler. *Vol. 1. Diſp. 8. th. 3. lit. 4.*

lit. a. Struv. *Exerc. 7. th. 8* und andere. Allein dem ohngeachtet bleibe ich bey meinen 4. Augen und ſtatuire, daß ein Advocat in einer an ſich gerechten Sache ſeinem Widerſacher wol einen Lufftgriff erweiſen und ſich einer Liſt, wann es kein dolus malus iſt, wider ihn bedienen könne. Dann 1. iſt dem gemeinen Weſen nicht wenig daran gelegen, es erfordert auch ſelbſt das göttliche Wort, daß der Gerechte in ſeiner Sache victoriſire und die Gerechtigkeit empor komme. Wann aber ſolches nicht anders, als durch einen liſtigen Fund geſchehen kan, ſo iſt auch erlaubet, ſich deſſen, als ein nöthiges Mittel zu bedienen. 2. Stehet einem jeden frey, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, die Liſt mit Hinterliſt zu ſtöhren, und ſich zu defendiren, ſo gut man kan. Da nun unſer Widerpart unſer Recht durch ſein leugnen oder auf andere Art uns will ſtreitig machen, was ſchadet dann, wann wir ſolche Mittel ergreiffen, wodurch wir unſere Gerechtſame wider die Liſt des Gegners behaupten und beybehalten können. Gleichwie auch 3. nicht verboten, im Kriege dem Feinde durch allerhand Stratagemata Abbruch zu thun: Warum ſolten dann bey defendirung einer ſolchen gerechten Sache die Stratagemata forenſia, ſonſt Juriſten-Poſſen genannt, verboten ſeyn. Uberdem wolte 4. dieſes ein dolus bonus ſeyn, welcher allerdings permittiret iſt. Vid. *L. 1. §. 3. ff. de dolo mal.* unde fraus non dicitur, quæ fraudem excludit *L. 77. §. 31. ibique Ddr. ff. de legat. 2.* Und wie? ſagt S. Paulus nicht ſelber *2. Cor. XII. 16* Sondern weil ich tückiſch war, habe ich euch mit Hinterliſt gefangen? Wodurch er ſelber die Hintergehung, welche zur Erhal-

tung

tung einer guten und gerechten Sache geſchicht, ausdrücklich billiget. Wird dann auch 6. Mardocheus wol getadelt, daß er den Haman an den Galgen gebracht, welchen dieſer jenem hatte laſſen aufrichten? Dannenhero viele andere Rechts-Gelehrte eine gleiche Meinung hierin hegen, wie unter andern Joach. Mynſing. 3. O. 6. Illico Umm. *in Proceſſ. Diſp. 2. n. 41.* Guazzin. *in defenſ. Inquiſ. in præf. n. 3* Andr. von Mandelsloh *Juſtit. poſterg. cap. 6. p. m. 432.* Andr. Tiraquell. *de Retract. lign. in præfat. n. 71.* Valentin. Winther *in Parthen. litigioſ. lib. 2. cap. 6. n. 5.* Wiewol dieſer letztere ſich ſelber hernechſt contradiciret, *lib. 2. cap. 7. n. 20.* Ich pflichte dieſer Meinung in ſo weit mit bey, verſetzte Virtuano, wenn der Advocat dieſe Liſt-Griffe, welche doch abſque dolo malo ſeyn müſſen, zu gebrauchen ſich kein Gewiſſen machet; thut er aber dieſes, ſo muß er billig davon abſtrahiren, indem es ihm ſodann auf gleiche Art zur Sünde wird, als wenn ein Anabaptiſt, welcher alle Eyde für ſündlich hält, ſchwöret, oder welcher das Fleiſch-eſſen am Freytage für verboten achtet, und es hernechſt doch thut. Vid Franz. *lib 2. reſol. 19.* ab Esbach ad Carpzov. *P. 1. Conſt. 1. def. 8. n. 6. in fin.* Immittelſt bin ich mit des Herrn gethaner Antwort wol zu frieden, bin auch erböthig, in ſolchen Fällen mich wieder bereit finden zu laſſen. Deswegen mir dann, erwiederte Pantophilus, erlaubet ſeyn wird, zu fragen: **Ob eine Ehe-Frau, welche von ihrem Ehe-Manne ſo grauſam und hart** ***tractiret*** **worden, daß ſie ſich von ſelbigen hat begeben müſſen, und immittelſt einen Ehebruch begangen hat, ſo dann ihren Braut-**

ſchatz und eingebrachtes verliehre? Worauf aber Virtuano ſich folgender geſtalt vernehmen ließ: Es ſind zwar verſchiedene Rechts-Lehrer, welche dieſes ſimpliciter bekräfftigen, als unter andern Modeſtin. Piſtor. *Conſ.3. n.1* & quos allegat Cacheran. *Deciſ. Pedem.77.* Wann man aber die Sache recht erwegeget, ſo iſt das ſicherſte zu ſchlieſſen, geſtalt eine ſolche Frau, welche ob ſævitiam mariti ſich von demſelben hat begeben müſſen und immittelſt die Ehe gebrochen, nichts von ihren Gütern verliehre, indem der Mann durch ſeine ausgeübte Grauſamkeit gleichſam ſelber Schuld an dieſem verliebten Exceſſ ſeiner Frauen geweſen, indem wann er ſie durch ſeine Grauſamkeit nicht von ſich gebracht hätte, ſie dergleichen nicht würde vollenbracht haben, zumal da eine ſolche übel tractirte Frau nicht ſchuldig lebet, ſich ehender wieder bey ihrem böſen Ehe-Manne einzuſtellen, bis er caution de non amplius ſæviendo beſtellet, Sichard *in L. fin. C. de ſponſal.* verfolglich kan der Ehe-Mann nicht einſten ſeine ſolcher geſtalt entwichene Frau auf den Verluſt ihrer Güter anklagen. Vid. Joach. a Beuſt. *in tract. de matrim. cap. 21. in fin.* Daniel Moller *in conſt. Saxon. P.4. cap. 21. n. 1. ibique alleg.* Dn. Richter *Q. Q. Miſcell. quæſt. 17.* Dieſes ſey voritzo gnug diſcuriret, wir wollen uns nunmehr wieder zu den Büchern verfügen. Sie hatten ſich aber kaum nieder geſetzet, wie der Haus-Knecht zur Stuben-Thür eintrat und erzehlete, was maſſen zwar ein gewiſſes verlobtes Paar geſtriges Tages Hochzeit gehalten, allein wie der Bräutigam mit der Braut habe wollen zu Bette gehen, ſey er plötzlich nieder gefallen und habe ſeinen Geiſt aufgegeben. Welche Relation des Hausknechts unſere

beyde Herrn Studenten auf mancherley Diſcurſe brachte. Bald wolten ſie nach der Urſache dieſes plötzlichen Todes ſich erkundigen; bald aber, als ihnen jenes zu hoch, auch nicht in ihr forum gehörete, fiengen ſie an zu diſputiren ob die Braut auch den Bräutigam beerben könte? bald kam dieſes, bald was anders auf die Bahn, welches dann ſo viel effectuirte, daß Pantophilus ſchlüßig wurde, deßfalls eine beſondere Diſſertation auszuarbeiten und ſelbige publice zu defendiren. Er ließ dannenhero ein Buch rein Papier holen, ſchnitte ein Schock Schreib-Federn zu rechte, ſetzte ſich nieder und brachte in Lateiniſcher Sprache folgende Diſſertation zuwege, die wir allhier verdeutſchen und dem geneigten Leſer um ſo viel lieber mittheilen wollen, da dieſelbe wegen eines unvermutheten Zufalls, wie folgen wird, nicht öffentlich pro cathedra defendiret worden. Es war demnach der Titul dieſes Gebäudes:

Diſſertatio Juridica,

de

Jure Sponſarum,

oder vom

Braut-Rechte.

§. 1.

Ob man zwar in allen Handlungen mehr auf die Sache ſelber, als auf deren Benennung und die bloſſen Worte ſehen und acht haben ſoll; ſo iſt doch zugleich ausgemacht, daß man am allererſten nach

dem

dem Namen und deſſen Beſchaffenheit ſich erkundigen ſolle. Arg. *L. 1. § 1. ff. de pact.* Joſeph. Scaliger. *lib. 1. Exercit. de ſubtil. 1. in pr.* Damit man wiſſe, was es ſey, davon man reden wolle, und es niemand ergehe, wie Matz Dumkopff, welcher einen gemahlten Engel für einen Finken anſahe, weilen er Flügel hatte, und Viet Haſen-Fuß, der einen groſſen Hund mit einem ſcheckichten Schwanz für einen mit bunten Bändern behangenden Hochzeit-Bitter hielte. Denn da bey Unterſuchung der Wörter unſer Verſtand gleichſam præpariret wird, die Sache ſelbſt deſto beſſer zu faſſen. Barth. Keckermann. *P. 2. Syſtem. log. cap. 4. can. 8.* Weilen ſonſt ex neglectu verborum leicht eine Ungewißheit und dunkeles Weſen wegen der Haupt-Sache uns zu ſtoſſen könte, Joh. Oldendorp *Act. forenſ. claſſ. 4. rubr. de Action. Mandat. circa fin.* Als wollen wir auch zuforderſt über das Braut-Recht dergeſtalt uns hermachen, das wir die Worte zu erſt, hernechſt die Sache an ſich ſelber in die Hand nehmen.

§. 2.

Es kommen demnach allhier 2. Worte zu betrachten vor. Das erſte heiſt *Jus*, zu Deutſch: Recht; das andere *ſponſa*, in der Mutter Sprach Braut. Dieſe beyden Wörter ſind aus dem A. B. C. richtig genommen; daß alſo von den Buchſtaben kein langes Weſen zu machen. Da nun das lateiniſche Wort *Jus* ſowol, als das Deutſche Wort Recht bey uns ſo bekandt, wie ein bunter Hund; als iſt auch vergeblich, bey deren Etymologie ſich lange aufzuhalten, quippe cum Etymologia non ſemper magnopere conſideretur. Ferd. Vasqu. *lib. 3. illuſtr. controv. cap.*

 103.

103. n. 20. ſondern wir laſſen ſolches denen Wort-Grüblern und Wort-Richtern über.

§. 3.

Aber bey dem andern Worte *ſponſa*, Deutſch, eine Braut, wird mehr zu erblicken ſeyn, als Michael Angelo Bonarota an dem geſtümmelten Bilde zu Rom jemals hat betrachten können. Der Erz-Vater Calepinus deriviret das Wort ſponſa von dem verbo ſpondeo, ſpondere, verloben, verheiſſen, zuſagen, und iſt nach ſeiner tradition ſponſa, ſo viel, als puella, quæ deſpondetur viro. Dahero es auch im Lateiniſchen heiſſet: ſpondere alicui puellam, einem ſeine Tochter zur Ehe verſprechen. Jener Wurmbrand in ſeiner neuen *practica*, wie man alle Sprachen auf einen Kirſch-Baum pfropffen könne, iſt närriſch, wenn er das Wort ſponſa von dem Wort ſpondila, ſo einen ſtinkenden Wurm bedeutet, will herleiten, und zwar aus der Urſach, daß weilen ein Mädgen, ſo bald es eine Braut worden, die Augen von andern Geſellen müſſe abkehren und ſelbige wie ſtinkende Würme fliehen; oder daß ſobald ein lediges Frauenzimmer einmal das Glück gehabt, eine Braut zu werden, es ſodann keine Careſſen von ledigen Mannes-Perſonen weiter zu hoffen habe, ſondern ſelbige ſodann die Hände zurück zögen, wie von einem ſtinkenden Wurm, indem alsdann eine ſolche Braut denen andern Geſellen gleichſam anſtinke.

§. 4.

Vierzehen Tage hatte ſich jener Schulmeiſter beſonnen, ehe er gelernet, daß Laurentius ein Name wäre,

wäre, und zu Deutſch wie ſein Pfarrer, Herr Lorenz hieſſe. Allein derjenige, welcher das Wort ſponſa von ſpongia so ein Schwamm heiſſet, herleiten wollen, hat vielleicht noch länger Zeit haben müſſen. Dann, ſpricht er, gleichwie ſpongia, ein Schwamm, alles in ſich ziehet, alſo nimmt eine Braut auch alles, was ihr von einem Bräutigam zugeſtellet wird, freudig und nunmehr ohngeſcheuet an. Wer aber das Wort ſponſa von dem verbo ſpolio, ſpoliare, ich beraube oder rauben, hat deriviren wollen, iſt deme gleich, welcher nach dem Kirchthurm geſchoſſen und nur die Thür getroffen hat. Denn obwol eine Frauens-Perſon, wann ſie eine Braut wird, gar bald der Jungferſchafft beraubet, und aus der Zahl der Jungfern geraubet wird, auch obgleich die Braut dem Bräutigam ſein Herz raubet; ſo kan doch ſolches nicht ſo viel wirken, daß deßfalls ſponſa von ſpolio müſte hergeleitet werden. Wir bleiben dannenhero bey der Meinung des groſſen Calepini, ſind auch verſichert, daß deſſen vorhin beygebrachte derivatio nominis die Feuer-Probe des groſſen Philoſophiſchen Schmides Ariſtotelis werde ausſtehen können.

§. 5.

Noch mehr derivationes aber werden wegen des Deutſchen Wortes Braut beygebracht. Diejenigen, welche mehr als Deutſch leſen, und noch etwa das Ebreiſche Aleph, Beth herbeten können, vermeinen, einen groſſen Schatz gefunden zu haben, wann ſie das Wort Braut von dem Hebreiſchen ברד Hagel herleiten, weilen mancher Jungfer das Freyen ſo ſchleunig ankomme, wie der Hagel im April falle. Andere lenken

es her von dem Wort ברות, das heiſt, eine Tanne, indem, wie die Tannen-Blätter für die Krätze, die Braut für das jucken helffe und gut wäre. Welche aber in Griechenland, um dieſes Worts Geburt-Stadt zu erfragen, gewandert haben, ſagen einmüthig, es komme her von βαρύτης, Beſchwerungen, indem die Bräute groſſe Beſchwerungen und Herzens-Angſt fühlen müßten, da ſie bald von dieſem, bald von jenem vexiret und bedränget würden. Oder es komme her von βροτὸς, weilen die Bräute der Jungferſchafft bald abſterben und gleichſam damit auf der Gruben gehen. Oder aber wie Helvigius meinet, von προστὴ a προίημι dimitto, weil eine Braut, da ſie ſich verheyrathete, nunmehr aus ihrer Eltern Gewalt, und in die Freyheit gelaſſen würde. Vid. Wachteri gloſſ. germ. voce Braut.

§. 6.

Allein, ich glaube, daß von dieſen derivationen keine werden den Stich halten. Dahero, weilen ſolches klügere Leute geſehen, ſind ſie auf andere Einfälle bedacht geweſen, haben alſo gemeinet, das Wort Braut entlehne ſeinen Urſprung von dem Lateiniſchen brutus, a, um, dum, unverſtändig, weilen die Bräute unerfahren und von dem Eheſtande noch keinen ſonderlichen Verſtand hätten, ſich alſo, wie die jungen Pferde und Kälber, in den Handel noch nicht ſchicken könten. Alldieweilen aber Jungfer Ließgen auch öffters weiß, wo Bartold den Moſt holet, und Jungfer Greta die erſte Nacht wol ſagen kan: Was erlernet man bey Hofe nicht? ſo iſt jene derivation ebenfalls nicht univerſalis, einfolglich noch nicht hinläng-

länglich gnug, uns wegen der Braut den Mund zu ſtopffen.

§. 7.

Wann andere betrachtet hätten, was maſſen zu mehrmahlen Bräute erfunden würden, welche ihre Jungferſchafft entweder durch vorhergegangenen Eheſtand und alſo erlaubter Weiſe, oder aber durch heimliche Näſcherey verlohren haben, würden ſie auf die Gedanken nicht gerathen ſeyn, ob käme das Wort Braut her von dem Worte brabeutes ein Kleinod-Austheiler, weilen die Braut ihr beſtes Kleinod, nemlich ihre Jungferſchafft, nunmehr ihrem lieben Bräutigam zutheilet. So irren auch diejenigen, welche das Wort Braut von dem Lateiniſchen brevis, e, kurz wollen herleiten, weilen die Braut in kurzem in einen ganz andern Stand würde geſetzet werden. Nicht weniger verfehlen diejenigen des rechten Weges, welche dieſes von Brut oder brüten deriviren wollen, indem eine Braut nunmehro bald was junges bringen und Leibes-Früchte tragen würde.

§. 8.

Viele ſtehen in denen Gedanken, es komme das Wort Braut her vom Brode, nicht zwar als ob es ſättige, wenn man die Braut anſehe und Brod zubiſſe, ſondern weilen die Braut eines der fürnehmſten Stücke des täglichen Brods, und deßfalls auch in der vierten Bitte mit begriffen ſey. Gleich auch diejenigen das Fleckgen nicht treffen, welche vermeinen, es ſtamme dieſes Wort von dem Gotiſchen Bryta her, welches brechen heiſſe, weil es nun an dem, daß ſo wol die

Jungferſchafft der Braut brechen, als auch ihr Wille gebrochen, und dem Manne unterwürffig werden ſolle.

§. 9.

Jenem waren für Freuden die Kopff-Schmerzen vergangen, als er den Urſprung des Worts Braut in dem Worte bereit erfunden hatte, weilen er meinete, daß eine Braut ihrem Bräutigam zu allen Dienſten gerne bereit und willig wäre. Da aber auch alle Ehe-Weiber keine Storköpffe noch eyterbeißige Hader-Katzen ſind, ſondern ihren Ehe-Männern zu allen Dienſten bereit und willig ſich finden laſſen; ſo erhellet, daß die erſte derivation nicht überall wahr ſey. Andere vermeinen, es komme das Wort Braut her von dem Worte beraubt: Weilen zwar eine Braut eben nicht allemal der Jungferſchafft beraut ſey, doch aber ihres Willens, indem ſie gleich nach geſchehener Verlobung ſchon lernete, ihrem Bräutigam zu gehorſamen. Vid. Hoffmannswaldau *poët. part. 5. p. m. 141. ſeqq. ſub tit.* Braut-Suppe.

§. 10.

Diejenigen ſtolpern am meiſten, welche das Wort Braut, als ein von brave und Haut zuſammen geſetztes Wort wollen ausgeben, ja die es ſo gar von Bern-Haut herzuleiten gedenken, indem ſie meinen, daß eine Braut ein dickes und hartnäckigtes Fell oder Haut haben müſſe, um ſich an die Vexirereyen der Leute nicht zu kehren. Andere ſtehen in den Gedanken, es komme das Wort Braut her von brauchen, weilen die Braut eben diejenige ſey, welche der Bräutigam als ſeine Ehe-Genoßin und Bett-Wärmer nunmehro

mehro gebrauchen wolle. Wir laſſen indeſſen dieſe und andere Meinungen fahren, und bleiben feſt dabey, geſtalt das Wort Braut kein compoſitum oder derivativum, ſondern ein verbum ſimplex ſey, eben als andere Worte, nemlich Wein, Bier, Speck, Buch und dergleichen, verba ſimplicia, daß es demnach Grillenfängereyen ſind, wann man das Wort Braut irgend woher zu deriviren ſuchet.

§. 11.

Es iſt dannenhero ein vergebliches Bemühen, wann andere durch Letterwechſel aus dem Wort Braut etwas beſonders hervor bringen wollen. Denn bald ſoll es heiſſen traub, weilen die Braut gegen dem Bräutigam nicht wie Eßig, ſondern wie eine angenehme Weintraube ſeyn ſolle. Bald wollen ſie das R daraus werffen und ſo dann taub, ein adjectivum, daraus machen, anzuzeigen, daß eine Braut, wenn ſie zumahl eine Ehe-Frau geworden, taub ſeyn, vieles nicht hören, ſondern, wann der Mann etwa ein Wort ihr zu nahe reden ſolte, ſtillſchweigen und nicht zu ihm einbellen ſolle; auch ein ſubſtantivum Taube daraus preſſen, weilen die Braut Tauben-Art ſolle an ſich haben, die um den Bräutigam her kirret, und nicht wie ein Wolff an der Ketten murret. Noch andere wollen *Buart*, ſoll ſo viel ſeyn als *Bucephals*-Art, daraus machen, weilen dieſes nur allein ſeinen Herrn aufſitzen ließ. Vid. von Hoffmannswaldau *Poëtica P. 5. p. m. 145.*

§. 12.

Synonimiam oder die Gleichheit des Namens betreffend, ſo kan auch eine ſolche Braut genennet werden

eine Verlobte, eine Geſpons, eine Verſprochene, eine Verſagte, insgemein auch eine Liebſte: Wiewol dieſes Wort gar zu general iſt und vieles nach ſich ziehet, zumal auf Univerſitäten bey denen Herrn Studenten, oder allwo die Soldaten im Quartier liegen.

§. 13.

Damit man aber wiſſe, was die Braut für ein Ding ſey, ſo beſchreiben wir ſie dergeſtalt, und alſo: Eine Braut iſt eine Frauens-Perſon, welche zwar einem Manne verſprochen und zugeſaget iſt, aber durch des Prieſters Hand und Einſegnung ihm noch nicht zu einer Frau gegeben worden.

§. 14.

Hieraus ſiehet man, daß eine Braut nothwendig eine Frauens-Perſon ſeyn müſſe, mithin die Verlobung eines Mannes mit einem Manne verboten ſey. Imgleichen daß ſolche Verlobung von Seiten der Braut mit einer Manns-Perſon geſchehen müſſe, wodurch dann die Freyereyen der Weiber mit Weibern gleichfalls unzuläßig werden. Leg. Simonis *Præſid. Academ. P. 1. Diſſert. 14, cap. 2. th. 1. n. 4. ſeqq. & th. 2 p. tot.* Auch erhellet ferner, daß der Entzweck der Verlobung das werden zu einer Frauen ſey, folglich niemals ein Weibes-Bild eine Ehe-Frau werden könne, wann ſie ſich nicht vorher verlobet habe und eine Braut geweſen ſey, es mag nun dieſes verloben ſo kurz oder lang als es wolle, auch öffentlich oder heimlich vorher geſchehen ſeyn. Weilen einmal feſte bleibet, daß keine Weibes-Perſon eher könne eine Ehe-

Frau

Frau werden, bis ſie vorher eine Braut geweſen und ſich verlobet habe.

§. 15.

Ob nun zwar dem Bräutigam billig zukommt, daß er zu allererſt mit ſeiner Braut, wann ſie ihm durch des Prieſters Hand gegeben worden, zu Bette gehe und wieder von ihr aufſtehe; ſo äuſſert ſich doch öffters ein anders, und muß der Bräutigam ſodann mit Leidweſen vernehmen, wie die Vögel, welche er auszulangen intentioniret geweſen, von andern bereits ausgenommen worden, und daß ein loſer Vetter mit der Braut Geburts-Briefe bereits vor der Hochzeit ein falſum begangen habe, da dann hernechſt der arme Mann zu geſchehenen Dingen das beſte reden und ſich mit Gedult ſchmieren muß. Dieſer Vorgriff aber, welcher allhier dem armen Bräutigam wiederfähret, geſchiehet entweder heimlich und geſtohlener Weiſe, wann nemlich die Braut mit jemand anders hinter ihres Bräutigams Rücken ein Courteſichen abſticht und nach dem Ringe rennen läſſet; oder es geſchicht öffentlich und zwar nach Landes-Grauch von denen Pfaffen, oder auch wol daſigen Befehlhabern, welchen an verſchiedenen, doch von Barbaren bewohneten Orten, das ſchwere Onus incumbiret, daß ſie die erſte Nacht bey der Braut ſchlaffen und dieſelbe um die Jungferſchafft bringen müſſen, davon zur andern Zeit geredet worden. Vid. *Rituale Nupturient. paſſim.*

§. 16.

Solte aber ein Bräutigam, nachdem er auf erfolgte Prieſterliche Copulation, ſeine geweſene Braut nach Hauſe und Bette führet, dieſelbe fälſchlich beſchuldi-

ſchuldigen, daß ſie keine Jungfer geweſen, wäre er deß-falls billig zu beſtraffen, was dieſerwegen denen Juden in dem Moſaiſchen Geſetz vorgeſchrieben, iſt zu leſen *Deut. Cap. 22. v. 18. 19.* Nach heutigen Geſetz, wird einem ſolchen falſchen Beſchuldiger ein immerwährendes Stillſchweigen, ſeine ſolchergeſtalt unſchuldiger Weiſe beſchuldigte Frau zu behalten, und ſelbige nicht weiter zu verläumden nachdrücklich anbefohlen; Iſt er aber mit ſeiner Anſchuldigung gegründet, daß er ihr den Verluſt der Jungferſchafft überweiſen kan, wird die Ehe getrennet und aufgehoben, daferne er ihr dieſen Fehltritt der Liebe, aus Chriſtlicher Gedult zu verzeihen nicht gemeinet. Conf. Speckhan. *Cent. 2. Claſſ. 2. Quæſt. 8.*

§. 17.

Es fraget ſich aber hiebey: Ob ſodann, wann eine fremde Manns-Perſon mit einer verlobten Braut verbotene Liebes-Werke treibet und ſie fleiſchlich erkennet ſolches ein Ehebruch zu nennen, und die Braut ſowol, als ihr *Courtiſan*, als Ehe-Brecher zu beſtraffen ſeyn? Zwar wollen viele dieſes negiren, indem ſie vorgeben, daß eine Braut keine rechte Ehe-Frau ſey und noch keinen thorum habe, folglich derſelbe nicht könne violiret werden. Conrad Mauſer *tract. de Nupt. poſt. pr. verſ. unum tamen p. m. 305.* Nicol de Ubaldis *in tract. de ſucceſſ. ab inteſt. P. 4. n. 4.* Allein wir bleiben dabey, was Ulpianus *in L. 13 §. 3. ff. ad L. Jul. de adult.* ſaget: Divi Severus & Antonius reſcripſerunt, etiam in ſponſa hoc idem vindicandum, quia neque matrimonium qualecunque, nec ſpem matrimonii violare permittitur, ſchlieſſen alſo,

daß

daß auch mit der Braut könne ein Ehebruch begangen werden, und daß eine Verlobte, wenn ſie extra oleas verſiret, das iſt, mit andern, als ihrem Bräutigam, zuhält, allerdings einen Ehebruch begehe. Davon weitläufftiger zu ſehen Bened. Carpzov. *in pract. Criminal. P. 2. quæſt. 56 p. tot.* Matth. Berlich. *P. 4. concl. 27. n. 140. ſeqq.* Jul. Clar. *lib. 5. ſentent.* §. *adulterium n. 8.* Petr. Heig. *lib. 2. quæſt. 28. num. 16.* und viel andere, allegiret von Goswin ab Esbach ad Carpzov. *P. 4. conſt. 19. def. 20.*

§. 18.

Zwar will das Göttliche Geſetz, geſtalt die Verlobte, wenn ſie mit jemand anders zuhält, und ſich von ſelbigem fleiſchlich erkennen läſſet, ſowol ſelbſt, als derjenige, welcher mit ihr in Unehren zu ſchaffen hat, ſollen zu tode geſteiniget werden. *Deuter. 22. verſ. 23.* Allein da dieſes nur hauptſächlich auf die Jüdiſche Policey gerichtet geweſen, ſo ſind dadurch die Chriſten nicht verbindlich gemacht, daß ſie nicht eine andere Straffe in dieſem Fall hätten ſetzen können. Dahero es auch heut zu Tage dahin gekommen, daß in dergleichem Fall der Staupenſchlag und Landes-Verweiſung einer ſolchen geilen Galathee und ihrem Courtiſan zu Theile wird. Carpzov. *L. c. n. 36. ſeqq.* Struv. *Exercit. 49. th. 28.* ab Esbach *L. c.* Es wäre dann Sache, daß der Bräutigam ſeiner vernaſchten Braut dieſen Liebes-Fehler vergeben und ſich gefallen laſſen wolle, daß ſie vorher die Probe mit einem andern verſucht habe, da dann etwas ſäuberlicher mit dieſer jungen Ehebrecherin zu verfahren wäre. Vid. Richter *P. 2. D. 81. n. 55. & 87.*

§. 19.

§. 19.

Immittelſt iſt bekandt, daß unter dem Namen einer Ehe-Frau auch die Braut begriffen werde, und daß ſolchem nach, was von einer Ehe-Frau geſaget, oder ſelbiger beygeleget wird, auch der Braut müſſe zugeeignet werden. Petr. Heig. *P. 2. q. 28. n. 14.* Andr. Tiraquell. *de LL. connub. gloſſ. 2. n. 1. ſeq.* Dabey aber zu merken, daß dieſes nur in favorabilibus, oder in den Stücken angehe, die der Braut zum Vortheil gereichen; nicht aber in pœnalibus & odioſis, oder darin, ſo der Braut ſchädlich ſind. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2. tit. 4. def. 63. n. 5. & 6.* Meieri *Colleg. Argent. lib. 23. tit. 1. th. 15. n. 3.* ab Esbach ad Carpzov. *P. 3. conſt. 29. def. 11.*

§. 20.

Daher kommt es auch, daß wann irgendwo ein ſtatutum oder ſpeciale Verordnung vorhanden, wie es mit dem Genuß der Brautſchatz-Gelder ſolle gehalten werden, und was der überlebende Ehe-Gatte aus des verſtorbenen Gütern zu erwarten habe, ſolches auch denen Bräuten zu ſtatten komme und ihnen das ſtatutum mit angehe. Forſter *de ſucceſſ. ab Inteſtat. lib. 9. cap. 3. n. 9.* Struv. *S. J. C. Exerc. 38. th. 39.* Mev. *ad Jus Lubec. lib. 1. tit. 5. art. 14. n. 12.* Cothmann. *Vol. 2. Reſp. 78.* contrarium tenet ab Esbach ad Carpzov. *P. 3. Conſt. 19 def. 1.* & quos ibi allegat. Imgleichen rühret daher, daß, wann der Bräutigam vor Beſchreitung des Ehe-Betts verſterben ſolte; ob gleich keine Pflegung ehelicher Werke zwiſchen denen Vertrauten vorgegangen, dennoch die Braut dasjenige, was ihr entweder in der

Ehe-

Eheſtifftung verſprochen, oder doch nach des Landes Gewohnheiten vermacht worden, lucrire und völlig überkomme. Vid. Hahn. ad Weſenbec. *tit. de ſponſal. n. 6. verb. contrarium* ab Esbach. *L. c. def. 3.* Welches jedoch nach Sächſiſchem Rechte anders ausfällt, als woſelbſt die würkliche Beſchreitung des Ehe-Betts muß ſeyn vorher gegangen. Vid. Richter *P. 2. D. 94. n. 6.* Berlich *P. 3. concl. 25. n. 28.*

§. 21.

Gleichwie aber eine Braut, wann ſie einmal das ſubtile Wort Ja hat von ſich gegeben, das iſt zu ſagen, wann ſie Verlöbniß gehalten, nicht wieder zurück treten darff, maſſen die Verlöbniſſe, wann gleich beyde Theile darein conſentiren wolten, nicht ſo ſchlechter Dinge können aufgehoben werden; Dav. Mev. *P. 5. D. 211.* Berlich. *P. 1. D. 69. n. 2.* Richter *P. 1. D. 8.* alſo hat ſie ſich auch nicht zu befürchten, daß ſie der Bräutigam verlaſſen dürffe. Denn ob zwar ein und ander ungewaſchener Bräutigam bey ſeiner eben nicht zu ſehr beliebten Braut aushält, wie der Haaſe bey der Trommel, ſo geſchicht doch ſolches nicht nach der gemeinen Regel, folglich kan es nicht ad conſequentiam gezogen werden; es kan auch auf ſolchen Fall die verlaſſene Braut dem Bräutigam wieder einen Poſſen erweiſen und laſſen ſich in deſſen Güter immitiren. Carpzov. *Jprud. Conſiſtor. lib. 2. def. 136. per tot.*

§. 22.

Sonſten iſt hiebey zu merken, daß zwar eine Braut, ſo würklich durch Prieſterliche Copulation einem Manne vertrauet worden, der aber am Tage der

Hochzeit, und bevor er das Braut-Bette beſchritten, verſtorben, nachhero als eine Jungfrau anzuſehen ſey, aber deswegen doch keinen Kranz tragen dürffe. Und ſodann iſt zu notiren, daß obwol de Jure Civili regulariter einer Wittwen in den Trauer-Jahren zu heyrathen verboten: denn

- - - ultima debet
Eſſe fides, lugere virum,

woferne ſie ſich nicht wolle ſtraffällig machen, vid. *L. 11. §. 1. ff. de his qui not. infam. L. 2. C. de ſecund. Nupt.* Rittersh. *in expoſ. Novell. P. 4. cap. 3.* dennoch einer Wittwen erlaubet ſey, in währendem Trauer-Jahre eine Braut zu werden und ſich zu verloben. *L. 10. §. 1. ff. de his qui not. infam.* Wiewol es doch weit beſſer und anſtändiger iſt, wenn auch eine ſolche Wittwe das Braut-werden in dem Trauer-Jahre fein anſtehen läſſet, und ſo lange, bis ſelbiges verfloſſen, wartet. Carpzov. *Jurisprud. Conſiſtor. lib. 2. tit. 9. def. 161.* ab Esbach ad Carpzov. *P. 4. conſt. 21. def. 10.*

§. 23.

Sollte nun einer Braut der Hochzeit-Tag zu weit hinausgeſetzet fallen und ſie ſich immittelſt nicht getrauete, länger allein zu ſchlaffen, ſondern ſich zu ihrem Bräutigam thäte, daß ſie auch desfals hohes Leibes würde; und aber der Bräutigam vor der Prieſterlichen Copulation hinweg ſterben ſolte, ſo kan doch die Braut nachhero dieſer wegen für keine liederliche Perſon angeſehen, vielweniger für eine ehren-bedürfftige Hure ausgeſcholten werden, und iſt das auf ſolche Art erzeugte Kind allerdings für ein ehrliches

und eheliches Kind anzuſehen, folglich auch ſodann zu des Vaters Erbſchafft zu laſſen. David. Mev. *P. 2. Deciſ. 81.* Petr. Müller *de Hierolog. ſect. 1. th. 9.* Carpzov. *P. 3. conſt. 14. def. 12.* Samuel Stryck. *de ſucceſſ. ab Inteſtat. cap. 2. art. 1. §. 34.*

§. 24.

Es hat ſich aber eine Braut wol vorzuſehen, mit wem ſie ſich verlobe, damit ſie nicht nachhero, wann es geſchehen, ihre That bereue. Indeſſen fragt es ſich: **Wenn eine Braut von dem Unvermögen zur ehelichen Pflicht ihres Bräutigams vorher gnugſame Kundſchafft eingezogen und erfahren habe daß er ſich im Ehe-Bette nicht wie ein Mann werde erweiſen können, ſie aber deſſen ohngeachtet ſelbigen zu ehelichen verlange; ob ſodann dieſe beyde Perſonen wol können** *copul*iret **und durch den Prediger eingeſegnet werden?** Welches allerdings zu bekräfftigen, maſſen auf ſolchen Fall die Braut, wenigſtens als eine Gehülffin anzuſehen, welches auch ein Endzweck der Ehe iſt. Petr. Müller *d. tr. ſect. 3. th. 6.* Wiewol heut zu Tage das Frauenzimmer nicht mehr alſo, wie Abiſag von Sunem, mag geartet ſeyn, die ſich nur bloß und allein deßwegen zu David legte, daß ſie ſeine kalte Glieder erwärmete. Sie wollen voritzo mehr davon wiſſen, nachdem ſie erfahren, daß die Worte keine Taſchen füllen.

§. 25.

Es frägt ſich auch hiebey: **Wenn die Geſchenke, welche bey einer Hochzeit, von den eingelade-**

nen Gäſten in die Braut-Tafel geleget werden, eigentlich zugehören? Nun wolten zwar einige einen Unterſcheid unter des Bräutigams und der Braut Anverwandten machen, vermeinten dannenhero, geſtalt dasjenige, was von des Bräutigams Anverwandten gegeben würde, demſelben ganz allein, was aber der Braut Anverwandte auf ſolche Weiſe opfferten, dieſer eigentlich zugehöre. Dasjenige aber, welches andere, die keinem Theil verwandt wären, darlegten, dem Bräutigam und Braut zugleich heimfiele, und unter ihnen gemeinſchafftlich ſey. Jul. Clar. *Receptar. Sent. Lib. 4. §. donat. q. 20. n. 2.* Rol. a Valle *vol. 1. conſ. 10. & 11.* weilen aber hauptſächlich die Abſicht der Geber hiebey in Erwegung zu ziehen, ſo urtheilen meines Ermeſſens diejenigen am beſten, welche behaupten, daß ſothane in die Braut-Tafel kommende Geſchenke, ohne Unterſcheid der Geber, beyden Theilen oder Eheleuten gemeinſchafftlich zugehörten, maſſen nicht allein der Geber bey Darlegung des Geſchenks auf beyde Perſonen ſeine Abſicht gerichtet, und ſich bey dem einen ſo wol als dem andern, ein gutes Andenken zu zuziehen gemeinet, ſondern auch dieſes als ein zugewonnenes Gut anzuſehen, welches beyden Eheleuten zu gleichen Theile beykömmt; es möchte denn ſeyn: Daß dieſerwegen Braut und Bräutigam vorher was beſonders unter ſich abredeten, oder aber, daß eine andere Verordnung und Lands-Gewohnheit vorhanden wäre, darnach man ſodann ſich richten müſte. Eberh. Speckhan *Q. Q. Jur. cent. 3. claſſ. 1. Q. 16.*

§. 26.

Noch aber muß allhier mit wenigem berühret werden, daß, da vorgemeldeter maſſen eine Braut ſchon

ange-

angeſehen werde, als des Bräutigams Ehe-Frau, deßfalls der Bräutigam ſowol die Ehre, als auch den Schimpff, welcher ſeiner Braut etwa dürffte angethan werden, mit annehmen und es achten müſſe, als wenn ihm ſolches wiederfahren. Dahero wird der Bräutigam, wenn die Braut injuriiret worden, gleichfalls dadurch beleidiget, kan auch deßfalls eine Injurien-Klage anſtellen und ſtatt ſeiner Braut agiren, per *L. 15. §. 24. ff de injur.* Hopp. *ad tit. Inſt. de Injur. §. 2. verb. per uxorem.* Wie weit aber das Heyrath-Gut, wann vor vollenzogener Hochzeit ein oder ander Theil verſterben ſolte, lucriret werde, davon beſiehe Dn. Johann. Jacobs *Diſſert. de dote ante matrimon. conſummat. lucranda.* und vorher §. 20.

§. 27.

Uberhaupt ſollen die Herren Bräutigams bemerken, daß die Bräute ein gar zartes Volk ſind, an denen man leicht etwas zerreiſſen könne. Darum ſoll man höflich mit ihnen umgehen, und es nicht machen, wie Marten Wurſt-Maul von Flegelshauſen, welcher ſeine Braut in die Augen ſchlug, um zu ſehen, wie ihr das lachen anſtünde; auch nicht wie jener Stümper, welcher bey ſeiner Braut ſaß, und wie er nichts weiter zu reden wuſte, ihr mit dem Finger in die Seite ſtach, daß es raſſelte, dabey fragend, ob ſie auch der Geck ſteche; Da er dann zwar zur Antwort bekam: Ja eben itzo ſtach er mich? indeſſen hatte doch die arme Braut den Stoß hinweg. Oder wie jener Hampe, welcher, als ſeine Braut den Stock nicht ſogleich loß laſſen wolte, daß Meſſer ergriff, ſagend, da weiß ich Rath zu, und dabey ſeine Braut mit dem Meſſer auf die Hände hackte.

§. 28

Zwar kônte man hiebey noch ein und andere nützliche Frage vorbringen, als 1. ob eine ledige Weibes-Perſon ſich ſelber bemühen dürffe, daß ſie möge eine Braut werden? 2. Ob eine Braut, wenn ſie der Bräutigam etwa herzen und küſſen wolle, ſich zur Wehre ſetzen dürffe? und was dergleichen mehr: Allein da die erſte Frage von andern ſchon gnugſam erörtert und dabey das Exempel der Eſther, welche ſich auch, eine Braut zu werden, ſelber beworben hat, angeführet worden; die deciſion der andern Frage aber für das Kammer-Gerichte, woſelbſt es der Bräutigam mit der Braut auszumachen hat, gehöret; ſo iſt unnöthig, ſich hiebey länger aufzuhalten. Und weilen bekandt, was dieſer Tagen allhier paſſiret iſt, wie nemlich ein Bräutigam, als er nunmehro mit ſeiner Braut das Ehe-Bette beſchreiten wolte, dahin ſank und ſeinen Geiſt plötzlich aufgab; ſo ſoll dieſem in Freuden geſtorbenen Bräutigam zu Ehren folgendes hergeſetzet werden. Hoffmannswaldau *Part. 2. Poëm. p. m. 133.*

Wie meiner Hoffnung Schiff gleich glücklich ſolte landen,
So muſt es bey dem Port ohn alle Hülffe ſtranden.
Mein Leben nahm der Tod, wie ich auf Hochzeit dachte,
In lauter Freuden ſchwam und Braut-Calender machte.

Tantum!

CAPUT XXXIX.

Mittlerweile Pantophilus bey dieſer Arbeit ſchwitzte, nahm Virtuano eine andere zur Hand;

Hand; weilen er aber eben keine Luſt hatte etwas ernſthafftes abzuhandeln, entſchloß er ſich, von den ungereimten und lächerlichen Sachen, die ſo wol im Corpore Juris Civilis, als in der darüber gemachten Gloſſa und bey verſchiedenen alten Rechts-Lehrern, auch ferner in dem Corpore juris Canonici anzutreffen, etwas zuſammen zu ſuchen, um ſich und andern dadurch eine erlaubte Gemüths-Veränderung zu machen. Er fieng alſo an, folgendes zu ſchreiben:

COLLECTIO RIDICULORUM JURIS &c.

Oder:

Etwas von demjenigen, was ſo wol in dem Corpore Juris Civilis, und deſſen Gloſſa, als auch bey verſchiedenen Rechts-Lehrern, nicht weniger im Jure Canonico ungereimt und lächerlich iſt. ꝛc.

§. I.

Es iſt bekandt, daß Kayſer Juſtinianus im December Monath Anno 530. zur Verfertigung der im Corpore Juris Juſtinianeo befindlichen Pandecten Befehl ertheilet, und dieſes Werk einzurichten, ſeinen Hof-Marſchall Tribonianum ernennet, ſelbigen aber noch einige Rechts-Verſtändige beygefügt, ihnen anbey eine Zeit von zehn Jahren beſtimmet hatte, darin ſie dieſes weitläufftige Werk zum Stande bringen ſolten. Nun hätten auch wol viele Jahre mit allen Recht daran können zugebracht werden, indem eine anſehnliche Menge groſſer Bücher, deren

nach der gemeinen Meinung zwey tauſend geweſen ſeyn ſollen, haben müſſen durchgeleſen, auch Auszüge daraus gemacht werden: Allein weil der ehrſüchtige Tribonianus dem Kayſer einen groſſen Namen erwerben wolte, beſchleunigte er dieſe Arbeit dermaſſen, daß in drey Jahren das ganze Werk fertig, und zuſammen geſchmieret wurde. Struv. *Hiſt. Jur. civ. cap. 3. §. 3.* Es iſt alſo wol nicht zu zweiffeln, daß, wann zu Ausarbeitung dieſer Pandecten damals länger Zeit genommen worden, ſie vielleicht beſſer gerathen wären, da wir voritzo nichts anders, als unvollkommene Rhapſodien und aus dem context geriſſene Stücke daran haben. Daher es auch nicht anders ſeyn kan, daß nicht hie und da etwas gegen einander lauffendes, oder ſonſt wenig nutzendes darin enthalten. Arth. Duck *de Auctor. jur. civ. Rom. Lib. 1. Cap. 4. §. 8.*

§. 2.

Dieſe Pandecten hat Kayſer Juſtinianus in ſieben Theile geſetzet, wobey er allem Vermuthen nach einen nicht geringen Aberglauben, wegen der ſonſt geheiligten ſiebenden Zahl, muß gehabt haben. Da er in *L. 2. C. de vet. Jur. enucl. §. 1. in fin.* ſelber ſaget: In ſeptem partes eos (Lib. ff.) digeſſimus, non perperam, neque ſine ratione, ſed in numerorum naturam & artem reſpicientes. Die Gloſſatores aber, oder wie einige wollen, der JCtus Bulgarus und ſeine Anhänger haben ſelbige in drey Theile geordnet, nemlich: in Digeſtum vetus, infortiatum, & in digeſtum novum.

§. 3

Gleichwie nun die Gelehrten wegen dieſer Benennung überhaupt noch nicht einerley Meinung ſind,

vid.

vid. Stryck. *præcog. jur. univ. Cap.* 2. §. 15. Ludovici *Hiſt. ff.* §. 7. & 8. ſo können ſie ſich insbeſondere über das Wort infortiatum, welches dem mittelſten Theil der Pandecten beygeleget worden, weder vereinbaren, noch deſſen Geburts-Ort ergründen. Diejenigen irren nicht wenig, welche meinen, daß ein damaliger JCtus Namens Infortiatus, dieſen andern Theil der Pandecten, welcher bey nahe verlohren geweſen, wieder aus dem Staube hervor geſuchet und vom Untergange gerettet habe, von dem hernach dieſer Theil den Namen Infortiatum bekommen hätte. Es kan auch darum nicht infortiatum heiſſen, quia forte redditum eſt, maſſen die andern beyden Theile zu den Zeiten, als Lotharius den Herzog in Apulien Rogerium mit Krieg überzog, in der Stadt Amalphi, eben ſo wol forte redditæ, als dieſer Theil, und müſte auf ſolche Weiſe das ganze corpus pandectarum, wo nicht gar das ganze Corpus Juris infortiatum genennet werden. Denn das ganze Corpus pandectarum fand man zu Amalphi, von da iſt es nach Piſa, weiter noch Florenz, und endlich an das Licht gekommen. Struv. *hiſt. Jur. Cap.* 5. §. 8.

§. 4.

Lächerlich aber iſt es, was Alciatus *Lib. 4. parergor. Cap.* 25. von dem vermeindlichen Urſprung dieſes Worts anführet, da es von dem Lateiniſchen Wort infarcire herſtammen, und ſo viel, als einſtopffen, bedeuten ſoll. Weilen in dem ganzen Corpore Juris kein beſſer Theil, quæ ad panem lucrandum dienete, oder denen Juriſten mehr einbrächte, und den Beutel füllete, als eben dieſes digeſtum infortiatum. Maſſen Adamus Riccius *de Lib. jur. Rom.* §. 34.

aus dem Jaſone anführet, daß der Juriſten Fuhrmann Baldus ſelbſt geſtanden, geſtalt ihm die Materia Subſtitutionum, davon in dieſem infortiato und zwar *Lib. 28. tit. 6.* gehandelt wird, allein über 15000. Ducaten eingetragen hätte. Weilen nun das Wort infarcire mehrentheils von Würſte-machen gebrauchet wird; ſo könte auf ſolche Art dieſes infortiatum für eine fette Juriſtiſche Bratwurſt angeſehen werden. Indeſſen kan man nicht ermeſſen, warum dieſer Theil des Corporis Juris denen Juriſten mehr gebratene Tauben zujagen ſolte, als die beyden andern? Maſſen die Erfahrung giebt, daß das ganze Corpus Juris, und ein Theil deſſelben ſo wol als der andere, keinen Advocaten ſo leicht verderben laſſe. Aulet. Reiſen *P. 1 Cap. 14. §. 12.* Indem feſte ſtehet, was der Kayſer Juſtinianus *in Nov. 1. in fin.* ſaget: quod Leges neminem in paupertate vivere, nec mori in anxietate permittant.

§. 5.

Warum aber dieſe Pandecten eben in 50. Bücher eingetheilet worden, und ob Tribonianus ſolches aus beſondern Abſichten gethan, oder es die Beſchaffenheit der Sache und der Vorwurff des Abgehandelten alſo erfordert, läſſet man dahin geſtellet ſeyn. Nur bemerket man, daß Jul. Pacius *in proleg. annal. Inſt. §. 10.* behaupten wolle, als wenn das Corpus Juris mit dieſem Welt-Gebäude zu vergleichen, und gleichſam eine kleine Welt oder deren Haupt-Theile uns vorſtellete. Maſſen die vier Bücher der Inſtitutionum die vier Elemente, die ſieben Theile der Pandecten, die ſieben Planeten, die zwölff Bücher Codicis, die zwölff Himmliſchen Zeichen vorbildeten.

vid.

Vid. Ludov. *hiſt. ff.* §. 4. Wer kan ſich aber über dieſe Einfälle des Lachens enthalten?

§. 6.

Dieſe 50. Bücher der Pandecten beſtehen wieder aus 433. Titeln, und dieſe halten in ſich 9132. Geſetze, wie Lauterbach *im Comp. Jur. in præf.* meinet. Oder wie Stryckius daſelbſt bemerket, 8134. Womit auch venerabilis domina gloſſa übereinſtimmet, und von keinen mehren Geſetzen, als dieſer 8134ten Zahl in denen Pandecten wiſſen will. Womit man auch friedlich ſeyn muß, indem es heiſt: Quos Textus non agnoſcit gloſſa, eos nec agnoſcit forum, auch gar wol damit zukommen kan. Denn wenn die Geſetze aus dem Codice hinzugethan werden, ſie zuſammen 13752. ausmachen. Daß nun hierunter vieles, ſo wenig Nutzen ſchaffe, auch einander zuwider ſeyn müſſe; iſt wol ohne Zweiffel. Es hat dieſes die ehrbare Gloſſa bereits ſelber bemerket, darum ſpricht ſie *ad L. 5. C. in quibus. cauſ. reſt. in integrum in verb.* quærere: Biberat hic Iuſtinianus, et non recordabatur de illis Legibus. Hier habe der Kayſer Juſtinianus getrunken, darum erinnere er ſich dieſer Geſetze nicht. Ob gleich ſonſt Procopius behaupten will, daß dieſer Kayſer niemals zu viel, ja nicht einſten nach Nothdurfft gnug, auch nichts als Waſſer getrunken habe. Pagenſt. *de jur. virg. C. 1. §. 66. p. 189.*

§. 7.

Das längſte unter dieſen in den Pandecten und Codice befindlichen Geſetzen iſt. *L. Jure Conſultus. 10. ff. de grad. et affinitat.* Das kürzeſte aber iſt: *L. 2. ff. de incend. ruin. nauf.* welches in den zweyen Wor-

ten: Et Loco beſtehet. Daß aber aus dem L. foramen in imo 18. ff. de S. P. U. und in L. *doce ancillam 9. C. de rei vindicat.* was Lächerliches und Zweydeutiges ſolte können gezogen werden, können wir unſer Seits eben nicht finden. Lächerlich aber iſt die Urſach, welche der Kayſer Juſtinianus §. 1. J. de Nupt. anführet, weßwegen man nicht alle und jede Frauens-Perſonen ohne Unterſcheid heyrathen könne, da es heiſt: Ergo non omnes nobis uxores ducere licet, nam a quarundam nuptiis abſtinendum eſt, da denn die ratio, warum man nicht alle Perſonen ohne Unterſcheid heyrathen könne? dieſe seyn ſoll: Daß man von einigen Heyrathen abſtehen ſolle, welches beydes doch einerley iſt.

§. 8.

Sodann iſt nicht allein zu bewundern, ſondern gar belachens-würdig, daß die klugen Männer, welche die Inſtitutiones und Pandecten verfertiget, das Wort Jus von Juſtitia hergeleitet, folglich das Wort Juſtitia zu einem primitivo: Das Wort Jus aber zu einen derivativo gemacht haben, da es in *L. 1. ff. de J. & J.* heiſſet: Juri operam daturum prius noſſe oportet, unde nomen juris deſcendat. Eſt autem a Juſtitia appellatum. Wobey die Gloſſa ſub lit. H. anfüget: Sicut a matre ſua: ergo juſtitia prius fuit quam jus.

§. 9.

Unter die im Corpore Juris etwa befindlichen Caſus jucundos aber wird mit gezehlet Lex 13. §. 4. Locati, woſelbſt von einem Schuſter, der ſeinen Lehr-Jungen, welcher die Schuh nicht recht genehet, dergeſtalt auf dem Buckel ſchläget, daß ihm das Auge zum

Kopffe

Kopffe heraus fähret, gehandelt wird. Ferner *L. 11. pr. ff. ad L. Aquil.* darin die Frage erörtert wird: Wem von beyden, wann ein Barbier jemanden den Bart putzete, ein ander aber mit dem Ball ſpielete und mit ſelbigen dem Barbier an die Hand träfe, daß er demjenigen, welchen er barbierte, in die Kehle ſchnitte, die Schuld beyzumeſſen und wer desfals zu beſtraffen ſey? dem beyzufügen *Lex 14. §. 4. ff. de ædil. edict.* darin gefraget wird: Ob derjenige, welcher des Nachts ins Bette ſeiche, auch geſund ſey? Nicht weniger Lex 6. ff. *de his qui ſui vel alieni juris ſunt.* Darin geſtritten wird: Ob, wann ein Ehemann 10. Jahr abweſend geweſen, und bey ſeiner zu Hauſekunfft einen jungen Sohn vorfände, ſolcher ſein Kind ſey? Weiter *L. 7. ff. ad L. Cornel. de ſicariis*, welches vorſtellet: Ob derjenige zu beſtraffen ſey, der von oben herunter ſpringet, auf einen andern fällt und ihn tödtet?

§. 10.

Sodann iſt hieher zu ziehen L. 27. ff. *Qui Teſtamenta facere poſſunt vel non?* Woſelbſt Domitius fraget: Ob auch derjenige, welcher auf Begehren ein Teſtament ſchreibet oder in die Feder nimmt, einen Teſtaments-Zeugen mit abgeben könne? Worauf er aber zur Antwort bekommt, daß, da ſolches ſich von ſelbſt verſtehe, es eine thörichte und lächerliche Frage wäre. Dahero dann bey denen JCtis die Redens-Art entſtanden, daß man eine überflüßige, einfältige oder thörichte Frage eine quæſtionem domitianam nenne. Ferner iſt beſage *L. 9. ff. in quib. Cauſ. pign. vel hypothec. tacit. contr.* der JCtus Nerva belachet worden, daß er durch ein Fenſter etwas zeigen und entſcheiden wollen, dabey einige der Meinung ſind,

als

als wenn dieſer gute Nerva einen groſſen Anſtoß von denen Jeſuitiſchen reſervationibus mentalibus gehabt hätte.

§. 11.

Wir müſſen aber auch der wunderlichen und kurzweiligen Einfälle gedenken, welche die ſo genannte Gloſſa bey verſchiedenen Geſetzen vorbringet. Denn da meinet ſie *ad tit. J. de Lege fuſia caninia tollenda, ad verb. quam lit. d.* daß dieſes Geſetz von iemand, Namens Caninius, alſo benamet ſey, welcher wie ein Hund geartet geweſen, der auf dem Stroh oder Heckerling ſtehe; und da er ſolches ſelber nicht gebrauchen könte, doch nicht verſtatten wolte, daß es andere wegnehmen und nutzeten, gleicher geſtalt wäre es mit dem Lege fuſia caninia beſchaffen, nach welchem, da der Sterbende ſeine gehabte Knechte nicht länger behalten und gebrauchen könte, er doch nicht befugt seyn ſolte, ihnen die Freyheit zu geben, daß es alſo mere caninia ſey, und den Namen mit der That habe. Bey dem *L. 2. §. 4. ff. de Origine jur. in verb. conſtitui,* führet ſie an, daß wie die Römer die zehen Männer noch Griechenland geſandt, um die daſigen Geſetze herzuholen, die Griechen vorher einen verſtändigen Mann nach Rom abgeordnet hätten, um ſich zu erkundigen: Ob auch dieſes Volk ſolcher Geſetze wehrt ſey? Wie nun dieſer Weiſe zu Rom ſich eingefunden, hätten die Römer ihm einen närriſchen Menſchen entgegen geſtellet, welcher mit ihm diſputiren ſollen. Der weiſe Grieche hätte darauf mit dieſem Narren durch Winken und Zeichen angefangen und zuerſt einen Finger aufgehoben, dadurch anzuzeigen, daß nur ein GOtt wäre, welches aber der Römiſche Narr vor ein

Zeichen angenommen, als wenn der Grieche ihm ein Auge ausſtechen wolte. Daher dieſer Römer beyde Finger, ſamt den Daumen in die Höhe gehoben, als ein Zeichen, daß er dem Griechen beyde Augen ausſtechen wolte; dieſes der Grieche ſehend, habe vermeinet, daß der Römer die göttliche Dreyeinigkeit dadurch anzeigete. Deßwegen er dem Römer die flache Hand gewieſen, dadurch anzuzeigen, daß alles klar und entdecket vor den Augen GOttes wäre. Weilen aber der Narr ſich gefürchtet hätte, daß der Grieche ihm eine Maulſchelle geben wolte, habe er die Fauſt zuſammen gedrücket, ſelbige in die Höhe gehoben, und den Griechen damit zu ſchlagen gedrohet. Wie nun der Grieche gemeinet, daß der Römer dadurch anzeigen wollen, wie GOtt alles in ſeiner Macht und Gewalt hätte; ſey er wieder weggereiſet, habe ſeinen Mit-Bürgern von allen Bericht abgeſtattet und geurtheilet, daß die Römer ihrer, der Griechen, Geſetze würdig wären, die ſie auch darauf erhalten hätten.

§. 12.

Sodann wirft domina Gloſſa *ad L. 2. C. de his qui veniam ætat. impetr. in verb. oct. & decim.* die Frage auf: Warum die Weibes-Bilder eher mannbar geachtet würden, oder auch eher veniam ætatis erlangten, als die Manns-Perſonen? Sie antwortet aber auch bald darauf: Quia mala herba cito creſcit, weilen das Unkraut eher aufſchieſſet als der gute Saame, und ferner, weilen eine Weibes-Perſon nicht ſo lange lebte als eine Manns-Perſon. Da auch in *L. 5. C. qui teſt. facere poſ. vel non*, von der Verſchnittenen Teſtamenten, und daß ſelbige dergleichen zu machen befugt, gehandelt wird; ſo machet die Gloſſa daher

her dieſe Objection, und ſpricht: Teſtes ſunt neceſſarii teſtamento, ſed Eunuchus non habet teſtes, ergo &c. Bey dem Lege *12. rem non novam neque inuſitatam aggredimur C. de judiciis* meinet ſie, daß derjenige, welcher eine Wittwe heyrathet, keine neue noch ungewohnte Sache angreiffe, daher auch Bulgarus von ſeinen Schülern wäre ausgelachet worden, daß wie er Tages vorher eine Wittwe geheyrathet, er des folgenden Morgens ſelbigen dieſes Geſetz rem non novam neque inuſitatam aggredimur, zu erklären angefangen habe. Sie erzehlet auch bey dem *Leg. 32. ff. de minor. 25. annis*: Daß, wie ein noch Minderjähriger ſeinen Schuldiger verklaget, und ſelbigen für Gericht gefordert; dieſer den jungen Menſchen nicht vor voll angeſehen, ſondern geſaget hätte: Wer iſt der, welcher von Edom kommt, und von Bazra roth gekleidet? Worauf der Jüngling geantwortet: Daß er ſchon Majorennis wäre, habe ſich auch ſo fort den Bart und die Haare lang wachſen laſſen, wodurch er dann den Richter verleitet, daß der Schuldner ihm bezahlen müſſen.

§. 13.

Doch hievon vor dieſes mal gnug, da wir noch derjenigen kurzweiligen Anmerkungen, welche die alten Rechtsgelehrten hie und da gemacht haben, mit wenigen gedenken müſſen. Dann ſo entſiehet ſich Baldus nicht, vorzugeben, daß die Worte, des in *L. 1. ff. quod met. cauſ.* enthaltenen Edicti, der Heil. Geiſt dem Prætori in dem Mund gegeben hätte. Vid. Arth. Duck. *de Auctor. Jur. Civ. L. 1. c. 1. n. 18.* und Bartolus *ad L. 1. ff. de Juriſd. n. 2.* ſchreibet: Es fragt ſich aber: Warum ſtehet da jus dicentis officium latiſſimum,

ſimum, und nicht longisſimum? Worauf geantwortet wird: Weilen die Weisheit in der Weite, nicht aber in der Länge beſtehet, maſſen man ſelten einen langen Menſchen, der weiſe ſey, finden wird! welcher Ausſpruch aber dem Cyno nicht gefallen, weilen derſelbe ziemlich lang geweſen. Simonis *Præſ. acad. P. 2. diſſ. 16. th. 5.* und da Bartolus *in L. utrum 6. ff. de L. Pomp. de parricid.* behaupten will, daß bey einem vorſeyenden Laſter der beleidigten Majeſtät, auch derjenige am Leben zu beſtraffen ſey, welcher nur Wiſſenſchafft davon gehabt, und es nicht angezeiget hätte; ſo ſchreibet Baldus an einem Ort dagegen: Daß des Bartoli Seele wegen dieſes Ausſpruchs annoch in der Hölle gequälet würde, und den Todt des Donati de Barbadottis beweine, welcher lediglich deswegen enthauptet worden, daß er nur um das vorgehabte Laſter der beleidigten Majeſtät gewuſt. Vid. Jul. Clar. *Lib 5. ſent. §. fin. Q. 87. n. 3.*

§. 14.

Es iſt auch hier nicht zu vergeſſen, was Paulus de Caſtro. *ad L. 19. C. de Inoff. teſt.* ſchreibet: Geſtalt diejenigen Eltern in groſſer Gefahr ſtünden, welche erwachſene mannbare Töchter hätten. Mit dem Beyfügen, daß ſie ſich bemühen ſolten, ſelbige vor ihr 25ſtes Jahr zu verheyrathen, ſonſten wären ſie befugt, ſich ſelber nach Männern umzuſehen und zu verheyrathen, da denn auch die Eltern wider ihren Willen ſie ausſteuren, und einen Brautſchatz geben muſten, ja es konten die Eltern ſich nicht beſchweren, wenn eine ſolche verliebte Tochter, welche die Kinder-Schuh vertreten, durch ſonſt verbotene Näſchereyen zu Falle komme, wobey dieſer Auctor vermuthlich auf *Nov. 115.*

Cap. 3.

Cap. 3. §. 11. ſeine Abſicht gehabt hat. Es will auch Accurſius *in Authent. de fidejuſſor. in pr. in verb. apparentem* behaupten, daß eine Frau, wenn ſie zur andern Ehe geſchritten, nicht weiter an ihren verſtorbenen Ehemann gedåchte, als wenn der andere nicht tauge und ſie damit ein ſchlechtes Loß getroffen håtte. Und Nevizanus *in ſyl. nupt. L. 4. n. 79.* giebt den jungen Ehemånnern den Rath, daß ſie die erſte Nacht, wenn ſie bey der Braut ſchlieffen, ſich fürſichtig und verſtåndig bezeigen, auch dem jungen Weibe nicht zu viel weis machen ſolten; denn wie ſie ſich in ſolcher Nacht auffůhrten, darnach wůrden ſich die Weiber hernechſt die ganze Zeit ihres Eheſtandes richten, und ſich deſto beſſer in der Månner Weiſe ſchicken. Lächerlich iſt, was Andr. Tiraquell *in L. L. connubial. L. 11. Gloſſ. 1. part. 11. n. 27.* meldet, daß nemlich der JCtus Johannes Andreæ von ſeiner Frau, der Milanica gerůhmet, geſtalt ſie ihm öffters erinnert, daß, wenn irgendwo ſchöne Namen auf dem Trödel-Markt zu kauffe wåren, er ſelbige erhandeln und ſeine Kinder darnach nennen möchte. Es erzehlet dieſer Auctor allda weiter von dem JCto. Joh. Caldas, daß derſelbe, wie er einſt Gåſte zur Mahlzeit geladen gehabt, mit ſeiner Frau zu Rathe gegangen wåre: Ob er Mittags, wenn es Eſſenszeit, von neuen zu den geladenen Gåſten ſchicken und ihnen andeuten ſolte, zu kommen? welche aber den klugen und heilſamen Weiber-Rath gegeben håtte, daß er zwar zu dem geladenen Frauenzimmer und denen, welche weit entfernet wåren, nicht aber zu den andern, wo ſie nicht ſonderlich fürnehmen Standes, von neuen ſchicken und ſie, nunmehr zu kommen, nöthigen laſſen ſolte.

§. 15.

§. 15.

Es muß auch der von einigen vormaligen JCtis aufgeworffenen, öffters weitläufftig ausgeführten, an ſich aber unnützen und lächerlichen Fragen hieſelbſt gedacht werden, obgleich ſelbige demjenigen, der ſie weis, keinen Vortheil, dem aber, der ſie nicht weis, nicht den geringſten Schaden bringen, weil ſie in vita communi & foro ſo viel nutzen, als das fünffte Rad dem Wagen. Solcher geſtalt hat ſich nun Coraſius *L. 2. Miſcel. Cap. 18 n. 9. & 10.* darüber den Kopff vergeblich zerbrochen: **Ob ein Barbier, welcher jemand in einem Königlichen- oder Fürſtlichen Pallaſt zur Ader gelaſſen, deßfalls am Leben zu beſtraffen, weilen im *Jure* verboten, in dergleichen Palläſten kein Blut zu vergieſſen?** und Ant. Teſſaur. *Decis. 229. in fin.* führet an, daß der berühmte JCtus Oldradus in ſeinen Conſiliis die Frage unterſuchet habe: **Ob die Henne oder das Ey am erſten geweſen wäre?** Gehet auch nicht Boër. *ad conſuetud. Bitur. tit. 10 §. 1 gloſ. 1.* ſo weit, daß er fragt: **Wem die Eyer, welche verſchiedener Leute Hüner ohngefehr in ein Neſt zuſammen gelegt, eigendlich zugehörten?** Sebaſt. Medices. *in tract. mors omnia ſolvit. P. 1. n. 145.* und mit ihm Julius Clar. *L. 3. ſent. §. teſtamentum. Q. 86.* vermeinen, daß die ganze Jurisprudenz Noth litte, wenn ſie nicht ausmachten: **Ob, wann jemand von den Todten auferſtünde, deſſen vorher gemachtes *Teſtament*, ſodann aufgehoben und zernichtet würde?** Und Zaſius *ad L. 3 n. 7. ff. de Leg.* iſt zweiffelhafft: **Ob auch dem erweckten Lazarus ſeine Frau habe müſſen wieder werden?** Es giebt ſich Pet. Royzius *Dec Lit. 3. n. 362.* nicht wenig

Mühe zu erfahren: Ob, da Vater und Sohn, gemeinen Rechten nach, vor eine Perſon gehalten würden, der Sohn durch ſein Faſten den Vater davon befreyen könte? Wie nützlich iſt auch nicht die Frage, welche Joh. Pet. Fontanel. *de pact. nupt. Tom. 2. clauſ. 7 gloſ. 3. P. 5. n. 24.* aufwirfft: Ob alsdann, wenn *Johannes* und *Petrus* paar oder unpaar ſpieleten, und *Johannes* 5. Gulden in der Hand hielte, darunter aber einer falſch und ungültig wäre, und *Petrus* ſagte paar! dieſer ſodann das Spiel deswegen gewonnen hätte, weilen der eine von den 5. Gulden ungültig und falſch geweſen wäre? Es heiſt aber auch hier: Der unnützen Fragen enthalte dich, welche jener Weiſe denen Spinngeweben verglichen, die zwar an ſich künſtlich zu ſeyn ſcheinen, aber mehr Schaden als Nutzen ſchaffen; ob gleich ſonſt von dem Kayſer Tiberio geſchrieben wird, daß er ſich an dergleichen ſehr ergetzet, daß er auch die Gelehrten pflegen zu fragen: Wer der *Hecubæ* Mutter geweſen? Was *Achilles* vor einen Namen bey dem Frauenzimmer geführet habe? Was vor ein Lied die Syrenen geſungen? Sueton. *in vit. Tib. cap. 20.* wozu ſich aber wol ſchicken möchte, was Arnobius ſagt: Stultitiæ partem eſſe, & talia diſcere & hujusmodi rerum indicia poſtulare. Vid. Hering. *de fidejuſſ. cap. 10. n. 102. ſeqq.*

§. 16.

Bevor wir aber dieſe Materie beſchlieſſen, müſſen noch ein und andere theils ungereimte, theils lächerliche Sätze und Meinungen aus dem Jure Canonico angeführet werden. Ob nun dieſes canoniſche Recht dem gemeinen Weſen jemals einen Nutzen geſchafft habe,

und

und nicht vielmehr zu wünſchen ſey, daß es in Deutſchland niemals wäre bekandt geweſen, iſt hieſelbſt zu unterſuchen ſo viel weniger nöthig, als ſolches bereits von groſſen und erfahrnen Rechtsverſtändigen ſattſam dargethan worden, welche behaupten: Geſtalt es beſſer ſey, das ganze Corpus canon. wie es an ſich iſt, abzuſchaffen, und wegzuwerfen, als bey zu behalten. Wie man denn behaupten will, daß es in Engelland, durch ein öffentliches Geſetz abgeſchaffet ſey. Caſp. Ziegler *de origine & increm. juris canon.* §. *67.* Thomaſ. Cautelen wegen Erlern. der Rechts-Gelahrheit *Cap. 23.* Welches auch den ſeligen Doct. Luther mag bewogen haben, daß, nachdem er das Jus Canon. examiniret und befunden, daß es nichts zu æſtimiren, ſondern mit Haut und Haar abzuſchaffen ſey, er alle Studenten in Wittenberg zuſammen berufen, und wie er von dieſen und vielen andern gelehrten Leuten begleitet worden, den 10ten Decembr. 1520. vor dem Stadt-Thore unter freyen Himmel, das ganze Päbſtliche Recht auf einen Scheiter-Hauffen, den ein alter Magiſter angezündet, öffentlich verbrannt, die Decretales auch mit eigener Hand ins Feuer geworffen hat. Ziegler. *d. tract.* §. *63. & 64.*

§. 17.

Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß ſelbiges mit vielen Contradictionen und Abſurditäten angefüllet ſey, davon Wiſſenbach ſchon zu ſeiner Zeit einen Catalogum ſoll verfertiget haben, welcher aber, alles angewandten Fleiſſes ohngeachtet, uns noch nicht hat können zu Theil werden. Dasjenige aber, was uns, ſo weit wir uns in dieſem Jure voritzo umgeſehen, als ungereimt und lächerlich angeſchienen, iſt erſtlich, daß in

Can. unic. cauſ. 35. Q. 4. die Ehen deswegen bis auf den ſechſten Grad der Anverwandſchafft verboten worden, weilen 6. Alter oder Zeiten der Welt und des Menſchen wåren. Daß aber auch dieſe vorgebildete Urſache bey den heiligen Vätern ſelber keine unumſtößige Wahrheiten geweſen, iſt allein daher abzunehmen, daß hernach Pabſt Innocentius III. *Cap. 2. x. de Conſang. & affin.* verordnet, daß die Ehen nur bis im vierdten Grad der Blut-Freundſchafft ſolten verboten ſeyn, und zwar aus gleich lächerlichen Urſachen, weilen viererley Arten Feuchtigkeiten in dem menſchlichen Cörper ſich befänden, maſſen es daſelbſt heiſſet: Quaternarius numerus bene congruit prohibitioni conjugii corporalis, de quo dicit Apoſtolus, quod vir non habet poteſtatem ſui corporis, ſed mulier, neque mulier habet poteſtatem ſui corporis, ſed vir, (ratio) quia quatuor ſunt humores in corpore, qui conſtant ex quatuor elementis. Wer aber über dieſes Gleichniß und den gemachten Schluß, ſich des Lachens enthalten kan, muß mehr denn ein catoniſches Gemüth beſitzen. Wunder iſt es, daß nicht auch die vier Haupt-Winde mit zum Beyſpiel angeführet worden. Ferner und 2. ſollen nach den *Can. 5. Cauſ. 35. Q. 5.* zweyer Brüder Weiber Janitrices Thürhüterinnen oder Pförtnerinnen heiſſen, quaſi eandem januam terentes, vel per eandem januam intrantes, was aber eigentlich damit ſoll geſagt werden, iſt ſo leicht nicht zu errathen. Sodann 3. bezeugt der heilige Vater Gregorius *in Can. 20. cauſ. 35. Q. 2. & 3.* wie die Erfahrung gebe, daß, wenn Schweſter- und Brüder-Kinder einander heyratheten, aus ſolchen Ehen keine Kinder erzeuget würden. Da doch die tägliche Erfahrung

fahrung ein ganz anders darlegt, und hierunter dem H. Vater offenbar widerſpricht. Es gehöret auch billig der Ausſpruch Pabſts Innocentii III. *in Cap. 26. x. de ſponſ. & matrim.* anhero, da er ſagt: Daß wenn eine Manns-Perſon ſich einen andern Namen gegeben, und unter ſolchen erdichteten Namen einem Frauenzimmer die Ehe zugeſagt, ſelbige auch ſchwängerte, er hernechſt, wenn er ſeinen rechten Namen kund gebe, dieſelbe zu heyrathen nicht nöthig hätte, weilen er unter ſeinem rechten Namen ſich nicht verbindlich gemacht, noch ſich vorgeſetzt gehabt hätte, ſolche Perſon zu heyrathen. Daß aber dieſer Ausſpruch des Heil. Vaters unbillig, widerrechtlich, auch ſeine beygebrachten Urſachen nichtswürdig und lächerlich ſeyn, hat unter andern Hier. Bruckner. *Dec. jur. matr. cap. 19. n. 27. ſeqq.* ſattſam ausgeführet. Sodann iſt 5tens nicht zu vergeſſen, daß im *Cap. 6. x. de frig. & malef.* gelehret wird, daß, wenn ein Eheweib propter arctitudinem von ihrem Ehemann geſchieden, hernechſt aber durch einen, mit einem andern Mann, welchen ſie nach geſchehener Eheſcheidung geheyrathet, verſchiedentlich gepflogenen Beyſchlaff in einem ſolchen Stand geſetzet worden, daß ſie auch den erſten Mann nunmehr admittiren könne, ſie dieſem letztern entzogen und dem erſten, von dem ſie geſchieden, wieder beygeleget werden ſolle; und daß nach dem *cap. 2. x. de conjug. Lepr.* ein Ehemann ſeinem ganz außätzigen Weibe, wann ſie es verlange, die eheliche Pflicht zu leiſten, und bey ihr zu ſchlaffen gehalten ſey. Anderer unnützer und lächerlicher Sätze, welcher eine ſtarke Anzahl in dieſem canoniſchen Recht und bey deſſen Gloſſatoribus zu finden, voritzo beliebter Kürze wegen zu geſchweigen.

§. 18.

Wann nun groſſe und gelehrte Männer vorlängſt behauptet haben, daß es dem menſchlichen Gemüth nicht wenig ſchädlich ſey, beſtändig ernſthaffte Sachen zu treiben, man daher zuweilen was ergetzendes vor die Hand nehmen ſolle; wohin auch abzielet, was der weiſe Heyde Seneca Epiſt. 3. ſagt: Inter ſe iſta miſcenda ſunt, & quieſcenti agendum, & agenti quieſcendum eſt: Cum rerum natura delibera, illa dicet tibi ſe & diem feciſſe & noctem. So wird uns nicht zu verdenken ſeyn, daß wir durch Hervorſuchung dieſer ſowol in und bey dem Jure Civili, als auch Canonico vorkommenden, theils ungereimten, theils lächerlichen Sätzen, uns eine erlaubte Gemüths-Veränderung gemacht haben.

CAPUT XL.

Wie nun unſere beyde Herren mit ihrer Arbeit ſo weit fertig waren, daß ſelbige durch den Abdruck nunmehr ſolte gemein gemacht werden, Pantophilus auch ſchon meditirte, welcher geſtalt er denen Opponenten antworten wolte, daß ſie ſich dermaſſen vor ihm fürchten ſolten, als Lucifer vor den Namen Theophraſtus Paracelſus, Philippus Bombaſt ab Hohenheim; ja als er ſchon bedacht war, was vor einen herrlichen Opponenten-Schmauß er geben und wie luſtig er ſich darauf machen wolte; ſo wurden ihm doch gar bald ſeine Concepten verrücket, und das ſonſt in Freuden ſchwebende Herz in Betrübniß geſetzet, als ein mit einem ſchwarzen Siegel bedruckter Brief, worauf cito, cito ſtand, ihm eingehändiget wurde. Noch

beſtürz-

beſtürzter aber wurde er, da er bey deſſen Erbrechung das ſchleunige und unverhoffte Ableben ſeiner Eltern erſahe. Er wäre gewiß ſolcher wegen in eine Ohnmacht geſunken, wenn Virtuano ihm nicht unter die Arme gegriffen und einen kräfftigen Spiritum vor die Naſen gehalten hätte. Als er aber des folgenden Tages ſich in etwas recolligiret hatte, gieng er mit Virtuano zu Rath, wie er künfftig ſeine Sachen anfangen ſolte? Da denn beſchloſſen wurde, daß Pantophilus je eher je lieber ſeine Haabſeligkeiten zuſammen packen, und nach ſeinem Vaterland reiſen ſolte. Er hatte noch ohngefehr ſo viel Geld, als er zu der bevorſtehenden Reiſe benöthiget war, deswegen beſchleunigte er dieſelbe um deſtomehr, ſtellete ſein diſputiren ein, und ſetzte ſich, nachdem er von ſeinem lieben Virtuano und andern guten Freunden einen traurigen Abſchied genommen hatte, auf die Poſt und fuhr davon, da ihm vorher Virtuano einen kleinen Tractat zugeſtellet, welchen dieſer vorhin, als es ihm auch eben nicht nach Wunſch ergangen, zur Gemüths-Ergetzung und der verdrießlichen Grillen etwas los zu werden, verfertiget hatte. Deſſen ſich Pantophilus unter Weges, oder des Abends in der Herberge, zum Zeit-Vertreib bedienen ſolte. Ob nun zwar vorhin ſeine Reiſe nach Muſano in Vergnügen unter mancherley Kurzweil abgeleget wurde, wie aus dem luſtigen *Philoſopho* bekandt; ſo war doch nunmehr die Wieder-Heim-Reiſe ihm deſto trauriger. Er ſang an ſtatt der Freuden-Lieder betrübte Lamenten, an ſtatt der kurzweiligen Diſcurſe ſchwieg er voritzo ſtill und ſchlug ſich mit melancholiſchen Gedanken. Endlich gedachte er an den von Virtuano ihm geſchenkten Tractat, langte ſelbigen hervor, und fand ihn folgenden Inhalts:

Der nach ſeiner Natur, Eigenſchafften, Rechten und Freyheiten abgeſchilderte CORNELIUS,

Allen Catoniſchen Gemüthern zu einer fröhlichen Aufmunterung dargeſtellet von VIRTVANO.

§. 1.

Als unſers Wiſſens bis dahero niemand ſich vorgefunden, welcher die ſehr nützliche, in praxi täglich vorkommende Materie von dem *Cornelio* nach ihren Umſtänden vollenkömmlich erörtert habe; und aber nach dem Ausſpruch des JCti Pauli *in L. legavi. 25. pr. ff. de liber. legat.* und Ulpiani *in L. 1. ff. de ſuſpect. tutor. vel. cur.* dasjenige, was täglich vorkommt, demjenigen, was ſich ſelten zuträgt, vorzuziehen und ausführlich zu machen iſt; ſo wird uns auch niemand verargen, daß wir von dieſer ſchweren, verwirreten und wunderlichen Materie des *Cornelii*, zum Zeichen und Beweißthum unſers in dieſem Falle, ſowol in theoria als praxi feſt gelegten Grundes, etwas weniges beybringen.

§. 2.

Gleichwie aber Ihro Magnificenz, der Herr Doctor Ariſtoteles und der Herr Weisheits-Rath Iſocrates, durch ihre Subſtituten die Herren Rectores in Schulen gleich Anfangs denen Schülern mit dem Infor-

Informations-Schwerdt einſchärffen laſſen, daß man in allen Sachen von der Definition den Anfang machen müſſe, damit deſto beſſer verſtanden werde, wovon und was man ſagen wolle; ſo werden wir uns auch dieſer Verordnung zu entziehen nicht unterſtehen dürffen, vielmehr bey gegenwärtiger Handlung die Definition des Cornelii, um beſſere Ordnung zu halten, zum Fundament voraus ſetzen müſſen.

§. 3.

Die Herren Geiſtliche legen zwar keine eigentliche Definition des Cornelii dar, ſondern ſagen, daß es in dieſem Fall gnug ſey, wenn man die Sache ſelbſt beſäſſe, es möchte um die Definition kommen, wie es wolle; wiewol ſie jedoch dabey bekennen, daß der Cornelius eigentlich in ihr forum nicht gehöre, es möchte dann etwa ſeyn, daß ein 12. jähriger Candidatus, Theologiæ, wegen zu lange ausbleibender Beforderung, ſich dann und wann einen Gedanken mache, und dadurch dem Cornelio bey ihm einzuſprechen Anlaß gebe. Bey welchen Umſtänden ſie den Cornelium beſchreiben, daß er ſey ein tieffes und mit Traurigkeit vermiſchtes Nachſinnen, wie und auf was Weiſe endlich ein alter *Candidatus Theologiæ* zu Brode kommen mithin Frau und Kinder ernehren wolle. Gleichwie aber dieſe Definition des Cornelii gar zu eingeſchrenket und nur bloß auf den Cornelium, welcher die Herren Geiſtlichen heimzuſuchen pfleget, gerichtet iſt; als halten wir uns bey dieſer Beſchreibung nicht auf.

§. 4.

Die Herren Rechts-Gelehrte ſehen in dieſem Fall nur bloß auf das Geld, und meinen, der Corne-

lius ſey nichts anders, als ein Mangel des Geldes, indem er abſonderlich bey denen ſich einzuſtellen pflegte, welche viel ſchuldig wären und wenig zu bezahlen hätten. Ob nun zwar der Geld-Mangel eine wirkende Urſach des Cornelii iſt; ſo iſt er doch der Cornelius ſelbſt nicht. Daß alſo auch dieſe Juriſtiſche Beſchreibung des Cornelii mit Recht verworffen wird.

§. 5.

Bey denen Herren Medicis heiſſet es: **So viel Köpffe, ſo viel Sinne.** Denn bald fällt der eine auf den kleinen Welt-Archeum, welcher den Menſchen und alle ſeine Glieder durch eine Magnetiſche Wirkung und Einfluß, ſo von dem Geſtirne herrühren ſoll, regieret und führet, daß alſo in Betracht deſſen der Cornelius ſey, eine von dem kleinen Welt-*Archeo* herrührende Bewegung der innerlichen Sinne, welche durch die hefftigen Gedanken auf ein gewiſſes Ding entweder vermindert oder ſolcher maſſen verderbet werden, daß dadurch das Gemüth in einen traurigen Stand geſetzet wird. Dieſes aber ſoll alsdenn geſchehen, wenn in ſtatu præternaturali, oder in dem verderbten auſſerordentlichen Zuſtande, aus den hypochondriis, oder Unter-Leibe, ſaure und herbe Vapores oder Dünſte entſtehen, welche die Bildungs-Krafft der Geſtalten, ſo in des Archei Empfindung beſtehet, verwirren, und dagegen ganz andere und falſche Dinge der Einbildung vorſtellen. (Vid. Geheimniſſe von Schönheit der *Damen lib. 3. cap. 3. p. m. 581.*) Dahero, wenn bey einem ſolchen der Cornelius überhand genommen, veranlaſſe er lauter falſche Einbildungen, und präge

ſolche

ſolche ſeinem ſubjecto feſtiglich ein. Wie dann jener mit dem Cornelio behaffteter ſich einbildete, daß er eine allzugroſſe Naſe habe, und deshalben in keine Thür aus noch eingehen könte. Ein ander, ob er gleich keine Frau gehabt, ſey dennoch durch Hülffe des Cornelii auf die Gedanken gekommen, als wenn er groſſe Hirſch-Hörner auf dem Kopffe trüge, hat auch deßhalben nicht wollen aus dem Fenſter ſehen. Jener bildete ſich ein, er hätte Sperlinge; der, er hätte Frösche im Leibe. Dieſer wolte ſeinen Urin nicht laſſen, weilen er in den Gedanken ſtund, er möchte die ganze Stadt damit überſchwemmen. Wieder einer vermeinete, er wäre ein Hirſe-Körnlein, und wolte deßhalben nicht aus der Kammer gehen, damit er nicht möchte von den Vögeln gefreſſen werden. Ein Mahler gedachte, alle ſeine Gebeine wären wächſern, darum wolte er nicht darauf treten, blieb alſo den ganzen Winter in den Federn. Anderer, ſo durch Hülffe des Cornelii in dergleichen thörichte Einbildungen geſtürzet ſind, voritzo zu geſchweigen. Vid. Paulini Zeitk. erbaul. Luſt. *P. 3. ib. 178. p. 1080.* Sennert *Inſt. Med. lib. 2. P. 3. ſect. 1. cap. 7. p. m. 294.* Caſpar á Reyes *Elyſius Jucund. quæſt camp. quæſt. 73. n. 1.* Petr. Heig. *P. 2. quæſt. 38. n. 43.*

§. 6.

Wiewol nun eben nicht zu leugnen, daß der Cornelius, wenn er über die Gebühr zu lange anhält, dergleichen Einbildungen verurſachen könne; ſo kan uns doch ſolches alles nicht bewegen, daß wir der vorher angeführten Beſchreibung des Cornelii beypflichten ſolten, indem uns unſer Lehrmeiſter Carteſius von dem Archeo oder **kleinen Welt-Geiſte** noch nichts gewiſſes

wiſſes beygebracht hat, wir alſo bis dahin ſolchen Geiſt für ein nicht ſeyendes Ding halten und daran keinen Glauben haben.

§. 7.

Andere derer Herren Medicorum fallen in Beſchreibung des Cornelii auf die Melancholey, und meinen, daß dem Cornelio in ſummo gradu exiſtenti die Definitio Melancholiæ gleichfalls zukåme, indem die Melancholia und Cornelius Schweſter und Brůder wåren, folglich die gröſſeſte Verwandſchafft håtten. In welcher Betrachtung der Cornelius nichts anders ſeyn ſoll, quam ratiocinationis & imaginationis depravatio, ſine febre, cum timore & triſtitia. Ein ohne ſonderliche anderweitige Krankheit beſtehendes Verderben der Vernunfft und Einbildung, ſo mit Furcht und Traurigkeit verknůpffet (Sennertus *L. c. p. m. 294.*) Oder wie andere dieſen mit der Melancholie verknůpfften Cornelium beſchreiben, daß er ſey, mentis alienatio, qua laborantes vel cogitant, vel loquuntur, vel efficiunt abſurda, longeque a ratione & conſilio abhorrentia, & hæc omnia cum metu & triſtitia. Das iſt: Ein Abgang der Vernunfft, wodurch diejenigen, ſo damit behafftet ſind, etwas ungereimtes und unvernůnfftiges mit einer ſonderlichen Furcht und Traurigkeit gedenken, reden oder thun. (Joh. Conrad. Wechtler. *de homine Orient. & Occident. lic. 2. Diſp. 17. diffic. 16. fol. m. 337.*) Noch andere wollen, daß dieſer Melancholiſche Cornelius ſey Animi angor in cogitatione defixus atque inhærens, ſine febre, furoris vel maniæ initium. Eine Unruhe

he und Beſchwerung des Gemüths, ſo vornemlich durch die Gedanken ohne ſonderliche Krankheit zugezogen wird, und der Anfang zu einer Unſinnigkeit und Verwirrung des Haupts iſt. (Vid. Roder. a Caſtro *de Morb. Mulier. Part. 2. cap. 3. ab initio fol. m. 116*) Solcher geſtalt wurde jene Nonne, Krafft der unzeitigen Gedanken von dem melancholiſchen Cornelio eingenommen, daß ſie ſich was wunderliches von ſich ſelbſt einbildete. Denn als ſie bey Leſung der Bibel auf den Ort *Eccleſ. 3, 19 ſeq.* **Es gehet dem Menſchen wie dem Vieh** ꝛc. gekommen war, erſchrack ſie hefftig und kunte weder Tag noch Nacht dieſe Worte aus ihren Gedanken bringen, ſo gar, daß ſie auch letztlich meinete, daß ſie eine Kuh geworden wäre, wie ſie dann auch nichts mehr verlangete, als geſchlachtet zu werden. (Vid. Dn. Paulini Zeitk. erbaul. Luſt. *P. 1. ib. 145. in fin.*)

§. 8.

Ob nun zwar nicht zu leugnen ſtehet, daß die Melancholie und der Cornelius nicht ſehr nahe mit einander ſolten verwand ſeyn; ſo können jedoch dieſem vorangeführte Definitiones nicht beygeleget werden, in Betracht dieſelben eigentlich de Melancholia humorali, oder von der Melancholie, reden, welche aus denen melancholiſchen Dünſten und verdorbenen innerlichen Feuchtigkeiten herrühren, nicht aber von der Melancholia mentali, ſo da entſtehet im Herzen und Gedanken, wegen äuſſerlich-zugeſtoſſenen Urſachen, ſo ſich etwa, wegen der Ehre, Reichthum, Liebe, Glück und dergleichen zugetragen, (wodurch jedoch eigentlich der Cornelius erwecket wird,) mögen verſtanden werden.

den. Vid. Wechtler. *Hom. oriens & occid. lib. 1. Diſp. 7. difficult. 15. verſ. dico. 3.*

§. 9.

Noch vielweniger kan der Cornelius beſchrieben werden, daß er ſey, paſſio animi, quæ contraria cauſa reprimitur. Eine ſonderliche Gemüths-Bewegung, welche durch das Gegentheil kan vertrieben werden. Denn daß der Cornelius nicht immer durch das Gegentheil könne vertrieben werden, iſt allein daraus abzunehmen, daß einem Bauern, wenn er etwa von ſeinem Nachbaren tapffer abgeprügelt worden, und deßhalben den Cornelium bey ſich ſchleppet, darauf aber Gelegenheit bekommt, ſich an den Schläger zu rächen und denſelben mit gleicher Müntze zu bezahlen, alsdenn, wenn ſich dieſer bey entſtehender Schlägerey zur Gegenwehr ſetzen und jenen aber einſt mit Schlägen ablohnen wolte, per ejusmodi contrariam cauſam der Cornelius nicht vertrieben, ſondern vielmehr vergröſſert werden würde. Denn ob es zwar heiſt: Contraria contrariis curantur; ſo findet doch dieſe Regel bey dem Herrn Cornelio eben ſo wenig Platz, als bey einem Lutheraner ein Ort im Fegfeuer; und kan man ihm eher durch Güte und Freundlichkeit, als durch Zwang und Widerſtreben etwas anhaben. Davon aber unten ein mehres wird geſaget werden.

§. 10.

Die Herren Philoſophi, ob ſie gleich aus ſelbſt eigner Erfahrung wiſſen, daß wenn ſie etwa in Erfindung einer ſpitzigen Diſtinction nicht wol fort kommen können und deshalben manche nachdenkliche Stunde haben, der Cornelius unleugbar in denen

Menſchen

Menſchen zu Zeiten ſein Weſen habe, wollen doch denſelben nicht anders erkennen, als daß er ein Ding ſey, ſo nichts mehr, denn den bloſſen Namen habe, und aus Scherz-Reden vormals entſtanden ſey. Sie erzehlen derhalben gar klüglich, daß vor Zeiten bey einer gewiſſen Comœdie einer, Namens Cornelius, das Gewiſſen præſentiret habe. Da er aber ſich auf dem Theatro allemal ſolcher Geſtalt aufgeführet habe, daß ihn die Zuſchauer traurig und betrübt angeſehen, auch ſie ſonſt, indem er, als der das Gewiſſen vorſtellete, ihnen öffters viel nachdenkliches zu Gemüthe geführet haben ſoll, ganz traurig geworden wären; ſo ſey hernach deshalben ein Sprichwort entſtanden, und habe man von demjenigen, welcher traurig und betrübt geweſen, zu ſagen pflegen: Er hat den *Cornelium*. Allein, da die tägliche Erfahrung gnugſam bezeuget, daß der Cornelius mehr ſey, denn ein bloſſer Name, indem er manchen durch ſeine Wirkungen in Angſt und Noth bringet; ſo ſcheinet es unnöthig zu ſeyn, ſich dieſer Meinung der ſubtilen Herren Philoſophorum mit vielen Worten zu widerſetzen.

§. 11.

Und ſoll demnach dieſer Cornelius nichts anders ſeyn, als eine Gemüths-Unruhe, welche aus dem Herzen durch äuſſerlich-zugeſtoſſene Zufälle entſtanden, welche dem Menſchen die Gedanken verwirren und ihn darnach ſchwermüthig machen. In corde enim fit ebullitio ſanguinis & ſpirituum, qui ideam habent totius naturæ & complexionis, inde in ipſo vigent paſſiones, dum acceſſum habent ſpiritus, dum anima in cerebro

reſidens

reſidens & quamcunque rem ſive magis ſive minus apprehendens, imperat, injuriam objicit, periculum proponit, & ob peculiares quasdam & individuales diſpoſitiones, quæ vel majorem vel minorem inter has partes principales faciunt conſenſum, in ſui corporis paſſiones aut reprimendas aut excutiendas conſentit. Wechtler *hom. orien. & occid. lib. 1. Diſſert. 7. Difficult. 15. fol. m. 176.*

§. 12.

Es iſt aber dieſer Cornelius insgemein zweyerley: Einmal ein Cornelius, vere talis, oder ein wahrhafftiger und nach ſeiner Form, Natur, Eigenſchafften und Wirkungen beſtehender Cornelius, davon allhier die Rede; und dann zum andern, ein Cornelius ſimulate talis, ein verſtelleter und nur zum Schein angenommener Cornelius, den groſſe, vornehme und mit wichtigen Verrichtungen zu thun habende Perſonen um deßwegen nur annehmen, damit ſie von andern mögen angeſehen werden, als wenn ſie ihr ſo hohes und dabey beſchwerliches Amt mit ſolchem Eyfer und Nachdruck verwalteten, daß ſie darüber den Cornelium und ein Stück der Melancholie ſich zuzögen, indem ſie etwa gehöret haben, daß der Cornelius eine Heroica affectio genannt werde, weilen irgend vormals groſſe uud berühmte Männer damit behafftet geweſen. Beſiehe Gellium *lib. 18. Noct. Att. cap. 7.* Petr. *Crinit. lib. 3. de honeſta diſciplin. cap. 6.* Von welchem verſtellten Cornelio Caſpar a Reyes *jucund. quæſt. camp. quæſt. 73. n. 15.* gar artig mit folgenden Worten ſchreibet: Ex dictis ſatis patere arbitror cauſam, ob quam Proceres magnique Principes & alii viri, qui vel regendi alicujus regni aut Reipubl.

publ. clavo aſſident, vel armis imperant, aut litteris incumbunt, Regum aut Principum legationes obeunt, vel tandem aliqua magna negotia tractant, aut de his acquirendis ſolicite curam gerunt: in ſumma, heroës omnes & litterarum peritia gubernandique prudentia elati, qui animi pondus oſtentare præſumunt & ingenii acutiem commendatam haberi volunt, ſe melancholicos (*Cornelios*) eſſe & haberi gaudent; inter quos ad magnitudinis, ſolertiæ, prudentiæ, ſapientiæque & ingenii incrementa oſtendanda hoc ut maxime conducens, jam dudum affectatum eſt, ac, ſi ita dicere fas eſt, morbum jactant aut ſimulant, ut, ſi illum patiantur, illorum ſaltem, qui ſuſtinent illum, naturam, mores & inſignem naturæ complexionem, qua omnia moderari poſſint, poſſidere credantur. Wir haben aber mit dieſem verſtellten Cornelio allhier nichts zu thun, und wäre auch zu wünſchen, daß niemand dieſen Cornelium verſtellter Weiſe annehme, weilen er ohnedem ſich gar leicht würklich und in der That einfinden kan, und alsdenn ſchwerlich mag vertrieben werden. Denn es heiſt auch hier: **Man muß den Teufel nicht an die Wand mahlen, er kommt ohnedem gar leicht ohn geruffen.**

§. 13.

Betreffend hiernechſt die *Etymologiam*, oder woher das Wort Cornelius eigentlich komme, ſo iſt zu wiſſen, daß diejenigen ſehr irren, welche es von dem Sprichworte: Cor ne edito! zu Deutſch: Gräme dich nicht, herzuleiten ſich bearbeiten, und gedenken in dieſer Derivation es eben ſo zu machen, wie jener, welcher das Wort *Benjamin* von Volo deduciret hat,

nemlich: Ben wird weggeworffen, ja wird in *vo* verkehret, und min in *lo*, ſo heiſt es volo. Alſo ſolten auch von Cor ne edito die beyden erſten Wörter bleiben und Corne ausmachen, edito aber ſoll in *lius* verſetzet werden, daß ſolchem nach Cornelius gar artig heraus káme. Und gleichwie derjenige, welcher dem Cornelio nachhänget, cor ſuum quaſi edat, und ſich ſelbſt verzehret; als ſolle er, wenn er an das Sprichwort Cor ne edito gedächte, dem Cornelio ſogleich ſeinen Abſchied geben.

§. 14.

Diejenigen treten der Sache etwas näher, welche das Wort Cornelius von dem Griechiſchen *κορέω*, das iſt, ſatio ſeu ſaturo, ſättigen, erfüllen, und *νήλεης*, d. i. immiſericors ſeu crudelis, grauſam und unbarmherzig herführen, daß alſo Cornelius ſo viel ſey, als *κορέων νήλεως*, das iſt, crudeliter ſatian , der ſich auf eine grauſame und unbarmherzige Art und Weiſe zu erſättigen und zu vergnügen gedenket. Denn obgleich diejenigen, welche mit tieffen Gedanken dem Cornelio nachhengen, gleichſam dadurch ſich erſättigen und Ruhe finden, ſo geſchicht doch dieſes auf eine grauſame Weiſe, indem ſie durch ſolches innerliches Nachſinnen ſich ſelbſt und ihrem Leben Abbruch thun. Wiewol uns jedoch, was die Derivationem nominis Cornelii betrifft, der Herren Philoſophorum Meinung von dem Comœdianten Cornelio am wahrſcheinlichſten bedünket.

§. 15.

Sonſt drücken auch einige das Wort Cornelius unter dem Namen Kalmäuſer, Grillenfänger, Calendermacher, Schlüſſel-Sucher und dergleichen

aus. Dahero die Redens-Arten entſtanden, daß man von einem in tieffen Gedanken ſitzenden Menſchen zu ſagen pfleget: **Er ſitzet und kalmåuſert. Er gehet immer und fånget Grillen. Er machet traurige Calender. Er ſuchet die Schlůſſel,** und ſo weiter. Wiewol jedoch das Wort Cornelius, oder, er ſchleppet ſich mit dem Herrn *Cornelio*, ein wenig hoffårtiger und beſſer klinget.

§. 16.

Homonymiam betreffend, ſo iſt bekandt, geſtalt das Wort Cornelius auch pro nomine proprio, oder fůr einen ordentlichen menſchlichen Namen genommen werde, wie dann alſo die Namen Cornelius Nepos, Cornelius Tacitus, Cornelius Sylla, und ſo weiter noch am Tage liegen. Worunter der Name Cornelius Tacitus abſonderlich heutiger Zeit ſo bekandt, daß denſelben faſt ein jeder Studenten-Junge und Pfahl-Bůrger zu nennen weiß: indem man tåglich hôret, daß dergleichen Leute von einem Candidato Miniſterii oder Juris, der in dem examine nicht gewuſt, wer Melchiſedechs Vater geweſen, noch wie viel Præcepta Juris zu finden, ſich alſo durch das ſtetige Stillſchweigen nach Anweiſung des gůldenen A. B. C. nicht verredet hat, zu ſagen pflegen: **Er hat ſich recht wol gehalten, und immer aus dem** *Cornelio Tacito* **geantwortet.** Improprie aber und abuſive wird das Wort Cornelius genommen fůr einen Menſchen, dem die åuſſerlich begegneten Zufålle die Gedanken verwirret und ihn alſo ſchwermůthig gemacht haben, wie dann dieſes Wort in ſothaner ſignificatione impropria allhier genommen wird.

§. 17.

Die wirkende Urſach dieſes Cornelii iſt nun nicht, nach des Avicennæ *l. 3. tract. 4. cap. 18.* und Valleſii Meinung *Cap. 28. ſacr. Philoſoph.* die von dem Teuffel in dem Menſchen erregte ſchwarze Galle, geſtalt ſie deshalben dieſen melancholiſchen Cornelium balneum diaboli, vulgo, des Teuffels Fuß-Bad unerhörter Weiſe zu nennen ſich nicht ſchämen. Vid. Roder. a Caſtro *de Morb. Mulier. Lib. 2. Cap. 3. n. 30.* Dahero auch etwa bey Unverſtändigen die Redens-Art mag entſtanden ſeyn, daß ſie von einem, der den Cornelium hat, zu ſagen pflegen: **Er ſchlägt ſich mit dem Teuffel.** Noch weniger kan hieſelbſt die wirkende Urſach des Cornelii in einer verdorbenen und verdunkelten Diſpoſition und Unordnung der Lebens-Geiſter, ſo von denen melancholiſchen Dünſten entſtehet, und eine mit Furcht und Traurigkeit vermengete Haupt-Verwirrung erreget, herrühren, welches die Herrn Medici nennen tenebricoſam ſpirituum animalium a vaporibus melancholicis profectam diſpoſitionem, mite cum timore & triſtitia inducentem delirium. Sennert. *Inſt. Med. P. 3. L. 2. ſect. 2. cap. 4. verſ. tertio loco. p. m. 390.* Denn in Betracht, daß dieſes die Urſachen und den Urſprung zur Melancholie nur allein abgiebt; der Cornelius aber, wie aus §. 3. zu erſehen, von dieſer Melancholie unterſchieden iſt; ſo kan er mit derſelben nicht einerley wirkende Urſachen haben. Diejenigen, welche die wirkende Urſach dieſes Cornelii in dem dicken und verbrannten Geblüte ſetzen, irren gleichfalls. Denn ob zwar dieſes etwas zu der Schwermüthig- und Traurigkeit contribuiret, wie zu ſehen in Joh. Wittichii Arzeney-Buch *Part.*

l. p. m.

1. p. m. 68. ſo iſt es doch allein nicht hinlänglich genug, den Cornelium herzuſtellen. Vielweniger will die Urſach Stich halten, welche Joh. Colerus l. 2. von der Haus-Arzeney cap. 25. beybringet, allwo er meinet, daß alsdenn der Cornelius ſich einſtelle, wann die flava bilis, oder cholera, in eine atram bilem degenerire, ſich zum Magen oder Herz-Bändel finde, und von da den Kopff einnähme, daß ſich der Patient gar ſelzame Sachen einbilde. Maſſen dieſes wol eine Urſach der Melancholiæ hypochondriacæ, nicht aber des an ſich betrachteten Cornelii iſt. Wir ſagen: Des an ſich betrachteten *Cornelii*. Denn wenn man denſelben in genere, und wie er ſonſt mit der Melancholie öffters pfleget verknüpffet zu ſeyn, betrachtet, ſo könte man auch einiger maſſen ſagen, daß die Urſachen der melancholie und Hypochondrie auch Urſachen des Cornelii wären. Bey welchen Worten Melancholiæ Hypochondriacæ uns eben einfällt, daß der gelehrte Herr D. Wedel *Dec. 7. Exercit. Med. Philog. n. 5.* meinet, daß der Pfahl ins Fleiſch, darüber dorten Paulus klaget, nichts anders geweſen ſey, als eine eingewurzelte Melancholia Hypochondriaca.

§. 18.

Ob nun zwar ein Sohn natürlicher Weiſe nur einen einzigen Vater haben kan, dahero auch die Rechte præſumiren, daß, ob gleich ein Weib, wenn es ohne ihren rechten Ehemann mit einem Ehebrecheriſchen Ægiſtho zuhält und einen Sohn erzeuget, ſolcher Sohn dennoch, indem er keine zwey Väter haben könne, dem rechten Manne zuſtehe, und der Ehebrecher kein Haar daran habe. *L. 11. §. 9. ff. ad L. Jul. de Adult.* Menoch. *de Præſumt. lib. 6. Præſ. 53.* Struv. *S. J. C. Exercit. 3. th. 43.*

So hat doch der alte Brumbart Cornelius wider die Natur viele und faſt unzählige Väter. Wir wollen ſagen, daß die Urſachen, wodurch der Cornelius gebohren und erzeuget wird, mancherley und von einander ganz unterſchieden ſeyn. Dann wir haben aus der Definition des Cornelii vernommen, daß das Herz des Menſchen die Mutter ſey, die den Cornelium zur Welt bringe; die Väter aber, ſo ſeine Erzeugung befördern und zuwege bringen, nichts anders wären, als die dem Menſchen äuſſerlich begegnende und zuſtoſſende Verdrießlichkeiten und widrige Zufälle. Denn es heißt: Die Schwermüthigkeit hat insgemein einen unglücklichen Zufall zum Vater, und einen herben Entſchluß zum Bruder. Da nun aber dieſe Zufälle mancherley, und bald des Menſchen Glück, Ehre, Stand und Liebe, bald ſeine Nahrung und Hausweſen, Reichthum, Vermögen, Haabſeligkeiten und dergleichen betreffen; alſo ſind auch nach dem mancherley Unterſcheide dieſer Umſtände, des Orts, der Zeit und der Perſon, die den Cornelium erzeugende Urſachen unterſchieden, einfolglich nicht einerley. Solchemnach brachte jenem Kauffmanne in der politiſchen *Colica cap. 3* der Geld-Mangel den Cornelium zuwege. Denn als er 80000. Rthl. an Wechſel-Briefen zu vergnügen hatte, und ſolche abzutragen nicht vermögend war, nahm ihn der Cornelius dergeſtalt ein, daß er die Colic davon trug.

§. 19.

Solchermaſſen ſtellete ſich der Cornelius bey jenem Erz-Biſchoff ein, welcher den verlangten Cardinals-Hut von dem Pabſte nicht erlangen konte. Ja es wurde dieſer Cornelius vermehret, wie er die ſpöttiſchen Reden theils hören, theils in Büchern leſen muſte,

daß

daß es kein Wunder wäre, daß der Erz-Biſchoff den Schnuppen habe, indem er von Rom bis nach ſeiner Reſidenz ohne Hut und im bloſſen Haupte habe reiſen müſſen.

§. 20.

Jener Studioſus zu Frankfurth, als er vor 2. Juden die Mütze abgenommen, weilen er ſich eingebildet hatte, daß es zwey Magiſtri Philoſophiæ wären, ließ ſich dadurch von dem Cornelio ſolcher geſtalt einnehmen, daß er meinte, er könne nicht ſelig werden. Weßwegen er auch ſeinem Beichtvater ſeine Cornelianiſche Herzens-Angſt durch dieſen wolgeſetzten Brief eröffnete:

Venerabilis Domine!

Salutem amicabilem & ſervitutem incredibilem!

QUia dicit Ariſtoteles: de ſingulis dubitare non eſt utile. Quapropter eſt una res, quæ facit mihi magnam conſcientiam. Nuper fui in miſſa Francofurtenſi, tunc ivi cum uno Baccalaureo per plateam ad forum, & obviaverunt nobis duo viri, qui apparuerunt ſatis honeſti quantum ad adſpectum, & habuerunt nigras tunicas & magna capucia cum liripipiis ſuis, & putavi, quod ſint duo magiſtri, & feci ipſis reverentiam deſumendo birrettum meum. Tunc ille Baccalaureus ſtimulavit me & dixit: Amore Dei! quid facitis? Ipſi ſunt Judæi, & vos deponitis Birrettum veſtrum ante eos? Tunc ego ita fui perterritus, ut ſi vidiſſem unum Diabolum, & dixi: Domine Baccalauree, parcat mihi Dominus Deus, quia feci ignoranter. Sed quid putatis? Utrum ſit magnum peccatum? Et

primo dixit, quod videatur ſibi peccatum eſſe mortale, quia comprehenditur ſub idololatria & eſt contra primum præceptum ex decem præceptis, quod eſt, in unum crede Deum. Quia quando aliquis facit honorem Judæo vel pagano quaſi eſſet Chriſtianus, tunc facit contra Chriſtianitatem, & tunc Judæi vel pagani dicunt: Ecce! nos ſumus de via meliori, quia Chriſtiani nobis faciunt reverentiam. Et ſic fortificantur in ſua fide, & deſpiciunt fidem chriſtianam, & non permittunt, ſe baptizare. Tunc ego reſpondi: Eſt bene verum, quando aliquis hoc facit libenter, ſed ego feci cum ignorantia, & ignorantia excuſat peccatum, quia ſi ſciviſſem, quod fuiſſent Judæi & feciſſem eis honorem, tunc fuiſſem dignus ad comburendum, quia eſſet hæreſis. Sed neque verbo neque opere aliquid novi, quia putavi, quod eſſent magiſtri. Tunc ipſe dixit: quod tamen adhuc eſt peccatum, & dixit porro: Ego etiam ſemel ivi per Eccleſiam, ubi ſtabat unus Judæus ligneus ante Salvatorem & habebat malleum in manu, & ego putavi, quod eſſet ſanctus Petrus & haberet clavem in manu, & flexi genua & depoſui birrettum. Tunc vidi, quod eſſet Judæus, & etiam pœnituit me, ſed tamen adhuc inde ſum mœſtus. Propterea a Te, mi venerabilis Domine, ſcire vellem, an injuriam contra Deum feciſſem, quod Judæis reverentiam birrettum deponendo exhibuiſſem, ut ita a Cornelio, qui propterea animum & caput meum occupavit, liberarer. &c.

§. 21.

Einige werden von dem Cornelio heimgeſuchet, wenn ſie bey kalter Zeit gar frühe die Federn verlaſſen

ſollen,

ſollen, und dann noch erſt bedenken, was ſie des vorigen Tages vor Solœciſmos und wunderliche Reden geführet haben, als ihnen der Wein den Kopff zu ſtark eingenommen gehabt. Worüber ſie öffters, je luſtiger ſie des vorigen Tages geweſen, je trauriger des folgenden Morgens werden. Solchergeſtalt wurde jener Profeſſor auf Univerſitäten von dem Cornelio des folgenden Morgens ganz eingenommen, als er betrachtete, daß er des vorigen Abends, wie er mit ſeinen Haus-Purſchen geſchmauſet gehabt, nebſt dieſen auf die Gaſſen gelauffen, geſchwärmet und in dem Tumulte ſeine eigene Fenſter habe einſchmeiſſen helffen, ſein Kälbgen wichtig ausgelaſſen, und faſt der beſte Hahn im Korbe geweſen ſey. Gleicher geſtalt überfiel jenem eingebildeten Doctori juris der Cornelius hefftig, als deſſen Magd bey Hinwegtragung und Reinigung des ſ. v. Nacht-Stuls ſagte: Pfui! wie ſtinkt das! daß er auch deswegen die arme Magd wegjagen wolte, und in groſſen Zorn zu ihr ſagte: Ob ſie ſich dergleichen zu ſprechen, wol unterſtehn dürffte, da er doch ein Doctor wäre und ſonſt niemand, als er, auf dem ſ. v Nacht-Stul gienge? ihm auch der Cornelius dergeſtalt zuſetzte, daß er zu Mittag nicht eſſen konte.

§. 22.

Andere bekommen bey Tage den Cornelium, wenn ſie dieſer oder jener Ubelthat wegen von einem Paar Ehren-bedürfftigen Häſchern in das foramen Canis, vulgo Hunde-Loch, oder ehrlicher, in den Gehorſam oder Gefängniß, geſchleppet werden. Und gewiß! was dieſes vor eine wichtige Urſach ſey, den Cornelium zu befördern, wiſſen die am beſten zu bezeugen, welche dergleichen gefängliche Verführungen ausgeſtanden

haben. Noch andere werden zu Nacht-Zeit von dem Cornelio beſuchet, und ſtellet ſich derſelbe alsdenn bey ihnen ein, wenn ſie keine Gelegenheit haben, ihre Betrübniß oder auch Vergnügen ihren Amours durch eine traurige oder fröliche Arie zu bedeuten. Wir wollen ſagen: Wenn ihnen nicht vergönnet wird, ihren Amaſien ein Ständgen zu bringen. Auch iſt es eine den Cornelium erzeugende Urſach, wenn die unvermuthete Ankunfft des eiferigen Vaters die angeſtellte heimliche Abend-Viſite zwiſchen ſeiner Tochter und ihrem Galan ſo ſchleunig trennet, daß dieſer Hut und Peruque verlauffen muß. Weniger nicht kan der Cornelius leicht erwecket werden, wenn Pamphilus mit dem Schnuptuche an ſeiner Jungfer Fenſter wirfft, die aber, weilen ſie bereits einen andern Galan bey ſich in der Kammer hat, nicht aufmachen will. Solte dann auch wol nicht denen wegen ihrer Töchter beſorgten Vätern und Müttern der Cornelius zugezogen werden, wenn ſie den Ton der wolklingenden Inſtrumenten um Mitternacht unter ihrer Töchter Kammer-Fenſtern erſchallen hören, dabeynebſt wiſſen, daß die ſchlaue Magd wol eher einen in Weibes-Kleidern verſtellten Courteſan zu der ſaubern Jungfer in die Kammer gelaſſen hat? Gewiß, der Cornelius dürffte ſich hierüber ungebeten einſtellen und die ſorgfältigen Eltern kaum ſchlaffen laſſen. Was ſolte wol vor eine gröſſere Urſach, den Cornelium herzubringen, können erfunden werden, als wenn ein ohnedem eiferiger Ehemann bey ſeiner zu Hauſekunfft einen Hahnrey-macheriſchen Ægiſthum bey ſeinem Weibe in der Kammer angetroffen hätte? Dürffte wol bey einer 36. jährigen Jungfrau, die ſo verliebt ausſiehet, wie das Bild zu Riebelheim,

heim, welches die Mücken alſo zugerichtet, daß es die Bauren nicht mehr haben wollen anbeten, der Cornelius ausbleiben?

§. 23.

Bey jungen Leuten, die noch ſchußfrey vor Amors Pfeilen ſind, pfleget die Urſach des Cornelii zu ſeyn, wenn ſie in die Schule ſollen, und die Lectiones nicht können, weswegen ſie auch öffters von dem Cornelio ſo ſtark beſeſſen ſind, daß ſie Bey-Wege gehen, die Schulen verſäumen, und das Angeſicht des Lehrmeiſters nicht ſehen mögen. Welchen aber jedoch ein ſolcher Cornelius gar leicht mit Stock-Schillingen und Ruthen-Streichen zu vertreiben ſtehet.

§. 24.

Bey manchen iſt die Anhörung göttlichen Worts und die Predigt eine Urſach des Cornelii, wann nemlich dieſelbe etwa ein wenig länger dauret, als man vermeinet, und man darüber eine halbe Stunde länger von dem Toback und Biere abgehalten wird. Wobey wir dahin geſtellet ſeyn laſſen, ob jener Römiſch-Catholiſche Pfaff die rechte Cur gebrauchet, ſeinen Zuhörern den Cornelium, welchen ſie wegen ſeines langen predigens bey ſich erzeuget gehabt, zu vertreiben, da er dieſelben alleſamt in der Kirchen verſchloſſen, er aber drauſſen eine Leiter an ein Fenſter geſetzet, und durch daſſelbe ihnen den ganzen Tag was vorgeprediget hat, in Meinung, ſie dadurch zu zwingen, daß ſie hinkünfftig über ſeine lange Predigten ſich nicht weiter beſchweren ſolten. Davon im Politiſchen Maulaffen *cap. 42.*

§. 25.

Ein junger Mann von 30. Jahren muß aus der Urſach, daß er mit einer Frau von 72. Jahren alle

Abend zu Bette gehen muß, ſich immerfort mit dem Cornelio ſchleppen. Bey einem andern wird der Cornelius deßwegen erzeuget, weilen er, da die erſte Hitze vorbey, und er nunmehro recht ſehend worden, erſt bedenket, daß er nicht wol gethan, daß er auſſer ſeinem Stande geheyrathet, und derjenigen einen Platz an ſeiner rechten Seite im Ehe-Bette gönnet, welche ſonſt die Schüſſeln waſchen, oder wol gar f. v. den Küh-Stall reinigen muſte.

§. 26.

Was wollen wir von denen Männern ſagen, welchen von ihren tendelhafften, langſamen, faulen, ſchwatzhafften, naſe-weiſen, unflätigen, ungeſchmückten, ſudelhafften, boßhafften, verſchwenderiſchen, hoffärtigen, verſoffenen und unkeuſchen Weibern ein immer anhaltender Cornelius zugezogen wird? Gewiß! dieſe ſind ſehr elend daran und bedaurens-würdig, indem ſie von ſolchen Cornelio faſt nicht eher, bis an ihrem eigenen oder ihrer Weiber tödlichen Hintritt befreyet werden.

§. 27.

So kan auch das Gold und Silber eine Urſach ſeyn, daß ein Geitzhals von dem Cornelio beſchweret werde, wenn er zumal nicht weiß, auf was Art und Weiſe er ſeinen Mammon verbergen ſoll, daß ihn die Diebe nicht ſtehlen; oder wenn er etwa vernommen, daß ſeine Erben ſchon nach einer Zauberin geſchicket, und dieſelbe hätten fragen laſſen, wann er doch einmal ſterben werde. Woraus er denn etwa den Schluß machet, daß ſeine Erben binnen wenig Jahren nach ſeinem Tode, wo ſie ſich nicht gar zu tode gefreſſen und geſoffen, dennoch die erkargten Gelder ziemlich dünne würden

gemacht

gemacht haben. Solte auch wol nicht ein Goldmacher oder Alchimiſt den Cornelium in ſeinem Gehirn erzeugen, wenn ſein reiches Erb-Gut allgemach durch das Feuer verzehret wird, und der geſuchte Weiſen-Stein ſich dennoch nicht will vorfinden laſſen? Ein ander wurde deßwegen, von dem Cornelio übel geplaget, als er ſehen muſte, daß, da er vorhin alle Tage ſeine Freunde braf tractiret und groſſe Gaſt-Gebote bey aller Gelegenheit angeſtellet, nunmehr, da er darüber ruiniret und das Seine verzehret worden, daß ſein Feuer-Herd nicht mehr alſo rauchen können, alle ſeine vormaligen Freunde verſchwunden und ihn nicht mehr kennen wollen.

§. 28.

Jener reicher Commiſſarius, deſſen Vermögen ſich auf etliche Millionen erſtreckte, wurde um deßwegen von dem Cornelio beunruhiget, weilen er ſich der rechtmäßigen Mittel und Wege nicht mehr erinnern konte, wodurch er ſolche Güter zuſammen geſcharret hatte. Damit er aber des beſchwerlichen Cornelii ſich entledigen möchte, beſchloß er, ein Papiſtiſches Kloſter zu bauen und ſolches mit guten Einkünfften zu verſehen. Aber hiedurch wurde der Cornelius noch weit gröſſer bey ihm: Denn da er ſolche Papiſtiſche Geiſtliche in dieſes Kloſter thun wolte, welche alleſamt keuſch, nüchtern und demüthig wären; dieſe aber nicht wol finden konte; ſo wuchſen hierdurch bey ihm die Sorgen und mit denſelben der Cornelius bis an ſein Ende.

§. 29.

Wie durch die Hoffart und durch die deßfalls verlangte, nicht aber erhaltene Ehre, der Cornelius bey

vielen erzeuget werde, wiſſen diejenigen am beſten, welche bey der Hochzeit-Tafel gerne die Oberſtelle gehabt hätten; weilen aber vornehmere Perſonen, denn ſie, zu gegen geweſen, wol gar bey der Spielleute oder der Trompeter Tiſche haben Platz nehmen müſſen. Gewiß! Jener Pfarr-Herr, welcher zugleich Magiſter Philoſophiæ war, wurde ganz melancholiſch, als ihm der Schulmeiſter nicht ſelber den Mantel auf das Filial nachtragen wolte, ſondern ſolches durch ſeinen Sohn thun lies, und wie darüber bey dem Geiſtlichen Gericht Klage entſtanden, der Paſtor auch vor ſich anführete, daß, obzwar ſeine Vorfahren zugegeben hätten, daß der Schulmeiſter nicht ſelber, ſondern deſſen Sohn ihnen den Mantel nachgetragen, ſolches ihm nicht præjudiciren könte, weilen jene wol Paſtores, aber nicht zugleich Magiſtri geweſen, da er doch ein Magiſter wäre und noch dazu dieſen gradum auf der Welt-berühmten Univerſität Wittenberg erhalten hätte, mithin zweyfacher Ehren werth wäre und ſo viel davon haben müſte, daß der Schulmeiſter ſelber ihm aufwarte, dennoch ſeinen Proceſſ verlohr und nebſt einem derben Verweis, den Ausſpruch des Conſiſtorii hören muſte, Geſtalt er gar wol zufrieden ſeyn könte, wenn ihm nur ſein Mantel nachgetragen würde, der Schulmeiſter möchte es ſelber thun, oder durch jemand anders verrichten laſſen. Ein halb-Ehrwürdiger Küſter, welcher gerne über den Superintendenten den Rang hätte, bekommt allemal des Abends groſſe Anfechtung von dem Cornelio, wenn er des Tages über, hinter einem ſeiner ihm vorgeſetzten Prediger über die Straſſe hat hergehen und einen Kranken beſuchen müſſen. Ja, daß er immer von dem Cornelio

lio des Hoffarts wegen müſſe beſeſſen ſeyn, erhellet groſſen Theils daraus, daß er niemals bey vorfallenden Amts-Reiſen hinter denen Predigern, wie es ſich ſonſt gebührete, recht her gehen will, ſondern ſich immer neben ſie an die Seite dränget, damit Unbekandte ihn auch etwa vor einen Prediger anſehen ſollen. Jenes Richters Frau, welche von einer Adelichen Dame nur **Frau Richterin** tituliret wurde, da ſie doch gerne wolte Madame genennet ſeyn, wurde ſo ſehr von dem Cornelio deßhalben eingenommen, daß ſie gar in das Tollhaus muſte geführet werden. Eines Procuratoris Frau, welche gerne ein Diamanten-Creutz von 4000. Thlr. gehabt hätte, und ſolches von ihrem Manne nicht erlangen konte, gebahr ſogleich den Cornelium. und ſprach innerhalb 4. Wochen ihrem Mann kein einziges Wort zu. Eines Einnehmers Frau muſte in einer engen Gaſſe mit ihrem Wagen ſo lange zurück halten, bis eine Herzogin mit ihrer Caroſſe herdurch fuhr, welches jener ſo ſehr zu Herzen gieng, daß ſie darauf mit dem Cornelio ſchwanger wurde, und ſolchen bis an ihr Ende tragen muſte. Jener junge Abt, da er in einem Wette-Rennen nach einem Ringe, den Preiß nicht davon tragen konte, empfieng darüber den Cornelium und wurde durch deſſelben Hülffe gar bald zu einer Leiche. Ein Stadt-Schulze in einer nicht gar zu groſſen Stadt, welcher nebſt ſeinem wichtigen Amte auch eine Herberge oder Wirthſchafft führete, empfieng gar ſchwere Anfechtungen von dem Cornelio, als ihn einige junge Studenten nicht Herr Stadt-Schulze, ſondern nur ſchlecht weg **Herr Wirth**, titulirten. Der Cornelius wirkte nicht allein eine ſonderliche Traurigkeit bey ihm, ſondern gab ihm auch

noch eine Liſt an die Hand, ſeinen Ehren-Titul bekandt zu machen. Er rieff nemlich den Haus-Knecht auf die Seite und befohl ſolchem in Geheim, er ſolle in die Stuben-Thür treten und mit lauter Stimme ruffen: **Hochweiſer Herr Stadt-Schulze.** Ob nun gleich der Haus-Knecht dieſem Befehl ſeines Herrn gehorſamte, und wie ein Zahn-Brecher auf den erſten Jahrmarkts-Tage den anbefohlenen Titul intonirte; ſo wolten ſich doch die Gäſte daran nichts kehren, ſondern hieſſen den Herrn Stadt-Schulzen noch immerfort: **Herr Wirth.** Weswegen der Cornelius bey ihm ſo viel wirkte, daß er ſich noch ſelbigen Abend muſte zu Bette legen.

§. 30.

Wie leicht die fehlgeſchlagene Hoffnung den Cornelium verurſachen könne, werden diejenigen am beſten beglaubigen, welche mit ihren Hoffnungs-reichen Gedanken in hohen und groſſen Schlöſſern gewohnet, zuletzt doch wol in einem geringen Bauer-Hüttlein ihr Leben haben beſchlieſſen müſſen. Gewiß, ein alter Theologiæ Candidatus wird ſich des Cornelii ſchwerlich erwehren können, wenn er ſich auf dieſe oder jene Pfarre Hoffnung gemacht, auch wol einer Jungfrau die Ehe darauf bereits zugeſaget hat, und dennoch ſehen muß, daß ein ander mit dem Dienſte durchgehet, und daß deßhalben ſeine Liebſte nicht länger warten will, ſondern mit einem andern würklich Hochzeit machet. Welcher Juriſt, oder Advocat, würde von dem Cornelio wol befreyet ſeyn, wenn er ſich die ſüſſe Hoffnung gemacht hätte, von dieſer oder jener in Rechts-Sachen verwickelten reichen Parthey, wenn die Sache nunmehr zum Proceſſ kommen würde,

ein ziemliches zu ziehen, und aus der Abſicht vielleicht ſchon eine Kanne Wein im Keller auf Rechnung hätte anſchreiben laſſen; und dann unvermuthlich vernehmen müſte, daß ſich die Partheyen in der Güte verglichen hätten, und daß alſo gar nichts darvon zu ziehen ſey. Solte wol ein Medicus erfunden werden, welcher, wenn er dem Patienten quid pro quo appliciret hätte, daß er davon verſtorben wäre, und die Erben ihm deßhalben das Honorarium oder Artzt-Lohn zurück hielten, ihn auch noch als einen Mörder öffentlich anzuklagen dreueten, deßhalben den Kopff nicht ſolte in beyde Hände nehmen, und ſogleich dem Cornelio einen Platz in ſeinem Gehirn überlaſſen? Man wird keinen ſo klugen Philoſophum finden, der, wenn alles wider vermuthen dick und dünne in ſeiner Haushaltung zugehet, deshalben lachen und ſprechen ſolte: Philoſophus non curat. Er wird vielmehr ſpühren, daß der Cornelius, als ein neceſſarium conſequens der Widerwärtigkeit, ſich bey ihm ſogleich einſtellet. Iſt auch nicht andem, daß mancher von dem Cornelio Tag und Nacht dergeſtalt gemartert werde, daß er die Schwindſucht darüber bekommen möchte, wenn ein alter, oder ſonſt ſchwacher, doch in einem guten Amte ſtehender Bediente, da jener zu Wieder-Erlangung deſſen Bedienung ſich vorlängſt Hoffnung gemacht, nicht ſo bald ſterben und dem andern Platz machen will, obgleich dieſes Hoffen auf eines andern Tod, unchriſtlich, auch öffters übel ausſchlägt, und der Tod den Hoffenden ehr trifft, als den, auf welches ſel. Abſchied gehoffet wird.

§. 31.

Wer mag endlich alle Dinge und Urſachen, wodurch

der Cornelius befordert wird, nach der Länge erzehlen? Zumal ohnedem ausgemacht iſt, daß, ſo mancherley Urſachen oder Zufälle erfunden werden, wodurch die menſchlichen Gemüther verwirret und in Traurigkeit geſetzet werden, auch ſo mancherley Urſachen ſeyn, dadurch der Cornelius könne erzeuget und zugezogen werden.

§. 32.

Was die Formam oder Geſtalt des Cornelii betrifft, ſo iſt ſolche nicht einerley, wie aus dem ſchönen Kupffer-Stück zu ſehen, welches in der Schola Salernitana *cap. 91. p. m. 237. edit. Francof. de Anno 1559.* zu finden. Welche mancherley Form und Geſtalt aber allein aus denen ſubjectis, darinnen der Cornelius ſich aufhält und ſein Weſen hat, abzunehmen ſtehet. Denn gleichwie dieſelben ſubjecta ſich äuſſerlich gebehrden, alſo iſt bey ihnen innerlich der Cornelius beſchaffen; und mag er als ein geiſtliches Weſen unter keiner andern äuſſerlichen Form und Geſtalt abgebildet werden.

§. 33.

Des Cornelii Natur und Eigenſchafft iſt auch nicht einerley, ſondern er richtet ſich gleichfalls damit nach eines jeden ſubjecti ſonderbaren Conſtitution, nach dem Unterſchiede des Temperaments und nach eines jeden Lebens-Art. Denn gleichwie der überflüßig-getrunkene Wein ſich nach der Natur und Gewohnheit des Trinkers, die er zu nüchtern Zeiten hat, mit ſeinen Wirkungen richtet, und ein jeder, wenn er von dem Wein eingenommen, ſolche Dinge begehet, die ſonſt ſeinem Stande und Temperament am bequemlichſten ſind, und alſo ein nüchterner Plauderer,

wenn

wenn er beſoffen, immerfort plaudert, ein Kurzweilli-
ger aber allerley Kurzweil und Poſſen beybringet, ein
Trauriger betrübt ſitzet, ein Zänker Schlägerey anfän-
get, und ſo weiter; alſo richtet ſich auch der Cornelius
mit ſeinen Eigenſchafften nach der Natur und nach
dem Zuſtande des ſubjecti, darinnen er wohnet, und
nimmt deſſen Eigenſchafften vollkömmlich an. Vid.
Caſpar a Reyes *jucund. quæſt. camp. quæſt. 73. n. 2.*
Solcher geſtalt hat Herr Cornelius bey einem furcht-
ſamen Haaſen die Eigenſchafft, daß er ihn noch furcht-
ſamer machet. Bey einem Menſchen-ſcheuenden hat
er die Eigenſchafft, daß er ſolchen von der Geſellſchafft
und Umgang der Menſchen gänzlich zurück hält. Bey
einem, der die Einſamkeit liebet, hat er die Eigen-
ſchafft, daß er ſolchen an einſame, und abgelegene und
ſtille Oerter bringe. Bey alten Brum-Bärten hat
er die Eigenſchafft, daß ſie ſpectantes terram mani-
bus poſt terga rejectis die Stube auf und niederlauf-
fen, und immer mit ſich ſelbſt reden müſſen, und ſo wei-
ter. Von welchen Eigenſchafften des Cornelii die
Herren Medici folgender maſſen ſchreiben: Omnes
Corneliati, ſive quibus Cornelius inhabitat, ſunt
abjecti animi, etiam dum incipiunt tales eſſe, po-
ſtea vero malo inveteraſcente multa fingunt, tri-
ſtia concipiunt, & partim talia loquuntur, partim
omnino tacent fugiuntque omnium hominum
conſvetudinem & conſpectum, ſed in ſolitudine
ſuum quærunt ſolatium. Wechtler. *Hom. Orient. & Occid. Lib. 2. diſp. 17. diffic. 16.* Hippocrates drü-
cket dieſe Eigenſchafften und Natur des Cornelii noch
beſſer aus, wenn er von dem Democrito Abderita, ſo
den Cornelium in ſummo gradu hatte, an den Phi-

lopœmenem folgender maſſen ſchreibet: Non inſaniam, ſed quandam excellentem mentis ſanitatem vir ille declarat, dum neque liberorum, neque uxoris, neque cognatorum, neque reifamiliaris, neque omnino alicujus curam gerit, ſed & diu & noctu apud ſe ipſum conſiſtit, & privatam degit vitam. Plerumque in antris & ſolitudinibus, aut ſub arborum umbris, aut in mollibus herbis, aut apud frequentia aquarum fluenta. Taciturni enim aliquando ſunt (*Cornelii*) & ſolitarii ac deſerti amantes, & rerum familiarium conſpectum averſantur, alienum putantes &c. Galenus *lib. 3. de Loc. Affect. cap. 7.* ſchreibet von denen, die den Cornelium haben, quod ſint pravi, hoc eſt, malis, feris ac perditis moribus, ut qui eo mœſtitiæ facile inducantur, ut mortem deſiderent, jugularique ſe optent, & odio proſequantur omnes, quotquot viderint. Conf. plurib. Arnoldi Villanovani & Joh. Curionis *Exegeſin in Cap. 91. Schol. ſalernitanæ*, allwo von der Natur und den Eigenſchafften des Cornelii weitläufftig geredet wird.

§. 34.

Das Subjectum des Cornelii, oder worin derſelbe ſein Weſen und ſeinen Auffenthalt hat, iſt vel quod, vel quo. Das Subjectum quod, oder das, darin ſich der Cornelius überhaupt und mittelbarer Weiſe aufhält, ſind alle Menſchen, ſie mögen Namen haben, wie ſie wollen, ſie ſeyn wes Standes und welches Geſchlechts ſie wollen, wenn ſie nur durch die ihnen begegnende Zufälle dem Cornelio ein Räumlein machen wollen. Denn es ſind etliche Menſchen von Natur ſo gehärtet, daß ſie durch keine Begebenheiten

ten dahin können gebracht werden, daß ſie dem alten Cornelio Platz laſſen, ſondern ſie treiben ſolchen ſtandhafft mit Hand und Mund zurück. Und ſagen mit dem Virgilio:

Tu ne cede malis: Sed contra audentior ito,
Quam tua te fortuna ſinet!

Wiewol dieſer ſehr wenig ſind, und man alſo von ihnen wol ſagen kan, was der Juris Conſultus Modeſtinus in *L. 6. §. 7. ff. de excuſat.* von denen Philoſophis ſpricht: Rari ſunt, qui philoſophantur.

§. 35.

Zwar wollen einige Weibhaſſer zweiffeln, ob auch die Weibes-Bilder ſubjecta Cornelii wären, und ob der Cornelius könte in ſie gebracht werden; und dieſes aus der Urſach, weilen ſie in dem albernen Wahn ſtehen, daß die Weiber keine Menſchen wären, mithin der Cornelius, welcher bloß in den Menſchen ſeinen Sitz und Weſen habe, keine Wohnung bey ihnen finde. Allein, da ſchon längſt wider dergleichen Weibhaſſers iſt ausführlich gemacht worden, daß die Weiber eben ſo gute Menſchen ſeyn, als die Männer, (Vid. Weiber-*Procurator. Cap. 4. p. 24. & cap. 7. p. 55.*) ſo folget auch, daß ſie vollenkommene Subjecta des Cornelii abgeben, wie wir dann täglich mit Augen ſehen, daß dieſer alte Gaſt ſich auch bey dem angenehmſten Frauenzimmer einfinde, abſonderlich wenn eine Ehe-Frau einen liederlichen, verſchwenderiſchen, verſoffenen, verhureten, faulen und nachläßigen Mann hat, oder wenn eine ledige Jungfrau, wegen des wunderlichen Koffs ihres vor der Ehe einen Abſcheu tragenden Vaters, allen vortheilhafften Freyern, die um

ſie anhalten, den Korb geben, darüber ſitzen bleiben und wie ein durchlöcherter Blasbalg verfallen muß. Oder wenn etwa eine andere Dame einen ganzen halben Tag vor dem Spiegel geſtanden, ſich geputzet und auf neue Blicke ſtudiret hat, die Nachmittags an ihrem neuen Amanten hätten Wunder thun ſollen, ſie aber darauf vernehmen muß, daß er anderwerts ſeiner Liebe eine Wohnung aufgeſchlagen habe; oder aber wenn ein Frauenzimmer heßlich und dabey nicht reich iſt, weil es ſich alsdenn ohne den geringſten Irrthum kan die Rechnung machen, daß es ſeine ganze Lebens-Zeit, indem es von jedermann wie ſauer Bier verachtet wird, in Einſamkeit werde müſſen zubringen. Auch alsdann, wenn eine Ehefrau, welche in einer eilff Monatlichen Abweſenheit ihres Ehe-Mannes, immittelſt durch verbotene Näſcherey geſegnetes Leibes geworden, und daher bey ihres Mannes zu Hauſekunfft einen harten Stand zu befürchten hat.

§. 36.

Des Cornelii ſubjectum quo, oder worinn er ſich ſonderlich und unmittelbarer Weiſe aufhält, iſt mens humana oder die Vernunfft und Sinnlichkeit des Menſchen. In welchem Betracht auch der Cornelius zu Zeiten Melancholia mentalis genennet wird. Denn wann erſt der Cornelius die Vernunfft bemeiſtert und ſich darin feſt geſetzet hat, ſo hat er gewonnen Spiel. Derhalben:

Principiis obſta, ſero medicina paratur.

§. 37.

Das Objectum des Cornelii, oder womit derſelbe umgehet, ſind alle Sachen, darüber ein Menſch etwas gedenken, reden oder thun mag, zum Exempel:

Frauen-

Frauenzimmer, Mit-Buhler, Geld, Wein, Bier, Kleider, Haus, Hof, Krankheit, Knechte, Mägde und dergleichen. Wohin auch die vorgenommenen, nicht aber ausgeübten Actiones oder Verrichtungen gehören, wenn zum Exempel ein Galan jetzo ſeiner Amaſiæ einen herzlichen und inbrünſtigen Kuß geben wolte, daran aber von der darauf zukommenden Mutter der Jungfrauen verhindert würde, er alſo unverrichteter Sache ſeinen Abſchied nehmen müſte. Da denn dieſes gewiß ein ſolches Objectum ſeyn dürffte, womit der Cornelius einen ganzen Tag zu ſchaffen hätte. Oder aber, wenn etwa eine Jungfrau ihrem Freyer, zwar nicht aus Ernſt, ſondern nur damit jener deſto mehr und eyfferiger anhalten möchte, einen zierlichen Korb gäbe; der Freyer aber es unrecht verſtünde und ſich um die Jungfer nicht ferner weit bemühete, ſie alſo ſitzen bleiben müſte. Mit welchem Unternehmen der Jungfrau der bey ihr deßhalben entſtehender Cornelius faſt bis an ihr Ende dürffte zu ſchaffen haben. So gehören auch ad objectum Cornelii die Worte und Reden. Als wann etwa jemande von einem tapfferen und mannhafften Kerl die Haut in Beyſeyn vieler Leute voll geſcholten würde, und jener die Courage nicht hätte ſich zu revangiren; ſo hat der Cornelius mit ſolchen eingeſchluckten ehrenrürigen Worten lange Zeit zu ſchaffen. Gleicher Geſtalt, wenn irgend ein Pamphilius ſeiner Amaſiæ nicht zu freundlich begegnet, ſondern ſie ohngefehr mit einem zweydeutigen Worte vor den Kopff geſtoſſen hat, und ſie ihm deßfalls das Haus verbieten läſſet, iſt der Cornelius wegen ſolcher Worte in voller Arbeit, und giebt Anſchläge, wie die erzürnte Juno etwa durch einen köſtlichen Ring,

ſchöne Armbänder, treflichen Band, feine ſeidene Strümpffe und dergleichen wiederum möge verſöhnet werden.

§. 38.

Der Effectus oder die Würkung des Cornelii iſt nicht einerley: Dann öffters iſt ſie gut; öffters eben nicht zu loben, auch nicht ſchlechter Dinge zu tadeln, und alſo mittelmäßig; öffters aber iſt ſehr böſe und verdammlich. Gut iſt die Würkung des Cornelii, wenn man dadurch klug wird und fein erlernet, das vergangene zu ertragen, ſo gut man kan, das zukünfftige aber nach einer beſſern und vollenkommenern Art einzurichten, damit deshalben der Cornelius nicht abermal zugezogen werde. Als wenn zum Exempel ein Handwerks-Junge von ſeinem Lehrmeiſter einige derbe Ohrfeigen wegen ſeines Verſehens bekommen hat, und durch den daraus bey ihm entſtandenen Cornelium dahin gebracht wird, daß er hinkünfftig ſolches Verſehen meidet, und der Unterweiſung ſeines Lehrmeiſters getreulich und embſig nachkommt. Oder aber, wenn etwa ein *Academi*ſcher Stutzer ſeinen von denen Mutter-Pfennigen ſteiff-geweſenen purpurfarbenen Beutel nunmehro geleeret und den Wechſel durch das courteſiren, Bretſpiel, Wein, Bier und unnöthigen Schmauſen verzehret, dabey an die Bücher nicht ſonderlich gedacht hat, ſo, daß es nun mit ihm heiſt: Barba creſcit, patrimonium evaneſcit, tunica vileſcit & caput nihil diſcit, und alſo durch den deßfalls auffſteigenden Cornelium dahin gebracht wird, daß er hinkünfftig ſein Leben beſſert, ſeine wieder bekommene Gelder zu rath heget, tapffer ſtudiret und dadurch endlich zu einem vornehmen und berühmten

Mann

Mann wird. Id quod tamen rarius in foro practicatur, teſtante And. Gail. *L. 3. Obſ. 40. n. 34.*

§. 39.

Die mittelmäßige Wirkung des Cornelii, welche eben nicht zu loben, auch nicht ſchlechthin zu tadeln iſt, beſtehet darin, wenn einer mit dem Cornelio behaffteter noch nicht recht weiß, ob er hinkünfftig ſeine Sachen anders anfangen, und ſich dadurch vor einem anderweitigen Cornelio vorſehen, oder ſeinem einmal angefangenen Unternehmen weiter nachgehen ſoll, wodurch einem ſolchen gemeiniglich eine blaſſe Farbe, tiefſes Nachſinnen und ſtilles Weſen zugezogen wird.

§. 40.

Die ſchlimſte und verdamliche Wirkung des Cornelii iſt, wenn er das ſubjectum zu einer vollkommenen Melancholie oder gänzlichen Verzweiflung bringet. Solcher geſtalt hatte jenem ſonſt tapffern Soldaten das Ableben ſeiner alten, jedoch reichen Groß-Mutter den Cornelium zugebracht, welcher bey ihm nach und nach ſo viel wirkte, daß er darüber gar zu einem Narren wurde. Jener Stern-Gucker, weilen er nicht gewiß erfahren konte, ob auch würklich Menſchen in dem Monde wohneten, ließ den Cornelium darüber ſo viel in ſich wirken, daß er zuletzt mit ſamt dem Cornelio eine Stelle in dem Toll-Hauſe überkam. Ein Geographus wuſte nicht, wo er auf dieſer Welt das Punctum Zenith, und auf der andern Seiten der Erden das Punctum Nadir eigentlich concipiren ſolte, weßwegen der Cornelius bey ihm ſolchen Effect that, daß er endlich in Ketten und Banden geleget wurde. Als jene alte Gräfin ſich mit einem jungen Officier verlobet hatte, ſo dasmal eben in Braband dienete, und eine

Wahrſagerin ihr in einer Cryſtall zeigete, wie jener vor einer jungen Holländiſchen Dame niederkniet und ſolche um ihre Liebe anſpricht, wirket der Cornelius ſo viel bey ihr, daß ſie endlich ihren Witz darüber eingebüſſet. Jene Jungfern, welche der Vater als Nonnen-Schweſtern eingeſchloſſen hielte, da ſie doch lieber Männer gehabt hätten, wurden von dem Cornelio in eine groſſe Melancholie geſtürzet. Bey einer andächtigen Beth-Schweſter wirkte der Cornelius eine ſonderliche Vorſichtigkeit, daß ſie ſich zu offt aus der Ader ließ, und deshalben endlich gar in das Gras beiſſen muſte. Ein ander, welcher gerne Raths-Herr geweſen wäre, das Meſſer ihm aber allezeit unmal fiel, gerieth dadurch in ſolche Gemüths-Unruhe, daß er endlich darüber in das Gras beiſſen muſte.

§. 41.

Die Signa Diagnoſtica, oder gemeine und offenbare Kennzeichen des Cornelii, giebet die Schola Salernitana mit folgenden ſchönen, ſowol Lateiniſchen als Deutſchen Knüttel-*bardis* an den Tag:

Reſtat adhuc triſtis Choleræ ſubſtantia nigræ,
Quæ reddit pravos, pertriſtes, pauca loquentes.
Hi vigilant ſtudiis, nec mens eſt dedita ſomno;
Servant propoſitum, ſibi nil reputant fore tutum.
Jnvidus & triſtis, cupidus dextræque tenacis,
Non expers fraudis, timidus luteique coloris.

Die vierdt Complex, Melancholey,
Macht boshafft, traurig, ſtill dabey,
Sie wach'n und lern'n, getraun nicht wol,

Sind

Sind Eigenſinns, Furcht und Neids voll;
Sind geitzig, karg und nicht ohn Liſt,
Ihr Farb faſt ſchwarz und Erdfarb iſt.

Confer quæ ibi habent Arnoldus Villanovanus & Johannes Curio.

§. 42.

Gleichwie es aber nicht gnug von einem Arzte iſt, daß er den Namen, die Urſach und Beſchaffenheit der Krankheit weiß, ſondern er allerdings dahin zu ſehen hat, daß dieſelbe durch hinlängliche Arzeney-Mittel gehoben und curiret werde; alſo würde es hier auch noch nicht ausgemacht ſeyn, wenn wir bey dem Namen, der Beſchaffenheit und Würkung des Cornelii wolten beſtehen bleiben: Wir müſſen vielmehr auch betrachten, auf was Art und Weiſe derſelbe könne entweder gar vermieden, oder doch, wenn er ſich bereits eingeſchlichen hätte, gänzlich gehoben werden. Diejenigen, welche bey ſich eräugenden Krankheiten nichts weiters beyzubringen wiſſen, als daß ſie mit des Franzöſiſchen Comœdien-Schreibers Moliers Doctorando ſagen: Cliſterium donare, Poſtea ſalaſſare, Finalmente purgare, *Cliſtie*ren *Purgi*ren und Aderlaſſen, wollen ſogleich, als nur etwa ein trüber Gedanke bey jemand ſich äuſſert, daraus irgend ein beſchwerlicher Cornelius könte befürchtet werden, mit einer ſcharffen Lancette hervorwiſchen und damit der Cephalicæ oder Haupt-Ader eine blutige Eröffnung machen. Die andere Art der Aerzte ſtehet in den Gedanken, daß mit der Unreinigkeit des Leibes auch die Beſchwerungen des Gemüths weggehen ſollen. Deshalben greiffen ſie, bey Entſtehung beſchwerlicher Gedanken, zu der Rhabarbara, Jalappa und andern Dreck-treibenden

Sachen,

Sachen, und wollen (ſalva venia) durch gelinde Stuhlgänge die zu dem Cornelio Anlaß gebende Gedanken abführen. Allein obgleich das Aderlaſſen und Purgiren auf gewiſſe Maaſſe nicht zu verwerffen iſt, ſondern nach dem Zeugniß der Herren Medicorum derjenige ſeiner Geſundheit wol vorſtehet, welcher des Jahrs wenigſtens einmal den Leib reiniget; So will doch das Aderlaſſen und Purgiren dem ankommenden Cornelio allein nicht widerſtehen, noch denſelben gänzlich zurück treiben. Weit beſſer iſt das Recept, welches wider den ankommenden Cornelium der bekante Eobanus Heſſus mit folgenden Verſen denen den Kopff voller Grillen habenden Perſonen vorſchreibet:

Utere convivis non triſtibus, utere amicis,
Quos nugæ & riſus, & joca ſalſa juvant.
Quem non blanda juvent varii modulamina cantus?
Hinc jecur & renes ægraque corda ſtupent.
Nam nihil humanas tanta dulcedine mentes
Afficit, ac melicæ nobile vocis opus.
Tange lyram digitis, animi dolor omnis abibit,
Dulciſonum reficit triſtia corda melos.

Welches Johann Ballhorn überſetzet:

Mit Leuten gehe um, die nicht zu leichtlich trauren;
Zu Freunden wähle die, ſo luſtig überall
Und Kurzweil üben aus, die nicht ſo ſehr bedauren,
Wenn ihnen irgendwo zuſtößt ein Unglücks-Fall.
Wie? Solte die Muſic dir nicht das Herz erfreuen?
Und muntern deinen Geiſt zu lauter Freuden auf?
Ein Lied laß ſingen ab, es wird dich nicht gereuen,

Gehem-

Gehemmet wird dadurch der ſchweren Sorgen
Lauff.

Drum greiff die Leyer an und fange an zu drehen,
Die Leyer, die ſonſt offt vertreibt der Sorgen Nacht,
Denn wenn du ſpielen wirſt, ſo ſolt du Hülffe ſehen,
Und ſpühren, daß dein Herz von Traurigkeit erwacht.

§. 43.

Gewiß! was die luſtige und frölische Geſellſchafft vor ein gutes Hülffs-Mittel ſey, den ankommenden Cornelium zu vertreiben, iſt nicht zu beſchreiben, und würde nicht zu viel geredet ſeyn, wenn man ſagte, daß ſie in dieſem Fall mehr Wirkungen thun könne, als alle Apothecker mit ihren Arzeney-Gläſern. Dann wenn die Einſamkeit genennet wird, hominis venenum, ſo heiſſet die luſtbringende Geſellſchafft mit allem Recht ein antidotum & baſis ipſius vitæ. Vid. Steph. Guaz. *de Civil. Converſ. Differt. 1. per. tot.* Daß alſo in Betracht deſſen die luſtigen und Kurzweil-treibenden Compagnien die beſten Mittel ſind, den ankommenden Cornelium von ſich zu jagen.

§. 44.

Solte er aber ſchon feſten Fuß geſetzet haben, und ſich durch die luſtige Geſellſchafft nicht ſo leicht wolte wieder ausbannen laſſen; ſo werden zwar von verſchiedenen verſchiedene Hülffs-Mittel auf ſolchen Fall vorgeſchrieben, welche jedoch zu Zeiten wenig helffen wollen. Diejenigen, welche den Cornelium als eine Crudität und verbrandte Feuchtigkeit anſehen, fangen wieder an, ſolchen fein ſäuberlich durch Purgiren abzuleiten; ſie verordnen deshalben allerley Clyſtire und Electuaria, und meinen, daß der Cornelius damit ausfahren ſolle. Andere

dere bilden ſich ein, daß der Cornelius mit guten und ſtarken Schlägen und Prügel-Suppen könne vertrieben werden. Anton. Gauiner. *Pract. tract. 15. cap. 8.* Conf. Paulini *flagellum ſalutis cap. 11. p. m. 25.* Zwar könte dieſe Cur bey unbärtigen und von dem Cornelio rappelköpſch gemachten Buben etwa mit gutem Succeſſ gebrauchet, und ihnen mit der Ruthe der Gibel hübſch ausgefeget werden: allein bey alten und erwachſenen Perſonen, die der Schläge nicht mehr gewohnet ſind, dürffte dieſes Mittel ſchlechten Ingreſs finden.

§. 45.

Und ob wol vorbeſagter Herr Paulini berichtet, daß ein wegen ſeiner Liebe von dem Cornelio übel geplagter Jüngling desfals von ſeinem Vater in ein Zucht-Haus, um beſſer Moralia daſelbſt zu lernen, wäre geſchicket worden, welches denn auch ſo viel gewirket, daß er alle Grillen und die unordentliche Liebe zu eines Stadt-Dieners Tochter ſäuberlich abgeleget habe, und alſo mit geſundem und von dem Cornelio gänzlich befreyeten Gehirn nach 14. Tagen ſey wieder heraus geholet worden; So iſt jedoch auch dieſes Mittel, den Cornelium zu vertreiben, überhaupt nicht kräfftig genug, in Betracht alle Cornelii nicht aus der Liebe entſpringen.

§. 46.

Einige, abſonderlich die aus der Schule des Bachi kommen, halten vor ein gut Mittel, den Cornelium zu vertreiben, wenn der Patient, ſo offt er die Ankunfft deſſelben vermerket, 4. Maaß des beſten Weins, ein Pfund Zucker, und für einige Groſchen Kringeln oder Zweyback nehme, eine Kalteſchale mache und ſolche verzehre. Da denn, wenn dieſes nicht

kräfftig genug wäre, noch eine Kanne zum nachſpühlen könne geholet und ausgetrunken werden. Alldieweilen aber dieſes Mittel ſehr koſtbar iſt und mancher eben deßhalben von dem Cornelio geplaget wird, weilen er nicht ſo viel Geld hat, daß er eine Kanne Wein bezahlen kan; als können wir auch dieſes nicht loben.

§. 47.

Vielweniger dasjenige, ſo darin beſtehet, daß man 10. Beutel von mittelmäßiger Gröſſe mit Reichsthalern, 5. Beutel voll Ducaten nehmen, ſolche durch einander vermiſchen und ſie dabey ſo lange anſchauen ſolle, bis die vereinbarte Krafft des Goldes und Silbers den böſen Geiſt, den Cornelium, gänzlich vertrieben hätte. Alldieweilen aber weder Theophraſtus noch Galenus, weder Averroës noch Dioſcorides das geringſte von dieſer Art, den Cornelium zu vertreiben, haben angemerket, auch die vorgeſchriebene Medicamenta nicht in jedermanns Händen ſind; als wird auch an einem guten Succeſſ billig gezweifelt.

§. 48.

Jener neue Empyricus ſchreibet ein andere Medicin vor, den Cornelium zu vertreiben, und iſt ſolche folgende:

Recipe Auri puri
Argenti optimi Ana lib. 12.
Carnem virginis vividi coloris libr. 120.
utere, quoties & ubi lubet, non tamen ultra decies in ſingulas horas, ne nimio ſuo calore laborantem exſiccet.

§. 49.

§. 49.

Allein woher nimmt mancher ſo viel Gold und Silber, als zu dieſer Medicin erfordert wird? Weßwegen ſolches Recept vielleicht nicht dürffte verfertiget werden können. Das beſte Mittel den Cornelium zu vertreiben iſt, daß man dem Patienten in der Sache, darüber bey ihm der Cornelius entſtanden, ſo viel müglich, willfahre, ihm dasjenige, was er verlanget, zuſtehe, und dadurch das Mittel, wodurch der Cornelius unterhalten wird, aus dem Weg räume.

§. 50.

Allenfalls aber dem Patienten hierin nicht könte gratificiret werden, und er ſeinen Willen unmüglich haben könte, der Cornelius auch nicht von ſelbſten weichen wollte; ſo müſte die luſtige Geſellſchafft wiederum das beſte thun. Dieſelbe müſte ſich bearbeiten, durch kurzweilige Hiſtorien und allerley fröliche Veränderungen ihm die Grillen aus dem Kopffe zu bringen und ſein Gemüthe zu erneuren. Welches Mittel Hieronymus Fracaſtorius in folgenden Verſen etwas weitläufftiger beſchreibet:

Tu tamen interea effugito, quæ triſtia mentem
Sollicitant, procul eſſe jube curasque metumque
Pallentem, ultrices iras: ſint omnia læta.
Alma Ceres te in hoc Bacchi quoque læta juvabunt
Munera, ſic dulces epulæ, ſic copia rerum,
Sic urbis, ſic ruris opes & ſumma voluptas.

Viſere

Viſere ſæpe amnes nitidos, jucundaque tempe,
Et placidas ſummis ſectari in montibus auras,
Accedant Juvenumque chori miſtæque puellæ.

Welches ohngefehr ſo viel heiſſen könte:

Du aber fliehe das, was Traurigkeit erwecket;
Vermeide Sorg und Furcht, die dein Gemüth erſchrecket;
Dem Zorn nicht hänge nach, und liebe Frölichkeit;
Mit Wein und Bier vertreib' auch ſonſt die Trauer-Zeit.
Ein köſtlich Gaſt-Gebot, die Vielheit ſchöner Sachen,
Die Stadt- und Landes-Luſt ſoll dich vergnügend machen.
Spatziere an den Bach auch in das Feld und Wald
Mit Junggeſellen und mit Jungfern mannigfalt.

§. 51.

Nun müſſen wir noch mit wenigen ſehen, wie weit die Rechte dem alten Cornelio favoriſiren. Es fraget ſich dannenhero gleich Anfangs: Ob der *Cornelius* jemand von Ubernehmung der Vormundſchafft befreye? Zwar hat man hievon unſers Wiſſens keine expreſſe Verordnung in denen Inſtitutionibus; jedoch kan man per bonam conſequentiam ſo viel abnehmen, daß, wenn der Cornelius ſo ſtark bey jemand überhand genommen, daß er auch ſeinen eigenen Geſchäfften vorzuſtehen nicht beſtand wäre, er alsdenn dieſes Cornelii wegen, welcher auf den Fall tanquam ſpecies morbi & melancholiæ betrachtet wird, ſowol von der bereits übernommenen, als noch zu übernehmenden Vormundſchafft befreyet werde. Argum. §. 7. *J. de Excuſat. tut. L. 10. §. 8. L. 11. ff. de Excuſat. L. unic. C. qui morb.* Wobey jedoch abſonderlich

lich acht zu haben, ob auch der Cornelius würklich und in der That ſich ſo ſtark bey dem Menſchen befinde, oder ob es nur ein ad interim verſtelltes Weſen ſey, damit er ſich nur dadurch der Vormundſchaffts-Laſt entledigen möge. Auf welchen letzteren Fall ihm der verſtellte Cornelius gar nicht zu Nutze kommen muß, weilen er ſonſt aus ſeiner Bosheit einen groſſen Vortheil haben würde, ſo jedoch die Rechte verbieten. *L. 33. ff. de R. V. L. 12. §. 1. ff. de furt. cap. 15. cap. 23. X. de reſcript. cap. 9. X. de dol. & contum.* Cum malitiis non ſit via aperienda. *L. 8. §. 20. ff. de tranſact. L. 11. in fin. C. de fideicom.*

§. 52.

Auf ſothane Art muß auch ferner die Frage entſchieden werden: **Ob die Obrigkeit einem, der mit dem** *Cornelio* **behafftet,** *Curatores* **oder Pfleg-Verwalters geben müſſe?** Denn wenn der Cornelius den Menſchen ſchon aus ſich ſelber geſetzet hätte, ut in confinio furoris & ſanæ mentis conſtitutus eſſet juxta *L. 6. C. de Curat. furioſ.* er einfolglich nicht geſchickt mehr wäre, ſeine Sachen abzuwarten, ſo müſte die Obrigkeit ihm allerdings Curatores zuordnen, argum. §. *4. J. de Curat.* Conf. Dn. Stryck. *de Jur. ſenſ. Diſſert. 4. Cap. 2. n. 22. ſeqq.* Allenfalls er aber ſeine Sachen noch einiger maſſen abwarten könte, ſo kan ihm die Obrigkeit nicht eher Curatores geben, bis er ſolche verlanget und freywillig annimmt. *L. 12. pr. ff. de Tutor. & Curat. dat.*

§. 53.

So läſt es ſich auch nicht uneben fragen: **Ob einer, der mit dem** *Cornelio* **behafftet, wol könne ein Teſtament machen?** Welche Frage wir ohne langes

Beden-

Bedenken in ſo weit bejahen, wenn der Cornelius dem Teſtatori noch etwas Verſtand und Sinnlichkeit übergelaſſen, wenn es gleich nicht alles vollenkommen iſt, indem die Rechts-Lehrer einmüthig behaupten, quod non ſolum Groſſolarius obtuſi ingenii poſſit teſtamentum condere: Decius *Conſ. 448. n. 21.* Weſenbec. *Conſ. 336. n. 153.* ſed etiam ille, qui debilem & imminutum habeat ſenſum. Sande *Lib. 2. Deciſ. Aur. tit. 1. def. ult.* Wann aber nicht die geringſte Vernunfft bey dem Cornelioſo mehr zu ſpühren, ſondern ein offenbarer defectus mentis & Judicii zu ſehen iſt, ſo kan derſelbe, dum pro ignorante & abſente gehalten wird, kein Teſtament oder einen andern letzten Willen aufrichten. Matth. Weſenbec. *d. Conſ. 336. n. 240. ſeq.* Mantica *de Conject. ultim. volunt. lib. 2. tit. 6. n. 9.* Ex ſermonibus autem fatuis & indiſcretis præſumitur mentis alienatio. *L. 12. §. 2. ff. de tutor. & Curat.*

§. 54.

Solte auch etwa ein mit dem Cornelio behafftetet Menſch ſündigen und ein Verbrechen begehen; ſo wircket dieſer Cornelius ſo viel, daß in Betracht deſſen der Ubelthäter nicht mit der ordentlichen, ſondern mit einer geringeren Straffe, nach Ermeſſung des Richters, beleget wird, wann nur der Cornelius ſo ſtarck geweſen, daß er dem Menſchen Schaden an ſeiner Vernunfft zugefüget hat. Davon weitläufftiger zu ſehen Petr. Heig. *Part. 2. quæſt. 38. n. 28.* Petr. Theodor. *Colleg. Crimin. Diſp. 10. th. 4. litter. H.* Bened. Carpzov. *Pract. Crim. P. 1. q. 18. n. 33. ſeq. & P. 3. qu. 145. n. 53. ſeq.* Wobey noch zu erinnern, daß ein mit dem Cornelio behafftetet, nach der Meinung Petri Theodori-

dorici *L. c.* nicht könne torquiret werden. Wie dann auch kein Zweiffel iſt, daß, wenn der Cornelius ſo groß, daß er eines Menſchen Verſtand verkehret und verdorben hat, ein ſolcher Corneliosſus alsdann keinen Eyd abſtatten noch ſich dadurch verbindlich machen könne, per tradita Joach. a Beuſt. *in Lectur. ad tit. de Jure jur. in rubr. n. 6. & 7.* Jmgleichen kan ein ſolcher Corneliosſus keinen Zeugen abgeben, quia non eſt præſenti animo.

§. 55.

Damit nun alles vollenkommen ſey, ſo müſſen zuletzt noch einige curiöſe Fragen wegen dieſes Cornelii kürzlich erörtert werden. Davon die I. Ob diejenigen, welche immer mit ſauren und unfreundlichen alltages Geſichtern aufgezogen kommen, dabey gerne einem jeden mit ſtorriſcher Mine und Gebehrden antworten, den Cornelium haben und alſo Cornelioſi zu nennen ſind? Reſp. Nein, ſondern ſolche Leute werden beſſer zu den murriſchen und alten Brum-Bärten gerechnet. II. Wird gefraget: Ob einer, der den Cornelium hat, mit gutem Gewiſſen wol lachen dürffe? Reſp. Ja, wenn er nur dazu kommen kan, indem das Gewiſſen nicht im Lachen, ſondern vielmehr im Herzen und Gemüthe beſtehet. III. Kan gefraget werden: Ob der Cornelius, welcher bey einer hohen und vornehmen Standes-Perſon ſich aufhält, beſſer und vornehmer ſey, als der, welcher ſein Quartier etwa bey einem Schuhflicker, Tagelöhner und dergleichen geringen Perſonen aufgeſchlagen hat? Reſp. Allerdings, per vulgatum axioma: Qui melioribus & honeſtioribus præeſt, melior ac dignior cenſetur. Wohin ſonderlich gehöret, was Ferd. Vaſq. *P. 1. Illuſtr.* *Con-*

Controv. lib. 1. in præfat. n. 26. anführet. IV. Entſtehet die Frage: Ob derjenige, welcher einen, der den Cornelium hat, vor einen Calender-Macher, Sauer-Topff, Schlüſſel-Sucher und dergleichen ausruffet, deßhalben mit einer Injurien-Klage könne belanget werden? Reſp. Man muß hier den Unterſcheid machen, ob dieſe Worte nur aus Scherz hervor gebracht worden, da alsdenn Actio injuriarum nicht ſtatt hat *L. 3. §. 3. L. 15. §. 23. ff. de Injur.* oder aber in Ernſt und animo injuriandi, welches die Umſtände ausweiſen müſſen, geredet ſind, auf welchen Fall die Injurien-Klage allerdings kan angeſtellet werden. V. So mag auch gefraget werden: Wenn jemand unbeſonnener und unbedachtſamer Weiſe zuführe und eine Frau nähme, hernacher aber nicht ſo vermögend wäre, auch nicht ſo viel erlernet hätte, wodurch er dieſelbe und ſich zugleich ernehren könte, und deßhalben von dem Cornelio geplaget würde, ob ihm alsdenn ex bonis publicis etwas mitzutheilen ſey, damit der Cornelius gedämpffet werde? Reſp. Mit nichten, weilen ihm ſonſt ſein Verſehen zum Vortheil gereichen würde, welches die Rechte verbieten, per *Leges §. 46. alleg.* er ſich auch alsdenn mit eines andern Schaden bereicherte, ſo gleichfalls nicht zuläßig. *L. 206 ff. de R. J. cap. 47. ead. in 6to* Jedoch bleibet einem ſolchen die Freyheit, ungeſtraffet zu hungern, unbenommen. VI. Iſt auch hier zu erörtern, wenn etwa bey einem verliebten Dienſt-Bothen, als zum Exempel, bey einem Præceptore, der Cornelius ſolcher geſtalt überhand genommen hätte, daß derſelbe ſein Amt nicht recht verwalten und ſeiner Arbeit, wie es ſich gebührete, nicht vorſtehen könte, ob er deßhalben von ſeiner Herrſchafft

könne verſtoſſen, und ihm von dem verſprochenen Lohne etwas abgekürzet werden? Reſp. Nein, argum *L. 4. §. 5. ff. de ſtat. liber. L. 27. ff. locat.* ſervire enim nobis intelliguntur etiam hi, quos curamus ægros, qui cupientes ſervire, propter adverſam valetudinem impediuntur. VII. So fraget es ſich auch zuletzt: Wenn derjenige, ſo den Cornelium hat, etwa von Wein oder Bier trunken würde, ob alsdenn der Cornelius ſolche Trunkenheit auch fühle und mit trunken werde? Reſp. Allerdings, geſtalt wir täglich ſehen, daß ein trunkener Corneliosus, Zeit währender Trunkenheit, keine Wirkungen von dem Cornelio ſpühre. Welches gewiß nicht geſchehen würde, wenn der Cornelius nicht gleichfalls trunken geworden wäre. Und dieſes ſey voritzo von dem Cornelio genug geſagt.

COROLLARIA

I. Quæſt. Cujus generis der Cornelius ſey? Reſp. Generis communis. Weilen er ſo wol bey Manns- als Frauens-Perſonen erfunden wird; wiewol er jedoch ſecundum Grammaticos, per Regulam: in us ſecundæ & quartæ declinationis &c. pro maſculino gehalten wird.

II. Quæſt. Ob in einer wohlbeſtalten und förmlich-eingerichteten Republic homines cornelioſi, oder ſolche Leute, die mit dem Cornelio behafftet ſind, zu dulden? Reſp. Negatur regulariter. Denn alſo wird, nach dem Ausſpruch des Platonis, das gemeine Weſen erſt glücklich, wenn deſſen Bürger und Glieder glücklich ſind; derjenige aber, welcher den Cornelium hat, iſt gar unglücklich.

III. Ob Cajus Julius Cæſar, als er zu Rom 23. Wunden bekommen hatte, und nunmehr ſterben muſte, anoch

noch Anfechtung von dem Cornelio geſpühret habe? Resp. Nein. Denn wenn einer ſterben ſoll, ſo weichet der Cornelius weg vor dem Ende.

Ob nun zwar Pantophilus bey Durchleſung dieſes Tractätgens ſich ziemlich wieder ermunterte, auch endlich nach vollbrachter Reiſe an ſeinen Geburts-Ort geſund wieder ankam; ſo wurde er doch von neuen ganz nieder geſchlagen, und gerieth faſt auſſer ſich, als er ſeiner verſtorbenen Eltern Haus von Fremden eingenommen ſahe. Er gedachte, ſeine Geſchwiſter zum wenigſten noch anzutreffen und bey denſelben einen Troſt zu finden; allein er muſte mit groſſer Beſtürzung vernehmen, daß dieſe hätten weichen und denen Creditoribus, die von ſeinen Eltern hinterlaſſene ſämtliche Güter einräumen müſſen: Geſtalt nach ſeiner Eltern Tode, die dazumal bereits über 8. Wochen verſtorben waren, die Creditores, indem ſich jene aus Gutheit für andere ſehr ſtark verbürget gehabt, und deßfalls auf die Bezahlung gedrungen wurde, ſogleich die immiſſion geſuchet und erhalten hätten. Dieſes war ein neuer Donnerſchlag, welcher den armen Pantophilum rührte, indem er nicht vermuthen geweſen, daß ſeine Eltern, durch eine einzige Fatalität ſo tieff in die Suppe, wie man ſagt, zu ſitzen gekommen. Was ſolte er thun? Seines bleibens war da nicht, auch wolte man ihn in dem Hauſe, darin er erzogen und gebohren war, nicht mehr wiſſen; Es hieß alſo: veteres migrate coloni! Er verfügte ſich dannenhero zu dem Prediger, als ſeinen alten Beicht-Vater und Bekandten, bey welchen ſich ſeine Schweſtern auch aufhielten. Er klagte demſelben ſein Unglück, und bat, ihn nicht zu verlaſſen. Der Prediger wandte ſein beſtes an, ihn

zu tröſten; er ſtellete ihm vor, daß wider die Göttlichen Verhängniſſe nichts anzufangen, mihin das Beſte wäre, in allen Unglücks-Fällen einen getroſten Muth zu faſſen und ſich in alles ſchicken zu lernen, zumal die Bezwingung aller widrigen Leidenſchafften eine Grund-Regel eines wolgeſitteten Lebens, und es kein Wunder ſey, bey günſtigem Glück beſtändig frölich zu ſeyn, aber unter den Bedrängniſſen des Unglücks die Farbe nicht zu verändern, wäre eine Kronen-mäßige Tugend. Er verſicherte ihn anbey ſeines treuen Beyſtandes, und daß er für ſeine Wolfarth Sorge tragen wolte. Wie deñ auch derſelbe ihn auf und annahm und eine Zeitlang bey ſich behielte, damit er ſehen könte, wo es mit den Creditoribus hinaus lauffen wolte. Ob nun zwar nachhero, wie die Gläubiger alle befriedget waren, ſo viel überblieb, daß ſeine, des Pantophili Geſchwiſter, ihren nöthigen Unterhalt jährlich davon haben konten; ſo wolte es doch nicht hinlangen, daß Pantophilus auch davon wäre unterhalten worden. Er muſte demnach ſehen, wie er ſich durch die Welt brächte, wozu für das mal noch keine andere Gelegenheit ſich verfand, als daß er bey andern Leuten Condition nahm und Kinder informirte, wozu ihm der Prediger gute Gelegenheit verſchaffte, welche Pantophilus bey ſeinen jetzigen Zuſtand mit beyden Händen annahm, mithin dadurch deſſen

Studenten-Leben auf Univerſitäten
ſich endigte.

❧ (o) ❧

Regiſter
Der vornehmſten in dieſem erſten Theile des luſtigen Juriſten vorkommenden Sachen.

Abgeſandte, erklären die Urſachen der Ungleichheit ihrer Haare und Bärte, pag. 181
Abt iſt ungelehrt 159
Abweſende, deren Verlöbniſſen 311
Academiſche Ehren-Titul werden jetzo nicht groß geachtet 165
Acta kommen ſelten mit gleichſtimmigen Urtheln von Univerſitäten 452
Adam, ob er eine Rippe zu viel gehabt? 233 ob er vor der Erſchaffung Even alſo beſchaffen geweſen, wie die Männer vorietzo? 234 ob er im Stande der Unſchuld würde geſchlaffen haben? 237 Wunder bey deſſen Erſchaffung 239
Adel folget den Männern 395
Adlers-Stein, deſſen Wirckung 375
Advocat ſtamlet in ſeiner Rede 241 ob er ſeinen Gegentheil mit Liſt hintergehen könne 56. 509. ſeq. Vielheit dem gemeinen Weſen ſchädlich 435 ihre Streiche 434 werden in Utopia nicht gefunden 435 werden verachtet 436 ſind Waſch-Weibern gleich, ibid. dürffen nicht nach Indien reiſen 437 ſind Geld-geitzig 438. 443. Streit-Köpffe 439 waſchhafft ibid. Verachten anderer Leute Schrifften 440 ihre Zehn Gebote 443 ihre Aufführung und Prahlerey 441. 444 bekommen unanſtändige Titel 445 Exempel ihrer Bosheit 446 ſeq. werden von einen Säuhirten übel geſetzet 449 haben keine Religion 453 ſeq. werden vertheidiget 455 ſeqq. ihr Amt iſt edel 458 haben ſo viel Tugenden, als ihr Name Buchſtaben 459 ſind Krieges-Obriſten gleich 460 haben drey Geſichter 464 ihre Ehren-Namen 466 Verſe davon 472
Affe wird für ein Geſpenſt gehalten 5

Alimenta ob darunter das Barbier-Lohn für den Bart zu putzen gehöre? 203
Alphonſus wird durch Leſung des Curtii Buch geſund 240
Alter Mann ob er eine junge Perſon heyrathen könne? 100
Areopagiten, wie ſie zweiffelhaffte Sachen entſchieden 477
Aertzte können die Haupt-Quelle der Kranckheit nicht heben 240 ob ſie der Republic nutzen? 241 dazu wird ein Bauer geſchlagen 217
Aſche, dadurch wird ein Dieb entdecket 377
Aſſeſſor conſiſtorialis, hält des Carpzovii Buch für eine Perſon 163
Augen verliebte 249 wie ſelbige einem Diebe ausgeſchlagen werden 376
Baar-Recht, wie es gehalten worden 361 vid. Blut.
Barbariſmi, lächerliche 167
Barbarus, Urſprung des Worts 166
Barbierer gehören unter die unedlen Arbeiter 203 ob er dadurch, daß er einem Fürſten den Bart putzet, ein Edelmann werde? ibid.
Bart, wer davon geſchrieben 170 iſt ein Kennzeichen der Mannheit 171 woher das Wort entſtanden? 171 iſt jedesmal hoch gehalten 172 der erſte wurde zu Rom denen Göttern geheiliget ibid. deſſen Urſprung 173 offt zu ſcheren iſt nicht geſund 174 deſſen vielfältige Namen 175 welcher von Farben der beſte 176 rother iſt heutiges Tages verächtlich ibid. ſolchen haben auch Weiber 177 iſt ein Vorbote des Unglücks 179 von Schweins-Borſten 180 von Stroh ibid. ſoll mit dem Haupt-Haare einerley Farbe ſeyn 181 wann er anfange zu wachſen 182 deſſen Abſchneidung wurde bey den Ebräern vor ſchimpflich gehalten 183 ſolchen muſten die Prieſter und Propheten tragen ibid iſt ein Zeichen der Weisheit 184 haben die Philoſophi getragen ibid. Abhauung deſſen eine Straffe 185 wird bey Antretung der Ehren-Aemter erfordert 184 breiter iſt ein Zeichen der Redlichkeit 185 wird bey den Türcken von denen Zeugen erfordert ibid. damit wurden die Götter abgebildet ibid. Römer haben viel darauf gehalten 186 auch die alten Teutſchen 189 darüber wird der Röm. Rath von den Frantzoſen erwürget 187 wie ihn die Römer abgeſchoren 188 dabey hat

man vormals geſchworen 190 wann deſſen Beſcherung angefangen 192 Verſäumlung deſſelben ibid. zu beleidigen iſt eine Injurie 194 ohnbärtiger, ob er könne zu einem Regenten erwehlet werden? 195 dadurch wird ein Fieber vertrieben 197 bey deſſen Abputzung ſchneidet ſich ein Biſchoff in den Hals 198 der keinen hat, darf nicht in einem Wirths-Hauſe übernachten 198 kommet bey der Bürgermeiſter-Wahl zu ſtatten 199 wird Tausmann abgeſchnitten 200 auch einem Juden von einen Chriſten ausgeriſſen 201 der Männer, darüber klaget das Frauenzimmer 205 Sprichwörter davon 202 was zu deſſen Abſcherung erforderlich, ob es unter die Alimentation mit gehöre 203 wird einem Doctori abgewiſchet 412

Baum, ob jemand zu leiden, daß an ſeinen Baum ein Miſſethäter aufgehencket werde? 346

Bedienungen, dazu ſollen billig Landes-Kinder genommen werden 499 ſollen nicht verkaufft werden 500

Bettel-Vogt theilet Gnade aus 7

Biſchoff ſo ungelehret, wird abgeſetzet 166 putzet ſich aus Geitz ſelber den Bart 198

Blinder, wie er ſehend worden, will die vorher gemachten Verlobniſſen nicht halten 308

Blut aus dem Cörper eines Erſchlagenen, machet keine Anzeige des gegenwärtigen Thäters 356 deſſen natürliche Urſachen 360 ſeq. iſt vormahls für ein Zeichen des vorhandenen Thäters gehalten worden 361

Bratwurſt damit wird jemand erſtochen 328

Braut von deren Rechten eine Diſſertation 514 ſeqq. woher ſolches Wort komme 517 was ſie ſey 522 ob mit einer ein Ehebruch begangen werde 524 wie weit ſie unter den Namen einer Ehe-Frau begriffen 526 kan ſich in des weggewichenen Bräutigams Güter weiſen laſſen 527 eine Wittibe kan ſolche im Trauer-Jahre werden 528 die vor der prieſterlichen Trauung geſchwängert wird, iſt nicht liederlich ibid. wenn ihr Bräutigam verſtirbt, ob ſie nachhero dürffe einen Krantz tragen? 319. 528 wann ſie beſchimpffet wird, muß es der Bräutigam ahnden 531

Bräutigam, ob eine Jungfer ſich ſelber darum bewerben

könne? 125 wann er vor Beſchreitung des Ehe-Betts verſtorben, was die Braut erbe 526. kan klagen, wenn ſeine Braut beſchimpffet wird 531

Braut-Tafel, wem die darin gegebene Geſchenke gehören? 529

Brodt tägliches, was darunter von den Jungfern verſtanden werde 126

Buchbinder, redet übel Latein 159

Bücher werden von ungelehrten für Perſonen gehalten 163

Buch-Laden ſoll von Studenten fleißig beſuchet werden 406

Bürgermeiſter iſt ſehr ehrſüchtig 8. wird verlachet 10 redet wunderlich Latein 156. wird durch eine Laus erwehlet 199

CAnoniſch Recht, ob es dem gemeinen Weſen nutze 546. ſeqq. wird von D Luthern verbrannt 547. darin ſind viele ungereimte Dinge 548

Careſſen, wunderliche 531

Ceylon, daſige Proben der Unſchuld 111

Colvinerius, deſſen formula promotionis 162

Conduite, gute, einem Studenten ſehr nöthig 351

Converſation mit Frauenzimmer, wie anzuſtellen 149. der Geiſtlichen mit dem Frauenzimmer, was davon zu halten? 279. 507

Cornelius, eine Krankheit wird nach allen Umſtänden beſchrieben 552

Corpus Juris, darin iſt viel lächerliches Zeug 533. wird mit dem Welt-Gebäude verglichen 536. wie viel Geſetze darin vorhanden 537

Courteſie, wird wunderlich geſtöhret 122. von Geiſtlichen und Studenten nicht vermuthet 279

DIeb, ob es recht ſey, ſelbigen aufzuhengen 378. ob ein Weib, ſo geſtohlen, könne aufgehenget werden? ibid. wenn der Strick bricht, und er lebendig vom Galgen fällt, ob er frey komme 380. ob einer dafür zu halten, in deſſen Hauſe geſtohlene Sachen gefunden werden 369. ſoll durch den Adlers-Stein offenbar werden 375. wie er vormals durch Schaaf-Käſe entdecket worden 376. wie durch Aſche 377. wie ihm ein Auge auszuſchlagen ibid.

Diebſtahl, ob deswegen in eines andern Hauſe dürffe nachge-

nachgeſuchet werden? 366. wird von einem Raths-Herrn durch Hülffe einer Dohle begangen 370. bey einigen in groſſen Ehren 372. an einem Pfarr-Herrn liſtiger Weiſe verrübet ibid. auch an Kayſer Carl V. 374

Diſputiren öffentlich, iſt denen Studenten ſehr nützlich 243.

Doctor, Doctores, ſo ungelehrt 161. was die unwürdigen ſind 164. weiß nicht, was ein leiblicher Eyd bedeute 165. einer verliert ſeinen Bart 412. das Unrecht, ſo ihnen widerfähret, iſt groß 414. ſind Stieff-Väter der Rechte 415. werden verachtet ibid. ſeqq. ſolche ſind auch Fürſten und Herren geweſen, 420. werden gelobet ibid. ſeqq. ihr Stand iſt älter, als der Adel-Stand 422. ſind dem gemeinen Weſen nützlich 424. ihr Stand iſt GOtt angenehm 425. wird dem Adel-Stande gleich geachtet 421. 431. einer zu ſeyn, iſt der H. Schrifft nicht zuwider 428. ihre Privilegia 431. einiger alten juriſtiſchen kurzweillige Lehren und Fragen 542. ſeqq.

Duel, war vormals eine Unſchulds-Probe 107. 114. kan kein Krieges-Obriſter ſeinen unter ſich habenden Soldaten verſtatten 116

Ehe, ob ſie wegen Unvermöglichkeit zur ehelichen Pflicht zu trennen? 79. zwiſchen Perſonen von ungleichem Stande, ob ſie zuläßig? 81. 382. ſeqq. iſt der Endzweck der Liebe 276. durch Liſt geſtifftet, ob ſie zu trennen? 82. 138. zwiſchen alten und jungen Perſonen, ob ſie zuläßig? 97. durch Zwang errichtet, ob ſie gültig? 283. eines blinden 308. iſt dem jungfräulichen Stande vorzuziehen 124. kan von Kindern ohne der Eltern Bewilligung nicht vollenzogen werden 283.

Ehebruch, wie weit dadurch der Braut-Schatz verlohren werde? 512. ſeq. die deſſen verdächtig geweſen, wie ſie ſich haben müſſen purgiren 104. ſeq. ob ſolcher mit eines andern Braut begangen werde 524. ſeq.

Ehefrau, wie weit darunter eine Braut oder Verlobte begriffen? 526.

Eheſtand machet fromme Jungfern nicht böſe 323. ſeq.

Eheſcheidung, dazu gibt das Taback-Rauchen keine Urſach 35. auch nicht, wenn die Frau dem Manne den Nacht-Topff herlangen muß ibid. zwiſchen Perſonen von ungleichem Stande 481

Ehrſucht iſt verhaſſet 9
Eigenliebe iſt nårriſch 353
Einbildung thut viel zu der Geſtalt der Kinder 147. iſt zu vermeiden 353
Eiſen glůendes zu tragen, eine Probe der Unſchuld 107
Eltern, ob ſie wegen des ungleichen Standes, die Heyrath ihrer Kinder verwehren können? 382. können gezwungen werden, ihre Kinder zu verheyrathen 127. ſollen ihre Töchter vor dem 25ſten Jahre an den Mann bringen 128. können nicht beweiſen, daß dieſes oder jenes ihr Kind ſey 142. ihre Einwilligung zu der Kinder Heyrath iſt nöthig 283. ſeqq.
Erſchlagene, wann ſie bluten, ob dadurch der Thater angezeiget werde 356
Ethiopier, deren Antwort wegen der Geſpenſte 2:4
Eva, ob ſie nothwendig aus einer Rippe habe můſſen gemacht werden 237
Execution der Soldaten, kan an allen Orten geſchehen 346
Eyd, Eydſchwur, eine Probe der Unſchuld 121. geſchiehet bey dem Bart 185. 190. dadurch können Kinder, die wider ihrer Eltern Wiſſen und Willen errichtete Verlöbniſſen nicht verbindlich machen 284
FAber Anton, ſchreibet im 24ſten Jahr ſeines Alters einige Bůcher 12
Fähr-Geld, ob ſolches fůr ein auf dem Schiffe gebohrnes Kind zu bezahlen 154
Feuer-Probe, wie ſie angeſtellet worden 109
Fieber wird durch einen Bart vertrieben 197
Fragen einiger Rechtsgelehrten, ſo lächerlich 545
Franzoß bekommt unſchuldiger Weiſe ein Kind 66. ſeqq.
Frau betriegt ihren Mann 86. ſeq. verlieret ihren Brautſchatz nicht, wann ſie durch ihres Mannes Verſchulden von ihm gewichen und einen Ehebruch begangen 513. wie weit unter ſolchen Namen eine Braut begriffen ſey 526. ob ſie ihren Mann im Ehebruch tödten könne? 92. bringet ihren Mann an das Hals-Eiſen 214
Frauenzimmer, ob man in deſſen Gegenwart dürffe Taback rauchen 18. ſeq. bey ſelbigen muß man ſich der Ehrbarkeit befleißigen 20. ſoll Taback rauchen 26. Hoffärtiges, wird bezogen 136. ob es zur Erhaltung der Geſundheit

ſundheit Liebes-Wercke treiben dürffe? 315. deſſen Umgang mit Studenten 149. ſo einen Bart hat, wird verachtet 178. beklaget ſich über die Bärte der Männer 205. ob es eine Rippe mehr habe, als eine Manns-Perſon? 233. warum bey demſelben insgemein alles links zugehe? 234. ob es dem Lieben mehr zugethan ſey, als das Manns-Volk? 270. wird mit dem Tode verglichen ibid. iſt beſtändig im Lieben 271. es küſſen, iſt ein Actus indifferens 507

Fräulein läſſet ihr Kind einer verehligten Damen über 140. ſeq.

Fuchs, wem das von demſelben geraubte, ihm aber wieder abgejagte Thier zugehöre? 354. ob er aus Liebe oder Haß die Gans freſſe? 355

Fürſt, wie weit er die Geſetze mit Einwilligung der Land-Stände geben müſſe 407. ſoll die Landes-Kinder vor andern befördern 499. ſoll die Bedienungen nicht verkauffen 500

Gans wird für ein Geſpenſt gehalten 4. ob ſie der Fuchs aus Liebe, oder Haß freſſe 355

Gaſt, wie weit er das Eingebrachte, ſo ihm im Wirths-Hauſe weggekommen, von dem Wirth könne wieder fordern? 68. ſeq.

Geiſtlicher, wie weit er mit Frauenzimmer ohne Verdacht umgehen könne. 279. 507

Gelbſucht kommt vom Taback-Rauchen 39

Gelehrte ſollen geehret werden 413

Gerechtigkeit wird artig abgebildet 482

Geſchenke, ſolcherwegen werden die Proceſſe auf die lange Bank gezogen 481. vid. Richter. machen, das beyde Theile Recht haben 485. zu nehmen, wie weit einem Richter erlaubet 495. der ſie nimmt, wie zu beſtraffen? 497. ob denen Partheyen verboten, dem Richter Geſchenke anzubieten 498. ſeqq. davon eine kurzweilige Hiſtorie 503. in der Braut-Tafel, wem ſie gehören? 529. ſeqq.

Geſchwächte mit Gewalt, ob ſie Kirchen-Buſſe thun müſſe? 316. ob ſie einen Kranz tragen dürffe? 317. ſeq.

Geſetz, wie weit ſelbige mit Einwilligung der Land-Stände zu machen 407. ſeq. wie viel derſelben in dem Corpore

re Juris? 537. das längſte und kürtzeſte darin. ibid.
Geſpenſt, dafür wird ein Ziegenbock angeſehen 2. auch eine Gans 4. ingleichen ein Affe 5. deswegen kan kein geheurtes Haus verlaſſen werden 7. beredet die Eltern ihre Tochter zu verheyrathen. 210 ſeq. werden meiſtens durch Verliebte verurſachet 211. auch durch Liſt 212. deren Urſachen 213
Geſtalt, Ob aus deren Gleichheit die Kindſchafft könne erwieſen werden 147. heßliche, ob eine Verlöbniß aufhebe 310. 312
Geſundheit trinken, iſt gefährlich 302. Formuln davon 300. ſeqq. iſt von Alters ſchon gebräuchlich geweſen 304. eines andern nicht trinken wollen, iſt eine Injurie 305. ob zu deren Erhaltung ein Frauenzimmer wol dürffe Liebes-Werke treiben 315
Gloſſa hat wunderliche Einfälle bey einigen Geſetzen 540
HAar, Urſprung dieſes Worts 190
Hageſtoltzen, wer ein ſolcher iſt 259
Hausſuchung, ob ſolche jemanden ſchimpflich ſey 366. was bey deren Anſtellung in Acht zu nehmen 368
Herrſchafft des Mannes über das Weib, woher ſie ihren Urſprung habe? 61. ſeq. kan der Mann dem Weibe nicht überlaſſen 63. die Frau kan ſich derſelben mit gutem Gewiſſen nicht anmaſſen ibid.
Heßlichkeit, ob deswegen eine Verlöbniß zu trennen? 310. 312
Heyrath, ob ſie beſſer, als ein eheloß-Leben? 124. ſo wider der Elter Willen vorgenommen, ob ſie die Enterbung nach ſich ziehe 127. eines vornehmen Mannes mit einer Magd, ob ſie verächtlich 384. ſeqq. wird durch ein vermeintliches Geſpenſt geſtifftet 210. ſeq. ſo mit Zwang und Gewalt angefangen, ob zu vollenziehen? 283. alberner Leute, ob ſie zuläßig? 307
Hornträger, Inſcription darauf 85. 91
Hure, Hurerey, darff nicht injuriiret werden 134. iſt keine, welche aus groſſer Liebe ihrem Bräutigam zu Willen lebet 145. 281. ob ſie ſey, bey welcher die Studenten aus und eingehen 278. gröſſer, die mit einer alten, als jungen Weibes-Perſon begangen wird. 280.
Indianer, derſelben Unſchulds-Probe 11

Infortiatum was es bedeute 535
Injurie einem Doctori erwieſen, iſt groß 414 iſt wann ein Frauenzimmer wider Willen geküſſet wird 131 auch der eines andern Geſundheit nicht trincken will 305. ſeq.
Injurien-Proceſſ, ob ſolcher ſtatt finde, wenn ein Mann ſeine ehebrecheriſche Frau bey ſich behalten und hernechſt für einen Horn-Träger ausgeſcholten wird 104 oder einem Frauenzimmer die Nativität geſtellet, und ihr geſagt wird, daß ſie keine Jungfer mehr ſey 125
Inſcription auf einem albernen u. kurtzweiligen Menſchē 220
Juden, warum ſie rothe Bärte haben 175 ſeq. einem wird von den Chriſten der Bart ausgeriſſen 201 deren Weiber können den Männern keinen Scheide-Brief geben 313 Formul eines Scheide-Briefes 314
Junggeſell ſoll der Jungfer keinen Ring auf den Finger ſtecken 57 woher ſolcher Name 257 was er ſey 258 wie lange er einer ſey ibid.
Jungfer, Jungfern, in deren Gegenwart muß man ſich der Ehrbarkeit befleißigen 20 eine ſolche oder eine Wittibe zu heyrathen, welches das beſte 100 ob ſie ſich ſelbſt um einen Bräutigam bemühen dürffen? 125 So wider ihrer Eltern Willen heyrathet, ob ſie könne enterbet werden? 127 ſo keine mehr, ob ſie es ihren Bräutigam ſagen müſſe? 129 ob man ſie wider ihren Willen küſſen möge? 130 mit Worten ihre Keuſchheit auf die Probe ſtellen iſt eine Beſchimpffung 131 ſtirbt von einem Kuß 133 Hoffärtige läufft übel an 136. werden von den Studenten anatomiret 206 ſeq. warum ſie auf Latein Virgo genennet wird 260 was das Wort Jungfer bedeute? 263 was ſie ſey? 267 dürffen wol unter die Leute und in Geſellſchafft gehen 277 ob die keuſch, welche offt von Studenten beſuchet wird 278 die ſich von ihren Liebhaber ſchwängern läſt, ob ſie eine Hure zu nennen? 281 ob eine durch gegebenen Anlas geſchwängerte wegen der verlohrnen Jungferſchafft was prætendiren könne 286 ob ſie zu Erhaltung der Geſundheit dürffe Liebes-Werke treiben? 315 Mit Gewalt geſchwächte, ob ſie Kirchen-Buſſe thun? 316 und einen Krantz tragen dürffe 317 warum ſie im ledigen Stande freundlich, im Ehe-Stande aber böſe werden 323 ob ſie einen zum Tode

 de

de Verdammten, wenn ſie ihn zur Ehe verlanget, be-
freye? 325
Jungferſchafft, mancherley 318
Juriſten, iſt die Philoſophie nöthig 16 anagramma davon 418 Vielheit, ein Verderben des gemeinen Weſens 432 Vid. *Advocaten*, ſind Rechts-Verkehrte 450 haben zu viel Bücher 451 ſind in ihren Wiſſenſchafften nicht gewiß 450 ſind gottlos 452 werden dagegen vertheidiget 455. ſeqq.
Juſtinianus der Kayſer, ob er getrunken habe? 537
KAlb, wenn die Kuh verkauft, ob es mit verkaufft ſey? 152
Kämpfer, wie er ſich habe verhalten müſſen 116 Platz derſelben 117
Käſe, dadurch wird der Dieb entdecket 376
Kauffmanns-Diener läufft wegen ſeiner Liebe übel an 51
Kennzeichen eines rechtmäßigen Kindes 143 ſeq.
Keuſchheit des Frauenzimmers ſoll nicht beleidiget werden 131 ob ſelbige bey dem Frauenzimmer, welches viel mit Studenten umgehet, zu finden? 149. 278
Keſtner, Profeſſor, wird defendiret 22
Kind, Kinder, ſo im ſiebenden und eilfften Monath gebohren werden 82 die von Eltern, welche 50. Jahr alt ſind, gezeuget werden, ſind zu bewundern 97 von einer adel. Fräulein geboren, wird einer verehlichten zugeſchoben 140 daß ſie denen ſich angebenden Eltern gehören, kan nicht recht erwieſen werden 142 kan wol von den rechten Mann erzeuget ſeyn, obgleich die Mutter eine Ehebrecherin 143 weſſen es ſey, wann der Ehe-Mann in vielen Jahren unvermögend geweſen 144 auf einem Schiff geboren, ob dafür beſonder Fähr-Geld zu erlegen? 154 Aus ungleichen Ehen, wem ſie folgen 402 hat natürlicher Weiſe nur einen Vater 565
Kirchen-Buſſe, ob eine mit Gewalt geſchwächte ſolche thun müſſe? 316. ſeq.
Krankheit, deren Haupt-Quelle kan von den Aertzten nicht gehoben werden 240
Krantz, ob eine mit Gewalt geſchwächte ſolchen tragen dürffe? 317. ſeq. auch eine, deren Bräutigam am Tage der Hochzeit verſtorben? 319
Kuh, ſo verkaufft, ob das Kalb mit verkaufft ſey? 152

Kuß, küſſen, ob man eine Jungfer wider ihren Willen küſſen dürffe? 130 iſt der Weg zur Hurerey 132 dadurch kommt einer ins Gefängniß ibid. Ehren- und Liebes-Kuß 133 davon iſt eine Jungfer geſtorben ib. wie derjenige, welcher eine Jungfer wider ihren Willen küſſet, zu beſtraffen? 135 Küſſen, gehöret ad actus indifferentes 507

Landes-Kinder ſollen vor andern befördert werden 499 ſeq.

Landes-Verordnungen, wie weit ſie mit Zuziehung derer Landes-Stände zu machen 407 ſeq.

Latein wird von einem Schuſter übel verſtanden 51 von einem Burgermeiſter unrecht geredet 156 auch von andern 159 kan ein Abt nicht verſtehen ibid. kurtzweiliges 162. 167 lächerlicher Brief 567

Laus, dadurch wird ein Burgermeiſter erwehlet 199

Liebe der ſtärckſte affect 245 Bethöret die Sinnen der Menſchen ibid. dadurch iſt die Kayſerin Fauſtina gantz verſtellet worden 246 was ſie ſey ibid. worinn ſie beſtehe 248 ob ſie durch verbotene Künſte zuwege zu bringen? 252. ſeq. entſtehet durch die Schönheit 254 dafür ſoll ſich ein Student hüten 255 wann ſie in der Erbarkeit beſtehet, iſt ſie nicht ſündlich 272 ihr Urſprung 273 fällt auch auf lebloſe Dinge 247 wird durch das Anſchauen erreget 249 wirket eine blaſſe Farbe 251 der Junggeſellen gegen das Frauenzimmer, was ſie ſey? 268 ob das Frauenzimmer oder die Manns-Perſonen ihr am meiſten ergeben? 270 der Weiber iſt gröſſer als der Männer 271 Soll denen Kindern von ihren Eltern nicht verwehret werden 273 welche die beſtändigſte 275 ihr Endzweck 276 ſoll nicht auf alte Perſonen gerichtet ſeyn 280 dadurch wird das Strumpfweben erfunden 290 giebt allerley Liſt an die Hand 291 Artzeney dawider 293 davon ein Sonnet. 294 darüber wird einer zum Narren 298 kan durch Liebes-Träncke nicht erlanget werden 331 wodurch ſie erwecket werde 333 der Endzweck iſt die Ehe 276

Liebes-Träncke was davon zu halten 331 dadurch kommen verſchiedene um das Leben 334 ob der, welcher dadurch jemand tödtet, das Leben verwircke 335

Liſt iſt nicht erlaubet 56 wann dadurch eine Ehe vollzogen wor-

worden, ob ſie zu trennen 82. 138. ob ein Advocat ſich ſolcher bedienen können? 509

Magd wird mit einer Waſſer-Wurſt betrogen 52 ſelbige kan ein vornehmer wol heyrathen 381. ſeqq.

Mann, Männer, wie deſſen Gewalt über die Frau ſolle beſchaffen ſeyn 61 erfähret ſeines Weibes Untreu auf eine beſondere Art 86 ob er von ſeinem Weibe in Ehebruch könne getödtet werden? 92 junger ob er mit guten Gewiſſen eine alte Frau heyrathen könne? 97 ſind der Liebe mehr ergeben als das Frauenzimmer 270 ſeq. ſoll die Redlichkeit ſeines Weibes nicht auf die Probe ſetzen 103 wird nicht für den Vater des Kindes gehalten, wenn er lange Jahre her unvermögend geweſen 143 wird von ſeinem Weibe an das Hals-Eiſen gebracht 214 ſeq. ob der, welcher ſeiner Frau was eingiebt, ſie fruchtbar zu machen, daran ſie aber ſtirbt, als ein Todtſchläger zu beſtraffen 339 kan den Brautſchatz nicht behalten, wann er Urſach gegeben, daß ſeine Freu von ihm gewichen und einen Ehebruch begangen 513

Markſchreyer, ſelbigen agiret ein Student 49

Mäßigkeit iſt denen Studenten ſehr dienlich 139

Mäuſe werden verklaget und defendiren ſich 343

Medicus will lieber ſein Einkommen verlieren, als das Taback-Rauchen laſſen 34

Mörder, ſo wunderbar entdecket 364

Mordthat wird durch eine Bratwurſt begangen 328 ob ſolche durch das Bluten des Erſchlagenen ausfündig zu machen? 356

Moſes, deſſen Bild kennet ein Student nicht 168

Narren, ob ihnen zu heyrathen erlaubet ſey? 307

Ordal, was es ſey 107

Pandecten, zu welcher Zeit ſie gemacht 533 wie ſie eingetheilet werden 534 wie viel Geſetze darinn befindl. 537

Pfaff, Catholiſcher, hat ein Sitz-Bret von einem heimlichen Gemach an dem Halſe 504

Pferd wird einem Pfarrer liſtiger Weiſe geſtohlen 372

Philoſophia, Philoſophi, iſt denen Juriſten nöthig 16 Trugen bey den Griechen groſſe Bärte 184

Poſt-Wagen zündet vom Taback-Rauchen an 29

Proceſs, Frantzöſiſcher 343
Profeſſor, *Profeſſores* wird von einem Studenten betrogen 53 die, welche Ungelehrte zu Doctoren machen, ſind ſtraffbar 165 ſeq. Reden in einer Geſellſchafft von verſchiedenen Sachen 308 wie ſie ex actis referiren 452 ſeq.
Purgationes criminum, was ſie ſind 105. ſeq.
Rathsherr begehet durch Hülffe einer Dohle einen liſtigen Diebſtal 370
Regen wird durch einen Roſen-Krantz abgehalten 351
Reden lächerliche 298 ſeq.
Richter wird öffters durch Gunſt verleitet 476 Urſprung des Namens 475 deſſen böſe Handgriffe 477. bey den Areopagiten 477 ſoll die eine Parthey in die Koſten verdammen 478 wird öffters durch Geſchenke verblendet 479 hart hörender, ſpricht ein lächerliches Urthei 481 der Geſchenke nimmt, wie er beſchaffen 486 begehet dadurch ein abſcheulich Laſter ibid 489 iſt desfalls zu beſtraffen 497 deſſen Eigenſchaffen 488. 491 wie weit ihm erlaubet, Geſchenke zu nehmen 492 ſeq kan ſolche nicht annehmen, von demjenigen, welcher eine gerechte Sache hat. ib. auch nicht nach geendigter Sache 493 ſoll ſie durch ſeine Hausgenoſſen nicht nehmen laſſen 494. vid. Geſchenke.
Ridicula juris 533 ſeq.
Ring, wie dadurch eine eheliche Verlöbniß zu erweiſen 57 ſeq warum er an dem Gold-Finger geſtecket werde? 56 ſoll von Golde ſeyn 59 Trau-Ring, woher? ibid
Rippe, daraus Eva gemacht, ob ſie Adam nützlich geweſen oder nicht? 232. ſeq in welcher Seite ſie geſeſſen 234 ob Eva daraus nothwendig habe müſſen gemachet werden 237
Römer-Recht altes iſt unnütz 12. ſeq.
Roſen-Krantz ſchützet wider den Regen 357
Rüdinger, deſſen Bart 182
SAuff-Lied, ein 73
Schäffer, will bey der Heil. Tauffe dem Teufel nicht entſagen 453
Scheide-Brief, Formul davon 314 ſeq. können Jüdiſche Weibern ihren Männern nicht geben 313
Schiff, wann darauf eine ſchwangere Frau ein Kind gebieret

bieret, ob ſie dafür beſonder Fähr-Geld bezahlen müſſe? 154. ſeq.
Schlaffen im Stande der Unſchuld 237
Schönheit, dadurch entſtehet die Liebe 254
Schornſtein-Feger giebt ſich für einen Grafen aus und betriegt eine hoffärtige Jungfer 136. ſeq.
Schweine erregen wegen einer neuen Verordnung einen Tumult 341
Schwerdter, denen iſt vormahls eine groſſe Krafft beygeleget 114
Soldat iſt ein Weib und deſertiret 347. wie ſolches zu beſtraffen 348. wo ſie ſind, da iſt auch ihre Jurisdiction 346
Sponſa, woher dieſes Wort entſtanden? 516
Sprichwörter von dem Barte 202
Stehlen wird bey einigen in Ehren gehalten 372. ob desfals eine Weibes-Perſon könne gehenget werden? 378
Stroh, davon jemanden einen Bart anſetzen, was es bedeute? 180
Strümpffe zu weben iſt durch die Liebe erfunden 290
Student giebt einen Marckſchreyer ab 49. prügelt einen Kauffmanns-Diener 50. läſt Waſſer in einen Keller lauffen 52. betrieget einen Profeſſor 53. ihre Streiche, ob ſie erlaubet? 55. zeiget den Teuffel 71. muß ſich der Mäſſigkeit befleißigen 139. dienet nicht bey Frauenzimmer 149. ſoll ſich nicht über alles ſo fort entrüſten 230. ſollen einander was zu gute halten 231. ſoll ſich auf Univerſitäten im Diſputiren üben 243. ſoll blaß ausſehen 252. ſoll ſich für der Liebe hüten 255. wird durch die Liebe närriſch 306. ſoll ſich einer wolanſtändigen Lebens-Art befleißigen 352. ſoll die Buchladen fleißig beſuchen 406
Taback, ob in Gegenwart des Frauenzimmers zu rauchen? 18. ſeq. was zu thun, wann dadurch eines Frauenzimmers geſchminktes Angeſicht verdorben, 20. wer davon geſchrieben 21. Fabel von deſſen Urſprung 23. deſſen Name 23. iſt zweyerley Geſchlechts 25. deſſen Nutze 26. ſoll das Frauenzimmer rauchen 27. iſt in Moſcau verboten 33. die Perſer rauchen ſelbigen in der Kirche 32. 34. verurſacht Feuer-Schaden 28. ſeq. vieles Rauchen verurſacht keine Scheidung von Tiſch und Bette 35. die Art, ſolchen zu rauchen 30. rauchen iſt eine

Urſach, daß die heutigen Menſchen nicht mehr ſo ſtark, wie vor dem, ibid. die Pfeiffen bringen an Zoll eine groſſe Summe ein 32. ob ſelbigen ein Geiſtlicher rauchen dürffe? 35. wird denen zum Tode-Verdammten gegeben 34. An deſſen ſtatt ſind vormals Kräuter gerauchet 36. deſſen mäßiger Gebrauch dienet zur Geſundheit 37. einer hat 300. Pfeiffen voll nach einander gerauchet ibid. Rätzel davon 40. Verordnung davon 42. ſeq. Lied davon 40.75

Taubmann rächet ſich wegen ſeines abgeſchnittenen Barts 200

Teufel wird von einem Studenten gezeiget 71

Teutſche warum ſelbige jetzo nicht mehr ſo ſtark, wie vor dieſen? 30. wie ſie die Warheit behauptet 121

Thier wildes, wem der ihm abgejagte Raub gehöre? 354

Todſchlag mit einer Bratwurſt 328. ſeq.

Trinken Geſundheit, iſt gefährlich 302. ſeq. doch von Alters her gebräuchlich geweſen 304 Formuln davon 300. ſeq. eines andern nicht trinken wollen, iſt eine Beſchimpfung 305. ob der Kayſer Juſtinianus getrunken habe? 537

Trompeter verſtöret ein paar Verliebte 122. ſeq.

Ubelthäter, ob er von der Todes-Straffe befreyet werde, wann eine Frauens-Perſon ihn zur Ehe begehret? 478

Umgang mit vornehmen Leuten, iſt denen Studenten nöthig 239

Unkoſten ſollen bey Gerichten nicht compenſiret werden 748

Unſchuld, deren Proben bey den Alten 103 ſeqq. derer in Ceylon 111. der alten Sachſen 118. der Indianer 112. ſolche Proben ſind zu verwerffen 120

Vater rechter eines Kindes, ob er auszumachen ſey? 143

Verliebter, deſſen närriſche Reden 298

Verlöbniſſe, ob durch Geb- und Annehmung eines Rings zu erweiſen? 57. ſeq. wozu jemand mit Gewalt gezwungen wird, ob ſie gültig 282. zu der Kinder, wird der elterliche Conſens erfordert ibid. ob aus der Löffeley zu ſchlieſſen? 287. ſo bey dem Trunk geſchehen 288. ob ſolche aus verliebten Worten zu ſchlieſſen? 289. ein Blinder will ſie nicht halten, wie er ſehend wird 308. ſeq. wie weit die Heßlichkeit dieſelbe aufhebe? 310. 312. der Abweſenden 311. mit einem Unvermögenden, ob zu vollenziehen? 529

Vermächtniß mit dem Beding: Wann die Frau werde Wittibe bleiben,

bleiben, was davon zu halten 321. ſeq.
Verordnung wegen des Tabacks 42. kurzweilige 341. ob ſolche ohne Zuziehung der Landes-Stände könne gemacht werden? 407. ſeq.
Virgo, Urſprung dieſes Worts 260

Waſſer, eine Probe der Unſchuld 107. 109, ob dadurch die Zauberer zu entdecken? 111
Weib, wenn es eine Manns-Perſon wider Willen entführet, wie zu beſtraffen? 94. ſeq. dienet in Manns-Kleidern, als ein Soldat 347. wie zu beſtraffen, wenn es als ein Soldat deſertiret? 348. So geſtohlen, ob es aufzuhengen? 378. wie weit es dem Mann zu gehorſamen verbunden? 62. ſeq. ſoll nicht das Regiment haben 63. beziehet einen Franzoſen 66. ſeqq. deſſen Liſtigkeit 86. deſſen Redlichkeit ſoll von dem Manne nicht auf die Probe geſetzet werden 103. ob man, wenn deren verſchiedene bey ein ander, ſagen könne: Dieſe iſt eine ehrliche Frau? 123. hat einen Bart 178. ſeqq. verurſacht ihrem Manne Schläge 217
Wein bitter, bringet einen Bauern zur Bekänntniß 377
Weſenbecius wird im 19ten Jahre ſeines Alters *Licentiat*. 11
Wirth, ob er zu verantworten habe, wenn einem Gaſt was Widriges widerfähret? 6. wie weit er ſchuldig, für dasjenige zu antworten, was der Gaſt eingebracht 68. muß alle Reiſende ohne Unterſcheid annehmen 70
Wirthshäuſer in Sicilien, darinn dürffen keine herbergen, ſo keinen Bart haben 198. ſeq.
Wittibe, ſelbige, oder eine Jungfer zu heyrathen, welches das beſte? 100. kan in dem Trauer-Jahre wol wieder Braut werden 528 wie weit ſie das von dem Manne vermachte verliere, wann ſie ſich wieder verheyrathet? 320. ſeq.
Wolf, wem das von ihm geraubte, aber wieder abgejagte Thier gehöre? 354
Wörter um deren Bedeutung ſoll man ſich nicht bekümmern 244 515. verliebte, ob ſie eine Verlöbniß machen? 289
Wurſt, damit wird einer Magd ein Poſſen geriſſen 52 auch einer dadurch getödtet 328

Zauberer, ob durch die Waſſer-Probe auszumachen 111
Zeugen müſſen bey den Türcken Bärte haben 185 muſten vor dem Schwerdter halten 118
Ziegenbock wird für ein Geſpenſt gehalten 2
Zweykampff eine Probe der Unſchuld 107. 114

Nota. Die wegen des eilfertigen Abdrucks eingeſchlichene Druck-Fehler wolle der geneigte Leſer ohnſchwer ſelber verbeſſern, abſonderlich aber P. I. p. 13. in fine leſen, ſtraffbar. p. 86. lin. 4. zu Hauſe gekommen war. p. 169 lin. 11. an ſtatt ciis, cii, p. 295. lin. 12. nicht an ſich p. 394. lin. 25. für nec, ne. p. 477. lin. 9. Areopagiten p. 571. lin. 28. pro coloi, coloni

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rottmann, Friedrich J.,

Der Lustige Jurist

Bd.: 1

Bremen 1738

Jur.opp. 49 eg-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10571380-0